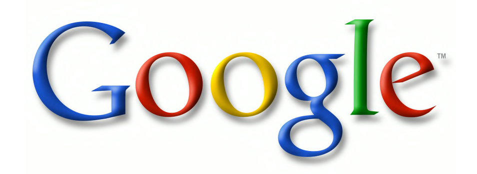





DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.
1860





Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht.

1. Korth. 13. 12.

Thomas Wizenmann,

der Freund

Friedrich Heinrich Jacobi's,

in

Mittheilungen

aus seinem Briefwechsel und handschriftlichen Nachlasse,
wie nach Zeugnissen von Zeitgenossen.

Ein Beitrag zur Geschichte des innern Glaubenskampfes christlicher Gemüther
in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Von

Alexander Freiherr von der Goltz,
Oberst-Lieutenant a. D.

I. Band.

Mit der Silhouette Wizenmann's.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1859.

Sein einziges Bemühen ging dahin, Wahrheit zu suchen und Wahrheit zu finden.

Röcker über ihn.

Ich lerne, daß der Glaube ein Kampf und nicht Jedermanns Ding ist, wie der heilige Apostel sagt.

Wizenmann an F. H. Jacobi, d. 27. Febr. 1785.



Druck: Kißling'sche Buchdruckerei in Osnabrück.

In dankbarer Liebe

gewidmet

meiner lieben Frau

Maria, gebornen Goebel.

Sein einziges Bemühen ging dahin, Wahrheit zu suchen und Wahrheit zu finden.

Röcker über ihn.

Ich lerne, daß der Glaube ein Kampf und nicht Jedermanns Ding ist, wie der heilige Apostel sagt.

Wizenmann an F. H. Jacobi, d. 27. Febr. 1785.



Druck: Kißling'sche Buchdruckerei in Osnabrück.

In dankbarer Liebe

gewidmet

meiner lieben Frau

Maria, geborenen Goebel.

Du warst es, meine Geliebte! die da meinte, diese Schrift dürfe nicht in die weite Welt ausgehen ohne — Zueignung. Wem anders könnte und sollte ich sie alsdann darbringen, als Dir selbst, die Du mir die ersten Beiträge dazu geliefert, die Du sie durch all die Jahre ihres Werdens mit immer gleicher Theilnahme begleitet hast; der ich so viele Aufmunterung und so manchen fördernden Wink verdanke; die Du über ihre Vollendung so große Freude bezeugtest!

Hat sie einst in ihrer Vorbereitung mit dazu dienen müssen, die ersten festen Fäden um unsere jugendlichen Herzen zu schlingen; so werde sie jetzt, in ihrer Vollendung, an dem Abende unsers Lebens, ein Denkmal des Dankes für all das Gute und Liebe, das ich in Deinem Besitze, in guten und bösen Tagen, so reichlich genossen habe; ein Denkmal des Dankes, das ich Dir aufrichte, die Du mir eine so unvergleichliche Liebe all Dein Lebenlang erwiesen hast; ein Denkmal des Dankes gegen Gott, der uns, unter

mannigfachen Leiden, doch so reich gesegnet hat, namentlich in unsern lieben, guten Kindern, die uns zugeführte Tochter, auch die früh vollendete — mit eingeschlossen, die Alle, gleich uns, kein anderes Heil kennen und suchen, als: — dem Herrn zu dienen. —

Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!

Das bleibe unsere innerste Empfindung, wie heute vor dreißig Jahren, als wir am Altare unsere Hände in einander legten, so, nur in immer lautern Schlägen, bis zu unserm letzten Lebenshauche! Das walte Gott!

In unwandelbarer Liebe ewig

Dein

Alexander.

Coblenz am 11. April 1859.

Vorwort.

Mittheilungen aus dem Leben eines Jünglings sind es, die ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe. Das Unternehmen könnte bedenklich scheinen. Erwäge ich aber, daß die hervorragendsten Männer unter seinen Zeitgenossen, die ihn kennen lernten, ein F. H. Jacobi, Hamann, Schenk, Lavater, Pfenninger, Philipp Matthäus Hahn, Joh. v. Müller, Dohm, der junge Spalding, die Fürstin Gallitzin, Fürstenberg u. A. ihn liebten und ehrten, weil sie etwas Ungemeines in diesem Jünglinge gewahrten; verbinde ich damit die Erfahrung, daß diese Denkmale seines Lebens, die länger als 30 Jahre in meinen Händen sind, mir ein immer gleiches Interesse abgenöthigt, und daß meine Freunde den nämlichen Eindruck davon gehabt haben: so läßt mich Dieses hoffen, daß auch ein größerer Kreis von Lesern die nachfolgenden Mittheilungen aus dem zwar durch keine äußern Großthaten ausgezeichneten, und nur kurzen, überall noch nicht abgeschlossenen, an ernstem, heiligen Streben und mannigfaltigen innern Kämpfen aber sehr reichen Leben Wizenmann's nicht ohne Theil-

nahme aufnehmen und nicht ohne Segen aus der Hand legen werde.

Freilich ist unsere Zeit eine weit andere geworden, als Die war, in welche Wizenmann's Entwickelung fällt. Was damals in Sachen des Glaubens der Einzelne, nur unter Kämpfen bis aufs Blut zu gewinnen, vermochte, das fällt jetzt der Jugend gleichsam in den Schooß und zwar in so festem, sichern Gefäße, daß die Sache unverlierbar scheint. Möchten die Nachkommen Deß fröhlich sein! Immer wird es auch in der Beziehung nicht schaden, daran erinnert zu werden, daß es einmal anders war, und sich zu vergegenwärtigen, was in solchen Zeiten allein Halt und Ueberwindungskraft giebt.

Daß Wizenmann ein Mensch von ungemeiner Begabung war, wird, nach dem Lesen dieser Mittheilungen, Niemand bezweifeln; ja, unverkennbar hat er Vieles, was eine weit spätere Zeit erst ans Licht gestellt, anticipirt, und wäre diese Arbeit nicht in Laienhände gefallen; so würde Das unfehlbar im Einzelnen noch bestimmter nachgewiesen und hervorgehoben worden sein.

Nicht Weniges von Dem, was ihn auszeichnet, hatte er der Schule zu danken, in der sein theologisches Denken, wie sein christliches Leben sich gebildet hatte, den Schriften nämlich der großen Würtembergischen Theologen Joh. Albrecht Bengel, Friedr. Christoph Oetinger und des minder bekannten, in gleichem Geiste aber wirkenden Joh. Ludw. Fricker, wie dem persönlichen Verkehre mit den durch diese Schriften in Erkenntniß und Heiligung des Lebens geförderten, frommen Christen seines Vaterlandes, namentlich mit Ph. Matthäus Hahn, Pfarrer zu Kornwestheim, dann zu Echterdingen, dem großen Mathematiker und

Mechaniker und würdigen wie bedeutendsten Schüler Oetinger's; imgleichen mit Pfarrer Joh. Friedr. Flattich in Münchingen.

Was Wizenmann aber aus der Reihe vieler andern gläubigen Theologen besonders hervorhebt, ist der mächtige Trieb, sich auch speculativ über seinen Glauben zu verständigen. Die bedeutendste Anregung dazu hatte er eben durch Oetinger erhalten, dem er, wie er selbst sagt, all seine Philosophie und Theologie verdankte. Dennoch wich er auf seinem Wege in den wesentlichsten Puncten von ihm ab; er war durchaus nicht Theosoph, seine Philosophie beruhte auf dem reinsten Empirismus. Alle Erkenntniß setzte für ihn etwas positiv Gegebenes voraus, das er einerseits in der durch die Sinne der Vernunft sich erschließenden Natur, in Bezug auf Gott aber in dessen handelndem Herantreten an den Menschen, wie die heiligen Schriften davon berichten, fand. Von diesen Ausgangspuncten scheute er dann nicht, durch die Analogie zu den tiefsten Problemen der Speculation sich zu erheben, und zu bedauern bleibt es, daß er damit zu keinem Abschlusse gekommen ist, oder daß er seiner Kränklichkeit halber nicht wenigstens den Abschluß, zu dem er wirklich gelangt war, hat aufzeichnen können.

Menschliche Autoritäten, welcher Art sie sein mochten, galten bei seiner Forschung ihm eben nicht viel; seine einzige, unverbrüchliche Richtschnur war die heilige Schrift, und in dem von ihrem ersten bis zum letzten Blatte durchgehenden, einen großen, hehren Plan darstellenden Zusammenhange dieser Offenbarungen Gottes an die Menschen, in sinnlichen Leitungen, Bildern, Anstalten, Verheißungen und Erfüllungen, fand er, wie die größte Bürgschaft für ihre Echtheit, so das höchste Entzücken seiner Seele.

Zu diesem erhabenen Plane Gottes mit seiner Schöpfung, wie er ihn schaute und aus der Schrift herauslas, gehörte ihm namentlich auch die dereinstige, Alles umfassende Wiederherstellung Derselben in Herrlichkeit; woran er mit größter Zuversicht und in freudigster Hoffnung festhielt. Und wie diese Heterodoxie ihm kein Bedenken machte, so fehlte es seiner Theologie auch sonst nicht an mancherlei Abweichungen von der orthodoxen Lehre.

Ist Wizenmann's Leben in all diesen Beziehungen schon merkwürdig genug; so giebt demselben ein allgemeineres Interesse doch vornehmlich erst der innere Glaubenskampf, den seine Seele, „geleitet und geschwungen von den verschiedenen Vorstellungsarten seiner Zeit, wo die Einen Zeichen suchten, die Andern an der Natur verzweifelten, die Dritten auf alle Offenbarung verzichteten", diesen Richtungen gegenüber zu kämpfen hatte. Bei seinem lebhaften Bedürfnisse, über diese innern Erlebnisse sich vor sich selbst, wie gegen Freunde auszusprechen; bei der Gabe, Dieß in lebendigster und anmuthigster Form zu thun, und da er zuletzt immer wieder in dem einfachen Bibelglauben Ruhe und Frieden fand: — entfaltet sich in seinem Leben ein ebenso reiches als anregendes Bild innerer Zustände vor uns, dem es an Warnung und Mahnung, wie an Trost, Erhebung und Stärkung nicht fehlt. —

Und jetzt noch ein kurzes Wort von der Form, die ich der Arbeit gegeben habe. Anfangs war meine Absicht, einfach eine Sammlung der interessantesten Briefe, Gedichte und Aufsätze Wizenmann's mit vorangeschicktem kurzen biographischen Aufsatze zu veröffentlichen. Als bei der Ausführung sich aber zeigte, daß auf diese Weise kein genügendes Lebensbild gewonnen werden könne, oder Wiederho-

lungen nicht zu vermeiden sein würden, entschloß ich mich, die Briefe, wie es jetzt geschehen, an einem biographischen Faden an einander zu reihen, welchem die Gedichte, Aufsätze und ein Stück Tagebuch folgen sollten. Eine weitere Aenderung wurde nöthig durch das gewiß nicht unbegründete Bedenken des Verlegers: die Schrift in einem solchen Umfange erscheinen zu lassen, werde ihren Absatz erschweren. So mußte ich von der Aufnahme der Anlagen zuletzt ganz abstehen; nun aber, um Wizenmann in seiner eigenthümlichen Denkweise auf eine befriedigende Weise darzustellen, die bedeutendsten Aufsätze, wie auch seine vorzüglichsten Gedichte in die Erzählung mit verweben. Die Mängel dieser Form verkenne ich nicht. Da mir aber vor Allem daran lag, die Original-Documente seines Geistes möglichst reich und treu der Oeffentlichkeit zu übergeben, und nicht, wenn ich's auch vermocht hätte, eine kunstgerechte Biographie von ihm zu schreiben; so blieb mir keine andere Wahl; wenigstens hielt ich, unter den gegebenen Bedingungen, den von mir eingeschlagenen Weg für den zweckmäßigsten, und muß die Leser bitten, durch die anklebenden Mängel sich in dem Genusse des dargebotenen Schönen nicht stören zu lassen.

Nur ungern habe ich auf die Mittheilung einer Auswahl von Wizenmann's Aufsätzen verzichtet. Namentlich würden — die Schrift über die göttliche Entwickelung des Satans durch das Menschengeschlecht; die Abhandlung: Was heißt, Jesus ist Christus? und das Schreiben an Kant über dessen Erklärung hinsichtlich des Mendelssohn'schen sich Orientirens im Denken, die übrigens alle Drei schon gedruckt sind, gewiß nicht ohne Interesse gelesen werden. Sollten die Wizenmann'schen Denkwürdigkeiten einer größern Theilnahme sich zu erfreuen haben; so könnte Dieß

noch immer nachgeholt und manches Andere alsdann hinzugefügt werden.

Von den im Druck bereits erschienenen Aufsätzen habe ich ein Verzeichniß meiner Schrift beigegeben, imgleichen sie mit einem möglichst vollständigen alphabetischen Sach- und Namen-Register versehen.

Allen Denen, die sich durch Mittheilung von Beiträgen um Dieselbe verdient gemacht haben, wiederhole ich hierdurch öffentlich meinen wärmsten Dank; Manche von ihnen weilen, länger oder kürzer, schon nicht mehr unter uns.

Und so übergebe ich denn diese Arbeit, an der ich mich lange erfreut und durch die ich in meinem Glauben gestärkt und geläutert worden bin, von den besten Wünschen begleitet, der Oeffentlichkeit, mit der Bitte zu Gott, daß manche nach dem Heile verlangende, suchende und kämpfende Seele an dem mit Liebe entworfenen Bilde Wizenmann's sich aufrichten und durch Dasselbe zu muthigem Ausharren im Kampfe ermuntert werden möge!

Geschrieben am Todestage Wizenmann's, hundert Jahre nach seiner Geburt.

Coblenz, den 22. Februar 1859.

Alexander Freiherr von der Goltz.

Inhalt.

Erstes Buch.

Wizenmann's Jugend.

Im elterlichen Hause, im Stift, auf der Universität, und bei Pfarrer Ph. Matth. Hahn.

Das Leben, dessen Darstellung, vornehmlich in Selbstaussagen und Zeugnissen von Zeitgenossen, Gegenstand dieser Schrift ist, fällt ganz in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Als Wizenmann geboren wurde, war Goethe zehn Jahre alt und ungefähr ebenso viel Tage nach ihm erblickte sein Landsmann und Mitschüler Friedrich Schiller das Licht der Welt. Der philosophische Heros jener Zeit, Christian Wolff, war 5 Jahre zuvor gestorben; seine Methode beherrschte die Wissenschaft. Gottfried Ploucquet, einer der feinsten Köpfe aus seiner Schule, lehrte in diesem Sinne zu Tübingen und gab in Wizenmann's Geburtsjahre seine Hauptschrift heraus [1]). Fünf Jahre später erschien Mendelssohn's Abhandlung über die Evidenz in den metaphysischen Wissenschaften und bald darauf sein Phaedon. Je länger je mehr verflachte zwar der Idealismus der Leibnitz-Wolff'schen Philosophie zum breiten Strome der Popular-Philosophie; schon war aber auch Kant in die Schranken

[1]) Fundamenta philosophiae speculativae. Tubing. 1759.

getreten, der 1770, bei Antritt der ordentlichen Professur der Logik und Metaphysik zu Königsberg, die Dissertation schrieb: **De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis.** Andererseits hatte nicht minder der Sensualismus den Weg nach Deutschland gefunden; die Schriften Locke's, Condillac's u. A. wurden im Original wie in Uebersetzungen viel gelesen. Vor Allen aber wirkte seit den 70er Jahren mit hinreißender Gewalt auf einen Theil der studirenden Jugend Joh. Gottfr. Herder, der, von der Erfahrung ausgehend, mit seinem schwunghaften Geiste gegen die herrschende Modephilosophie, den Scholasticismus der Schule ankämpfte, hinweisend auf die lebendige Natur in der Kette aller ihrer Glieder. Früher noch hatte in Würtemberg Christoph Oetinger, ein Schüler Bengel's, in verwandter Richtung, doch getragen vom positivsten, biblischen Realismus, seine Stimme vernehmen lassen, freilich ohne daß man ihn damals in den wissenschaftlichen Kreisen gehört hätte. Einer viel spätern Zeit erst war es vorbehalten, seinem tiefen Geiste die ihm gebührende Anerkennung zu zollen. Daß Oetinger, bei seiner bedeutenden speculativen Begabung, doch nichts Anderes, als ein christlicher Theologe sein wollte, das konnten seine Zeitgenossen, deren Interessen weit von dieser Bahn ablagen, ihm nicht verzeihen. Die Orthodoxie hatte ihr unlebendig gewordenes Waffenrüstzeug vollends verbraucht. Zuletzt noch war ihr Schildführer von Lessing, dem von ihrem Werthe keinesweges gering Denkenden, in seinem Anti-Goeze [1]) gleichsam vernichtet worden. Eben diesem Sieger aber, dem Nichts über den immer regen Trieb nach Wahrheit ging, erschien die neumodische Theologie, welche sich an die Stelle drängen wollte, gegen die Orthodoxie, gar wie Mistjauche gegen unreines Wasser [2]). Der Hauptwortführer in diesen Dingen blieb zuletzt der redlich gesinnte, grundgelehrte Joh. Salomo Semler, welcher seit Ostern 1753, anfangs neben seinem verehrten Lehrer Sig-

[1]) 1778.

[2]) Lessing's Schriften von Lachmann, X. 49 und XII. 409 ff.

mund Jakob Baumgarten und ihm sich accommodirend, dann aber in freier, selbstständiger Weise auf der Universität Halle lehrte, und die theologische Wissenschaft in neue Bahnen wies, ohne doch ein inneres Verständniß von der positiven Bedeutung des Wortes Gottes zu haben. Ueberhaupt hatte dieses auch der deutschen evangelischen Kirche sich immer mehr entzogen, so daß die Verlangendsten selbst ängstlich nach neuen Stützen umschauten. Das war es auch, was Lavater nach den Geistesgaben der apostolischen Oekonomie schmachten ließ, und ihn veranlaßte, den angesehensten Theologen der Zeit seine drei Fragen über Glauben, Gebet und Geistesgaben vorzulegen; womit er freilich am wenigsten wohl bei einem Geschlechte Eingang finden konnte, dessen Schiboleth die Aufklärung war, deren Panier vor Allen die Allgemeine deutsche Bibliothek hoch emporhielt. Nur wenige, vereinzelte, um so hochachtungswerthere Stimmen aber, wagten es, gegen diesen herrschenden Ton der Zeit sich zu erheben, unter denen, neben Oetinger und Lavater, sammt ihren Freunden, hervorleuchten: der edele Minister Friedrich Karl von Moser; Joh. Georg Hamann, der noch heute zum Theil verkannte und verlästerte und doch so unvergleichlich große Magus im Norden; Matthias Claudius, der eben jetzt der Nation aufs neue ins Andenken gebrachte schlicht-fromme Wandsbecker Bote; Heinrich Jung, genannt Stilling; sein Freund, der originelle Joh. Gerhard Hasenkamp und dessen Lehrer in göttlichen Dingen, der Sokratische Dr. Samuel Collenbusch; wie nicht minder der Augsburgische Senior Samuel Urlsperger, der genaue Freund Bengel's und sein Sohn Joh. Aug. Urlsperger, der Gründer der deutschen Christenthumsgesellschaft; endlich der gelehrte und kampfgeübte Dessau'sche Superintendent und Hofprediger Simon Ludwig Eberhard de Marées. Im Verborgenen schloß diesen sich denn freilich ein weiterer, nicht kleiner Kreis von Stillen im Lande an, die durch ganz Deutschland die Hand einander reichten und in freundschaftlichen Cirkel-Correspondenzen in ihrem Glauben und in ihrer

Hoffnung, auch auf kommende bessere Zeiten der streitenden Kirche, sich stärkten und trösteten.

Ihrer Gesinnung, wenn auch nicht ihren Ueberzeugungen gesellte noch ein Anderer sich bei, Friedrich Heinrich Jacobi, der edele Denker, den wir hier nicht vergessen dürfen, und der sich zuerst durch die in der Iris und im deutschen Mercur erschienenen Papiere Eduard Allwill's und durch die Anfänge seines Woldemar bekannt machte.

In der schönen Literatur begeisterte die aufstrebende Jugend vor allen Uebrigen der Sänger des Messias, dessen Oden in erster Sammlung 1771 erschienen.

Dieß sind Orientirungspuncte, von denen aus der Kenner leicht das Bild der Zeit, in welche Wizenmann's Bildung fällt und die seinem Geiste die Richtung gab, sich vergegenwärtigen wird.

* * *

Thomas Wizenmann wurde geboren am 2. November 1759 zu Ludwigsburg in Würtemberg. Seine Eltern gehörten weder zu den durch äußere Glücksgüter Reichen, noch zu den durch ihre bürgerliche Stellung Vornehmen der Stadt; es waren geringe Bürgersleute, reich aber an christlicher Gottseligkeit und vornehm durch den Adel ihrer Gesinnung.

Der Vater [1]), welcher, wie der geliebte einige Sohn erster Ehe, den Namen Thomas führte, stammte von Philipp Wizenmann, einem schlichten Landmanne in Bahlingen; er selbst hatte es bis zum Tuchwirker und Hausmeister beim herzoglichen Arbeitshause zu Ludwigsburg gebracht. Das ist Alles, was vom Stammbaum und den Würden dieser edeln Familie zu melden ist, der anzugehören, trotz ihrer äußern Niedrigkeit, der in den Adelstand erhobene und zu Odessa als Collegienrath vielleicht noch jetzt lebende Sohn zweiter Ehe Dr. Johann von Wizenmann (Iwan Wizmann) [2]) sich nicht geschämt haben wird.

---

1) Geb. d. 10. März 1734, gest. d. 20. April 1800.

2) Geb. d. 16. Aug. 1779.

Der Vater war ein Mann von edelster Einfalt des Herzens und wahrhaft christlicher Frömmigkeit, wie sich dieß aufs schönste und klarste in zwei noch erhaltenen Briefen spiegelt, von denen er den Einen an seinen sterbenden Liebling, den Andern an dessen und seinen Wohlthäter, den Geheimerath Fried. Heinr. Jacobi richtete, die wir weiter unten mittheilen werden.

Nicht minder ausgezeichnet durch die vortrefflichsten Eigenschaften des Geistes und Gemüthes muß die Mutter, Anna Hermann von Zinzenhausen, gewesen sein. Zwar fehlen nähere Nachrichten über ihre Lebensumstände, außer daß Wizenmann gelegentlich erwähnt, sie sei in ihrem 59. Jahre [1]) gestorben und er habe sie nie anders als kränklich gekannt. Welch' einen mächtigen Einfluß diese „treue und fromme Mutter" aber auf des Sohnes geistige Entwickelung geübt, darüber hat dieser selbst sich sehr häufig gegen seine nächsten Freunde ausgesprochen, indem er den Grund seines christlichen Lebens vornehmlich auf die von ihr empfangenen Eindrücke zurückführte; wie er davon auch in der Einleitung zu seinem Matthäus Zeugniß abgelegt hat [2]). Mit der in Ludwigsburg lebenden frommen Wittwe des im siebenjährigen Kriege gebliebenen Obersten von Linkersdorf stand sie in naher Freundschaft, welches Verhältniß nach ihrem Tode noch dem Sohne zu Gute kam, der in dem Hause dieser würdigen Dame wie ein Glied der Familie angesehen wurde [3]).

Die beiden Eltern Wizenmann hielten sich zu den, wie in Würtemberg überhaupt, so namentlich in Ludwigsburg damals zahlreich verbreiteten Pietisten. Die ganze Haushaltung war in diesem Geiste eingerichtet, wozu gehörte, daß täglich bei

---

[1]) Nach dieser in Wizenmann's Krankheitsgesch. enthaltenen ausdrücklichen Angabe müßte die Mutter bedeutend älter als der Vater gewesen sein.

[2]) S. die Geschichte Jesu nach dem Matthäus als Selbstbeweis ihrer Zuverlässigkeit betrachtet. Ein nachgelassenes Werk von Thomas Wizenmann ꝛc. S. 63.

[3]) Das auf ihren 1778 erfolgten Tod von Wizenmann gedichtete Leichencarmen sind die ersten Zeilen, die von ihm gedruckt wurden.

versammelter Familie ein Abschnitt aus der heiligen Schrift gelesen wurde, an welche gute Sitte der Sohn wenige Jahre vor dem Tode noch den Vater mit Dank und Ermunterung, darin fortzufahren, erinnerte [1]).

Der Erziehung ihres Kindes konnte um so größere Aufmerksamkeit von den Eltern gewidmet werden, als es das Einzige war. Gern und oft nahm der Vater bei seinen sonn- und festtäglichen Spaziergängen den geliebten Sohn ins Feld mit, wo er dann jede Gelegenheit benutzte, ihn über Alles zu belehren, was dem jugendlichen Fassungsvermögen angemessen schien, vornehmlich aber über die Geschichte der Bibel und deren Anwendung aufs Leben. Und nicht ohne Frucht blieben solche Einflüsse auf das empfängliche Gemüth des Knaben; sie trugen dazu bei, in ihm früh das christliche Bewußtsein zu wecken, und oft fand man ihn allein, oder auch in Gemeinschaft mit gleichgesinnten Gespielen, in stillem Gebete; welche Uebungen später, nachdem er einige Male Unannehmlichkeiten deßwegen gehabt hatte, indeß unterblieben; wenigstens ließ er sich nicht mehr dabei überraschen.

Dieser Ernst des Sinnes entfremdete ihn aber nicht der Freude an den seinem Alter angemessenen Spielen und Zerstreuungen, für die sein lebhaftes Temperament vielmehr stets volle Empfänglichkeit bewahrte, so daß manchmal selbst der Gehorsam ihm Ueberwindung kostete, wenn er aus dem muntern Jugendkreise abgerufen ward, um den Vater auf den ihm sonst so lieben Wanderungen zu begleiten.

Wegen seiner Zukunft waren die Eltern voll freudigster Hoffnung: denn früh bereits zeigte der Knabe einen Reichthum schöner Anlagen, eine leichte Auffassung und rege Lernbegierde. So bestimmten sie ihn denn, bei ihrem eigenen lebendigen Interesse für das Wort Gottes und bei dem frommen Gemüthe des Sohnes, für den geistlichen Stand, und schon sahen sie ihn

---

[1]) In einem Briefe vom 14. Decbr. 1784.

im Geiste an heiliger Stätte das Evangelium von Christo seinen Mitbrüdern verkündigen. Besonders war es die Mutter, die in dieser schönen Hoffnung eine Blüthe ihres Lebens pflegte und sie in sich wie in dem Sohne auf das sorgfältigste nährte.

Zu seiner Vorbereitung ward er auf die lateinische Schule im Orte geschickt. Hier erhielt er, gleichzeitig mit seinem Altersgenossen, unserm großen Dichter Friedrich von Schiller, Unterricht im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen. Seine Lehrer waren Elsässer, M. Honold und M. Winter, deren Liebe er um so leichter gewann, als er sich unter seinen Mitschülern, obschon er vieler unterstützenden Mittel, die Jene genossen, entbehrte, durch Fleiß und rasche Fortschritte bald vortheilhaft auszeichnete. Die Eltern, wie er selbst, waren über diesen guten Erfolg hoch erfreut, und durfte nun der Erreichung des gesteckten Zieles schon um so zuversichtlicher entgegengesehen werden.

Im 15. Jahre aber traf ein herber Schlag sein Leben, der zugleich die freudig gehegten Hoffnungen für den künftigen Beruf zu zertrümmern drohte: die geliebte, die auf sein Wohl so zärtlich und thätig bedachte Mutter, die treue Hüterin seines innern Lebens, wie die wesentlichste Stütze der in Aussicht genommenen Laufbahn, legte ihr Haupt zur Ruhe. Schon immer hatte sie an einer schwachen Brust gekränkelt, dennoch überraschte ihr früher Heimgang die darauf nicht gefaßten Angehörigen.

Der Vater hatte, außer der geliebten Genossin des Lebens, die mit Thätigkeit und Einsicht waltende Hausfrau an ihr verloren. Wie sollte nun die mütterliche Sparsamkeit ersetzt werden, die vorzugsweise in Anschlag gekommen war, als man den Sohn den Studien bestimmte? Zwar hatte die Mutter ein kleines Vermögen von drei bis vier hundert Gulden hinterlassen, welches der Vater für diesen Zweck herzugeben verhieß. War das aber genügend, und konnte der Sohn selbst auf diese Summe mit Bestimmtheit rechnen? Die ganze häusliche Lage des Vaters ließ voraussehen, er werde bald wieder heirathen. Dann stand zu erwarten, daß es ihm beim besten Willen nicht mehr möglich sein würde, den

ohne Rücksicht auf eine solche Zukunft, aus Pietät für die Wünsche der Verklärten und aus vorwaltendem Gefühle väterlicher Liebe gefaßten Vorsatz durchzuführen.

Natürlich beschäftigten dergleichen Gedanken und Besorgnisse den zum Jünglinge herangereiften Sohn um so mehr, als die Zeit herannahte, wo wegen des künftigen Berufes entscheidende Schritte geschehen mußten. Nicht lange aber ließ die leitende Hand der Vorsehung auf sich warten, die, wo es ein wahres Bedürfniß gilt, allezeit, wenn auch nicht zu der Stunde und in der Weise, wie wir's wünschen und wähnen, dem Suchenden hülfreich bereit ist.

Der ehrwürdige Matth. Fried. Beckh, Pfarrer am Zucht- und Waisenhause zu Ludwigsburg, hatte sich immer schon des jungen Wizenmann liebreich angenommen. Mit den häuslichen Verhältnissen der Familie vertraut, that er jetzt den Vorschlag, ihn für's erste als Famulus ins Tübinger Stift zu bringen. Bliebe der Vater dann bei dem Vorsatze, dem Sohne nachmals behufs Fortsetzung des Studiums der Theologie auf der Universität die nöthige Unterstützung zu gewähren, so sei wenigstens der Beginn dieser Laufbahn ihm erleichtert worden.

Das Tübinger Stift oder theologische Seminar, ehemals ein Augustiner-Kloster, ist bekanntlich ein vom Herzog Ulrich gegründetes Institut, das talentvollen und frommen jungen Leuten es erleichtern sollte, sich zu tüchtigen Lehrern der evang. Kirche auszubilden. Von Zeit zu Zeit im Einzelnen angemessene Verbesserungen erfahrend, besteht es, hochgeachtet und segensreich, bis auf den heutigen Tag, und ist nach der Absicht seines Gründers die eigentliche Pflanzschule der Geistlichkeit Würtemberg's geworden; ja aus seinen Mauern sind in nicht geringer Zahl Männer hervorgegangen, die wir als die Träger der deutschen Wissenschaft verehren.

Um die Aufnahme darin hatte die Jugend sich durch mehrjährige Prüfungen in Stuttgart zu bewerben: Die Bestbestan-

denen kamen dann im 14. Jahre ungefähr zunächst in die vorbereitenden Klosterschulen, nach vierjährigem Cursus aber, im 18. als Stipendiaten ins Stift. Hier erhielten sie Kost und Unterricht frei, auch noch ein kleines Taschengeld zu Anschaffung der nöthigen Bücher. Zwei Jahre mußten sie philosophische Wissenschaften im weitesten Sinne des Wortes studiren, demnächst magistriren, und dann erst folgte ein dreijähriger theologischer Cursus, bevor sie zum Examine Consistoriali Theologico zugelassen wurden.

Außer den Stipendiaten waren in dem Stifte eine Anzahl Famuli, meist zwölf, denen mannigfache Geschäfte oblagen, welche theils auf die disciplinarische Aufsicht über die Stipendiaten, theils auf denselben zu leistende Dienste sich bezogen. So hatten sie in den Lehrstunden, in der Kirche und beim Essen die Fehlenden und Nachlässigen, am Klosterthore aber die Aus- und Eingehenden, sowie die Zeit ihres Fortbleibens aufzuzeichnen, imgleichen die von den Vorgesetzten verhängten Strafen zu vollziehen; dann wieder die Gesuche der Stipendiaten weiterzubefördern, bei Tische die Speisen aufzutragen, die Glocke zu ziehen u. dgl. m. Für diese Dienste erhielten auch sie freie Wohnung und Kost, und durften, gleich den Stipendiaten, an den Vorlesungen auf der Universität Theil nehmen, in der letzten Zeit aber nicht mehr, wie früher wohl, Theologie studiren; sondern mußten sie sich ausschließlich der Philologie widmen, weil man, bei dem öfteren Mangel an Schullehrern, ihrer sich für dieses Fach bedienen wollte. Indeß auch da standen sie meistens Andern nach, und verbrachten auf die Weise gewöhnlich eine lange Reihe trauriger Jahre im Kloster, um endlich mit einem untergeordneten, wenig eintragenden Schulamte abgefunden zu werden.

Die Stelle eines solchen Famulus war es nun, welche der wackere Beckh unserm Wizenmann durch Verwendung bei dem damaligen Ephorus des Stipendiums Dr. Uhland verschaffte; und am 28. October 1775 trat der noch nicht sechszehnjährige

Jüngling, nachdem die mit ihm vorgenommene Prüfung in hohem Grade befriedigend ausgefallen war, ins Kloster ein [1]).

Ueber seinen Aufenthalt im Stifte liegt ein Bericht des nachmaligen Präceptors Röcker vor, der, als Wizenmann eintrat, bereits längere Zeit Famulus gewesen war und der mit diesem von Stund' an ein näheres Freundschaftsverhältniß knüpfte. Dieser Bericht, den der biedere Röcker nach Wizenmann's Tode an dessen nächsten Freund, Professor Hausleutner in Stuttgart schickte, und der über die Verhältnisse aus unmittelbarer Anschauung spricht, lautet wörtlich:

„Noch immer schwebt mir die Stunde, wo ich den theuren, geliebten, nun seligen Freund das erste Mal sah, vor Augen. Er kam, von seinem Vater begleitet, trat frei und unerschrocken in unsere Mitte, ein Haufe umgab ihn, begaffte ihn von Kopf bis zu den Füßen, bezeugte seine Freude darüber, daß sie einen Mithelfer bei ihren drückenden Diensten bekommen hatten und zählten ihm die angenehmen Beschäftigungen, die seiner warteten, her. Ich stand zur Seite, um ihn, ohne bemerkt zu werden, beobachten zu können. Ein inneres Gefühl regte sich mächtig in mir und sagte mir: das ist der Mann, dessen Herz auch für dich schlägt; ich folgte der Regung. Sobald er allein war, näherte ich mich ihm, grüßte ihn und versicherte ihn ohne Wort-

[1]) In den Acten des Tübinger Stiftes heißt es, nach gütiger Mittheilung des Herrn Professors Dr. Oehler: „Thomas Wizenmann, geboren den 2. Novbr. 1759, hat die Classen der Lateinischen Schule in Ludwigsburg mit vielem Nutzen frequentirt, und im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen recht gute profectus in dem von dem Ephoro mit ihm angestellten Examine gezeigt. Sein Eintritt in das Stift erfolgte am 24. Octbr. 1775 und wurde unter dem 28. Octbr. nach Stuttgart berichtet." In seinem Consistorial-Prüfungszeugnisse aber wird gesagt: „A. 1775 d. 28. Octbr. Famulus Stipendii Theologici fuit receptus, post anni vero elapsum ex eodem nexu dimissus, Philosophiae se dedit, et Anno jubilari 1777 gradum Magisterii accepit." Und in der Beschreibung des 3. Jubelfestes der Herzoglich Würtembergischen Eberhard Carl's Universität zu Tübingen vom 11. bis 17. October 1777 S. 36: „Post institutiones privatas in universitatem Eberhardinam Carolinam se contulit, 1775, ubi lectiones et Collegia in disciplinas philosophicas frequentavit."

gepränge meiner Freundschaft und aller Dienstgefälligkeiten, die ich ihm erweisen könnte, wenn er das Zutrauen zu mir haben wollte. Plötzlich verschwand der Argwohn, den er gegen mich gefaßt hatte, als ich ihn, wie ich meinte, unbemerkt beobachtete. Oft gestand er mir, daß er mehr auf mich, als auf die Umstehenden, die mit ihm geredet, geachtet, aber dabei gedacht hätte: das muß ein rechter Spötter sein. Gleich nach meiner Anrede nun vom Gegentheil überzeugt, hielt er sich ganz allein zu mir, und ließ sich von mir leiten, wie ein Kind von seinem Vater, weil er je mehr und mehr einsah, daß ich's redlich mit ihm meinte. Kurz, wir wurden Herzensfreunde, und Einer versüßte dem Andern den Aufenthalt im Kloster."

„Den Gedanken, Theologie zu studiren, ließ er anfangs fahren, weil er voraussah, daß sein Vater wieder heirathen würde, was ihm seinen ganzen Plan zerrütten könnte. Er legte sich also vorzüglich auf Philologie, um sich zu einem tüchtigen Schulmann zu bilden. Wir machten communia studia, lasen Lateinische und Griechische Auctores, übersetzten Etwas von Gellert's Moral ins Lateinische und Griechische und corrigirten einander die Arbeiten. Mitunter lasen wir auch sogenannte belles lettres aller Art, besonders aber Gellert, Geßner, Rabener, Kleist, Wieland, Klopstock, auch Young's Nachtgedanken. Diese Schriftsteller und andere trugen sehr Viel dazu bei, seinen Geist zu entwickeln. Das Launige, Satyrische, Komische gefiel ihm anfangs besonders; deßwegen auch Yorick's Reisen und der Tristram Shandy, auch Claudius Wandsbecker Bote einige Zeit unsre Lieblings-Lectüre waren. Um uns herum mußte sich damals Alles der Geißel unsrer Satyre unterwerfen, ja es kam zuletzt so weit, daß es Zeit war, einzulenken und ernsthafter zu werden, weil man uns überall für Spötter hielt, welches mir meine Frau, der ich meine Bekehrung vorzüglich zu danken habe, jetzt noch manchmal vorwirft, weil ich ihr so viel als irgend Jemand Spott angethan habe."

„Ungefähr ein Jahr nach seinem Eintritt ins Kloster kam

sein Vater, ihm den Gunst anzukündigen, daß er sich wieder zu verheirathen gesonnen sei [1]). Er wünschte ihm Glück und Segen dazu, und war gar nicht mißmüthig darüber, wiewohl er in gewissem Betracht Ursache gehabt hätte. Nicht lange nach der Verheirathung seines Vaters fühlte er die Folgen von dieser Veränderung. Seine Stiefmutter murrte, wenn man ihm Geld oder Kleidungsstücke schicken sollte, und wollte seinen Vater bewegen, Alles von seinem mütterlichen Vermögen zu bestreiten. Sein Vater aber that dieß nicht. Als er darauf in der Vacanz nach Hause kam [2]), wurde ihm der Unterschied zwischen einer rechten und Stiefmutter erst recht fühlbar. Er bekam wenig gute Gesichter, mußte immer die Beschwerden über die Kosten, die er verursache, anhören, und wurde überhaupt gar nicht von ihr behandelt, wie er's hätte erwarten können. Als er zum andern Mal in die Vacanz kam, traf er ein Brüderchen an [3]). Er bezeugte seine Freude darüber, herzte und küßte es, und setzte sich dadurch wieder mehr in die Gunst seiner Mutter."

„Ungefähr um diese Zeit, zwei Jahre nach seinem Eintritt ins Kloster [4]), fiel es Einem unter uns, Namens Frank, ein, er wolle seine Mutter dahin bewegen, daß sie ihn Theologie in der Stadt studiren lasse; und plötzlich wurde eben dieser Gedanke in unserm Seligen wieder neu, den er bei allen anscheinenden Hindernissen zu realisiren hoffte. Er theilte mir seinen Wunsch mit, und fragte mich um mein Gutachten. Ich sagte zu ihm: rede mit deinem Vater allein, entdecke ihm dein Anliegen, erinnere ihn an seine und deiner seligen Mutter Zusicherung, mach' ihm Vorstellungen wegen der schlechten Aussichten im Kloster, und suche ihn auf alle mögliche Art zu deinen Absichten zu stimmen; dann rede auch mit Andern, auf deren Fürsprache

---

[1]) Diese Angabe ist nicht genau. Es geschah Solches im Frühjahr 1776.

[2]) Im Herbste 1776.

[3]) Ostern 1777. Der älteste Stiefbruder Wizenmann's, — David Friedrich, wurde am 11. März 1777 geboren; derselbe starb 1788.

[4]) Genauer — anderthalb Jahre.

dein Vater achtet, und bitte sie, ihn zu deinen Absichten zu bewegen."

Wizenmann hatte also eine Zeit lang den von früher Jugend mit Liebe gepflegten Gedanken, sich der Theologie zu widmen, aus Furcht, daß er es nicht würde durchführen können, aufgegeben. Der Trieb lag indeß zu tief, als daß derselbe sich bei erster Veranlassung nicht wieder hätte geltend machen sollen. Ueberdieß ist leicht begreiflich, daß das Famulat dem edeln, aufstrebenden Geiste des Jünglings eine fast unerträgliche Fessel sein mußte. Das Zwitterverhältniß, in welchem der Famulus zu den Stipendiaten stand, die in ihm den beständigen Wächter zu fürchten hatten, während sie von der andern Seite auf ihn, als einen weit unter ihnen stehenden Diener mit Geringschätzung herabsahen, gab demselben eine durchaus falsche Stellung, die für jeden Menschen von Selbstgefühl nicht anders, als in hohem Grade drückend sein konnte.

Wizenmann empfand dieß tief und vielleicht um so tiefer, als er davon Nachtheil für seinen, bei der einnehmendsten Kindlichkeit, doch zum Argwohn hinneigenden Charakter fürchten mochte. Auch ist nicht zu bezweifeln, daß dieser Zug seiner Seele unter jenen Verhältnissen jetzt schon eine Entwickelung erhalten hatte, die denselben in späteren Jahren seines Lebens, wenn er mit Menschen zu thun hatte, von deren Wohlwollen er nicht fest überzeugt war und deren Benehmen dem Verdachte Raum gab, als wollten sie ihm die gebührende Achtung versagen, nicht selten auf eine seinen Frieden störende Weise hervortreten ließ.

Unter diesen Umständen konnte die frühe gewonnene Ueberzeugung, daß er für das geistliche Amt einen innerern Beruf habe, um so weniger in dem strebsamen Jünglinge auf die Dauer niedergehalten bleiben, als ein mächtiger Ehrtrieb ihr erhöhte Stärke verlieh und Wizenmann überdieß die Einweisung in diesen Beruf als ein heiliges Vermächtniß der verklärten, geliebten Mutter anzusehen gewohnt war; wie ja auch

gleich anfangs der Eintritt in das Stift nur den Weg zu jenem Ziele hatte bahnen sollen. Freilich vermochte er ebenso wenig die Schwierigkeiten sich zu verbergen, mit denen er beim Aufgeben seiner jetzigen Stellung zu kämpfen haben würde. War doch der Vater in seiner damaligen Lage außer Stande, etwas Erhebliches für ihn zu thun; das mütterliche Vermögen, wenn es auch zu dem Zwecke hergegeben wurde, bot nur geringe Mittel dar, so daß das Meiste immer noch der eigenen Anstrengung in Arbeit und Entsagung überlassen bleiben mußte. Dabei hatte Wizenmann zu besorgen, daß er eines solchen Schrittes wegen von seinen Vorgesetzten und Wohlthätern verkannt werden, und diese wohl gar ihre Hand ganz von ihm abziehen möchten, während seine Zukunft mit von ihnen abhing und ihr Mißfallen ihm empfindlichen Nachtheil bringen konnte.

Ueber alle diese Bedenken half ihm aber die klare Erkenntniß fort, daß er in den seitherigen Verhältnissen ohne Schaden für Geist und Herz und ohne des eigentlichen Berufes zu verfehlen, unmöglich länger verharren dürfe.

Zur Gewissenssache war es ihm geworden, jene Fesseln zu zerbrechen und da fand er denn die mächtigste Stütze bei Ausführung dieses Entschlusses an seinem kindlichen Gottvertrauen. Wegen des Urtheiles Derjenigen aber, die diesen Schritt ihm verdenken möchten, verließ er sich auf die Reinheit seiner Absicht, die jeder Edle, wenn auch nicht gleich anfangs, so doch später erkennen, und ihm dann sein Wohlwollen wieder zuwenden würde.

In solcher Gemüthsfassung trat er Ostern 1777 die Ferienreise mit dem festen Vorsatze an, Alles anzuwenden, um den Vater zu vermögen, diesem, aus dem tiefsten Bedürfnisse seiner Natur hervorgegangenen Wunsche nachzugeben.

„Er ging", erzählt Röcker weiter, „und that's mit dem besten Erfolge. Wo ich nicht irre, stand sein mütterliches Vermögen unter der Verwaltung des Herrn Kammerraths im Waisenhause. Dieser und der selige Pfarrer Beckh müssen das Meiste beige-

tragen haben, seinen Vater zu bewegen. Seine Freude darüber mir mitzutheilen, konnte er nicht bis nach der Vacanz warten, sondern schrieb er's mir noch vorher."

„Sobald er aus der Vacanz war, hielt er um seine Dimission an. Man gab ihm zur Antwort: sobald Einer da sei, der in seine Stelle eintreten könne, wolle man ihn ziehen lassen [1]). Zum Unglück aber war damals gerade Keiner zu finden, der sich der Dienstbarkeit Aegyptens unterziehen wollte. Wir berathschlagten daher, was zu thun wäre, weil es doch nöthig sei, daß er sich mit allem Ernst auf die Philosophie lege, da er auf den nächsten Herbst magistriren wollte. Unsere Berathschlagung ging dahin: die Andern zu bereden, man habe ihm zwar gesagt, daß er da bleiben müsse, bis ein Anderer in seine Stelle einträte; er solle aber von den Geschäften, welche ihn an seinen Studien hinderten, dispensirt sein. Dieß glaubten die Herrn Schafsköpfe, und schanzten so etliche Monate für ihn, bis ihnen endlich, da sich Keiner zeigen wollte, die Last zu drückend wurde. Es gingen daher Einige zu Herrn Dr. Uhland, führten ihre Beschwerden bei ihm, und baten ihn, er möchte doch einen Neuen annehmen. Dieser, aufgebracht, von Wizenmann hintergangen zu sein, befahl ihm, alle seine bisherigen Dienste zu versehen, bis Einer angenommen wäre. Wizenmann ging zu ihm, machte ihm Vorstellungen, und bat abermals um seine Dimission. Dr. Uhland sagte: wenn er mit Gewalt darauf dringe und auf seinem Vorhaben beharre, so könne man ihn zwar nicht halten, er müsse aber dieses berichten. Wizenmann bestand darauf, weil er nicht dachte, daß es üble Folgen für ihn haben könne, und bezog also sein Quartier in der Stadt."

---

[1]) In dem Protokolle der Superattendenz des Stiftes heißt es unterm 1. Mai 1777: „Fam. Wizenmann bittet um seine Dimission, weil er die Theologie zu studiren vorhabend ist. Concl. solle ihm, sobald ein anderer Fam. eintritt, ertheilt werden". Außerdem findet sich in den Stiftsacten nur noch die Bemerkung: „Thomas Wizenmann, als Famulus aufgenommen in das Stift d. 28. 10. 1775, mit Streit ausgetreten nach Ostern 1777."

„Ich habe dieß deßwegen so umständlich angeführt, weil Ihnen die Folgen von diesem Vorfall, aber vielleicht nicht der Gang der ganzen Sache bekannt ist."

„Nun wurde er auf einmal ganz Philosoph, besuchte Collegien, las Bücher, dachte aber noch weit mehr. Die zwei specimina, die er auf das Magisterium geschrieben [1]), werden Ihnen bekannt sein, weil dieß der Zeitpunct ist, wo Sie ihn näher kennen lernten. Von diesem Zeitpuncte an werden Sie auch keine Nachrichten von seinen Lebensumständen von mir bedürfen. Ich füge also nur noch einige Züge von seinem Charakter, wie er in den ersten Jahren war, bei."

„Sein Temperament, welches nach meinen Einsichten cholerisch-sanguinisch war, machte anfangs seinen Charakter wandelbar. Das Sanguinische, welches das Uebergewicht hatte, hätte ihn leicht zu Ausschweifungen verleitet, wenn er nicht, — ohne mich zu rühmen, — einen treuen, wohlmeinenden Freund an mir gefunden hätte, der ihn von den Verirrungen zurückrief. Zur Verschwendung war er sehr geneigt. Sowie er Etwas bekam, so mußte es wieder verputzt sein, und weil er wußte, daß er an mir keinen Gesellschafter fände, so schlich er sich manchmal von mir, nahm etliche Pursche mit und hielt diese zechfrei. So oft ich aber so Etwas erfuhr, so erhielt er von mir ein derbes Capitel, welches sein gutes Herz jederzeit ohne Murren annahm, bis auf ein einziges Mal, da er mir über den Mund fuhr und sagte: ich habe ihm Nichts zu befehlen, er verthue sein Geld. Gut, sagte ich, wenn du nicht einsiehst, daß ich dich zu deinem eigenen Besten warne, so thue du in Zukunft, was du willst; ich will Nichts davon. Es stand aber keine viertel Stunde an; so kam er zu mir, bat mich um Vergebung und versprach, mir zu folgen. Von dem an hielt er auch Wort, und dankte mir

[1]) In der Beschreibung des Tübinger Jubelfestes S. 36 heißt es in dieser Beziehung: „Duo specimina exhibuit: alterum metaphysicum, de opinionibus veterum Philosophorum de Cosmogonia; alterum politico-morale; de honoris gradibus in republica literaria."

in der Folge noch oft, da er sich genöthigt sah, besser mit seiner Sach zu wirthschaften."

„Sein erstes Logis in der Stadt war bei einem Pietisten, einem rechtschaffenen Manne, durch welchen er mit mehren Pietisten bekannt wurde. Sowie ein sanguinisches Temperament von einem Extrem zum andern verfällt, so auch er. Plötzlich wurde er ein Anhänger der Pietisten. Weil er aber das Fehlerhafte ihrer Versammlungen einsah; so ging er doch nicht in dieselben, sondern hielt selbst eine Versammlung, wovon auch ich ein Mitglied wurde, um zu hören, ob er sich nicht verirrte, wie sich schon Mancher verirrt hat. Er blieb aber in den Schranken, und wurde auch in seinem gesellschaftlichen Umgange nie steif; sondern befestigte seinen Charakter durch den Umgang mit diesen Leuten, von welchen er aber eine vorsichtige Auswahl machte, immer mehr und mehr."

„Mit dem Studio der Theologie verband er immer die Philosophie. Bei Allem, was er las, dachte er weit mehr, als er las. Dieß machte, daß er kein blinder Nachbeter wurde, weil er Alles zuvor vor dem Throne der Vernunft prüfte. Sein einziges Bemühen ging dahin, Wahrheit zu suchen und Wahrheit zu finden. Durch diese wohlgeordnete Anwendung seiner Geisteskräfte entwickelten sich dieselben so schnell, daß es fast unbegreiflich ist, indem er im Frühling 1777 noch nicht einmal die Elemente in der Philosophie, viel weniger in der Theologie kannte."

„Ihnen mehr zu sagen, würde überflüssig sein, da Sie unsern Seligen in Rücksicht auf die Fortschritte seiner Kenntnisse besser kannten, als ich."

Dieser Bericht des wackeren Röcker, der seine Freude nicht verbergen kann, den geliebten Seligen auf den ersten Blick erkannt zu haben, und ihm durch seine reifere Erfahrung nützlich geworden zu sein, giebt, wenn auch in etwas breiter, so doch in naivster Weise ein anschauliches Bild von den hervorstechendsten Zügen in des Freundes Charakter, sowie von dessen

damaligen Verhältnissen. Und vermochte Röcker auch nicht die ganze Fülle von Wizenmann's reichem Geiste und tiefem Gemüthe nach ihrem vollen Werthe zu würdigen; so war ihm doch das Bedeutendste in seiner Natur nicht entgangen, wenn er, das Urtheil über ihn zusammenfassend, schreibt: „sein einziges Bemühen ging dahin, Wahrheit zu suchen und Wahrheit zu finden.“ Denn dieß ist in der That das am meisten Charakteristische in Wizenmann's Leben.

Gewiß war es für ihn von großem Segen, daß gleich nachdem er das Vaterhaus verlassen, er an Röcker einen Freund fand, mit dem sein Liebe bedürftiges Herz gemeinschaftlich an geistiger und sittlicher Fortbildung arbeiten konnte, und der dem lebhaften, unerfahrnen Jüngling in jenen Jahren stärkster Versuchung eine wesentliche Stütze war. Nie hat es Wizenmann seitdem an einem solchen Freunde gefehlt, und wohl dem Menschen, der dessen sich zu erfreuen hat! „Ein treuer Freund ist ein starker Schutz. Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens; wer Gott fürchtet, der kriegt solchen Freund.“ [1]) Wie viel Jünglinge würden vor seelenverderbenden Abwegen bewahrt bleiben, stände ihnen ein edelgesinnter Freund zur Seite, in dessen Herz sie die geheimsten Empfindungen und Ahnungen, die Hoffnungen und Befürchtungen ihres Innersten niederlegen könnten!

Im Sommer 1777 also zog Wizenmann als Studiosus oppidanus, wie die in Tübingen auf eigene Kosten lebenden Studenten genannt wurden, in die Stadt. Die Klarheit der Einsicht, die Energie des Willens und vor Allem der vertrauende Blick auf Gott, die ihn, als er diesen wichtigen Schritt beschloß, geleitet hatten, verließen ihn auch bei der in seinen Verhältnissen gewiß schwierigen Durchführung nicht. Gleich anfangs richtete er sich den Umständen angemessen ein, miethete ein kleines Zimmer und begnügte sich mit geringer Kost und schlechter Kleidung.

Seine Studien setzte er, nach gewonnener Freiheit, mit an-

[1]) Jesus Sirach 6, 14. 16.

gestrengtestem Fleiße und so gutem Erfolge fort, daß er im Herbste des nämlichen Jahres noch, bei der dritten hundertjährigen Jubelfeier der Universität Tübingen, vor vollendetem 18. Lebensjahre, die Magisterwürde erhielt. Von seinen Lehrern waren ihm die liebsten der „subtile" Ploucquet, durch den er Geschmack an der Philosophie gewann und der ehrwürdige Dr. Storr, der in ihm die Liebe zur Theologie nährte. Leider aber überspannte er seine Kräfte beim Arbeiten so sehr, daß dadurch der Grund zu seiner spätern Kränklichkeit und zu seinem frühen Siechthum gelegt wurde. Verschwiegen darf indessen nicht werden, daß nach Wizenmann's eigener Ansicht, außer seiner sitzenden Lebensweise und der übermäßigen Anstrengung beim Studiren, noch ein anderer Einfluß seine verderbliche Wirkung hierbei geltend gemacht habe. In einer Ende 1786 verfaßten Krankheitsgeschichte nämlich erzählt er, nach vorangeschickter Bemerkung, daß er von seinem zehnten Jahre an nie bettlägerig krank, immer aber von schwächlicher Constitution und bleicher Gesichtsfarbe gewesen, wie seiner Gesundheit den heftigsten Stoß gegeben, daß er gegen sein zwölftes Jahr zu geheimen Sünden verführt worden sei, die er, ohne anfangs Arges dabei zu denken, einige Jahre lang fortgesetzt und von denen er, trotz alles Kampfes dagegen, kaum gegen sein 18. bis 19. Jahr völlig habe loskommen können. Um diese Zeit habe sich, wie er fortfährt, sein damals schon zerrütteter Körper durch eine vierteljährige, schmerzhafte Diarrhöe zum ersten Male Luft gemacht; er von da an gekränkelt und stets Schleim und Hemmungen auf der Brust empfunden.

Dieses hier zu erwähnen, durften wir um so weniger unterlassen, als die Sache selbst auf die Entwickelung von Wizenmann's Leben einen sehr durchgreifenden Einfluß geübt hat. Vielfache Andeutungen und unverhüllte Aussprüche in seinen Briefen, Gedichten und Tagebüchern, die zum Theil ohne den hier gegebenen Schlüssel gar nicht verständlich sein würden, legen davon Zeugniß ab; ja eben an diesen Punct knüpfte sich für

ihn das lebendigste Bewußtsein wie von der Sünde, so von der Gnade. Daß sein Leben an den wirklichen oder vermeintlichen Folgen jener Versündigung dahin siechte, war Wizenmann's bitterste Erfahrung, die ihn um so tiefer darniederbeugte, als er geneigt war, in deren Aufhebung durch die besondere Dazwischenkunft Gottes ein Zeichen und Siegel von dessen Vatervorsehung über ihn zu suchen. Dieß nachmals in seiner Führung so ganz anders erfahrend, ward ihm dadurch unsäglicher Kampf mit immer neu wieder auftauchenden Zweifeln bereitet. Gerade dieser Kampf aber war zugleich auch das Ringen seiner Seele nach Gnade.

Von dem wohlthätigsten Einflusse auf Wizenmann's innere Entwickelung in Tübingen erwies sich, wie schon Röcker bemerkte, der Verkehr, in welchen er durch seinen Hauswirth, bald nach dem Umzuge in die Stadt, mit den dortigen Pietisten gekommen war. Erscheint dem Freunde aber der hieran sich knüpfende größere Ernst in Wizenmann's Leben als ein plötzlicher Uebergang von einem Extrem zum andern; so kann dieß nur als ein Beweis angesehen werden, daß dessen Jugendbildung, die ja eben in jener Richtung erfolgt war, ihm wenig bekannt geworden sei, oder daß er sie doch nicht genug zu würdigen gewußt habe. Die bestimmtesten Zeugnisse von Wizenmann selbst, wie von Hausleutner, dem vertrautesten Freunde seines Herzens, bekunden es, daß der kindlich gläubige Sinn seiner Jugend Wizenmann zu keiner Zeit ganz verlassen hatte.

Sehr begreiflich aber ist es, daß gerade jetzt sein Gemüth für Eindrücke zu christlicher Erweckung besonders empfänglich war. Das Aufgeben einer gesicherten, wenn auch unbefriedigenden Existenz, der Beginn eines neuen Lebensabschnittes, der zunächst Anstrengung und Entbehrung heischte und dessen glückliche Entwickelung noch im Dunkeln lag, dann die eben in diese Zeit fallende Krankheit mit ihren veranlassenden Ursachen: das waren Umstände, die Aufforderung genug boten, in sich selbst tiefer

einzugehen und mit dem Psalmisten zu rufen: „Schaffe in mir, Gott! ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist!“ Ps. 51, 12.

In dieser Stimmung wirkte der Verkehr mit jenen Frommen nur beruhigend und fördernd auf Wizenmann, der, nach dem eigenen Zeugnisse des ihn ängstlich überwachenden Freundes Röcker, von allen pietistischen Ausschreitungen sich dabei fern zu halten wußte; auch sollte sein christliches Leben bald eine noch tiefere Begründung finden. Zunächst aber müssen wir eines anderen Verhältnisses gedenken, das auf Wizenmann's Entwickelung nicht minder einen sehr bedeutenden Einfluß geübt hat: der an das Tübinger Jubelfest sich knüpfenden Bekanntschaft mit dem M. Hausleutner.[1])

Dieser, einst, wie Wizenmann, Famulus im Stifte, damals aber Hauslehrer beim Regierungsrath und Consulenten Hallwachs in Eßlingen, war mit den übrigen Feiernden zum Feste nach Tübingen gekommen. Hier lernte Wizenmann ihn kennen und schloß einen Bund mit ihm, der über den Tod hinaus gewährt hat, und dem wir die meisten Nachrichten über Wizenmann's Leben und Geistesentwickelung verdanken, besonders durch den ununterbrochenen Briefwechsel, in welchem sie mit einander gestanden haben. Die Wizenmann'schen Briefe sind noch jetzt vollständig erhalten, vom ersten, den er am 31. Octbr. 1777 an Hausleutner richtete, bis zum letzten vom 19. Januar 1787, wenige Wochen vor Wizenmann's Tode geschrieben. Sie werden in unsern Mittheilungen einen bedeutenden Raum einnehmen, und für die früheren Jahre seines Lebens sind sie die vornehmste Quelle dessen, was wir über ihn

---

[1]) M. Philipp Wilh. Gottlieb Hausleutner, geb. d. 12. Aug. 1754 zu Neustadt a. d. Linde. Derselbe wurde 1780 Lehrer des Lateinischen, Griechischen und der Erdbeschreibung an der Hohen Carlsschule in Stuttgart und 1788 Professor der Griechischen und Lateinischen Literatur an dieser Akademie; 1794 aber Regierungs-Registrator und Regierungs-Secretär. Er ist der Verfasser verschiedener Schriften und starb im Jahre 1820.

zu berichten haben. Bestehen sie auch meist aus Ergüssen einer begeisterten Freundschaft, die es nicht tragen kann, vom Geliebten verkannt oder versäumt zu werden; so blieb es doch nicht bloß bei solchen Spielen der Empfindung, und namentlich war es Wizenmann, der gleich anfangs darauf drang, dem brieflichen Austausche ihrer Gedanken einen gediegenen Inhalt zu geben: die schönen Wissenschaften, die Theologie, Philosophie und Geschichte wollten sie zum Gegenstande ihrer Unterhaltung machen. Von dem an ermüdete Wizenmann nicht, immer neue Fragen, Bedenken und Zweifel dem Freunde vorzulegen, der nur nicht allemal geneigt war, sich darauf so weit einzulassen, als Wizenmann's Forschungstrieb es gewünscht hätte; wenigstens beklagt dieser sich häufig über des Freundes Säumigkeit.

Daß Hausleutner übrigens nicht ohne ausgezeichnete Gaben des Geistes und des Gemüthes gewesen sein könne, dafür dürfte allein schon Wizenmann's innige und ausdauernde Freundschaft zeugen. Doch stand er in dieser Beziehung wohl weit hinter dem Freunde zurück. Hausleutner war aber fünf Jahre älter, sein Geist bereits zu größerer Reife gediehen, so daß Wizenmann schon um deßwillen an ihm ein wirksames Förderungsmittel seiner Fortbildung fand. Unfehlbar würde indeß ihr Verhältniß sich noch fruchtbarer erwiesen haben, hätte die beiderseitige Geistesrichtung einen gemeinschaftlichen Einigungspunct gehabt. Zwar hatte Hausleutner gleichfalls Theologie studirt, allein er war früh den Einflüssen des Zeitgeistes erlegen, und hatte den Glauben seiner Jugend verloren. Wizenmann ward dieß erst bei näherem Verkehre inne, und da er eine wahrhafte Liebe zum Freunde hatte; so erweckte ihm dessen Unglaube manchen Schmerz. An Aufforderung und Gebet, den Theuren auf die von ihm als Weg des Heils erkannte Bahn zurückzuführen, ließ er's nicht fehlen; aber den Ergüssen seiner christlichen Empfindungen, der Mittheilung seiner tiefsten Erfahrungen, wie dem lebendigen Wechselverkehr über die seinen Geist am meisten beschäftigenden Ideen legte diese abweichende Richtung des

Freundes doch mehr oder weniger Fesseln an. Demungeachtet bewegte sich ihre schriftliche Unterhaltung gleich von Anfang, nächst den lebhaftesten Freundschaftsergießungen, fast nur um philosophisch-theologische Fragen. So besprachen sie in den Briefen von 1777 und 1778 zuerst die Beweise für die Immaterialität der Seele, Hausleutner vom Standpuncte der Wolff'schen Philosophie ausgehend, Wizenmann, von der Evidenz dieser Beweise der Schule keineswegs überzeugt, ihnen diejenigen Gründe entgegenstellend, welche der Sensualismus ihm darbot, zu welchem Systeme, in Bezug auf die Erkenntniß-Theorie, er vorherrschend neigte.

Eben diese Richtung des Geistes war es denn auch, die ihm nachmals manchen nicht leichten Kampf verursachte, indem, bis selbst in die spätern Lebensjahre, von diesem Ideengange aus, seiner sich oft die peinigendsten Zweifel, namentlich über die Unsterblichkeit der Seele bemächtigen konnten, die er nur durch Gebet und lebendige Vergegenwärtigung der Verheißungen der Schrift, zumal des ganzen Zusammenhangs der im Worte Gottes niedergelegten Wahrheit zu überwinden im Stande war.

Um aber von dem Verkehr zwischen den beiden Freunden gleich aus dieser ersten Zeit ein anschauliches Bild zu geben, wollen wir Einiges aus Wizenmann's Briefen hier folgen lassen.

Den 28. Novbr. 1777 schrieb er: „Hier überschicke ich Ihnen ein metaphysisches Dubium. Ich weiß nicht, soll ich es meiner unrichtigen Art zu denken, der Undeutlichkeit der Metaphysiker oder meiner Zweifelsucht zuschreiben, daß ich niemals über die Existenz, die Beschaffenheit und den Zustand der menschlichen Seele mit mir einig werden konnte. Ich habe Ploucquet gehört, der mir noch der deutlichste zu sein scheint, Feder, Mendelssohn und Schütz gelesen; alle diese aber scheinen mir nicht einmal überzeugend genug zu beweisen, daß der Mensch eine immaterielle Seele habe. Sie sind mein Freund; daher sage ich Ihnen meine Zweifel und wünsche Ihren Rath."

Den 5. December aber: „Ueberlegen Sie oft: quid valeant humeri? Was kann ich dafür, daß mir solche Zweifel in den Sinn kommen? Weder Eigendünkel noch sonst eine gelehrte Leidenschaft bringen mich auf vielleicht so irrige Gedanken; sondern Unzulänglichkeit meiner Einsicht und Mangel an Zeit, die ich auf die Philosophie verwenden konnte."

Und später, ohne Datum: „Nicht gar die besten Gesundheitsumstände, hiemalisches Wetter, kleine Verdrießlichkeiten und — Entbehrung eines Schreibens von meinem liebsten Freunde — Alles muß zusammentreffen, um mich in eine Laune zu versenken, deren Düsterheit in alle meine Handlungen einen Einfluß hat. Sie allein, Bester! wären im Stande gewesen, meine Melancholie zu besänftigen. Und — können Sie denn den, der Sie so brüderlich liebt, leiden sehen? Können Sie ertragen, daß Ihr Freund bald gegen sich selbst wüthet, bald in nachtvoller Ermüdung seiner Seele durch trostlose Gedanken sich auf sein Bett wirft, weinet, betet, schlummert, aufwacht, leidet? O, wenn Sie mich liebten, hätten Sie so Etwas vorausgesetzt und mir geschrieben, um mich aufzurichten. — Aber schon Das ist mir Linderung, nur an Sie schreiben zu können" . . .

„Wenn Sie mich übrigens nicht ganz widerlegen wollen, so bitte ich Sie, kein Wort mehr über diesen verdrießlichen Gegenstand [1]) zu sagen, da ich dem Worte Gottes glaube, wenn ich's schon nicht ganz begreife."

So schreibt Wizenmann auch in einem andern Briefe: „Ich gestehe Ihnen, — es sei dieß überhaupt angemerkt — daß ich nicht geneigt bin, von der heiligen Schrift nur ein Haar breit abzuweichen."

Und den 13. Febr. 1778: „Ich nehme Ihre Ermahnung, mit Vorsicht aus den Absichten der Allmacht und Weisheit Gottes Schlüsse zu machen, als aus dem redlichsten Bruderherzen fließend, auf, und wünschte, daß Jedermann dieselbe stets vor Au-

---

[1]) Die Immaterialität der menschlichen Seele.

gen haben möchte; dann würde vielleicht Balsam der Ruhe auf manches durch Leidenschaften und Gedanken zerrüttete Herz sich herabsenken, und o, wie heiß wallet dieser Wunsch in mir auf! Aber, wie der stille Mond in den rauschenden Gießbach ruhig herabflimmert; so siehet die Güte Gottes auf die brausenden Geschöpfe herab, und — vertilgt sie nicht, sondern — erbarmt sich über sie. Daß bei jedem solchen Gedanken der Engel Gottes dem Menschen in's Ohr flüsterte: — dein Schöpfer! — Ich umarme Sie in der wonnevollsten Begeisterung, und schwöre Ihnen, ewig Ihr Freund zu sein."

Den 19. Febr.: „Voll von dem zärtlichsten Brudergefühl der Liebe bekenne ich Ihnen, daß all diese fürchterlichen Gedanken, dieser ganze, unabsehbare Abgrund, aus dem eine von Schrecken und Entsetzen schwangere Nacht heraufdrohet, in mir schon herumgeraset und mich bis zur finstersten Melancholie herabgestürzt haben. Zweifel, schrecklich wie der Tod, ergriffen mich, faßten mich in ihren Wirbel und da wälzten sie mich wie der tobende Ocean ein Schiff auf seinen gethürmten Wellen. Doch — gütiger Schöpfer, Vater, Gott, Erbarmer! du hieltst mich, rissest meine Seele aus dem zerrenden Strudel! Ich bete dich an, danke dir mit dem Danke der innigsten, seelenvollsten Rührung!"

„O freilich, Geliebtester! findet man in den künstlichen Gebäuden der gefühllosen Philosophen keine Beruhigung über diesen Gegenstand [1]), keinen von Grund aus überzeugenden Beweis, — nur Schattenwerk und oft nicht einmal das, sondern Unruhe und Mißvergnügen" . . .

„Ich kann nicht weiter von diesem trocknen Zeuge reden; ein Gefühl hebt meine Seele hinauf zu dem großen Gedanken: Gott, du bist unser Gott! und zu dem wonnevollen: ein Freund, o! mein Freund, liebt mich mit der innigsten, zärtlichsten Liebe; — richtet mich mit dem himmlischen Troste auf: die Allmacht

[1]) Die Immaterialität der Seele.

und Liebe hat Alles geschaffen; warum, o warum sollte sie uns vernichten?"

„Ein Himmel blickt mir aus jedem seelebeflügelten Worte des Schlusses Ihres Schreibens entgegen. Namenlos ist meine Liebe, namenlos sind die Gefühle, welche sich in meiner Seele drängen. Wie gern beantworte ich Ihnen eine Frage, die meinem sehnlichsten Wunsche schmeichelt. O, kommen Sie bald zu mir, Bester! daß ich Sie alle Morgen und alle Abende umarmen könne, Sie küssen, empfinden Ihre Liebe und Ihnen die meinige mit Engelsgefühl einhauchen! O ja, kommen Sie bald!"

Den 6. März: „Auch ich segne den Tag, die Stunde, den Augenblick, wo ich Sie, den meine ganze Seele liebt, der mein Herz ganz ausgefüllet, das erste Mal gesehen habe. Unvergeßlich soll mir das Tübingische Jubelfest sein, unvergeßlich um Ihretwillen" . . .

„Und warum sind Sie denn so hartnäckig und fangen nichts Neues an? Sind Sie etwa müde, mit mir zu disputiren? O, seien und werden Sie es doch nicht! Kaum zwei Jahre habe ich auf der Universität zugebracht, davon ich noch die meiste Zeit auf die Philologie verwenden mußte; — wie können Sie von mir fordern, daß ich Ihnen gleich sein soll? — Ich habe gethan, was mir möglich war; aber Alles habe ich nicht thun können. Denken Sie doch, so oft Sie mich kurzsichtig wahrnehmen, allemal daran, daß ich Sie liebe; so werden Sie mich mit mehr Geduld tragen und mir vorleuchten können."

Den 2. April: „Sie sind so ganz nach meinem Herzen, ganz für mich geschaffen; einen Becher voll Liebe schenkte uns die allliebende Huld unseres Gottes ein, jeder Tropfe ist neue Erquickung, unerkaufliches Labsal; o, daß uns vergönnt wäre, ihn bis auf den letzten Tropfen zu leeren! . . Könnte ich doch alle meine Tage an der Seite meines theuersten Freundes zubringen, dürfte ich wenigstens einige Stunden des Tages an seinem Herzen durchfühlen! O dulcissimum dimidium et pars maxima animae meae!"

„Ein Anstoß der sanftesten Laune bemächtigt sich meiner Seele; ich fühle, was ich vielleicht bald, von Ihren Armen umschlungen, an Ihrem Busen fühlen werde. Ich sehe dem schönen Tage mit einem Vorgefühle entgegen, das meine ganze Seele füllet. Einen Freund zu haben, ist ein Glück, von dem ich nur allzuwohl fühle, wie wenig ich desselben werth bin; um so mehr aber habe ich der Vorsehung zu danken, daß mir dieses Glück wirklich zu Theil geworden ist."

Hiernächst kamen die Freunde, aus Anlaß der Lavater'schen Predigten über die Existenz des Teufels und seiner Wirkungen, auf die Dämonen und die Erbsünde zu sprechen. In letzterer Beziehung schrieb Wizenmann am 23. Juli 1778:

„Wollte Gott, mein Freund! daß ich an den Menschen mehr Gutes als Böses finden könnte. Der Schöpfer hat keine Schuld, er ist gerecht. Aber wenn wir in die Geschichte zurückblicken, und sehen, wie sich der Mensch von Licht in Finsterniß gestürzt; wie er bald in undurchdringlichen Schatten des Aberglaubens, bald in der Nacht des Unglaubens lag; wie er, kaum dem Einen entrissen, in den Andern fiel; wie düster und sündlich es in sogenannten erleuchteten Zeiten um den Charakter des Menschen steht, welche Verbrechen in roheren begangen wurden: Vater- und Königsmörder, blutgierige Heilige, Menschen wie wandelnde Laster; wie viel Böses nur dem Seelenforscher, dem heiligen Gott aufgedeckt ist; — wenn dieß Alles, mein Freund! in die eine Wagschale des Gerichtes mit weltengleichem Gewichte stürzt; — o! was kann wohl die andere Schale halten, daß sie nicht, federleicht, hoch in die Wolken schnellt, was wohl, Bester! als nur die alliebende, göttliche Gnade, die allein im Stande ist, die sündigen Menschen mit Barmherzigkeit zu tragen? O, wie groß bist du mir nicht, liebevolles und liebewerthes, ewiges Wesen! auch von dieser Seite, du, auf dessen Wort die ganze unermeßliche Schöpfung in ihr Nichts zurückstürmte, du — siehe, tief bete ich dich an, ich Staub! — du blickst sie gnädig an, bietest dem Sünder deine Vaterhand, ihm aus seinem Verderben

zu helfen, und — ach! wie Wenige folgen dir. O Freund, was können wir anders, als in tiefster Ehrfurcht anschauen und anbeten!“

Und den 6. August: „Nachdem ich die philosophische Erklärung von der Erbsünde in Ihrem letzten Schreiben noch ein Mal durchdachte; so gestehe ich Ihnen, daß, je besser ich sie faßte und mit der Erfahrung verglich, ich immer weniger damit zufrieden sein konnte. Doch wär ich nicht so frei gewesen, Etwas dawider einzuwenden, weil ich aus Erfahrung weiß, wie oft meine Urtheile falsch gewesen sind, wie oft ich mit meiner richterlichen Hoffart angelaufen bin, wenn mir zu gutem Glücke nicht ein Büchlein „Betrachtungen über das Universum, 1777“ vorgekommen wäre, das mich ganz von der entgegengesetzten Meinung überzeugt hat. S. 121 daselbst heißt es:“

„„Wenn der Mensch sich selbst studirt, in der ganzen Natur Ordnung und Wahrheit, nur in seiner Seele Unordnung und Lüge sieht; wenn er sieht, wie jedes Wesen den Zweck seines Daseins erzielt und nur der vernünftige Mensch so anhaltend unvernünftig handelt; wenn er sieht, wie sechstausendjähriges, selbsterzeugtes Elend, Schriften der Moralisten und eigne Erfahrung den Menschen nie klüger machen; wenn er findet, daß der erste unzerstörbare, **aller Ueberzeugung vorhergehende Gedanke,** falscher Begriff eignen Werthes ist; wenn er diesen Begriff mit allen übrigen Begriffen vergleicht, findet, daß alle übrigen Begriffe ähnliche wahre Vorstellungen des abgebildeten Gegenstandes sind; daß nur dieser einzige unauslöschliche Begriff des eignen Werthes unähnlich, falsch und lügenhaft ist; dann fragt er sich: Woher diese Ausnahme? warum hier ein Unding Quelle alles moralischen Uebels, das in das ganze übrige Schöpfungssystem nicht passet? Und da findet er nirgends Aufschluß, nirgends Erklärung. — Das Factum ist einmal unleugbar: in jedem Moment findet der Mensch in sich Beweise davon; in jedem Moment findet er sie außer sich in den Thorheiten und Bosheiten der verderbten Menschheit. Aber warum,

wie, wann entstanden? Welches Mittel gegen dieses Uebel? Da schweigen alle Philosophen! Da schweigen alle Religionslehrer! und das Christenthum allein zeigt Ursprung, Natur des Uebels, lehrt vollkommen wirksames Mittel. Der Mensch hat aus stolzer Begierde die Gebote des ewigen Vaters übertreten. **Lügengefühl der Hoffart** ward ihm zur **Strafe**, und Geist der Demuth ist das Mittel dagegen.""

„Welche unerkannte Wahrheiten! Zwar betrübt über die Menschheit, aber tief davon überzeugt, schrieb ich sie nieder. Wie weit tritt da die philosophische Sprache zurück: — ""Der Mensch ist unschuldig."" — ""Physische Reizbarkeit und Kraft und Trieb zu wirken, sich auszubreiten, seine Existenz zu erweitern,"" reichen wahrlich nicht zu, alle Erfahrung zu erklären. Woher denn die Auflösung des Räthsels: daß der Mensch das erhabenste und zugleich das abscheulichste Geschöpf in der Natur ist? Trieb zur höchsten Tugend und zu schändlichen Lastern in sich vereinigt? — Die Stimme der Hoffart spricht laut in der menschlichen Seele. Der erste Mensch fehlte aus Hoffart; Gefühl der Hoffart ward ihm zur Strafe, ward unauslöschlich in seine Seele gelegt, und das Gesetz der Fortpflanzung trug dieß Gefühl auf seine Enkel fort. Hier ist der Knoten gelöst, unauflöslich durch Philosophie. Das Factum ist unleugbar; das Wie? und Warum? zeigt nur die Geschichte vom Sündenfall."

Den 19. Decbr. aber schrieb Wizenmann: „Das will ich doch hoffen, daß Sie fortfahren werden, mir Ihre gelehrten Grillen, wie Sie's nennen, mitzutheilen. Ich habe schon oft gebeten, und wiederhole diese Bitte auch hier: Geduld zu haben, und sich durch meine Einwendungen nicht unwillig machen zu lassen, da es dem Weisen leicht ist, sich auch bei schlechten Gedanken gute einfallen zu lassen."

Ein anderer Gegenstand, den die Freunde im folgenden Jahre besprachen, waren Wizenmann's erste poetische Versuche. In Stunden der Muße, auf einsamen Spaziergängen, und wenn das religiöse Leben bei ihm auf eine besondere Weise erregt war,

drängte ihn sein feuriges Gefühl und seine lebhafte Phantasie, den innersten Empfindungen eine Form zu geben; — dann strömten sie in Poesieen aus. Bei der vorherrschenden Richtung auf Gott und Christenthum und bei der Tiefe, mit welcher Wizenmann das empfand, was auf diese erhabenen Gegenstände Bezug hatte, nahmen die meisten seiner Dichtungen den Schwung der Ode; doch war ihm auch der leichte Erguß im einfachsten Liede sehr natürlich, und beschränkten sich seine Poesieen keineswegs bloß auf heilige Gegenstände; sondern sprachen die mannigfaltigsten Empfindungen aus, besonders Eindrücke, welche die Natur auf sein für ihre Schönheiten ungemein empfängliches Gemüth machte.

Den meisten Einfluß auf die Ausbildung dieser Gabe hat Klopstock gehabt, an dem er mit tiefster Verehrung hing. Als ihm Niemeyer's Gedichte [1]) in die Hand kamen, die Klopstock gewidmet waren, und vor denen sein Bildniß sich befindet, schrieb Wizenmann an Hausleutner:

„Klopstock's Bild ist ganz Ausdruck. O, wie's mir so warm in der Brust ward, als ich den Mann voll Tiefblick und unnennbarer, himmlischer Wehmuth erblickte! Ganz weich ward ich bei seinem Anschaun. Ich schlief mit süßen Gedanken von ihm ein. Könnt' ich zeichnen, hier sollt' er stehen, so lebhaft schwebt er noch meiner Seele vor."

Wizenmann selbst kannte sehr wohl, wie seine poetische Anlage, so überhaupt die productive Kraft seines Geistes. In einem Briefe an den Freund vom 10. Juni 1779 äußerte er sich in dieser Beziehung also:

„Das bin ich mir bewußt: ich gehöre nicht zu den Empfindlern, die, um nicht mehr zu sagen, bei aller Empfindelei mehr schwätzen, als sie empfinden; vielmehr fühle ich weit, weit mehr, als ich auszusprechen vermag. Und ich muß Dir gestehen, daß ich schon an manchem Gedichte erlag, bloß weil der Drang

---

[1]) August Hermann Niemeyer's Gedichte. Mit Vignetten von Chodowiecki und Geyser. Leipzig in der Weygand'schen Buchhandlung, 1778.

der Dinge in mir in dem Niedergeschriebenen so gar nicht ausgedrückt war. Ich fühle mich oft, als wenn mein Geist über die ganze Welt hergespannt wäre; oft, als ob er in Allem, Allem webte und wallte. Oft wird mir das kleinste Insect so groß wie eine Sonne, so herrlich wie ein Seraph; oft durchschauert es alle meine Gebeine; oft lieg' ich im Staube, der geringste Wurm auf der geringen Erde, und erstaune, daß ein Gott ist, und daß er so ist, wie er ist; oft wandle ich mit erhobener Brust umher, und schaue wonnetrunken auf Alles nieder."

Und am 20. Juni: „Ich weiß nicht, wie es zu machen ist, daß meine Darstellungsart besser werde. Rathe mir! Denn ich möchte doch die Gabe zu erfinden nicht so unbenutzt im Staube lassen. Oder soll ich dieß? Entbehren kann mich die Welt zwar, — aber ob ich auch sie? und ob es nicht Pflicht ist, meine Gabe anzubauen? Ohne mich in den Verdacht zu setzen, als ob ich Dir die Gabe zu erfinden abspräche, oder Dich auch nur in diesem Stücke unter mir glaubte, — bin ich auf den Gedanken gekommen, ob es nicht thunlich wäre, daß ich Stoff angäbe und Du ihn ausarbeitetest?"

In der That war Wizenmann's Productionstrieb so stark, und flossen ihm die Ideen in solcher Fülle zu, daß dieß ihrer vollendeten Ausgestaltung hinderlich ward, wodurch es gekommen, daß, während sein Nachlaß reich an Entwürfen aller Art ist, selbst den von ihm gedruckten Aufsätzen die Vollendung in der Form häufig fehlt, die er, seinen Anlagen nach, ihnen sehr wohl hätte geben können. Und auch dieß war ihm selbst nicht unbekannt.

Am 25. Mai 1782 schrieb er an Hausleutner: „Mit so großer Freude ich an einem Werke fortarbeite, das Licht zu haben scheint, so groß wird gemeiniglich der Ueberdruß, nachher weiter Hand daran zu legen, oder es auch nur durchzulesen."

Und am 5. August des nämlichen Jahres: „Du hast Recht: ich schreibe zu Viel. Außer einigen Gesprächen wider

Schlosser's Seelenwanderung soll auch sobald Nichts mehr geschrieben werden. Doch bekenne ich, ohne Ruhmredigkeit, daß ich Viel, Viel auf dem Herzen und im Kopfe habe, was ich gern geschrieben wünschte."

Eine Zeit lang hatte Wizenmann den Gedanken genährt, seine ersten poetischen Versuche dem Drucke zu übergeben, in welcher Absicht er vier Bogen dem Freunde zur Prüfung zusandte. Nachmals aber ließ er diesen Wunsch fallen, und nur auf Hausleutner's besonderes Andringen war er's zufrieden, daß einige Wenige in die „Schreibtafel" oder das „Schwäbische Magazin" eingerückt würden. Doch scheint auch das unterblieben zu sein, und gewiß ist, daß Wizenmann in spätern Jahren von diesen Poesieen eine sehr geringe Meinung hatte. Jetzt sind nur noch Wenige davon erhalten.

Den poetischen Trieb bei ihm verdrängte je länger je mehr die Neigung zur Speculation. Als er bei Gelegenheit, daß Hausleutner ihm die Schrift von Cramer über Klopstock[1]) mittheilte, den Wunsch hegte, durch den Freund mit dem Verfasser bekannt zu werden, schrieb er ihm[2]): „Erwähne ja nicht meiner schlechten Dichtereien und meiner Klopstock's-Verehrung. Ich dichte schon lange nicht mehr, außer etwa nach einem Anstoß einer unsanften Laune. Was ich früher gedichtet habe, ist meinem jetzigen Urtheile nach meistens Schmiererei, poetische Affectation, Empfindeleikram. Sollte es Dir unbegreiflich scheinen, wie ein sonst so zärtlicher Vater gegen seine Kindlein auf einmal so hart und rauh werden konnte; so muß ich Dir nur sagen, daß mich gegenwärtig etwas Anderes völlig eingenommen hat. Ehemals zog mich die Poesie mehr an, als die Philosophie; jetzt aber findet das Umgekehrte Statt. Die Philosophie hat sich mir ganz unentbehrlich gemacht, sie tröstet mich und hält mich in gesetzter Ruhe; selbst die Poesie leiht jetzt von ihr die Farbe und wird

[1]) Er und über ihn, herausgegeben von Cramer. 4 Thle. gr. 8. Altona, Kave 1780 ff.

[2]) Am 8. Nov. 1781.

dadurch steif. Von dieser Seite nun, als ein Liebhaber und Forscher in der Philosophie möchte ich Cramer'n bekannt werden, ihm, wenn's nöthig wäre, mit der Zeit auch einen Aufsatz überschicken."

Demungeachtet hat Wizenmann nie aufgehört, seine Empfindungen von Zeit zu Zeit in dichterischen Ergüssen auszusprechen, die sich ebenso sehr durch Wahrheit und Innigkeit, wie durch ihre Kraft und Tiefe auszeichnen, wovon die später mitzutheilenden Proben Zeugniß geben werden. Ein paar der ersten Versuche, die zugleich der Ausdruck seiner Gemüthsstimmung sind, mögen hier schon eine Stelle finden.

Trost in einer Trauerstunde.

Bang und traurig ist
Diese Stunde! —
Lieber Vater im Himmel!
Bang! — Wie bang mein Herz schlägt! —
Ahn' ich Thränen?
Thränen des Trauertags?
Der vom Herzen herauf
Jammer preßt? —
Hangt eine Donnerwolke, —
Hangt sie schon über dem Scheitel
Eines meiner Geliebten?
Und — o Vater!
Wenn die jammernde Thräne, —
Sieh! hier zittert sie herunter
Die glühende Wange, —
Um Erbarmung
Ruft, und fleht,
Ach! ihn nicht zu verderben,
Meinen Geliebten;
Wird dein Mitleidsblick,
Vater! Liebe!
Wird er die Wolke zerstreu'n,
Hellen den Himmel? — —
Ach! wenn über mir selbst,
Ueber mir! ein Todesengel
Das blitzende Schwerdt
Jetzt, jetzt! zückte zum Todesstreich! —
O, Allgütiger!
Nein, die Knospe
Hauche nicht weg!
Laß sie blühen,
Blühen auf Deiner Erde!
Segne sie! — —
Noch, noch! — überwallen
Bange Gefühle mein Herz!
Welches Schicksal,
Welches? Gütiger!
Kommt mit geflügelter
Eil' entgegen mir? — —

Zittre nicht, — lächle getrost
Jedem der kommenden!
Ist's nicht Vaterhand,
Welche waltet!
Ueber Alles, im
Himmel, auf Erden
Waltet! —

Herbstgefühl,

im Irrgarten zu Ludwigsburg.

Ist es Wonn', ist's Jammergefühl,
Was jetzt meine Seele drängt? —
Ach, Empfindungen sind's, unaussprechlich! —
Wie's von den Linden herunter
Reine Silbertöne lispelt!
Und der Verwesung, —
Ach, dem Tode — schwankt jedes Blatt zu!
So in dem stillen Todesschauer
Welket der Hain der Freude hin.
Dir, o Weinender! Himmelstrost,
Jedem Müden Erquickung!
Kaum ein einsamer Sänger
Girrt noch trauernden Sterbegesang,
Schweigend meist hüpft er die Zweige hin,
Wo jetzt verbleichende Blätter weh'n.
Ja, ich fühl's, und mein Auge weint's:
Auch mich wird des Todes Lüftlein verwehn!
Staub, du wirst dich mit dem Staube
Modernden Laubes vermischen! —
Aber wieder grünen wird er,
Dem sein Leben so sanft entfiel!
O, nach der Hülle Verwesung,
Aufleben wird mein Staub! —

Während Wizenmann's Aufenthalt auf der Universität bleibt nun Eins noch zu erwähnen übrig, das für seine innere Entwickelung von der größten Bedeutung war; wir meinen jene Erweckung seines Herzens zu völliger Hingabe an den Herrn, auf die oben schon hingedeutet wurde [1]) und auf die Wizenmann selbst seine Bekehrung zurückführt. Es war gegen Ende des Jahres 1778, daß er ein solches bestimmtes und inniges Verhältniß zu Christo, als seinem Versöhner, gewann. Dieß geben die Briefe aus jener Zeit mit aller Klarheit zu erkennen. An seinen Vater schreibt er den 5. December:

---

[1]) S. o. S. 20.

„Es ist so selig in den Armen Jesu zu ruhen! Aber Das kommt nicht aus der Vielwisserei, nicht aus der Kunst, die Schrift zu erklären; sondern sich demüthigen vor Gott, ganz von ihm abhangen und sich von ihm leiten lassen; Alles, was man zu leiden hat, um Christi willen gern leiden, und überhaupt mit seiner Führung, die doch immer voll Gnade und Liebe ist, wenn wir sie auch nicht dafür erkennen, wie ein Kind mit dem weisen Leiten seines Vaters zufrieden sein: — Dieß, mein theuerster Vater! Dieß ist's, was uns wahrhaft glücklich, was uns mit uns selbst, mit Andern, und besonders mit dem lieben Heilande recht zufrieden macht. Wir brauchen ja Nichts zu thun, als nur unsern Willen herzugeben; alles Uebrige thut und wirket der Geist Gottes, der Geist des Friedens und der Liebe."

„O, wie kann meine Liebe überfließender sein, als in Beweisung meines Entschlusses, in der Erinnerung: Jesum zu lieben, der gestorben und auferstanden ist, um uns hier und dort glücklich zu machen. Aber eben darum, weil dieß die Zeit der Vorbereitung, weil diese Zeit sehr kurz, so ein Stäublein gegen jene unnennbare Ewigkeit ist, eben darum führt uns der Herr wunderbar, und seine Führung dünkt uns oft nicht Liebe zu sein. Aber o! könnten wir in seinen heiligen Rathschluß hineinsehen, dann würden wir finden: Alles ist Liebe, Barmherzigkeit, Gnade. O Gebet, was vermagst du nicht!"

Noch bestimmter spricht sich dieser ganz an seinen Heiland hingegebene Sinn, diese bußfertig gläubige Gemüthsfassung, die ihn eine solche auch dem Vater, der in seinen äußern Verhältnissen von mancher Sorge gedrückt wurde, liebend vorhalten ließ, in den Ergüssen an Hausleutner vom 23. Decbr. aus: „So genau, Liebenswürdiger! sind unsere Schicksale verwandt, daß ich in Ihnen ganz die Seele fühle, die die Vorsehung für mich, — Gottlob! für mich geschaffen hat. O, sähen Sie mich da sitzen, aufheben das schwimmende Auge gen Himmel, danken dem liebenden Gott für Sie! Hörten Sie mein Herz, das Funken der reinsten, heiligsten Empfindung sprühet, immer stärker schla-

gen! Meinem arbeitenden Geiste sind Sie so ganz gegenwärtig, ganz in ihn versenkt. Küssend legte ich Ihren Brief nieder und weinte Liebe und Dank. Bin ich's auch werth, — dieser Gedanke fuhr wie der Blitz vorüber, bin ich's werth, von einem so edeln Jünglinge geliebt zu werden? werth, ihn meinen Freund, meinen Bruder zu nennen? Ich, dessen Leben so mancher Flecken verunreinigt? Ach, könnt' ich Tage, Stunden zurückrufen, austilgen aus dem Buche des Ewigen! O animae dimidium meae! was ich oft leide bei dem Gedanken! Ach, weinen Sie mit mir!"

„Nur du, o göttliche Religion, nur du giebst mir Ruhe! Jesus Christus, mitleidsvoller Hoherpriester, gekreuzigter Erbarmer! auch dieß löscht dein Blut aus! Um Christi willen liebt mich der ewige Vater noch, Ihm habe ich auch Sie zu danken."

Und den 7. Januar 1779: „Nur der ist mir nach Ihnen der Liebenswürdigste, der am nächsten an Ihre Gesinnungen, an Ihr Herz, an Ihre edle Seele gränzt. Möchte ich Sie umarmen können! Selige Augenblicke, wenn Sie meinem Geiste gegenwärtig sind! Und — Religion Jesu, die jetzt die Leiterin meines Lebens sein soll, erhöht, veredelt meine Liebe, giebt ihr unendlichen Werth. Da sollen unsre Empfindungen zusammenströmen, da werden sie Quelle der Unsterblichkeit!"

Zwar hatte es schon in den frühern Briefen an Hausleutner nicht an Beziehungen auf ein höheres Leben in Gott gefehlt; von jetzt an aber wurde der Ton in denselben immer entschiedener, immer wärmer und dringender. Den 28. Januar 1779 schreibt er dem Freunde:

Bester! Du bist mir theuer und lieb! Habe noch gestern Abend mit der größten Zärtlichkeit an Dich gedacht; mein Herz empfand alle Wonne, die ich je gefühlt habe. Ich war ganz zur himmlisch seligen Wehmuth gestimmt. Da sah ich aus meinem Fenster über das öde, weiß umschleierte Thal hin, wie es so leer von allem Lebendigen, wie fast alles Vergnügen geflohen ist, und schaurige Todtenstille durch die Hecken säuselt. Die Abendröthe flimmerte noch, und am Himmel waren schon

der Mond und einige Sterne aufgestiegen; Licht und Finsterniß verwebten sich in einander.

O, dachte ich, da bin ich jetzt einsam, habe mich in die Gegenstände, — traurige Bilder des letzten unserer Tage, — verloren! Wie wenn ein Kind sich von seiner Mutter verliert: zu begierig auf das, was es siehet, verläßt es sie, und irrt, indem es sich selbst vergißt, ganz zufrieden an allen Gegenständen umher; endlich aber sieht es sich schnell, wie aus dem Schlaf geweckt, um, sieht sich einsam, und — weinet und klaget: wo ist meine Mutter? — — so vergaß auch ich mich eine Weile, erwachte, — klagte weinend: wo ist mein Liebster? — O, da ahnete mir die göttliche Wonne, wenn wir beisammen sein könnten. Wie selig, dachte ich, wären wir, wenn unsere Freuden und Leiden zusammenflössen, in einen Becher, den unsere Engel mit unseren Thränen füllten! O, wie selig!

Denk, Bruder! wie kurz unser Leben dießseits des Grabes ist. Wir wandern durch die Welt, wie ein Pilger durch eine Stadt; aber unsere Absicht bei dieser Wanderung ist ungleich wichtiger. O, wie oft wollten wir Dieß aufmerksam mit einander betrachten; wie oft hinüberdenken in das Land der Frommen, uns hinüber in die Versammlungen schwingen, unter denen Christus wandelt! Herrliche Stunden, die der Betrachtung der Ewigkeit geweihet werden! Weit und ausgespannt wird die Seele, stark der von Hoffnung entzückte Geist! — Es ist nothwendig, daß wir mit unsern Gedanken fast mehr in jenem, als in diesem Leben weilen, um nur unserer Bestimmung treu zu bleiben. Eine Ewigkeit hangt an diesem Augenblick! Gott, Vater in Jesu Christo! entweder Vernichtung nach meinem Tode, oder ausdauernden Glauben an deinen Eingeborenen!! — —

Nein, Bruder! ich schwärme nicht, gewiß nicht. Brennendes Dürsten nach Gerechtigkeit Jesu, strebendes Umfassen seines unendlich großen Verdienstes, anhaltendes, wirkendes Beschauen seiner göttlichen Menschheit: — Dieß ist's, was meinen Geist treibet, mein Herz entflammt! —

O, wie oft, wie oft strauchle, wanke, falle ich! dann fühle ich, doch mit Anbetung, meine Schwäche; wie oft erhebt sich mein Geist zum Bilde der Gottheit, und dann ahne ich Gott in mir. Welche Abwechselungen, welche Schattirungen! welche Bilder! Wunderliches Gemisch von Wahrheit und Lüge, Haß und Liebe, Trägheit und arbeitender Begeisterung! —

Welche Geduld des Ewigen! welches Warten auf die langsamen Schritte der Sterblichen zum Ziele! — o, welche Liebe!

Eine Unterredung vom Zustande nach dem Tode wäre unserer Correspondenz würdig, mir schätzbar, lieb, theuer.

Ich liebe Dich, mein Bruder! ewig, ewig!

Auf diesen Brief hielt Hausleutner, der bisher geflissentlich der Sache möglichst ausgewichen war, es an der Zeit, Wizenmann zu fragen: wie er zu dieser Richtung gekommen sei? Und der säumte nicht, in einer Reihe von Briefen sich gegen ihn darüber auszusprechen, wie denn die ganze Correspondenz vom Jahre 1779 fast ausschließlich diese Lebensfrage zum Gegenstande hat, indem Wizenmann immer neue Beziehungen findet, dem Freunde, von dem er jetzt erst erfuhr, wie fern derselbe dem Heile aus Christo noch stand, das an's Herz zu legen, was ihm das Theuerste war und seinem Leben, zumal in dieser Zeit, allein Halt und Reiz gab.

Am 4. Febr. schreibt er:

Liebster! Wie ich auf diese Materie gekommen bin? — Ich nahm mir oft vor, tugendhaft zu leben, d. h. ehrerbietig an Gott zu denken, Jedermann liebreich zu begegnen, meiner Hauptleidenschaft entgegenzuarbeiten. Warum? Weil ich sah, daß anders meine Gesundheit litt, daß lieben selig sei, selig, Vertrauen auf Gott zu haben. Das Wohl meines Individuums war also der Antrieb zum tugendhaften Vorsatze. Gewiß ein wirksamer Antrieb. Nichts desto weniger blieb es beim Vorsatz; ich hatte keine Kraft in mir, die Sache durchzutreiben: in der Stunde der Prüfung verschwand Gott, Gefühl der Menschenliebe, der Ewigkeit. Bis ich nach einiger Zeit auf eine Spur kam, auf die mich der Geist des gnädigen Gottes leitete, von der wir schon einmal reden werden.

Dieß hielt eine Zeit lang an. Nun aber kamen mir, wie von ungefähr, einige Schriften in die Hand, die specielle Dinge von der Ewigkeit enthielten. O, Freund! da wurde mein Geist gestärkt. Suchen, forschen will ich in der Schrift, Alles an diesem Probierstein abziehen, und was dann Probe hält, Das soll mir theuer, werth sein! Ich denke, und weiß es aus Erfahrung, daß Dieß Kraft giebt, mit Christo vereinigt. Die ganze Schrift zielt auf die Ewigkeit.

Siehe, Freund! wie theuer Dir dieser Gegenstand sein muß, da Deinem Lieben Alles daran liegt. Vielleicht denkst Du nicht ganz übereinstimmend, aber Das thut für jetzt Nichts.

Mir ist jede Beleidigung gegen meinen Nächsten so wichtig; ach! und doch fehle ich so oft hierin, hab' oft ein so mürrisches Herz, ohne zu wissen, warum? Manchmal meinte ich schon, ich hätte eine über andere Menschlein erhabene Seele; aber wenn ich nun fühlen muß, daß ich mich noch nicht selbstüberwinden, daß ich Kleinigkeiten nicht ertragen kann; dann sinkt mir der Muth. Wir haben so herrliche Beweggründe: Christus, ewiges Leben, — und doch kommt so wenig heraus.

Siehe, wie oft mein Tritt
Von dem Wege des Lichtes gleitet,
O, Erbarmer! — wie oft ich weine,
Und mein Elend, mein Elend fühle;
Wie im stillen Gebet des Herzens
Heiß der Wunsch hinaufsteigt,
Immer den Blick auf Dich zu heften,
Christus! Dich immer zu lieben! —
Ach, Das siehst Du, Erbarmer!
Und ich hoffe zu Dir,
Du, Du wirst mir Stärke verleih'n,
Dieses selige Werk zu vollenden.
Theuer, ich weiß es,
Theuer sind Dir die Thränen,
Die mein Herz oft
Über sein Elend weinet;
O, und süß ist die Lind'rung,
Die Dein ewiges Wort,
Die Dein Geist in des Herzens
Brennende Wunden träufelt! —

Weine Du mir auch eine Thräne, und liebe mich!

Und den 11. Febr.:

Liebster! Die Spur, auf die ich geleitet wurde, ist, daß ich erkannte, und noch mit Ueberzeugung erkenne:

1. wie seicht und kraftlos die heilige Schrift heutiges Tages ausgelegt wird,
2. wie gefährlich die philosophisch-christliche Tugend der heutigen Welt ist.

Näher will ich mich hierüber für jetzt nicht auslassen, da ich nicht weiß, wie Du über diese zwei höchst wichtigen Erscheinungen denkest. Das aber darf ich, ohne mich des Stolzes schuldig zu machen, sagen, daß ich es fühlte, mit Unruhe fühlte, wie wenig das so ausgelegte Wort Gottes im Stande sei, eine Seele zu füllen, die ihren Werth empfindet. Dieß, mein Bester! machte mich aufmerksam; ich suchte etwas Kräftigeres und dem Geiste Genugthuenderes. Ich fand's: Bengel, Oetinger, Fricker sind mir schätzbarer, als Alles. —

O, daß wir, wenn die Stunde der Ewigkeit schlägt, in Dem er-

funden werden, in dem sich Himmel und Erde zusammenschließen, in Jesu Christo! —

Ich liebe Dich, — als Freund, — als Verehrer Jesu!

Als Hausleutner hierauf äußerte, daß er ehedem ebenso gedacht habe, fragte ihn Wizenmann: „Und hat es Dir damals denn an Seelenruhe, an hoher Empfindung der Liebe Gottes und Jesu Christi, kurz an dem Glücke gefehlt, das Einen über diese Kinderwelt wegsetzet? Oder was mangelte Dir bei solchen Gesinnungen, daß Du für gut hieltest, anderer Meinung zu werden?" —

Diese Frage beantwortete Hausleutner am 22. Febr. ausführlich:

Liebster! Gut, daß Du mich um die Ursache meiner veränderten Denkungsart fragst. Schon fing Das, was Du jüngst von Oetinger's und Fricker's Schriftauslegung, „die für eine Seele, welche ihren Werth fühlt," besonders genugthuend sein soll, erwähntest, an, mir so schwer auf dem Herzen zu liegen, daß ich meinen Vorsatz, mich auf diesen Gegenstand so spät und so wenig als möglich einzulassen, wohl ehester Tage würde gebrochen haben. Noch ein Mal also: gut, daß Du mir so schickliche Gelegenheit dazu giebst.

Ich war noch nicht 14 Jahre alt, als ich bereits mit einem meiner Schulcameraden das innigste Bündniß einer Verbrüderung zu gemeinschaftlicher Aufmunterung und Erbauung in der Gottseligkeit und Verehrung Jesu, veranlaßt durch den seligen Herrn Helfer Süßkind, — einen mir noch immer verehrungswerthen Mann, — errichtete. Dieses Bündniß dauerte zu unserm beiderseitigen wirklichen Nutzen gegen zwei Jahre, wo wir uns trennen mußten. An meinem neuen Aufenthaltsorte ergriff ich die Gelegenheit, Oetinger's, Steinhofer's, Bengel's Schriften zu lesen, mit heißer Begierde, und die Gleichgültigkeit, mit der ich auf diese Kinderwelt, wie Du nun auch sprichst, hinsah, kann vielleicht nicht weiter getrieben werden, als ich sie damals trieb. Ich gedenke dieser Gleichgültigkeit vorzüglich, weil sie bei mir Folgen hatte, die mich lebenslänglich mit Widerwillen daran erinnern werden.

Bisher hatte ich von Zweifeln, außer denen, die in kälteren Stunden gegen mein hochgespanntes System aufstanden, und die ich, als Wirkungen des Satans und des verderbten Herzens, unterdrücken zu

müssen glaubte, Nichts gewußt. Die Vernunft, die arme Vernunft hatte des ihr von der gebieterischen Phantasie aufgebürdeten Joches sich, alles Strebens ungeachtet, nicht entledigen können, und mußte das ihr ungestüm entrissene Regiment dieser unrechtmäßigen Besitzerin überlassen.

Dieß ging so eine Zeit lang seinen Gang. Aber nun gab's Veränderungen des Orts, der Gesellschaft, der Bücher. In einigen dieser Letzten fand ich die Rechte der gesunden Vernunft gerettet; sie erhob ihr Haupt wieder, und da ging das Prüfen und Untersuchen an. So wurd' ich, was ich jetzt bin.

Seit der Zeit habe ich mich hinlänglich überzeugt, daß das empfindelnde Gefühls-Christenthum — Effervescenz ist, ohne etwas Dauerndes zurückzulassen, vorübergeht; daß bei weitem der größte Theil der sogenannten Pietisten Phantasie-Kram treibt, der in der Stunde der Prüfung dahinschwindet, und dem Herzen keine Kraft giebt; daß es einer Seele, die ihren Werth, ihre hohe Würde fühlt, anständiger und genugthuender ist, der gesunden Vernunft das Scepter in die Hände zu geben, als sich von Phantomen der Einbildungskraft auf tausend und aber tausend Ungereimtheiten, mit beständigem Widerspruch des schlichten Menschenverstandes, führen zu lassen.

Wüßte ich nicht, daß Du, alle Vorsicht im Urtheilen anzuwenden, gewohnt seist; so würde es mir sehr wahrscheinlich vorkommen, daß Du aus dem Allen, was ich hier im Allgemeinen von mir gesagt habe, einen herzbrechenden Schluß auf die Verderblichkeit der leidigen Philosophie zögest. Aber erst, wenn Du einst mit mir ins Besondere gegangen sein wirst, wirst Du urtheilen. Es kommt auf Dich an, das Erste zu wollen, um das Andere zu können.

Schon als ich Deine neuen Gesinnungen das erste Mal bemerkte, und wohl absah, daß Du nicht auf der Schwelle stehen bleiben, und mir bald ein zärtlich warnendes: Freund! wo bist Du? abnöthigen würdest, hatte ich den Einfall: entweder würde ich bei dieser Veranlassung einen Proselyten machen, oder Einer werden. Aber noch besser wär's vielleicht für uns Beide, wenn wir einander auf halbem Wege entgegenkämen. Was meinst Du?......

Wizenmann entgegnete darauf in dem schönen Briefe vom 24. Febr.:

Liebster! Ja, wenn mein Vorsatz und mein bisheriges Verhalten wider die gesunde Vernunft ist, wenn es nicht auf fester Ueberzeugung

beruht; wenn es bloß vorübergehende Efferveseenz, nicht Stärkung meines ganzen Lebens, nicht dauernder Halt im Leiden sein sollte; wenn diese Gedanken, — gottgewirkte Gedanken, — nicht die Seele festigen, die Hölle überwinden, wenn sie einmal verschwinden können: — so bin ich ein Thor, ein von Täuschungen herumgetriebener Elender, so ist das Wort, das Gott redete, — Unwahrheit! —

Ueberführe mich, mein im Geist tausend Mal umarmter Bruder! daß mein Christenthum bloß Empfindelei, daß es nicht mit der höchsten, gesunden philosophischen Lehre zu reimen sei. Ein Philosoph zwar bin ich nicht, aber ein Christ; und wenn auch lange noch nicht Der, der ich sein sollte, der ich werden kann, — doch ein Christ. Ich sehe die hohen Wahrheiten des Christenthums noch lange nicht umfassend genug ein, ich habe sie noch lange nicht Alle erfahren; aber ich freue mich, daß ich sie, wenn Du, o Geist des Erlösers! mein Herz öffnest, — noch einsehen, noch erfahren werde.

Recht, vollkommen Recht hast Du, mein Bester! daß Pietisterei, — Spielwerk der Phantasie mit einigen Worten, vielleicht mit einem Gedanken, — ein Dunst, ein Traum ist. Aber ist Das auch ein Traum, wenn ich mit der zuversichtlichsten Gewißheit, mit gestärktem Geist erkenne, daß Christus der Herr über Alles ist? daß Alles Ihm dienet? Er die Schicksale der Welt, des Königes wie des Bettlers lenket? daß Er mich liebt? daß ich lebe und webe in Ihm? daß ich der Welt lachen, der Ewigkeit mich freuen kann? daß sich in Christo Himmel und Erde vereiniget? und dem Vater nur Alles in seinem Sohne gefällt? — Heißt Das Träumerei? Oder sind nicht vielmehr diese Gedanken so fest wie die Ewigkeit gegründet? Was vermag sie zu erschüttern?! —

Von Herzen gern laß ich unsere Unterredung vom Zustande nach dem Tode fallen, um mit Dir im Besondern von unsern beiderseitigen Ansichten in Bezug auf das Religionssystem zu sprechen. Die Orthodoxie habe ich noch nie zu meiner Führerin gemacht, wenigstens, seitdem ich selbstständig denke, nicht; sondern den reinen Buchstaben der Lehre Jesu und der Apostel.

Dadurch nun, daß ich Dir bezeugt habe, wie wenig ich Das sei, was man unter einem Pietisten zu verstehen pflegt, glaube ich, Deinem Verlangen, Dir auf halbem Wege entgegenzukommen, ein Genüge gethan zu haben, und hoffe, Du wirst Dich nun, wie billig, auch zu mir ein wenig herunterlassen.

Es kann sein, daß Dein damaliges Christenthum so war, solche

Anhänge hatte, daß es Dir besser war, den jetzigen Weg einzuschlagen. Ich weiß auch, daß es bei Vielen Nichts, als ein empfindelndes, leeres Geschwätz ist, — und ein auf bloße Empfindung gebautes Christenthum ist Thorheit. Aber ist darum auch jene Empfindung, die aus der Theilnehmung des Herzens an den großen Wahrheiten Gottes, aus dem Gedanken der Liebe Gottes entspringet, wobei Nichts gewisser ist, als daß der Geist, der die Apostel unmittelbar erleuchtete, mitwirket, — ist diese Empfindung auch Thorheit? — und wenn sie keine Thorheit ist, was ist sie dann? — —

Lavater's Predigten über den Jonas, — Das heißt gepredigt, Das heißt sich angedrungen an die Herzen des erwärmten Volkes! So einen Mann, mit lebendiger Ueberzeugung im Herzen, an heiliger Stätte, voll brennenden Eifers für die Ehre des Höchsten, der, von Liebe entzündet, fast unauslöschliche Blitze in die Seelen der Zuhörer schleudert, — Den muß der Himmel, Den muß die Welt lieben, die Hölle hassen. Ha, Bruder! welch' eine Bestimmung! Sieh' in die Ferne! O, des wonnevollen Gedankens! — Ich darf ihn nicht ausdenken, er ist zu herrlich! Mein Herz schmilzt von sprühenden Funken der Vorsätze und Wünsche! —

Freilich liebe ich Dich noch, — ewig, mein innigst Geliebter! mein wahrer, durch Liebe verschwisterter Bruder!

Hausleutner besorgte, seine abweichenden Ansichten über das Christenthum möchten den Freund von ihm entfernen. Aber eben darin ist dieß Verhältniß so schön und wahrhaft musterbildlich, daß, wie sehr auch Wizenmann, in dem beseligenden Gefühle seines eigenen Glaubenslebens, den Freund des gleichen Glückes theilhaftig zu sehen wünschte, und wie eifrig er bemüht war, in ihm die nämliche Gesinnung zu erwecken, Hausleutner's Zurückhaltung hierin seine Liebe doch niemals erkälten, noch ihn fortreißen konnte, durch hochfahrendes Entgegentreten denselben abzustoßen. Stets bewahrte er dem Freunde ein unverändertes zärtliches Mitgefühl; an jeder trüben Stimmung desselben nahm er den herzlichsten Antheil, versäumte bei solchen Gelegenheiten aber nie, immer wieder auf die einzige wahre Quelle alles Trostes hinzuweisen und dem Freunde Das vorzuhalten, worin er selbst allein Ruhe und Frieden fand. So schreibt er:

Tübingen, den 20. April 1779.

Gott grüße Dich, mein liebster, theuerster Bruder! O, wenn ich Dich umarmen, Dich so lange drücken und brüderlich anschauen könnte, bis Dir Wonne im Auge funkelte! Warum kann ich Dich nicht trösten, Dir nicht meine Empfindungen ganz in Deinen Schooß leeren?

Was ich fühle und denke, so oft ich über einen Kreis meiner Brüder und Schwestern umherschaue, und da so wenige, wahrhaft glückliche Menschen erblicke, da so Viele von dunkeln Schicksalen umdrängt sehe, daß es mich ängstigt, zu leben und noch Mensch zu sein! Wie ich meinen Blick voll Unruhe auf einen Punct hinhefte, bebend um mich her und bange in mein kommendes Leben hinausschaue, — wenn Einer meiner Geliebten leidet! — Wohin risse mich meine Empfindung, wenn nicht Religion mich zurückhielt, besänftigte, stillte, tröstete, belebte! Ja, Jesus Christus! Siehe, Bruder! wie nöthig Glaube an Den ist! Was wären wir ohne Ihn!

O, wie viele Rechtschaffene traf ich an[1]), die ganz in Christo leben! Nicht empfindelnder Strohglaube, den jedes Leiden verzehrt, nicht pietistisch-thierische Zahmheit; sondern auf tiefe, gründliche Erkenntniß gebauter, felsenfester Glaube an den großen HErrn wird aus jeder ihrer Handlungen fühlbar. Ach! Alle hätt' ich umarmen und segnen mögen, und — ich that's auch im Gebet, — die Lieblinge Gottes und Christi und unsere, Freund! unsere Brüder.

Dieser Morgen ist heiter und kühl, erquickt jedes niederhangende Gräschen, giebt ihm Lebenskraft, daß es sich aufrichte und die ersten Strahlen der Sonne trinke. Blumenbeete haben das Eis verdrängt, und grünendes Leben wehet durch die ganze Flur hin.

Sagt's Dir nicht die Natur, Geliebter! jede Blüthe, die Dir aufs Haupt sinkt: so werden trübe Tage durch paradiesische Stunden versüßt! Gefröre die Erde nicht, sie könnte nicht so viele herrliche Früchte tragen. —

Die Schrift, welche Hahn herausgiebt, ist für mich sehr interessant. Weißt Du einen andern Blick, als er, in dem die ganze heilige Schrift gelesen und verstanden werden muß?

Christuskraft wandelt immer noch unter den Menschen; auch unter uns, Bruder! ist der große Menschenfreund, und lächelt uns Gnade zu.

---

[1]) Während eines kurzen Aufenthalts in Münchingen beim Pfarrer Flattich.

Ich umarme Dich, und hebe meinen Blick auf zum allsegnenden Vater, und bete!

Tübingen, den 29. April 1779.

Mein Liebster! Was war es eigentlich, was Dir während der Vacanz Herz und Kopf so sehr beschwerte? O, Dieß ist mir so wichtig, daß ich's nicht aussprechen kann.

Gestern las ich das dritte Capitel im Ev. Johannes', traf da Grundwahrheiten ganz sonnenklar erwiesen an, die heutiges Tages wegexegisirt werden, und an denen doch, so wahr Gott lebt, Alles, Alles liegt, die auch Du, — o Bruder! mich bewegt's, — die auch Du für gering hältst. O, sage mir's doch, was denkst Du von Christo? wie siehst Du Ihn an? was ist Dir das erste Capitel des erhabenen Johannes? — Bruder, Bruder! die Sach' ist wichtig, ist einer lebenslangen, unparteiischen Untersuchung werth. Ach, ich warte dürstend auf wirkende Gnade des Allgegenwärtigen, die Dich, — wo Du es noch nicht bist, doch bald, bald von der Wahrheit überzeuge!

Lebe wohl, Bester! — Bete auch für Deinen W.

Tübingen, den 6. Mai 1779.

Mein Bruder! Mit Deiner Idee von Christo bin ich freilich gar nicht zufrieden, und glaube wenigstens, im Stande zu sein, Dir aus der Bibel das Gegentheil zu erweisen.

Vorausgesetzt, daß Du die Bibel zuvor hörst, und dann siehst und denkst, wie sich's auch mit der so oft schon gelähmten Vernunft reime; vorausgesetzt, daß Du nicht den grundlosen Satz liebest und anbetest: meine Religion, die ich mir bloß aus der Vernunft bilde, ist der Probierstein, an dem ich die Offenbarung abziehe; was nicht die Probe hält, ist falsch, und wenn's zum Unglück doch als historisch wahr angenommen werden muß; so laßt uns versuchen, ob nicht Kritik und Exegese die Sache wegkritisiren, und in unser System hineinpassen hilft; vorausgesetzt also, daß Du nicht Spielerei und Tand hinter den Worten Jesu und der ehrlichen Jünger suchst; sondern sie verstehst, als wenn ein ehrlicher, trugloser Mann mit Dir redete, der Alles sagt, gerade wie er's gehört hat: — dieses Alles, und was noch weiter daraus folgt, vorausgesetzt, möcht' ich doch sehen, ob Du die Sache so weit zu treiben vermagst, daß ich Dir schweigen und bekennen müßte, daß Du aus Gründen Recht habest; und ob Du nicht in die Enge kommen und wohl gar in einer Ecke hocken bleiben würdest? —

O, des herrlichen, frischen Morgens da! Möchte fast Eins dichten und leiern über die liebe Sonne am Himmel und die schönen Wiesen und die Bäum' und die Vögelein, und die Kühe, die auf der Wiese munter und einträchtig weiden, und die Wollenheerde und — die frohen Menschen! —

Geh' aus, mein Herz! und suche Freud',
In dieser schönen Frühlingszeit 2c.

Daß Wizenmann sich selbst dabei nicht vergaß, sondern mit richtendem Ernste in sein eigenes Innere blickte, bekunden die folgenden Briefe.

Tübingen, den 24. Juni 1779.

Mein Liebster! Eben jetzt bin ich in einer Lage, in der ich einen Freund, dem ich meine Zweifel und Gedanken eröffnen, und bei dem ich meinem gepreßten Herzen Luft machen kann, vorzüglich nöthig habe. Höre mich also, Lieber! o, und laß Dir doch Alles recht wichtig sein, was ich Dir sagen werde!

Hier in der Dämmerung denke ich einsam nach über den heutigen Tag; denke, in welcher Gemüthsverfassung, mit welchem Gewissen ich denselben beschließe; inwiefern mein Innerstes mich vor Gott, und meine Handlungen vor den Menschen rechtfertigen; wo ich dem heiligen Sinne Jesu gemäß oder zuwider gelebt habe; wie ich, wenn heute noch mein Gerichtstag wäre, vor dem Richterstuhle Gottes bestehen würde? — — Lauter Fragen, die ich mit der Empfindung beantworten muß: o Mensch! Gott ist unaussprechlich gnädig, daß er dich Elenden mit solcher Liebe trägt; du bist unwürdig seiner Gnade, seiner Duldung, seiner Barmherzigkeit!! —

Bruder! wenn ich so meine Fehler, Schwachheiten, Sünden durchgehe, und Das jeden Tag, ohne eine merkliche Besserung an mir wahrzunehmen; so kann ich mich kaum mit Vertrauen dem großen, allgegenwärtigen Gotte nahen, und selbst das absolvirende Opfer Jesu, des Sohnes Gottes, scheint meinem Unglauben nicht groß und herrlich genug, mich Sünder so zu versöhnen, daß ich mich, wenn auch in tiefster Demuth, ansehen könnte, als hätte ich nicht gesündiget.

Ach, dann trauert mein Geist; dann möcht' ich von der unnennbaren Gnade Gottes in Christo mit einem Freunde, wie Du mir bist, sprechen, um mich wieder zu laben an der Quelle des Heils, und meine Seele zu stärken!

Fühlest Du's auch zuweilen so? und wie richtest Du Dich auf? wie sprichst Du Dir selber zu, daß Du bei solchen Betrachtungen, ohne Leichtsinn, Gott — Deinen Vater nennen kannst?

Dank für Hahn's Tractat. Er ist ein Mann, der alle Achtung verdient, und Dieß, wenn Du die Geschichte seiner Erbauungsstunden [1]) schon zu Gesicht bekommen hast, gewiß auch darum, weil er auf eine neue und meines Erachtens vortreffliche Art bei dieser Sache zu Werke geht. Schrifterklärer aber kann er nicht sein, weil es ihm an Sprachkenntniß mangelt, obschon er an Scharfblick von Wenigen übertroffen werden mag.

Sei gesegnet, mein Lieber!

Tübingen, den 2. Juli 1779.

Mein Lieber! Wenn meine brüderliche Liebe zu Dir noch zunehmen könnte; so würde Deine Theilnahme an meiner Gemüthsverfassung, und Dein herzliches Bekenntniß, daß auch Du solche Stunden und Augenblicke hast, gewiß nicht wenig dazu beigetragen haben.

Ja, auch ich verschlinge mit manchem Siege über mich selber, mit mancher Handlung, zu der mich herzliche Bruderliebe dringt, für einen Augenblick alle Gedanken an meine Strafwürdigkeit, mit kindlichem Aufsehen auf die Vaterliebe Gottes; aber sobald wieder ein Fehltritt, eine halb vorsetzliche Vergehung zum Vorschein kommt, ist auch das Vertrauen auf eine vorhergegangene gute Handlung weg, und das Gefühl von meiner Verdorbenheit vergrößert sich immer mehr.

O, mein Geliebter! könnte ich Dir jetzt um den Hals fallen, und Dir mit der Bruderstimme die Tröstung in's Herz sprechen, die mir so beruhigend ist. Ich schwärme nicht; aber tiefe, innige Empfindung ist's, was ich mit bebender Stimme und flehendem Blicke vor Dir sprechen möchte: — Auf den Knieen, als Sünder, als unwürdig der Liebe des Allerheiligsten, ganz Opfer der ewigen Gerechtigkeit sich fühlen; dann umfassen den Sohn am Kreuz, und, mit dem versöhnenden Blute besprengt, aufblicken zum Richter, und mit der unnennbarsten Empfindung ausrufen: zwar ein Sünder bin ich, aber wer will verdammen? Gott ist's,

[1]) Diese findet sich in „Eines ungenannten Schriftforschers (Hahn's) vermischten theologischen Schriften, bei H. Steiners und Comp. in Winterthur 1779." Bd. I., im Anhange S. 49—80; außerdem auch im Christlichen Magazin, herausgegeben von Joh. Conrad Pfenninger. Bd. I. 1779. Stück 2. S. 150—179.

der gerecht macht! Christus ist hier, der gestorben ist!! O Freund, Bruder! Das ist Halt! Das ist Stecken und Stab, der durchleitet!

Und, — verzeihe, wenn ich zuviel sage, — mir scheint's, höchste Schwärmerei zu sein, wenn man sich überreden kann, daß ohne Christum Vergebung der Sünden Statt finde. Gott hat die höchste Liebe zu seinem Sohne; wer Den hintenansetzt, beleidigt Gott auf's äußerste, ist wahrer Rebell gegen ihn: wie darf Der, ohne Christum, Vergebung hoffen? Und, in der That, Niemand wird mich glauben machen, selbst der Liebste auf Erden, auch mein Hausleutner nicht, daß Einer, insofern er wirklich eine Ewigkeit glaubt, bei allem Vertrauen auf die Liebe Gottes, ohne Jesum jemals wahrhaft beruhigt sein könne. Redlicher! ist's nicht wahr? — Lebe wohl!

Zu dieser Erneuerung und Vertiefung seines christlichen Lebens war Wizenmann durch die vertrautere Bekanntschaft mit dem Worte Gottes und durch die Ueberzeugung gekommen, daß er bis dahin bei seinem Streben nach dem Bessern von egoistischen Motiven sich habe leiten lassen. Vorbereitet dazu hatte ihn, abgesehen von seiner Erziehung im elterlichen Hause, schon der Verkehr mit den Pietisten in Tübingen; vornehmlich aber waren es die Schriften der oben von ihm genannten frommen und erleuchteten Würtemberger Theologen, welchen er die gründliche Erweckung zu diesem neuen Leben aus Gott zu danken hatte, indem dieselben seiner Erkenntniß Klarheit und Festigkeit seinen Entschließungen gaben. Daß die pietistische Richtung des Geistes und Lebens ihm, bei aller Achtung für ihre Bekenner, keine Befriedigung gäbe, hatte sich gleich anfangs in seinem Verkehre mit ihnen gezeigt; ihre Versammlungen vermied er, und hielt statt dessen, ein 18jähriger Jüngling, für einen Kreis von Befreundeten Erbauungsstunden im eigenen Hause. Sein ganzes Leben hindurch blieb sein Urtheil hierin sich gleich; auch hat er in einem Aufsatze „über den Zustand der Religion in Würtemberg" sich öffentlich darüber ausgesprochen [1]), wo er unter Andern von den Pietisten sagt: „Ich selbst bin zwar Keiner; und

[1]) Im Kirchenboten für Religionsfreunde aller Kirchen 1782. Dessau und Leipzig in der Buchh. der Gelehrten. 5. Stück. S. 550—61.

würde auch mein Glück schwerlich unter ihnen machen, weil für sie mein Geist zu frei und zu aufgeräumt ist. Indessen bin ich ihnen doch recht herzlich gut. Aeußerlich zeichnen sie sich durch die bekannten, verschrieenen Zusammenkünfte aus, von denen oft vernünftig sein wollende Leute so fades Zeug gesprochen haben. Sie stehen Jedermann offen, und ich selbst war oft in denselben. Man singt etliche Verse aus einem Liede, lies't ein Capitel aus dem N. T. oder eine Predigt, und spricht darüber. Gemeiniglich führt der Prediger desselben Orts, oder, wo er nicht ihres Sinnes sein sollte, der Einsichtsvollste der Gesellschaft das Wort, und auch die Uebrigen dürfen drein reden. Eigentlich soll es eine christlich vertrauliche Unterredung sein .... Und o, wenn dann ein herzliches, kunstloses, selbstgefühltes Gebet die Unterredung schloß, um wie viel gestärkter, entschlossener für Gott und meine Mitmenschen ging ich hier weg!" ...

„Wo ist indeß eine menschliche Einrichtung, die nicht ihre schlechte, wie ihre gute Seite hätte? Wer wird es leugnen wollen, daß in diesen Versammlungen mancher Schwätzer, Heuchler und vielleicht auch mancher fast unerträgliche Mensch erzogen wird? Und man glaube nur nicht, daß die Rechtschaffenen unter ihnen selbst Alles für Gold nehmen, was da glänzt .... Doch giebt es Seelen, die man nur ansehen darf, um ihnen das Wahre, Aufrichtige, Himmlische, den Maria- und Nathanaelsblick aus dem Auge zu lesen. Das Meiste kommt auf die Lehrer an und diese sind zum Glück nicht von einerlei Art. Sie zerfallen in die drei Classen: Eifernde, Sanfte, Freie." ..

Unter diesen Letztern verstand Wizenmann Diejenigen, welche auch seine Lehrer und Bildner in christlicher Erkenntniß und zu christlichem Leben waren, Bengel und dessen Schüler.

Bengel's Schriften schätzte er, besonders der vortrefflichen Exegese wegen, ungemein hoch. In dem eben angeführten Aufsatze heißt es von ihm[1]): „Bengel, der unermüdete Forscher,

---

[1]) A. a. O. S. 558.

dem keine Zeit seine wichtigen Verdienste absprechen wird, hat Viel auf diese Classe — der Freien — gewirkt, — Aufklärung, Wahrheit, Sinn und Geist Jesu verbreitet. Ohne Zweifel ist sein Name größer im Himmel als auf der Erde. Er hat allgemeines, vielleicht nur zu schrankenloses Vertrauen unter dieser Partei. Sein N. Test. und seine Stunden über die Offenbarung sind die gangbarsten Bücher; höchst brauchbar zur wahren Erbauung.“..

Einflußreicher noch auf die Ausbildung von Wizenmann's Geist war unstreitig Bengel's Schüler, Verehrer und Verwandter, der ehrwürdige Prälat des Klosters Murrhardt — Friedrich Christoph Oetinger, welcher am 10. Febr. 1782, erst im achtzigsten Jahre seines Lebens, starb, also noch Zeitgenosse von Wizenmann war, wiewohl kein Anzeichen vorliegt, daß dieser ihn persönlich gekannt habe.

Oetinger gehörte in der Zeit des überhandnehmenden Unglaubens, bei umfassender Gelehrsamkeit und großer Freiheit in der Forschung, die sich von keiner menschlichen Autorität knechten ließ, zu den entschiedensten Verfechtern und Verkündigern „des gottseligen Geheimnisses: Gott ist geoffenbaret im Fleisch“ und der Ueberzeugung: „daß die heilige Schrift ein von Gott eingegebenes Wort sei, durch göttliche Autorität und Wirksamkeit, in den verschiedenen Epochen der göttlichen Oekonomie von den Propheten und Aposteln aufgezeichnet, damit es ein genügender und deutlicher Kanon sei, die Menschen von Allem zu unterrichten, was sie zu glauben und zu thun haben, um Gott zu verherrlichen, die Sitten zu heiligen und das ewige Leben zu erlangen.“

Anfangs von der damals, auch unter den gläubigen Theologen herrschenden Wolff'schen Philosophie ausgehend, ließ er sich's später angelegen sein, die mit der heiligen Schrift unverträglichen Principien derselben nachzuweisen und zu entkräften; nicht aber wehrte er dem Triebe nach philosophischer Begründung seines Glaubens, vielmehr fuhr er in dem Streben fort, mit seiner Erkenntniß in die Tiefen der Gottheit einzudringen, wobei

ihm indeß stets das Wort der Schrift zur Norm diente, auf das er mit unverbrüchlicher Treue und großer „Keuschheit“ hielt, und dessen massivste Geltendmachung, gegenüber den verflüchtigenden Richtungen der Zeit, recht eigentlich seine Theologie charakterisirt.

Dieser Mann mit seiner felsenfesten Ueberzeugung von der Wahrheit der göttlichen Offenbarung, mit dem Ernste in dem eigenen Wandel vor Gott, mit der Milde und Liebe gegen alle Menschen, mit dem steten Blicke in das Jenseits, mit der Freiheit des Geistes in Forschung und Leben, mit dem speculativen Triebe, den Zusammenhang der Dinge in Gott zu erkennen; dieser Mann, der in neuerer Zeit der Magus im Süden genannt worden ist[1]), und der mit Hamann, „wenn er von seinen Zeitverwandten nicht verstanden und dafür gemißhandelt wurde, Trost finden durfte in dem Geschmack an den Kräften einer bessern Nachwelt,“ mußte die in vieler Beziehung verwandte Natur Wizenmann's mächtig anziehen. Aus seinen Schriften sog der aufstrebende Jüngling nicht nur kräftigende Nahrung zu gründlicher Erneuerung seines christlichen Lebens, sondern gleichzeitig entwickelte sich an Oetinger's in die Spe-

[1]) Von Barth in den Süddeutschen Originalien, Heft I., S. 4, welche Bezeichnung auch Hagenbach in seine Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrh. 2. Aufl. Th. I. S. 391 aufgenommen hat. In neuerer Zeit hat auf diesen ebenso tiefsinnigen, als kindlich frommen Schriftforscher und Glaubenskämpfer, soviel uns bekannt, zuerst Schubert in seinem Alten und Neuen und dann Barth in den genannten Süddeutschen Originalien wieder aufmerksam gemacht. Die ausführlichste Mittheilung über Oetinger's Leben, deren Verfasser mit Schubert und Barth wohl aus der gleichen Quelle, nämlich aus einem eigenhändigen Manuscripte Oetinger's über sein Leben geschöpft hat, findet sich in den Sammlungen zu einem christlichen Magazin, herausgegeben von Joh. Conr. Pfenninger. Zürich und Winterthur bei J. C. Füßlin. Bd. I. 2. S. 212—30 und Bd. II. 1. S. 33—87. — Wir haben diese Anführung hier stehen lassen, wie sie vor vielen Jahren niedergeschrieben wurde. Seitdem ist nicht nur die Selbstbiographie Oetinger's von Hamberger vollständig herausgegeben worden, sondern auch die werthvolle Monographie über diesen merkwürdigen Mann von Auberlen erschienen; wie überhaupt die theologische Wissenschaft in neuerer Zeit, auf ihn Rücksicht zu nehmen sich vielfach veranlaßt gesehen hat, in welcher Beziehung wir vor Allen auf Dorner verweisen. (Entwickelungsgesch. der Lehre von der Person Christi.)

culation versenktem Geiste auch sein eben dahin drängender Trieb, und wie Jener seine Philosophie auf die aufgesuchten Grundbegriffe der Schrift baute, und es sich zur Aufgabe gestellt hatte, die ein Ganzes bildenden Schriftwahrheiten in ihrem Zusammenhange zu erforschen; so blieb Dieß auch Wizenmann's unverrückte Lebensaufgabe; der übrigens gleich anfangs es keineswegs scheute, bei Verfolgung dieses Zieles, unabhängig von seinem Lehrer, einen eigenen selbstständigen Weg einzuschlagen.

Ueber Oetinger's Werth und seinen Einfluß auf Wizenmann's Geistesentwickelung hat dieser selbst zum öftern sich ausgesprochen, so namentlich in dem bereits angeführten Aufsatze „über den Zustand der Religion in Würtemberg," wo es unter Anderm heißt [1]):

„Oetinger, ein seltenes, und, wie selbst seine Feinde gestehen, großes Genie. Mag es sein, daß er sich hier und da verirrt hat, zu weit eingelassen, zu genau bestimmt; davon mag ich nun nicht sprechen. Aber Das glaube ich behaupten zu dürfen, daß ihn mehr seine Schreibart, als seine Gedanken, mehr sein feuriger Flug, als der Geist, den er athmete, in den übeln Ruf brachte; und daß Viele, die ihn lästern, nicht werth sind, ihm die Schuhe nachzutragen. Sein Geist war erhaben: er umfing Himmel und Erde. Er kannte keine Furcht, weder vor der Körper- noch Geisterwelt, ungeachtet er von der Letztern fürchterliche Dinge glaubte; und Das war die Folge seines unumschränkten und zärtlichen Vertrauens auf Gott, des Gefühls seines Werthes als Mensch und der Folgsamkeit gegen die Stimme seines zarten Gewissens ... Sein erhabner und mit den erhabensten Gegenständen immer beschäftigter Geist war demüthig, kindlich, brüderlich, — ein Vater und Bruder seiner Zuhörer, ein Kinderfreund. In sich war er überaus klein. Diese seine Größe und Demuth machte ihn höchst liebenswürdig. Er war voll Mitleid und Geduld gegen redlich irrende Menschen, und die

[1]) A. a. O. S. 558—561.

Welt gab ihm den Trost nicht, daß sie ihn ebenso behandelt hätte. Aber in ihm war auch keine Scheu, zu sagen, was er dachte, — und er dachte vor Gott, — um, sowohl zur Besserung des Herzens, als zum Weiterbringen des Verstandes, Materialien zu liefern. Jede seiner Zeichnungen ist feurig, dreist, plan und unverstellt. Aber ihm ekelte vor der Verdammungssucht, die er um sich her öfters bemerken mußte. Kein Sectenzeichen hielt ihn ab, Menschen als Brüder zu lieben, und sie im Gebet Gott vorzutragen. Sein Herz war weit und stolz auf den Herrn, dem er lebte. Mit einer gewissen Härte seines Temperaments verband er das sanfteste, zarteste Gefühl, sein Leben war ein beständiges Gebet; dem Geiste nach lebte er in der unsichtbaren, wie sein Körper in der sichtbaren Welt."...

„Alles, was er that und dachte, that er mit Eifer und mit Anwendung, und Sie können sich daher leicht vorstellen, daß er Jünger gehabt haben müsse. Unter ihnen, den nächsten nämlich, herrscht ein gewisses Zutrauen zu der Menschheit, das man bei den Pietisten fast gänzlich vermißt, eine altchristliche, ehrerbietige Vertraulichkeit mit Gott und Christo, aufgeklärtere Begriffe in Absicht der Erkenntniß des Ganzen unsrer Heilsgeschichte, keine Verdammungssucht und ein weiteres Herz und mehr Freiheit im Betragen des gemeinen Lebens; Vortheile, die wirklich wichtig sind, gerade Herzen anziehen, und den Menschen seines Lebens, soviel möglich, froh werden lassen."

Wizenmann schrieb dieß 1782, und in einem Briefe an Fr. Heinr. Jacobi vom 4. Decbr. 1783 sagt er: „Nicht sowohl meine Denkungsart, als vielmehr die philosophische Erhebung meines Geistes verliert sich sehr in den Ideenkreis des verschrieenen Prälaten Oetinger in Würtemberg. Dieser tiefe, feurige und rohe Kopf hat mir mit seinen „empörendsten" Ideen mehr genützt, als zehn Logiken. Ich war in einer Lage, die mich veranlaßte, mich an der Verdeutlichung seiner Ideen zu üben; ich suchte und fand Zwischenideen, und kam dadurch oft in ein Feld, das mich in Entzückung setzte. Ich kann mit Wahrheit

nicht sagen, daß ich eine einzige seiner Grundideen zu der meinigen gemacht habe, ja, ich widerspreche ihm in Dem, was er am stärksten behauptete, geradezu; und doch ist es wahr, daß ich im Grunde all' meine Philosophie und Theologie ihm zu danken habe. Er hat mich an Gränzen geführt, von denen ich ausgehen lernte, — und Das erhob mich zu einem gewissen Bewußtsein meiner selbst, das mir lieb wie mein Leben wurde."

Imgleichen erwähnt Wizenmann des fördernden Einflusses, welchen Oetinger auf seine Bildung gehabt, in einem am 4. Juli 1786 an Hamann gerichteten Briefe, in welchem er den Gang seiner Geistesentwickelung zeichnet, und es ausdrücklich hervorhebt, daß er durch Oetinger's Schriften tiefer in die Philosophie der Bibel geführt worden sei, und daß er an diesem dunkeln Schriftsteller seine Analyse geübt habe.

Aber auch den Dritten, welchen Wizenmann in seiner Antwort an Hausleutner[1]), neben Bengel und Oetinger, unter Denen nennt, die vorzugsweise kräftige Nahrung seinem verlangenden Geiste gegeben, dürfen wir an dieser Stelle nicht mit Stillschweigen übergehen. Es ist dieß der M. Joh. Ludwig Fricker, zuletzt Prediger bei der Gemeinde zu Dettingen unter Urach, seiner Denkweise nach gleichfalls ein Schüler Bengel's und ein Freund Oetinger's, mit dem er vielfach verkehrt hat und dessen theosophische Richtung er theilte.

In dem 2. Theile seiner „Irdischen und himmlischen Philosophie" hat Oetinger der Philosophie dieses Geistesverwandten einen eigenen Abschnitt gewidmet, wo er von ihr sagt, daß sie zeige: „wie Viel die Himmelsbürger, welche ohne Finsterniß oder vi inertiae percipiren, bevor haben vor uns, die wir in Finsterniß und Schatten des Todes leben;" und nach deren Darstellung er hinzufügt: „Dieß ist die tiefsinnige und weit aussehende Philosophie des Herrn Fricker; wenn die Gelehrten ihn kennten, so würden sie ihn suchen auf den Katheder zu stellen.

---

[1]) S. o. S. 39.

Nicht ohne Grund ist, was ein gelehrter Graf über ihn geurtheilt, daß in einem Seculo nur Einer oder der Andere von seiner Art geboren werde; wenn seine Philosophie mit des Lullii seiner in Eins zusammengebracht würde, so würden die Worte Gottes fruchtbarlicher erkannt werden [1])."

Nach seinem, am 13. Sept. 1766 erfolgten, frühen Tode erschienen von ihm: „Fricker's unvollständige, jedoch brauchbare Ueberbleibsel aus dessen hinterlassenen Handschriften. 1775." Dieß Büchlein ist jetzt wohl sehr selten geworden, und haben wir es nicht gesehen. Vermuthlich aber wurde daraus in neuerer Zeit wieder abgedruckt: die „Weisheit im Staube"[2]), ein Tractat voll Tiefe christlicher Erkenntniß und Erfahrung. Unter den Frommen im Würtembergischen Lande wirkte Fricker in großem Segen.

Den Schriften dieser gediegenen und erleuchteten Männer hatte Wizenmann es vornehmlich zu danken, daß, wie sehr auch sein innerstes Wesen von den ihn jetzt ganz beherrschenden Ideen und Empfindungen ergriffen war, er doch von Einseitigkeiten fern blieb, und in Lehre und Leben eine freie Richtung des Geistes sich bewahrte, die ihn auch niemals verlassen hat.

In seinem Verhältniß zu Hausleutner kam ihm Das sehr zu Statten. Dieser ging im Sommer 1779 mit dem Gedanken um, seine Stelle in Eßlingen aufzugeben, und zum Freunde nach Tübingen zu ziehen, um dort sich zum theologischen Examen vorzubereiten, das er noch nicht abgelegt hatte. Wizenmann war darüber hoch erfreut; die Ausführung aber scheiterte an

---

[1]) S. Der Irdischen und himmlischen Philosophie zweiter Theil. Frankf. und Leipzig 1765. S. 252 und 297.

[2]) Weisheit im Staube, d. i. Anweisung, wie man in den allergeringsten und gemeinsten Umständen auf die einfältig leitende Stimme Gottes bei sich achten solle. Als ein Versuch einer evangelischen Moral von lebenden Exempeln gesammelt und zu bleibenderem Eindruck ins Kurze gefaßt, von Joh. Ludw. Fricker, treuem Lehrer bei der Gemeinde zu Dettingen unter Urach. Auf Kosten einer Wahrheit liebenden Gesellschaft gedruckt. Reutlingen bei Christoph Jak. Fried. Kalbfell. 1820. In einem neuen Abdrucke ist das Schriftchen erschienen: Reutlingen in der B. G. Kurtz'schen Buchhandlung. 1854.

dem Umstande, daß ihm selbst, wie während der Herbstvacanz sich zeigte, die nöthigen Mittel zur weitern Fortsetzung seiner Studien in Tübingen fehlten. Natürlich drückte Dieß seine Stimmung. An Hausleutner schreibt er den 11. Novbr. 1779:

Mein Liebster! Es ist wahr, daß ich das letzte Mal[1]) mit ziemlicher Trockenheit an Dich geschrieben habe; allein die Zerstreuung, die meine gegenwärtige Lage mit sich führt, wird mich bei einem Freunde, der schon so viele Versicherungen meiner brüderlichen Liebe erhalten hat, deßfalls entschuldigen. Ueberhaupt bin ich jetzt so gestimmt, daß ich meine Freundschaft lieber durch Realitäten darzuthun wünsche, als durch Worte, die ohnehin die Gesinnungen und Empfindungen entweder nicht auszudrücken vermögen, oder unter andern Umständen gezwungen sein müssen. Auch bin ich wirklich von der Hinrichtung des hiesigen Brudermörders so niedergeschlagen, daß ich unmöglich mit der Empfindung reden kann, die Du erwartetest. O, Menschheit! o, Reich der Welt! — Ach! wann wird das Reich meines Christus sich offenbaren! Ich rufe und verlange von ganzem Herzen nach seiner Offenbarung, nach seiner Regierung, und bin's so gewiß, als ich lebe, daß Er kommt. —

Ich weiß nicht, ob ich in Jahren anders denken werde, als jetzt. Aber ich gestehe es offen, daß ich stolz darauf bin, auf verschiedenem Wege zu eben den Ideen gelangt zu sein, welche Herder, Oetinger, Lavater, Hahn, Jung[2]) entwickelt haben.

Was ich bei Hahn vermag, wird mein brüderliches Herz thun. Doch wollte ich Dir rathen, Dich auf irgend eine theologische Frage, besonders von Christo, mit ihm einzulassen, und ihm alle Deine deßfallsigen Zweifel vorzulegen. Ich kann Dir versichern, daß er Dich nicht nur liebreich aufnehmen, sondern wegen Deiner Zweifel, da Du Wahrheit suchest, sogar schätzen wird.

Gern hätte Wizenmann sogleich sein theologisches Examen gemacht. Aber ungeachtet die vortheilhaftesten Zeugnisse ihn unterstützten, waren alle seine Bemühungen darum vergeblich, weil bei der höhern Kirchenbehörde wegen der ungestümen Art, in welcher er das Stift verlassen hatte, eine entschiedene Verstimmung gegen ihn vorwaltete; wo überdieß geltend gemacht werden konnte,

---

[1]) Am 5. November.
[2]) Stilling.

daß er den gesetzlichen theologischen Cursus noch nicht vollendet habe. So mußte er denn ohne Aussicht auf Zulassung zur Prüfung die Universität verlassen, und zu Gewinnung seines Unterhalts nach irgend einer Stelle sich umsehen.

In dieser Verlegenheit kam ihm das Wohlwollen des schon mehrmals genannten Pfarrers Philipp Matthäus Hahn in Kornwestheim zu Gute, welchen er Hausleutner früher einmal mit den Worten charakterisirt hatte: „daß er eine Seele habe, die das ganze Menschengeschlecht in ihre herzliche Liebe fasse." Er hatte ihn ungefähr gleichzeitig mit Hausleutner kennen gelernt. Jetzt bot derselbe ihm, wenn er seinen vier Kindern Unterricht ertheilen wolle, Aufnahme in sein Haus an; auch gab er Wizenmann Hoffnung, sobald derselbe das Examen bestanden haben würde, ihn als Vicarius zu behalten. Mitte Novbr. zog Wizenmann bei Hahn ein; und war er hier fürs erste sehr wohl aufgehoben, da er an seinem Principal einen ebenso würdigen als treuen Freund gefunden hatte.

Hahn, ein Schüler Oetinger's, war ein tief frommer und in jeder Beziehung sehr ausgezeichneter Mann, der, obwohl von der herrschenden Kirchenpartei seiner heterodoxen Ansichten wegen gehemmt und gedrückt, nicht nur in der evangelischen Kirche Würtemberg's als ein kräftiges Salz wirkte; sondern durch seine über ganz Deutschland und die Schweiz ausgebreiteten Verbindungen, wie durch seine Schriften in jener todten Zeit zur Belebung echt christlichen Sinnes in weiten Kreisen nicht wenig beitrug. Dabei besaß er in vielen Fächern des Wissens gründliche Kenntnisse, besonders hervorstechende in der angewandten Mathematik, so daß, während er mit ganzer Seele seiner Gemeinde als ein treuer Seelsorger vorstand, und sich mit warmem Eifer die Ausbreitung des Reiches Gottes weit über die Gränzen seines äußern Berufes hinaus angelegen sein ließ, er zu seiner Erholung astronomische Instrumente verfertigte und eine Werkstatt leitete, von der aus die von ihm erfundenen, in neuerer Zeit erst zu allgemeiner Anerkennung gekommenen Cylinder-Taschenuhren nach allen Ländern

Europa's und weiter gingen. Schelling nennt ihn in einem Briefe an Schubert einen großen Mann, den er, ein kleiner Knabe noch, mit geheimer, unverstandener Ehrfurcht betrachtet habe; nie werde er seinen Anblick vergessen [1]).

Was für einen Eindruck er auf den Dichter Schubart gemacht, als dieser, im Gefängniß auf dem Asberg schmachtend, durch den dortigen Commandanten seine Schriften kennen gelernt hatte, erzählt Schubart in seiner Selbstbiographie. „Welch' ein Staunen," schreibt er, „wandelte mich an, als ich zu lesen begann, und in den Schriften dieses Mannes fast Alles fand, was ich suchte. Ich las ihn nicht, ich verschlang ihn, ob mich's gleich im Bauche grimmte, wenn er mir ins Gewissen sprach ... Hahn hält sich ganz genau an die Schrift; bei jeder einzelnen Stelle hat er das große Ganze vor Augen, und wie seine Führerin; so führt auch er seinen Schüler stufenweise durch lichtvolle Ueberzeugungsgründe über den Pfad der Verleugnung und Nachfolge Jesu, ins Todtengefild, zur Auferstehung, zur wachsenden Herrlichkeit im Reiche Christi, bis auf die höchste Stufe der Gottähnlichkeit ... Das ganze große Geheimniß des Willens Gottes, in Christo Alles wieder herzustellen, zusammenzufassen, und sich dadurch einen lebendigen Tempel zu bilden, wo er in tausend Farben und Gestalten wiederstrahlt: all Dieses ... hat mir Hahn mit solcher Klarheit aufgeschlossen, daß vom Augenblick der Bekanntschaft mit ihm meine volle Ueberzeugung anfängt." [2])

Und in Bezug auf das erste persönliche Begegnen: „Was ich suchte, Das fand ich an ihm: den Mann, der im sanftesten Lichte der ersten christlichen Einfalt daherleuchtet; dessen Herrlichkeit unter dem Schleier der tiefsten Demuth ruht; der den unaussprechlichen Werth einer Menschenseele kennt, und selbst rohen Sündern mit Schonung begegnet; der nur heiß wird,

[1]) Gotth. Heinr. Schubert's Selbstbiographie. Bd. II. S. 358.

[2]) Schubart's Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt. Stuttgart, Mäntler. 1793. Th. II. S. 251, 254, 255.

wenn man von Gott, seinem Gesalbten und dem künftigen Königreiche spricht; dessen Gespräche tiefe Weisheit und sanfte Liebe athmen, und der sich und Alles vergißt, wenn er eine Seele seinem Herrn und König zuführen kann." [1])

Wizenmann sagt in dem schon mehrmals angeführten Aufsatze [2]) von ihm: „Einer der vornehmsten Schüler Oetin-

[1]) Ebd. S. 270. In neuerer Zeit hat auch auf ihn zuerst Schubert wieder aufmerksam gemacht in seinem Alten und Neuen, wo es Th. I. S. 172 heißt: „Vielen meiner Leser wird der Name des berühmten Gottesgelehrten des vorigen Jahrhunderts bekannt sein, der groß als Gelehrter (besonders als Astronom und Techniker), groß und ehrwürdig als Mensch und Christ war. In allen Schriften des Mannes zeigt sich ein eigenthümliches Bestreben nach allgemeiner und gründlicher Erkenntniß; ein Bestreben, die von Tausenden verkannte Lehre vom Leben nach allen Seiten mit andern allgemein gekannten Regionen des menschlichen Wissens in Verbindung und überzeugenden Zusammenhang zu setzen: tiefe Blicke in das Ziel der Schöpfung, in die Bedeutung der uns umgebenden Natur, sowie in die Bestimmung des Menschen und die Geschichte der Zukunft seines Geschlechts. — Den nämlichen Weg, den der seltene Mann als Schriftsteller gewählt, ging er auch in seinen mündlichen Religionsvorträgen, worin er immer auf gründliches Erforschen und Verstehen des Wortes hinarbeitete, und für Viele überzeugend den Inhalt der einen, größten Wahrheit, welche das Menschengeschlecht fassen kann, wie in einem Spiegel in der umgebenden sichtbaren Welt und in der Geschichte der Vergangenheit und Zukunft zeigte." Barth aber in den Süddeutschen Originalien sagt von ihm unter Anderm (Heft II. S. 3 und 4): „Daß Hahn ein Original war, weiß Jeder, der Etwas von ihm gelesen und gehört hat. In der Astronomie und Mechanik hat er ausgezeichnete Kenntnisse besessen und in der Philosophie und Theologie hat er, wie Wenige seiner Zeit, mit der größten Unbefangenheit, Freiheit und Tiefe geforscht, wovon in seinen Schriften Proben vorliegen, namentlich in seinen Passionspredigten. Dieser geistvolle Mensch, als Theolog von seinen stolzen Zeitgenossen so wenig gekannt, wartet noch auf einen Biographen, der würdig wäre, ihn richtig aufzufassen und darzustellen." Hahn wurde geboren den 25. Novbr. 1739 zu Scharnhausen, Stuttgarter Oberamts, und starb nach kurzem Krankenlager, sanft einschlafend, in der Nacht vom 1. zum 2. Mai 1790 zu Echterdingen. Die besten Nachrichten über ihn finden sich in der Schrift: M. Philp. Matth. Hahn's, ehemaligen Pfarrers in Echterdingen, hinterlassene Schriften. Heilbronn und Rothenburg an der Tauber bei J. D. Claß. 1828. 2 Bde. Neuerdings ist erschienen: Ph. Matth. Hahn. Ein Pfarrer aus dem vorigen Jahrhundert, nach seinem Leben und Wirken und seinen Schriften und hinterlassenen Papieren geschildert von C. Phil. Paulus. Stuttgart 1858. Steinkopf.

[2]) Kirchenbote. 1782. S. 561.

ger's ist Hahn, der sich durch verschiedene Schriften schon bekannt gemacht hat, von denen Lavater besonders das Predigtbuch schätzet.[1]) In diesem hat er hauptsächlich einige Ideen, welche Oetinger vor ihm aus der Schrift hob, in ein helleres Licht gesetzt, nämlich den ganzen Entwurf Gottes mit dem menschlichen Geschlechte. Nebenher ist dieses Predigtbuch ein Beweis, daß Oetinger's Ideen helle gemacht werden können, ob er gleich nur dunkel hingeworfen, aber deutlich gedacht hat. Auch Hahn wirkte schon auf Würtemberg, sowie er auf die Denkart einiger Schweizerischen Gottesgelehrten Einfluß hatte."

„Er dringt auf die menschliche Erkenntniß Jesu, um ihn nachahmlich darzustellen; — liebt, wie billig, über Alles den Litteralsinn der heiligen Schrift; — weil er aber nicht Sprachkenntniß genug hat, so ist es Schade, daß er sich, besonders in der Erklärung der Offenb. Johannes' und einigen andern Abhandlungen gewisse Besonderheiten hat zu Schulden kommen lassen, deren man sich schon bediente, um den aufrichtigen, eifrigen und weit umfassenden Mann weit genug herabzusetzen."...

Auf Wizenmann's eigene Entwickelung hat der Verkehr mit Hahn unverkennbar einen bedeutenden und wohlthätigen Einfluß geübt. Beider Geist durch Oetinger gebildet, Hahn durch ihn persönlich, hatte manches Verwandte, besonders in der freien Richtung ihrer Forschung und darin, daß sie Alles auf Christum bezogen. Doch können wir dieses fördernde Verhältniß nicht besser, als mit den Worten Hausleutner's zeichnen, der sich also darüber ausspricht:[2]) „Die edle Einfachheit, die stille und anspruchslose Größe, die hohen, weit umfassenden Ideen, die patriarchalische Frömmigkeit dieses Mannes, der Eifer, mit dem er sich die Beförderung des Christenthums angelegen

[1]) Lavater machte es im Mai 1777 Hamann zum Geschenke, dessen „immerwährendes Sonntags- und Hausbuch" es seit der Zeit war. S. Hamann's Leben von Gildemeister III. 211.

[2]) In seinem biographischen Aufsatze über Wizenmann. Schwäbisches Archiv Bd. II. S. 369—385.

sein ließ, zogen Wizenmann auf eine unwiderstehliche Weise an, und wirkten mächtig auf seinen Geist. Rastloses Streben nach Wahrheit machte einen Hauptzug in Wizenmann's Charakter aus; diese heiße Begierde nach weitern Aufschlüssen im Reiche der Erkenntniß erhielt sich und wuchs bei ihm bis an sein Ende. Eine neue Ansicht, ein tieferer Blick, der etwa seine Forschungen belohnte, galt ihm mehr, als jedes andere Vergnügen. Hahn, den bekanntlich dieselbe Begierde nach Wahrheit beseelte, interessirte sich für den hoffnungsvollen Jüngling, und fachte den Eifer desselben im Forschen sowohl durch sein Beispiel, als durch Mittheilung seiner Zweifel wie seiner Ueberzeugung immer mehr an. Da Hahn überdieß die Meinungen Anderer gern hörte, und nicht mit ängstlicher Eingeschränktheit an Systemen klebte, noch unduldsam Anhänglichkeit an sein philosophisches und theologisches Glaubensbekenntniß, sofern er damit selbst im Reinen war, forderte; und da auf der andern Seite Wizenmann mit jugendlicher Kühnheit gern an jedem Satze seine Kräfte versuchte, die verba magistri nicht deßwegen richtig und unumstößlich fand, weil es verba magistri waren, und frei und offen widersprach, wo seine Meinung abwich; so hatte Jeder in dem Andern seinen Mann in mehr als einer Rücksicht gefunden. Für Wizenmann war diese Bekanntschaft außerordentlich vortheilhaft; er gewann neue Festigkeit und frischen Muth, auf dem eingeschlagenen Wege mit Ausdauer getrost fortzuwandeln; sein Geist bekam einen neuen Schwung, er fühlte sich mit neuer Kraft für Christus-Religion begeistert, und die erste Triebfeder seines Denkens und Handelns war von nun an das Bestreben, sie in ihrer Echtheit zu finden, herzustellen, zu befestigen und zu verbreiten."

Ungeachtet dieses so erfreulichen und segensreichen Verhältnisses zu Hahn aber, [1]) von welchem Wizenmann noch in den letzten Jahren seines Lebens gegen Jacobi mit größter

[1]) Vergleiche auch w. u. den Brief Wizenmann's an Hahn vom 5. October 1783.

Anerkennung sprach, der wichtigen Wendung gedenkend, die sein Geist während des Aufenthaltes bei ihm genommen habe, hatte er doch mit manchem Schweren in dieser Zeit zu kämpfen. Schon der Unterricht der Kinder war ihm, bei seiner damals bereits geschwächten Gesundheit und reizbaren Natur, oft recht beschwerlich, und Dieß um so mehr, als er dadurch nur wenig Muße zu eigenen Studien behielt, ein Umstand, der sich ihm noch empfindlicher fühlbar machte, weil er gerade jetzt seine wissenschaftlichen Gedanken schriftlich auszuarbeiten anfing; was nicht nur seinem strebsamen, nach klarer Erkenntniß ringenden Geiste dringendes Bedürfniß, sondern zugleich der größte Genuß seines Lebens war; und wozu ihn noch außerdem Hahn ausdrücklich aufmunterte.

Mehr als Dieses aber mußte sein Gemüth der Blick in die Zukunft trüben. Die verweigerte Erlaubniß, das Examen abzulegen, schien ihm alle Aussicht, einst im geistlichen Berufe seine Kräfte Gott widmen zu dürfen, fast gänzlich abzuschneiden. Denn da vor Allem die Vollendung der gesetzlichen Studienzeit von ihm gefordert wurde, und er fürs erste gar nicht absehen konnte, wo die Mittel zu einem neuen Aufenthalte auf der Universität herkommen sollten; so durfte er wenigstens auf eine baldige Erfüllung seines heißen Wunsches sich keine Rechnung machen.

Dazu kam noch, daß eben jetzt ein jüngerer Bruder Hahn's im Begriffe war, das theologische Examen zu machen, der, nachdem er's bestanden haben würde, beim Bruder Vicarius werden und den Unterricht der Kinder übernehmen sollte, wo Wizenmann dann ganz überflüssig geworden wäre. Zwar hatte der edle Hahn seinem jungen Freunde die Verheißung gegeben, ihn jedenfalls, bis auf eine andere Weise für sein Unterkommen gesorgt sein würde, in seinem Hause zu behalten. Für den zart fühlenden Wizenmann mußte es aber immer etwas Drückendes behalten, dem Freunde solchenfalls, ohne reelle Gegendienste, zur Last zu bleiben. Hahn indessen, bei seinen vielfältigen Verbindungen außer Landes, hoffte, daß er ohne große Mühe Wizen-

mann, sobald derselbe sich nur als tüchtig auszuweisen vermöge, eine Anstellung im Auslande werde verschaffen können. Auch war er gerade jetzt von Pfarrer Schülen [1]) in Essingen, einem von Wöllwarth'schen Patronate auf dem Gebiete der freien Reichsstadt Aalen, um einen tüchtigen Vicarius angegangen worden, dem derselbe freie Station und 40 Fl. jährlich geben wollte. Im Blick auf diese Stelle entwarf Hahn im Namen von Wizenmann eine Vorstellung an das Consistorium, worin derselbe seine Bitte um Zulassung zum Examen, auf alle Ansprüche, im Vaterlande angestellt zu werden, dabei verzichtend, wiederholte. Wie Wizenmann diesen Entwurf aufnahm, zeigt die Mittheilung an Hausleutner [2]): „Ich bin auf dem Sprunge, um mein Examen anzuhalten, und hoffe, durch Hahn's Vorschub meinen Zweck zu erreichen. Derselbe hat, ohne mein Vorwissen, mir ein Memorial aufgesetzt, in welchem er sagt, daß ich durch gute Freunde Bedienstung außer Landes zu erhalten hoffe; diese guten Freunde sind Hahn und seine Bekannten. Es ist freilich ein gewagter Handel; aber ich thu' es im Glauben doch, weil ich fest überzeugt bin, daß mein Schicksal vom Könige des Sichtbaren und Unsichtbaren abhänge, dem der Vater Alles übergeben hat."

Dieser Glaube, dieses Gottvertrauen war es auch allein, wodurch Wizenmann über das Schwere seiner damaligen Lage, welches er bei seiner leichten Erregbarkeit allerdings sehr lebhaft empfand, fortgehoben wurde. Ja, auch bei ihm bewährte es sich von neuem, — wie die Briefe aus dieser Zeit in erhebender Weise zu erkennen geben: daß gerade der Druck des äußern Lebens der kräftigste Hebel für das innere sei; daß der Weg zum Heile durch Leiden führe, oder wie er selber später einmal es ausdrückt: daß es durch Geduld und Glauben im Leiden zur Herrlichkeit gehe. [3])

---

[1]) Maximilian Ludwig Christoph Schülen. Derselbe starb 1790.
[2]) Vom 11. Febr. 1780.
[3]) Siehe den Brief an Schöll vom 30. Novbr. 1783.

Stärkend für ihn war zugleich der Verkehr mit einem Kreise ernster Christen, in welchen er durch Hahn noch näher eingeführt wurde, und zu dem namentlich die Familie des gesalbten Pfarrers Flattich in Münchingen, des Schwiegervaters von Hahn, gehörte. Besonders machte dessen zweite Tochter Helene[1]) durch ihre Frömmigkeit und den Reichthum ihrer christlichen Erkenntniß einen tiefen Eindruck auf ihn. „Acht Tage," schreibt er an Hausleutner, „hat sie mich mit allen Reizen eines Geistes unterhalten, der durch die herrlichsten Kenntnisse geläutert und ganz von dem Geiste der Bibel gebildet ist." Auch Hahn, als er sich zum zweiten Male verheirathen wollte, war vorzugsweise von ihr angezogen worden, und hatte die jüngere Schwester Regina Beata nur in der Erwägung ihr vorgezogen, weil sie bildsamer schien und er fürchtete, daß Helenen's in religiösen Ideen zu fest ausgeprägter Geist, wenn schon auch sie eine Schülerin Oetinger's war, dem ehelichen Glücke mit ihm hinderlich sein möchte.

Mehr noch richtete Wizenmann aber auf, daß im Umgange mit Hahn und beim fortgesetzten Studium der heiligen Schrift, wie der Schriften Oetinger's und Herder's sich ihm von Tage zu Tage weitere Blicke in die Oekonomie Gottes mit dem Menschengeschlechte aufthaten, so daß er „Standpuncte fand, die seine Seele zum Entzücken fortrissen, und die ihm bei seinen spätern Forschungen immer wieder zum Ausgangspuncte dienten." Zudem, fing er, wie früher schon erwähnt wurde, in Kornwestheim an, seine wissenschaftlichen Gedanken auch schriftlich auszuarbeiten; ja, es läßt sich die Spur seines schriftstellerischen Triebes noch weiter zurück verfolgen. Bereits, als er Tübingen verlassen mußte, wo Hahn seinetwegen an Herder zu schreiben übernahm, wünschte Wizenmann dieser Empfehlung eine Probe seiner Leistungen beizufügen, die nur zu spät einlief. Es war dieß wohl seine erste derartige Arbeit und keine andere, als die

[1]) Geb. d. 29. August 1748.

unter dem Titel: „Ein Blick in die Gottheit durch das Perspectiv der Natur" noch vorhanden ist.

Sie ist nicht ohne Bedeutung für Wizenmann's Ansicht von der Schöpfung, und läßt schon seinen speculativen Grundgedanken, wie sein Verfahren bei Lösung solcher Probleme erkennen. Die Schlüssel der Erkenntniß waren ihm die heilige Schrift und die Analogie. In den harmonischen Gesetzen der Natur fand er den Beweis, daß ein allgegenwärtiger Gott sei, der Alles durchdringe; ja, die ganze Schöpfung erschien ihm als die stufenweise Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, als eine Reihe von Einwickelungen und Auswickelungen, von Geburt und Gebären, von Gott, dem Vater, in welchem Alles seinen Grund habe, herab, durch den Logos, bis zur geringsten Creatur.

Damals bereits boten ihm diese Betrachtungen eine Anknüpfung an Spinoza. In einer gleichzeitigen Aufzeichnung: „Etwas über die allgemeinen Gesetze," heißt es: „die Einförmigkeit in der Natur zeigt, daß allgemeine Gesetze da sein müssen, die durch alle Stufen der Wesen gehen. Sie haben ihren Grund im Schöpfer, und schließen uns die Natur auf. Die Unachtsamkeit auf dieselben machte, daß die größten Philosophen bei der Betrachtung der Regierung Gottes und des Ganges der Natur scheiterten, so auch der große Spinoza. Gott schuf die Welt aus freiem Willen und Dieß war der Grund ihres Anfangs. Dabei mußte er einen Zweck haben, den er zuletzt ausführen wird. In diese zwei Nothwendigkeiten ist das Geschöpf eingeschlossen; mitten inne herrschen die von Gott gestellten allgemeinen Gesetze. Sie haben ihren wesentlichen Grund in der Natur und so in Gott. In der Natur findet sich Licht und Finsterniß; daher auch zweierlei allgemeine Gesetze. Im Allgemeinen ist Alles bestimmt, Alles nothwendig, Finsterniß oder Licht, Geist oder Fleisch, Leben oder Tod ꝛc.; aber im Individuellen ist geschöpfliche Freiheit. Ich wirke willkürlich in Finsterniß oder in Licht; aber keine Folge steht bei mir. Auch die organische Schöpfung ist im Individuellen nicht nothwendig bestimmt; Anlage

und Zufälle bestimmen sie erst. Der Mensch aber ist im Stande, Anlage und Zufälle nicht zu achten, sondern aus eigenem Grunde zu handeln."

Von Hahn wurde Wizenmann ermuntert, nicht nur in solchen Arbeiten fortzufahren, sondern auch in Zeitschriften als Schriftsteller aufzutreten. Sein erster, öffentlich erschienener Aufsatz, soviel wir wissen, waren die „Gedanken von der menschlichen Offenbarung der Gottheit," welche in Pfenninger's Christlichem Magazine Bd. III. 2, S. 81—89, die Fortsetzung aber in dessen Sammlungen Bd. II. 2, S. 30—42 sich finden. Für seinen theologischen Standpunct sind die hier ausgesprochenen Gedanken sehr bezeichnend.

„Die menschliche Rede- und Handlungsweise Gottes in der Bibel," heißt es daselbst, „ist für uns Menschen Bedürfniß, ist Weisheit des Urhebers, und gehört gerade so in den Plan Gottes mit den Menschen."

„Metaphysische Beweise können das Bedürfniß des Menschen nicht befriedigen. Der Mensch will menschliche Begriffe und Motive haben. Auch Gott hat sich, damit wir ihn begreifen, in menschliche Empfindungen und Leidenschaften gehüllt, in immer neuen Offenbarungen. Nur durch Annäherung konnte Gott dem Menschen offenbar werden. Zwei weit abstehende Wesen sollen sich lebendig erkennen, sich befassen, heraussetzen; das Geringere hat keine Kraft, das Höhere keinen homogenen Punct. Ein Drittes, das Beider Natur hat, muß ins Mittel treten, Kanal sein des höhern Lebens. Dieß Mittel ist der Gottmensch." —

„Wie Gott in der heil. Schrift menschlich spricht, so handelt er auch durchweg menschlich. Dieß geht durch ihren ganzen Inhalt, so daß entweder Alles oder Nichts wahr sein muß. Das hellste Licht auf diese Handlungsweise Gottes und auf das Verhältniß, in welchem Gott mit den Menschen steht, wirft aber erst die Offenbarung Gottes im Fleische, in Jesu von Nazareth. Hier hat Gott eine reelle, ewige Vereinigung mit der Menschheit gestiftet."

„Allerdings ist Gott in sich von aller Eingeschränktheit frei; daraus lassen sich aber nicht Thatsachen, die im festesten Zusammenhange unter einander stehen, a priori bestreiten. Vielmehr zeigen Diese, daß es eine willkürliche Offenbarung Gottes giebt. Demonstriren läßt sich nur der Zusammenhang Dessen, was die Natur und Geschichte uns kund thun. Vielleicht bleibt der feinste Zusammenhang uns verborgen; sollten wir darum aber alle Thatsachen verwerfen? Das Wort ward Fleisch ist eine wohlverbürgte historische Thatsache, in der kein Widerspruch liegt."

„Sollte Gott erkannt werden, und Alles stufenweise zur Vollkommenheit aufsteigen; so mußte er sich den Menschen kundgeben; und ist die Summe aller Vollkommenheit Gottes irgendwo dargestellt, so giebt es eine Analogie von der Erde zu Gott. Müssen wir aber erkennen, daß der Mensch, als das erste und letzte Geschöpf der Erde, ihr Hauptinhalt, der Mikrokosmos, der Sammelpunct ihrer Vollkommenheiten, als der Abschattung der Vollkommenheiten ihres Schöpfers ist; so ist es auch der Einheit der Werke Gottes gemäß, daß Gott die Vollkommenheiten seiner Schöpfung in Einem sammelte und darstellte, und Dieser ist der Charakter des göttlichen Wesens, der Abglanz seiner Herrlichkeit, sichtbarer Gott, Ursprung, Haupt- und Inbegriff alles Erschaffenen, Mittelpunct von Allem."

„Eine reichere Erkenntniß Gottes war nicht möglich, als wenn die Kräfte und Vollkommenheiten Gottes in die nächste, innigste Verbindung mit den menschlichen traten, in einem persönlichen Leben."

„Zum Bilde Gottes sind wir geschaffen: seine Macht, Güte und Weisheit menschlich auszudrücken. Sanken wir unter unsere Bestimmung; nun, so will Gott selbst seine Vollkommenheiten in der Menschheit ausdrücken, Er, dem sich Alles verähnlichen muß, was sich mit ihm vereinigen und seiner Herrlichkeit theilhaftig werden will. Auf die Weise wird dieß Factum höchster Antrieb zur Tugend, weil jede Tugend Ausdruck des göttlichen

Charakters ist. Alle unlautern Beweggründe fallen weg. Der unzerstörbarste Grund zur Vereinigung mit Gott ist gelegt, die Menschheit auf eine Einheit zurückgeführt. Auch als Ideal betrachtet, entspricht Dieß allen Bedürfnissen und Wünschen des edeln Menschen. Und wie der Naturforscher an den Naturgegenständen, so können wir an diesem Geheimnisse — Absichten, harmonirende Wirkungen auf das Ganze und Einzelne gewahr werden; wobei die fehlende sinnliche Anschauung durch historische Erweise und Wirkungen vor den Augen, wie durch Wünsche und Empfindungen in der Seele ersetzt wird.“

„In sich findet der Mensch überall Gebundenheit, Verworrenheit, vielleicht vor allen Geschöpfen die meisten Hindernisse, Gott nachzuahmen. Wie väterlich, daß Gott gerade in dieser menschlichen Natur seine Vollkommenheiten ausgedrückt, gleichsam aus dieser verfallenen Masse heraus das vollkommenste Ebenbild seiner selbst entwickelt hat. Diese Thatsache giebt zu erkennen, daß Gott seine geringsten Geschöpfe nicht minder liebt, als die erhabensten; daß er die verdorbene Creatur durch Güte zu seiner Erkenntniß leiten will. Die äußersten Enden seiner Schöpfung hat er in seine Natur aufgenommen, um Alles in Allem zu sein.“

„Aus nichts Anderm strahlt die Macht, Weisheit und Güte Gottes so deutlich hervor, als aus dieser Thatsache. Durch Leiden des Todes entwindet der Gottmensch dem mächtigsten Feinde der Menschheit seine Herrschaft. Hier erkennen wir, daß Gott durch Weisheit und Liebe herrschet. Gott versöhnte die Welt mit sich selber; er faßte die aufgelösten Bande der Menschheit zusammen und gründete ihr dauerndes Glück.“

„Daß Gott selbst Dieses that, giebt der Sache die bewundernswürdigste Einheit. Sein Zweck ist: Alle, die sich von ihm abgewandt hatten, willig mit sich zu vereinigen. Wie konnte Dieß vollkommener erreicht werden, als wenn Gott selbst unser Heil gründete? So kann das Gefühl seiner Treue, seiner Liebe, wie unsrer Dankbarkeit nie erlöschen und wir müssen es ewig

erkennen, daß wir nur durch ihn und in ihm Das sind, was wir sind und werden können."

„Endlich, wie herrlich: der Richter der Menschheit — ein Mensch!" —

Eine andere Arbeit, zu der Wizenmann gleichfalls durch Hahn angeregt wurde, war die Recension von Herder's eben erschienenem „Maran Atha."

In einer Zeit, wo das Alte untergraben und ein Neues noch nicht geworden war, wirkten Herder's Schriften durch ihren reichen, Ideen weckenden Geist mit hinreißender Gewalt auf die jungen, aufstrebenden Gemüther. Auch in dem stillen und ernsten Kreise der Gläubigen in Würtemberg aus der Bengel'schen Schule fand dieser Schriftsteller anerkennende Aufnahme. In dem Kampfe gegen die, die deutsche Wissenschaft noch immer beherrschende Modephilosophie, den, überdieß durch die hereinbrechende Popular-Philosophie abgeschwächten Idealismus der Leibnitz-Wolff'schen Schule begegnete Oetinger sich mit Herder. Beide stritten wider den Scholasticismus der Schule, hinweisend auf das Leben und die Erfahrung, auf die lebendige Natur in der Kette aller ihrer Glieder. Oetinger freilich dabei getragen vom positivsten, biblischen Realismus.

Herder in seiner 1778 erschienenen Schrift: „Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele," [1]) sagt:

„Was wir wissen, wissen wir nur aus Analogie, von der Creatur zu uns und von uns zum Schöpfer... Syllogismen können mich Nichts lehren, wo es auf's erste Empfängniß der Wahrheit ankommt, die ja Jene nur entwickeln, nachdem sie empfangen ist."

Ueber das Verwandte beider Richtungen spricht Hahn selbst

---

[1]) Herder's W. zur Philos. und Gesch. IX. 9. — 1775 schon waren Oetinger's, aus Veranlassung einer von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gestellten Preisaufgabe geschriebenen: „Gedanken von den zwei Fähigkeiten zu empfinden und zu erkennen und dem daraus zu bestimmenden Unterschiede der Genien," in Druck erschienen.

in einem Briefe an Ewald sich aus[1]): „Oetinger's und Bengel's, dieser zwei verachteten Männer Schriften verehre ich, nicht sowohl wegen der Schreibart, als wegen der Hauptideen, die ich im Innersten der Schrift gemäß fühle ... Erst kürzlich habe ich auch von Herder ein Büchlein von 6 Bogen „vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele“ gelesen, welches mir sehr wohl gefallen, und darinnen ich, was die Hauptsache betrifft, die nämlichen Begriffe angetroffen, welche Oetinger und ich im Grunde, obgleich mit andern Worten, von dieser Sache haben. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Philosophie, die in diesem Büchlein herrscht, aufkäme; so würde die ganze Schrift und auch die Offenbarung Johannis besser zu verstehen sein, weil da Alles auf die Erhöhung der Materie oder des niedern Lebens in das höhere abzweckt. Unsere alte Philosophie von der Natur der Seele und des Leibes, welche Wolff und Leibnitz eingeführt haben, hat mich viel gehindert, und hindert noch viele Tausende, daß ihnen Manches in der Schrift unverständlich und unglaublich vorkommt, und Das ist die Idee von der puren Geistlichkeit und Einfachheit der menschlichen Seele, welche den großen Unglauben gegen die Schrift verbreitet hat, so daß Viele lieber die heilige Schrift verwerfen, als ihre falsche Philosophie, anstatt daß wir doch im Erkennen unserer Kurzsichtigkeit die viel weiter reichende Weisheit der Schrift verehren sollten.“

Auch Wizenmann war ein entschiedener Gegner des das Wesen der Seele ausleerenden Schulbegriffes von ihrer Einfachheit. „Es giebt keine absolut einfachen Substanzen,“ sagt er, „weil sonst Körper, Figur und Ausdehnung unerklärlich wären. Jede Substanz d. i. jedes Ding, das ein Ganzes ausmacht, enthält auch im kleinsten Puncte mehre Kräfte oder Essentien, und darin besteht eben die innere Beschränktheit, daß in einer Substanz keine Kraft ohne die andere bestehen kann. Deßwegen

[1]) Vom 16. Juli 1778. S. Süddeutsche Originalien. Heft IV. S. 9. 10.

ist ein großer Unterschied zwischen der Arithmetik und den Anfängen der Natur. Diese lassen sich nicht weiter verfolgen. Seele und Körper machen ein Individuum aus. Ihr Ursprung ist derselbe; und da sind sie nicht getheilt. Das Leben ist der erste Begriff dieses Individuums. Sobald es lebt, kann Seele und Leib zwar durch den Tod getrennt werden; aber im Leben sind sie Eins, so daß kein Einfluß, sondern ein Zugleichwirken Statt findet. Das Gefühl, die Ideen und der Wille werden durch die Einrichtung und die Gesetze der Körperwelt bestimmt und entwickelt, und die Seele bestimmt die Bewegungen des Körpers, nach den Erfahrungen und dem Gefühl des Organismus."

Mit den Schriften Herder's war Wizenmann früh, auf der Universität schon, bekannt geworden. Er hatte sie nicht nur gelesen, sondern die meisten weitläuftig excerpirt. Mit welch' innerm Antheile Dieß geschehen, spiegelt sich in einzelnen darüber abgegebenen Urtheilen. So sagt er von dem Büchlein „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit": — „ein Werk, das zehn Mal gelesen und hundert Mal überdacht zu werden verdient. Wir bekommen eine richtige und große Ansicht der Welt, Vertrauen zur Vorsehung, Entwickelung mancher und der schwierigsten Knoten des menschlichen Seins, und Trieb, die Herrlichkeit unsers Gottes verstehen zu lernen und zu preisen." Und von der ältesten Urkunde: „Meine wenige Zeit stecke ich in einen Quartband: „Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts." Michaelis, Warburton und manche deutsche und französische Würmer im Kothe der Geschichte von Morgenland werden darin aus ihren Höhlen gescheucht und secirt. Die Urkunde ist ein Lichtblitz von Griechenland bis ins höchste Alterthum hinauf." Ein ander Mal aber schreibt er: „Dieß Erdgefäß, wie wir's jetzt haben, ist keiner Vollkommenheit fähig, obgleich es Werk Gottes ist: Das ist der große Satz der Offenbarung, den Herder durch alle Wissenschaften so herrlich durchführt." Und dann wieder: „Es wird immer mehr klar werden, — und Herder hat das

Werk vortrefflich angestoßen, — wie übereinstimmend die Geschichte der Menschheit mit jedem Werke der Natur ist; wie ihr Wachsthum und Entwickelung kein anderes, als das Wachsthum jedes Samenkorns ist; wie's überhaupt mit Allem und Jedem übereinstimmt, also ganz ausgedachter, fest so bestimmter Plan ist.“ Ferner: „Die Natur zeigt überall eine gewisse Vollendung und ihr neuester Nachahmer, Herder, zeigt sie auch; und dieß ist einer von den Hauptvorzügen, die mir seinen Schriftsteller-Charakter so liebenswürdig machen.“ Und als er das Maran Atha gelesen hatte: „Herder hat ein Buch über die Offenbarung geschrieben. Es ist der Mühe werth, gekauft und studirt zu werden... Diese Schrift beunruhigt mich sehr: Bengel und Herder liegen bei mir in Streit; aber Geduld: das Lamm mit den sieben Augen, Der, der die sieben Geister Gottes hält, wird auch einst Licht in meine Seele bringen, und — klar wird mir die Wahrheit daliegen. Darauf gehe ich los, das glaube ich fest.“

„Hahn hat mir aufgetragen, das Buch zu recensiren und die Recension ins „Schwäbische Magazin“ einzuschicken. Das heißt, mir eine Bürde aufbinden, die mir den Rücken verwunden könnte. Was ist zu thun?“ [1])

Auf Hausleutner's Warnung antwortete Wizenmann den 7. Januar 1780: „Deines gutgemeinten Rathes ungeachtet sehe ich mich dennoch genöthigt, Herder im „Schwäbischen Magazin“ zu recensiren: denn Hahn hat dem Herausgeber schon im voraus die Recension versprochen. [2]) Vielleicht mache ich Einen begierig, das Buch zu lesen, und wenn Dieser dadurch mit dem großen Manne bekannter, wenn er besserdenkender, rechtschaffner, menschenverständiger würde, wäre dann nicht genug gewonnen? Kennst Du den Mann voll Kraft und Leben und Menschensinn denn gar nicht? O Freund, wie verehr' und lieb ich ihn, der dem Naturmenschen die Seele und das Herz erfüllt, ihn an

---

[1]) An Hausleutner d. 17. und 30. December 1779.

[2]) Sie ist dennoch nicht öffentlich erschienen.

jedem Ende des Büschels von Kräften faßt, Baalspfaffen ausspeit, Mode- und Lohngelehrte verachtet und geißelt und Christum ehret!«

Diese Liebe und Verehrung Wizenmann's für Herder, als Menschen und Schriftsteller, läßt sich nur aus der verwandten Richtung ihres Geistes erklären, und konnte bei dem Ernste, bei der Fülle und dem Feuer, womit Herder seine geistigen Schätze aufthat, und bei der Empfänglichkeit und Lebhaftigkeit, mit der Wizenmann sich ihnen nahte, nicht ohne den tiefgreifendsten Einfluß auf ihn bleiben. Auch war er selbst sich Dessen sehr wohl bewußt. In dem schon einmal angeführten Briefe an Hamann sagt er: »Heß, Lavater und Herder öffneten mir das Auge über die Geschichte der Bibel. Der Letztere vorzüglich wirkte durch seine Urkunde und andere kleinere Schriften mit einer gewissen Allgewalt auf mich... An Keinem hing ich, wie an Herder. Doch blieb ich meines Wissens frei in meinem Urtheil. Ich kam auf Puncte, die mir weite Aussicht gaben.«

Fragen wir, was es eigentlich war, wodurch Herder mit dieser Allgewalt auf Wizenmann wirkte? so können wir darauf nur antworten: seine ganze Persönlichkeit war's. Der freie Geist seiner Forschung, die realistische Grundlage seines Denkens, sein zu jener Zeit ehrfurchtsvolles Festhalten an der Autorität der Urkunden des Christenthums, das Zusammenfassen der Schöpfung und namentlich der Geschichte der Menschheit zu einem, nach einem großen Plane Gottes sich fortentwickelnden Ganzen; dabei der Schwung seiner reichen Phantasie, der all seinen Gedanken Leben gab: dieß Alles waren ebenso viel Puncte, in denen Wizenmann's innerstes Wesen von Herder's mächtig hinreißendem Geiste sympathetisch erfaßt wurde. In dem nach seinem Tode erst gedruckten Matthäus sagt er mit Bezug auf ihn: [1]) »Nur weniger meiner Zeitgenossen konnte ich mich freuen und unter diesen Wenigen vorzüglich nur eines Mannes, dessen

[1]) A. a. O. S. 65.

Sinn, an Schwung weit über dem meinigen erhaben, in der Richtung jedoch mit ihm Aehnlichkeit zu haben schien." Fügt er dann hinzu: „Doch auch dem Manne mocht' und konnt' ich mich nicht vertrauen; er war mir zu zweideutig und zu geheim": so findet Das seine Erklärung in Herder's Zurückhaltung, als Wizenmann zu verschiedenen Malen es versucht hatte, mit ihm in Verbindung zu kommen; wovon wir später noch hören werden; wie ja auch Hahn's Verwendung bei ihm für Wizenmann ohne Antwort geblieben war. —

Inzwischen hatte Wizenmann die bedingter Weise nachgesuchte Erlaubniß zur Prüfung endlich erhalten, und war zugleich mit ihm Hahn's Bruder einberufen worden. Der Act fand am 3. März in Stuttgart Statt. Ueber die Stimmung, welche hier seit dem Austritte aus dem Stipendium noch immer gegen Wizenmann vorwaltete, sprach im Jahre 1834 der mit ihm geprüfte Hahn, damals Pfarrer in Schlaitdorf, gegen den nur zu früh vollendeten Ludwig Hänle, dessen warmer Theilnahme und treuer Bemühung die Sammlung des Wizenmann'schen Nachlasses die werthvollsten Beiträge verdankt, in wehmüthiger Erinnerung sich aus. „Wizenmann," sagte er, „sei bei dieser Prüfung durch die parteiische Strenge eines Rathes aufs ungerechteste behandelt und hintenangesetzt und darüber fast zur Verzweiflung getrieben worden." Nur der edle Kanzler Lebret zeigte ihm freundliches Wohlwollen. Nicht undeutlich giebt diese beim Consistorium bestandene ungünstige Stimmung gegen ihn sich auch in dem bis auf den heutigen Tag bei demselben bewahrten Zeugnisse zu erkennen. Nach Aufzählung der theologischen Vorlesungen, die er in Tübingen gehört: bei Dr. Sartorius — Dogmatik, bei Dr. Uhland — die Propheten Jonas und Nahum, die beiden Briefe an die Thessalonicher und den Brief an die Galater, bei Dr. Hegelmaier — Pastoral-Theologie und Kirchengeschichte, bei Dr. Storr — das Evangelium des Johannes, Moral-Theologie, die kath. Briefe und den Brief an die Römer, bei Dr. Märklin — Literatur der Theologie

und bei Prof. Schnurrer über die Sprüche Salomonis, — heißt es dort weiter: „Da er aber ohne Vorwissen des Consistoriums das Studium begonnen und selbiges auch nicht pflichtschuldig vollendet hatte, so verweigerte dasselbe anfangs die Zulassung zum Consistorial-Examen, hernach aber ließ es ihn zwar zu; aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er daraus nicht irgend ein Recht auf Zulassung zum geistlichen Amte in Würtemberg weder sich anmaaße noch ihm erwachsen zu sein erachte. — Bei dem Examen selbst predigte er über die Stelle 1. Joh. 4, 17. mit einiger Aengstlichkeit, und erschöpfte er sie nicht genug. Auch im theologischen Discurse zeigte er nur mittelmäßige Kenntnisse, wie man es bei dem abgebrochenen Cursus erwarten konnte. Er wurde daher entlassen mit dem Zeugnisse abgelegten Examens zum Behufe, daß er außerhalb des Vaterlandes Vicariatsdienste leisten dürfe."

In dem Wizenmann zu seiner Benutzung ausgehändigten Zeugnisse wurde dieß Urtheil in die mildere Fassung gebracht: „daß man nach mit ihm abgehaltenen Examen keinen Anstand gefunden, ihn pro examinato wirklich zu erklären, und dadurch ihm, nach der dießorts hergebrachten Observanz die gnädigste Erlaubniß zu ertheilen, an Enden und Orten, wohin er legitime würde requiriret werden, vicarias operas prästiren, die heiligen Sacramenta administriren und alle übrigen Ministerialien kirchenordnungsmäßig versehen zu dürfen."

Auf Grund dieses Zeugnisses nahm Wizenmann die Stelle bei Pfarrer Schülen in Essingen an.

Bevor wir ihn aber dahin begleiten, wollen wir zur Vervollständigung seines Lebensbildes während der Zeit seines Aufenthaltes in Kornwestheim noch Einiges aus den von dort aus an Hausleutner geschriebenen Briefen hier mittheilen, die einen klaren Einblick in seine damalige Stimmung, in die Arbeit seines Geistes und ganz besonders in das Verhältniß zum Freunde gewähren, den durch liebevollen Zuspruch zu gleichem Glaubensleben zu erwecken, er nicht müde wird.

Den 26. November 1779.

Wahrlich, Das betrübt mich, mein Lieber! nicht ein Wörtchen von Deiner Hand zu sehen, — um so mehr, als ich fürchte, vielleicht selbst an Deinem Schweigen Schuld zu sein. Ach! was ist's denn, das Dir wehethat? Etwa das einfältige Geständniß Deines Bruders in einem Briefe? Kennst Du denn mein Herz, meine Launen, meine Liebe nicht? Oder was hält die Fülle Deiner Liebe auf, auszuströmen in das Herz Deines Bruders?

Wohlan, ich warte. Sage, was Du zu sagen hast, was Dir auf dem Herzen liegt, kein Wörtchen mehr, noch minder. Ich will leiden und dulden, dazu bin ich da. Es ist doch auch süß, wenn wieder ein Sturm vorüber ist, und der Wanderer, obschon mit Thränen oft, dennoch ruhig und gelassen ausgeduldet hat, blickte auch nur beim Untergange noch die liebe Sonne hervor.

Jetzt, Bruder! wirst Du mir erst recht unentbehrlich. Jetzt erst wird meine Bahn rauher, verwachsener, und da ein Geleitsmann, der mir zuweilen die Hand bietet, eine Thräne vom Auge wischt, oder, wenn auch sonst Nichts, nur mit leidet, — wie tröstend und erquickend und stärkend dem Unerfahrenen!

Ob ich hier vergnügt sei? Ich weiß es nicht. Bestimmteres kann ich wirklich nicht sagen. Informations-Verdruß, Freiheitsverlust u. s. w. und bei dem Allen vergnügt? Ist's möglich? Dulder eines Schicksals! ist's möglich?

Den 17. December 1779.

O, Geliebtester! Wir sind eine Seele, wann werden wir auch ein Geist werden? oder wenn Dir Das zu spitzfindig ist: wir lieben einander als Brüder, wann werden wir uns als Christen, d. h. als nach dem ganzen Sinne Jesu Gebildete lieben? Es giebt hundert Anstöße und Aergernisse an der Bibel und der Verhandlung Gottes mit den Menschen; aber der Durchblick durch die ganze Wahrheit, der allein rettet mich aus Verzweiflung. Wer Den nicht hat, muß zweifeln.

Die Geschichte des Olavides, so wichtig sie für den theilnehmenden Menschenfreund ist, — für den Du mich hoffentlich halten wirst, dessen Lust es ist, in Ermangelung eines eigenen Königreichs, oft eine Welt in mir selber zu bilden, — und so sehr ich wünschte, daß es von der heiligen Inquisition endlich heißen möchte: und der Tod und die Hölle wurden geworfen in den Abgrund; so wichtig und noch tausend Mal

wichtiger ist mir die Aussicht Deines künftigen Wohles. Möchte die Vorsehung, oder nach meinem Glauben der Weltregierer, Jesus Christus, den Riß durch den dunkeln Vorhang schnell erweitern, und Dich die Sonne in ihrer Pracht sehen lassen!

Vorgestern Abends neun Uhr kam der Herzog von Sachsen-Weimar mit Goethe[1]) bei uns an. Sie sahen und bewunderten die astronomische und die Rechen-Maschine, höchst anständig, — denn ich erinnere mich, daß das Museum auch darüber, wie man sich anständig verwundern solle, um kein Unwissender und Gefühlloser zu scheinen, einmal Lehren gegeben hat. Indessen scheint der Herzog zu wissen, daß er — ein Mensch ist, und Goethe gewann ich lieb. Hast Du ein Portrait von ihm, so zerreiß es auf der Stelle, und verschaffe Dir den Anblick des angenehmsten, liebenswürdigsten, sanft-witzigen Mannes selbst, damit auch Du ihn lieben könnest.

Den 30. December 1779.

Mein Lieber! Das runzlige Jahr eilt weg, — und bald wird sein Leichnam in die Schweißtücher von Wünschen und Predigten gebunden, und so in's Grab gelegt sein.

Es möchte wohl nicht übel sein, wenn ein Freund dem andern am neuen Jahre aus Herzlichkeit die Hand böte und sagte: Friede, Liebe und Segen in unsre Mitte! Aber wenn die ganze Narrenwelt sich mit gedruckten und ungedruckten Neujahrswünschen aus dem alten Sauerteige ihres Herzens trägt, und wenn alle Arten von Bubenstreichen bei der ersten Morgenröthe des Jahres verübt werden; dann möcht' ein Biedermann das Neujahrswünschen wohl bleiben lassen. Was mich überhaupt das Ceremonien-Unwesen schon geärgert hat, kann ich nicht aussprechen; und meistens gerade da, wo etwa noch ein Fünklein von Menschengefühl in den Herzen der Verstockten sich regen könnte, ist allemal so eine Verzäunung oder Kothstraße, daß nicht auszukommen ist.

Doch, was haben wir mit Kindern und Narren zu schaffen? Sollt' ich mir den Apfel darum, weil Geschmeiß die Schale befleckt hat, nicht schmecken lassen? Wir lösen die Schale ab, und nehmen's und brauchen's, und fühlen, wie und was uns der liebe Gott dabei giebt.

---

[1]) Bei der Rückkehr von der in Goethe's Leben so merkwürdigen Reise nach der Schweiz, deren Erzählung, als Anhang zu Werther's Leben, zu dem Schönsten gehört, was Goethe geschrieben hat. S. Goethe's Werther, Briefe aus der Schweiz, zweite Abtheilung.

Also, mir wünsche ich: reichen Aufschluß der Wahrheit, helles Licht in dem Evangelium, immer festeres Halten am Unsichtbaren, Glauben, — Glauben an Jesum Christum, den Lebendigen, dem der Vater die Herrschaft übertragen hat, Erkenntniß seiner Hoheit und Niedrigkeit, Leitung des Geistes Gottes in alle Wahrheit, ein dankbares Herz für jedes Gute, das meinem Hausleutner und mir der Weltregent schenken wird, Wachsthum des ewigen Lebens!

Und Dir? — Ich will hören, was Du Dir selbst von dem himmlischen Vater erbittest, in Das will ich mit einstimmen, mit flehen um Befriedigung Deines Herzens. Amen!

Lebe wohl, und lerne Jesum lieben, wie Du — mich liebest.

Den 7. Januar 1780.

Ja, Liebster! ich will mit Dir beten, daß Dir der Vater des Lichtes Erkenntniß der Wahrheit schenke; daß Du den Vater erkennest in dem Sohne: denn wer den Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht, der in dem Sohne geehret sein will; daß Du Jesu Christi Menschheit und Schöpfershoheit erkennen und glauben mögest. Amen!

Schon lange wünschte ich, mit Jemand, und mit wem lieber als mit Dir, einen theologischen Discurs zu haben. Ich will Dir Etwas vorschlagen, wenn Du Lust hast. Wir wollen das Evangelium Johannes' von Abschnitt zu Abschnitt durchgehen, und einander, ohne Rücksicht auf die gegenseitige Meinung, unsere Gedanken nach und nach mittheilen.

Ich dringe überhaupt darauf, die evangelische Geschichte ganz ohne Theologie zu lesen und zu verstehen. Dann wird mir das Menschliche in dem Charakter Jesu so groß, und verbunden mit dem Göttlichen, so bewundernswürdig und mit der Natur übereinstimmend, daß ich mich wie in einer neuen Welt fühle.

Was mich erfreut, und wofür ich meinem Schöpfer schon oft brünstig gedankt habe, ist: daß er mir Bildung und ein Herz gab, daß ich von meinen Mitmenschen geliebt werde. Unschätzbares Glück! unerkaufliches Kleinod!

Nimm die Bruderhand, und liebe auch Du Deinen W.

Den 14. Januar 1780.

Jemand zum Christen zu machen, dazu bin ich zu ohnmächtig; aber wie wollte ich mich freuen, wenn ich von Gott, dem Vater Jesu

Christi, ersehen wäre, Dir, Bester! Gelegenheit zu verschaffen, daß Du auf eben dem Wege, auf welchem ich Wahrheit und Leben finde, so beruhigt und freudig wie ich werden möchtest. Wenn Christus noch unter den Leuchtern wandelt, und noch das Herz hat, das Er auf Erden hatte, — wie mir's gewiß ist; — so glaube ich fest, daß Er dem redlich nach Wahrheit Dürstenden einst auch zu trinken geben werde vom Wasser des Lebens, — erhören werde mein Gebet.

Wie ich das Proselytenmachen bei jedem Andern angreifen würde, weiß ich nicht; allein wenn Du Lust hast, Dich mit mir einzulassen, so nimm mit meinen ersten Gedanken vorlieb. Wenn der Geist Jesu unter uns wirket; so wird, sollte jetzt Nichts ausgerichtet werden, wenigstens ein Same ausgestreut, mit dem es, wie mit jedem lebendigen Samen gehen kann.

Ich frage also zuerst: Ist jemals ein Mensch, Namens Jesus, auf der Welt, unter den Juden gewesen, der ein Lehrer war, Jünger hatte, der Stifter unserer Religion ist?

Ferner: Durch was für Mittel hat er sich beglaubigt? was hat ihm sein Ansehen gegeben? was brachte sein Volk so sehr gegen ihn auf? wodurch erwarb er sich so viele Anhänger? hatten die Leute dazumal auch Menschenköpfe?

Weiter: Sind die Lehren dieses Jesu, nach menschlichem Urtheil, gut? erheben sie sich über alles damalige Judenthum? sind sie so weise, als welcher heidnischen Philosophen immer? und woher kam ihm die Weisheit?

Für dieß Mal, Lieber! weiter kein Wort. Ich erwarte eine kurze Beantwortung dieser Fragen, um dann mehre machen zu können.

Seit Wochen und Monaten hab' ich nicht gedichtet; vor einigen Tagen ging ich Nachts eilf Uhr über die Straße, sah den Sternenhimmel und empfand diese Hymne [1]), die ich Dir sogleich, noch ungefeilt, mittheile:

Ich versucht' es schon oft, wenn mir der Flammenblick
Durch die Schöpfungen flog, ewiges Wesen! Dir
Eine Hymne zu stammeln,
Und Dein Lob zu verkündigen.

---

[1]) Wurde mit kleinen Aenderungen bereits abgedruckt in den Sammlungen zu einem christlichen Magazin, I. 1. S. 208. Hier nach dem Original aufgenommen.

Oft schon brannte mein Herz über der Herrlichkeit,
Die sich allweit umher über den Erdkreis schwingt,
Und die Lohe des Weihrauchs
Stieg vom Altar zum Thron hinauf.

Aber ewiger nie und nie unendlicher,
Unanschaubarer! traf Deine Unendlichkeit, —
Doch im Schauer des Friedens, —
Mir das innerste Leben durch, —

Nie! — Ich hob meinen Blick auf in der Mitternacht,
Und im grausenden Raum glühte das Sternenheer
Still; — ihr ewiges Licht troff
Auf die starrende Nacht herab.

Und dem Himmel entsank furchtsam und matt der Blick,
Als ob, Ewiger! Du selbst über mir geschwebt; —
Ich, ein Wurm! — doch gedenket
Christus meiner im Heiligthum!

Das, Bruder! ist mein Trost: denn mich schaudert oft, wenn meine Seele nur den Kleidsaum des Unendlichen berührt; — was wird Der auf Menschen achten! Ohne Christum wäre Gott meine Qual. —

Unsere Liebe, was kann sie erhöhen, als die Liebe Gottes?

Den 22. Januar 1780.

Mein Lieber! Gesetzt, ich wüßte nicht ein Wort auf alle Deine Fragen und Bedenklichkeiten zu antworten; so wärest Du dadurch lange noch nicht berechtigt, ganz auf die Seite des Naturalisten oder Deisten zu treten, Du wärest immer noch ein Christ, wie Spalding ist, und wie viele Tausende dem Namen nach sind. Allein es läßt sich ein Bißchen über die Sache wörteln, ehe man sie für verloren giebt.

Erstens. Sei die Veranlassung noch so zufällig, so sehe ich nicht ein, wie Das dem Ansehn der Lehren des Johannes nur den geringsten Eintrag thun könnte. Denn Das ist der offenbare Gang Gottes: Alles wie durch Zufall laufen zu lassen. Die Veranlassungen zu den wichtigsten Dingen sind oft so unmerkbar, daß unsere Augen erblinden, und wir nur ahnen können: unter der Decke war Gottheit. Wer unter allen Denen, die nur noch eine Vorsehung glauben, wird Das leugnen? und wer also von einer, vor menschlichen Augen zufälligen Veranlassung auf die Geringfügigkeit der Sache selbst schließen?

Zweitens. Johannes soll in seinem Evangelium den Cerinthus und die Ebioniten, oder gar vollends Manichäer, und wie die

Sprößlinge eines Baumes alle heißen, — widerlegt haben? Und, im Ernst, weiset der Zusammenhang des ganzen Buches nur mit einem Wink auf diese Secten hin? Würde ein einfältiger, gerader Menschenverstand darauf kommen, daß Johannes hier widerlegen wolle, wenn er aus der sehr ungewissen Geschichte nie Etwas davon gehört hätte? Der Zusammenhang wenigstens, — Das glaube ich behaupten zu können, — leidet absolut keine Widerlegung. Will man Das daraus beweisen, daß Johannes vielleicht ihre Worte zu seinen neuen, hohen Offenbarungen braucht; so ist, dünkt mich, die Antwort sehr leicht und unwidersprechlich. Diese Sprache, die Johannes und Petrus und Paulus brauchen, besonders wenn sie von ungewöhnlichen Dingen reden, war damals allgemeines Medium der Gedanken, die durch so viele Köpfe abgeschliffenste, zugerichtetste, verständlichste Sprache. Wenn sie nun ihre neuen Begriffe darein hüllten, handelten sie nicht verständig? Ist's deßwegen Accommodation, Widerlegung? Ich mag kein Wort mehr verlieren; die Sache ist, meines Erachtens, für sich klar.

Drittens. Wir müßten ins Einzelne gehen, um bestimmen zu können, wie weit denn Johannes und die übrigen Evangelisten von einander verschieden wären, und wiefern man Diese nach Jenem und Jenen nach Diesen zu erklären hätte. Indessen braucht man weder hinab-, noch hinaufzustimmen. Johannes redet in seinen Lieblingsideen, wie's Jeder thut. Und Das sagst Du ja selbst, daß er die Geschichte ergänzen wollte, ergänzen, weil die Andern wichtige Dinge ausgelassen hatten. Weil er nun höher von Christo spricht, als sie Alle, kann ich darum den Schluß machen: entweder lügt er oder sie? — Sie sagen Alle Wahrheit; nur sah Einer mehr, der Andere weniger ein. Sie sind alle Männer von gleicher Gültigkeit, sofern ihre Wahrhaftigkeit in Frage kommt; aber rühmt's Paulus nicht selbst, daß er höhere Offenbarungen habe, als die übrigen Apostel? Kann es mit Johannes nicht eben der Fall sein? Oder ist etwas Ungereimtes in der Behauptung? Genug also, wenn sie sich nicht widersprechen — in dem Artikel von Christo, — und Das thun sie meines Wissens nicht.

Viertens. Wie es um die Person Christi aussehen würde, wenn Johannes nicht geschrieben hätte? — Und, frage ich, wie würd' es dann um das ganze Christenthum aussehen, wenn uns gar keine Schriften der Apostel und Evangelisten aufbehalten wären, die durch lauter Zufall erhalten zu sein scheinen??? — Haben wir, außer Johannes, nicht noch Paulus und Petrus, die eben so erhaben von Christo spre-

chen? — Und, alle Diese weggerechnet, hätten wir noch aus den übrigen drei Evangelisten Gründe genug, erhaben von Christo zu denken.

Der Weg, den ich gemacht habe, um ein Christ zu werden, war, wie Du zum Theil weißt, mit manchen Dornen umzäunt und versteckt, und ich kam nicht eher zur Ruhe, bis ich im Stande war, an den Zusammenhang, der von α bis ω ist, zu glauben. Auch jetzt noch ist in bedenklichen Stunden Dieß mein Halt, der freilich manchem Andern, unter andern Umständen und angeblichen Einsichten, weiter Nichts, als ein Strohhalm sein mag: denn er setzt Glauben voraus.

Den 28. Januar 1780.

Theuerster! Meine Existenz, — was ist sie? — Bin ich ein Vogel, der durch die Luft streicht, und von dem man hernach keine Spur mehr findet? Was ist meine Bestimmung? Ich, das Gottesbild, welche Kraft in mir! und welche Schwachheit in der Ausübung! Tausende gehen hin, und lassen keine Spur zurück; nicht also Gott und Christus. — Daß doch meine Laufbahn tausendfacher Cirkel von Wohlthun wäre! Nicht mir, sondern Gott soll ich leben; nicht mir, sondern Dem um mich her. Lebe ich doch auch nicht aus meiner Kraft: ich werde von außen getragen, genährt, gebildet; mein Individuum ohne Zusammenhang ist Nichts. Soll ich denn in der Liebe, in der Mittheilung meiner eine geschlossene Knospe, ein Wesen voll Kraft, ohne Kraftäußerung bleiben? Ich bin weiter Nichts, als ein Medium, ein Organ, das die Natur in mannigfaltigen Kräften durchläuft und durchwehet; soll ich nicht Alles nach meiner Anlage verarbeitet, und in dem Schooße der Liebe gebildet, Andern zurückgeben? O, ein wandelnder Christus möcht' ich sein und werden, beide Hände voll Samen der Ewigkeit und Liebe, ein Herz voll Vertrauen und Gottesliebe haben, einen Muth, der Nichts scheute: den einmal für gut erkannten Weg, trotz aller Verleumdung, aller Verachtung, zu verfolgen bis zum Ziele! —

Dieß, Freund! dacht' ich in tiefer Stille, und der Gedanke durchlief meinen ganzen Menschen. Neu lebendig ward er mir, als ich eben Deinen Brief las. O, sei mitten unter uns, Christus! und laß mich Deinen Diener werden, daß mein Hausleutner Dein Scepter küsse! —

Freilich, Geliebter! wenn nicht der Zusammenhang unser Halt wird; so sind wir verdorrte Zweige am Baume der Erkenntniß. Gottlob! daß Den der Geist Jesu in mir bildete: sonst wär' ich längst eine vom Wurmfraß des Zweifels verzehrte Frucht. Aber die Religion Jesu

steigt mit jeder Morgenröthe als eine schöner geschmückte Braut vor meiner Seele auf, die ich allemal zärtlicher umarme und inniger fühle. Indeß nicht mit Zweifel fing ich an, zu suchen, zu forschen; — ich dachte an das Wort des Menschen von Himmelsunschuld: „ärgert dich dein Auge, so reiß es aus"; sondern mit Glauben, Gebet und Geduld. Ich achtete mich als ein Kind, das dem Lehrer folgt und glaubt, ohne sogleich von Allem Grund zu fordern. So rückte ich fort, stritt mit tausend Schlangen; — jetzt bin ich aus dem schlammigen Thale, und stehe auf einem Paradiesesbügel, wo um mich lachende Flur, über mir blauer Himmel ist, — und freue mich der Sonne! Der Gürtel der Schöpfung ist um meinen Glauben geschlungen; Evangelium und Natur concentriren sich mir in einem Puncte. Kann ich noch zweifeln? —

Mein Geist ist bei Dir.

Den 4. Februar 1780.

Mein Lieber! Du wirst dem Pfarrer Hahn sehr erwünscht kommen, wenn Du uns besuchen willst. Er ist sehr tolerant, und liebt Leute, die selbst denken. Wir hatten schon manchen Disput, indem er für Bengel und ich für Herder, in Ansehung der Auslegung der Offenbarung Johannes', sprach.

Ich wünschte Nichts mehr, als daß er seine Lebensgeschichte aufsetzte und herausgäbe. Sie wäre der strengste Beweis, wie das Große so klein und einfältig beginnt. Ich glaube fast, daß Genie nichts Anderes sei, als Geradheit der Sinne und der Seele. Wir denken uns gewiß alle Werke Gottes viel zu künstlich; sie sind bei weitem einfacher und kunstloser. Werd' ich einst ein Naturforscher, so hoff' ich den Anfang davon sonnenklar darlegen zu können.

O, mein Theurer! wär' ich bei Dir! Mein Herz wallet; ich möchte schreien und aufhüpfen vor inniger Gottesfreude. Auch Du wohnst in meinem Herzen.

Den 11. Februar 1780.

Mein Lieber! Der Plan Gottes in Christo wird mir durch die Gnade des Geistes Jesu, der mir meine Begriffe combinirt, leitet und auf tausendfältige Art bildet, immer heller. Nicht Speculation allein, nicht allein Forschen in der Schrift; sondern auch tägliche Begegnisse, Vorwürfe, Gegenstände, die der Alles Leitende zusammenführt: daß aus Dem, was für sich Nichts ist, Etwas werde, führen uns zum Ganzen der Wahrheit.

Hier auch ein Gefühl, das ich vorgestern beim hellen, klaren Tage und dem Anschauen des schmelzenden Schnees und der hervorbrechenden Keime hatte:

Sanft, o Keime! sprosset aus der Erde,
Kommt! euch ruft mein zärtliches Gefühl;
Paradies, o Frühling Gottes, werde!
Wache, göttliches Naturgewühl!

Zarte Knospen! hüllt aus euren Herzen
Eure Blätter, eure Blüthen aus;
Und, ihr Winde! macht uns keine Schmerzen;
Sonne! komm' und wickle Leben aus!

Ach, ich liebe! — und mein Leben fließet
In das Leben aller Keime ein.
Mit euch keim' ich auf, und ihr versüßet
Mir des Erdenlebens Fluch und Pein.

O, erwache, Braut, du Gottesschöne!
Zur Umarmung, Edle! komm herfür,
Und der Klang der Sänger Gottes töne
Im Triumphton Dir entgegen, — Dir![1])

Ich war im Garten, sah aus dem Herzen eines Gänseblumenstöckchens schon ein Knöspchen hervorkommen. Das weckte diese tiefe Empfindung. Freund! was sind wir ohne Mitgefühl?

Gott hat uns, Bruder! zusammengefügt; wir schlingen uns, wie ein zweitheiliges Samenkorn im Keime in einander, und werden so gebildet, ich hoffe, — zum höheren Leben!

Den 22. April 1780.

Theurer, gesegneter Freund! Den letzten Abend vor meiner Abreise, wie ich hoffe, noch ein Wörtchen an Dich. Mit meinen Gedanken bin ich sehr oft bei Dir. Wenn ich bete, nenne ich Dich mit Namen vor Gott, dem Vater in Christo Jesu; manchen Edeln, mit denen mein Herz sympathisirt, mache ich Dich bekannt. O, Bruder! gewiß, es ist nicht unverständige Bekehrungssucht, nicht nur auffahrende, leidenschaftliche Empfindung, wenn ich Dich auffordere, die Religion meines

[1]) Dieses Gedicht wurde, wie Hausleutner in seinem biographischen Aufsatze über Wizenmann, im Schwäbischen Archive, bemerkt, bereits in Voß' Musen-Almanach auf 1798, — doch mit einigen leichten Veränderungen, abgedruckt.

anbetungswürdigen HErrn zu Deinem Hauptgeschäft zu machen, und mit ruhigem, unbefangenem Geiste zu forschen, bis auch Du findest, was mir das Licht meines erhabenen, kindlich geliebten Vaters entdeckte: Christus ist uns gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung!! —

Die drei letzten Stücke sind mein Grundgedanke, aus dem ich wachse, und das Erstere finde. An Christo lerne ich Philosophie und Theologie, die im Grunde Eins sind. Er ist der oberste, wahrste, im richtigsten Verhältniß mit Gott stehende Mensch. In Ihm ist, auch in Absicht auf die Menschheit, Alles, was ist; ohne Ihn ist die Menschheit Nichts, — zerstreute Masse ohne Einheit. Er ist das vollkommenste Ideal der Hauptschicksale aller Menschen. Wenn wir den Plan Gottes weitherzig, ohne an Wörtchen und Sprüchen zu kleben, betrachten, — wahrhaftig, er ist die höchste Philosophie, — einziger Aufschluß über die Menschheit!

O, ich bin selig in dieser Weisheit, — Glaube ist ihr Keim! Wie ein Kind will ich sein, das ruhig seinen Weg geht, ohne zu sorgen: wie zeichne ich selbst mir die Bahn? Gott hat sie schon gezeichnet in Christo! Glücklich ist, wer Glauben hat; unmöglich glücklich, wer ihn nicht hat, sondern Gott sein will seiner selbst.

Ich bin bekümmert um Dich, in der wahrhaftigsten Liebe!

Die Stelle in Essingen konnte Wizenmann, dort nöthiger häuslicher Einrichtungen wegen, erst Ende April antreten. Die Zeit bis dahin brachte er bei seinen Eltern in Ludwigsburg zu, wo er eine innige Freundschaft mit dem Waisenhaus-Schullehrer Israel Hartmann[1]) schloß, der, freilich viel älter als Wizenmann, aber voll jugendlicher Geistesfrische und regen Glaubenslebens war. Derselbe gehörte zu dem nähern Freundeskreise Lavater's, und war ein aufgeklärter, von dem Werthe des

[1]) Israel Hartmann, geboren zu Plieningen am 26. Febr. 1725, ward 1755 Schullehrer am Waisenhause in Ludwigsburg, welche Stelle er bis zu seinem am 4. April 1806 erfolgten Tode bekleidete. Er ist der Vater des viel versprechenden, in der frühsten Blüthe seiner Jahre aber in Mietau gestorbenen Professors Gottlob David Hartmann. Ein vollständigeres und liebliches Bild von Israel Hartmann ist lange, nachdem Obiges geschrieben war, in der Sonntags-Bibliothek, Bd. V. Heft 2. von J. Volkening gegeben, auf welches wir hier verweisen wollen.

Christenthums lebendig und tief durchdrungener Mann, dabei, wie Lavater in der großen Ausgabe der Französischen Physiognomik sagt, wo sich auch ein die Biederkeit und Reinheit seines Charakters sprechend ausdrückendes Bild von ihm findet: „un modèle parfait d'honnêteté et de modestie, l'homme du monde le plus serviable, le plus reconnaissant et le plus affectueux.“ [1])

Christus-Religion im eigenen Herzen zu pflegen und echt christliche Gesinnungen unter Andere zu verbreiten: Das war die Seele seines Lebens. In diesem Sinne arbeitete er an sich selbst und wirkte er, nicht nur in der seiner Obhut vertrauten Schule; sondern wo er nur immer konnte, insbesondere aber durch Erbauungsstunden, die er jeden Sonntag Abends in seinem Hause hielt und durch eine weit ausgedehnte Correspondenz. Auch mit Wizenmann trat er in einen vertrauten Briefwechsel, der eben Dieses zum Gegenstande hatte.

Ueberhaupt suchten in jener Zeit, wo der Glaube an das Wort Gottes, durch den Einfluß einer seichten Aufklärung immer mehr verdrängt zu werden, in Gefahr war, und wo von der andern Seite eine todte Rechtgläubigkeit ohnmächtige Waffen gegen die Neuerer führte, die echten Christusjünger in innigerer Gemeinschaft — Stärkung und Hoffnung. In brieflichem Verkehre reichten sie einander die Bruderhand von einem Ende Deutschland's zum andern, sich gegenseitig ermahnend, tröstend und aufmunternd, in dieser Zeit der Noth an ihrem Theile nicht zu verzagen, noch läßig zu sein. Wie es denn in allen Richtungen hin ein charakteristischer Zug der Zeit war, daß bei Allem, was die Gemüther der Deutschen in Lust und Leid bewegte, sie Genossenschaft suchten; und Nichts kann mit der Geschichte der damaligen Zustände vertrauter machen, als die aus jenem Triebe hervorgegangenen zahlreichen Correspondenzen, die nachmals, als die Unschuld aus diesem Verkehre wich, durch die Fluth von

[1]) Seconde partie, page 237.

Zeitschriften und durch die Tendenz zu geheimen Verbindungen verdrängt wurden.

Auch Wizenmann verabredete, vor seiner Abreise nach Essingen, mit Hahn und Hartmann, außer ihrem besondern Verkehr in Briefen, eine solche christliche Cirkel-Correspondenz, die zum ausgesprochenen Zwecke haben sollte: nähere, innige Vereinigung der Gläubigen in entfernten Gegenden, gegenseitige Stärkung durch Mittheilung gemachter Glaubenserfahrungen, Anregung zur Ausbreitung wahrer Glaubensgesinnung, zugleich und vornehmlich aber auch Hinwirkung auf freiere Schriftforschung und überhaupt auf freiere Bewegung der Christen, im Gegensatze gegen orthodoxen Glaubenszwang und pietistische Beschränkung im Leben.

Wirklich wurde das erste dieser Correspondenzbücher im Mai 1780 in Circulation gesetzt, wie Wizenmann in einem Briefe an Hausleutner vom 4. August 1780 sich ausdrückt: „in der Absicht, Gleichgesinnte innig zu verbinden und unvermerkt Licht auszubreiten.“ „Hahn und ich,“ fährt er fort, „haben die Sache angeregt, und bei Hundert schrieben schon ein. Liebe und Weisheit sollen uns leiten; wir haben besonders die Classe der Frommen im Auge, deren Denkungsart zu enge ist.“.

Wizenmann hatte viel Vertrauen zur Sache. An Hartmann schreibt er am 1. Juni: „Das Correspondenzbuch beginnt also wirklich seinen Cirkellauf? Vortrefflich! das Ding ist unscheinbar, klein wie ein Senfkorn; aber wer weiß, welch' ein Baum noch aus dem Körnchen erwächst? Wir wollen hoffen, glauben, wirken. Nur ausgestreut den Samen der Ewigkeit; das Gedeihen giebt die Sonne, giebt — Gott!“

Es wanderten diese Bücher durch ganz Würtemberg, nach Ansbach, Nürnberg und bis nach der Schweiz, dann über Frankfurt, Düsseldorf, Duisburg, Barmen, Detmold, Wernigerode bis nach Berlin, dem Sitze neuester Aufklärung. Eine Reihe von Jahren sind sie fortgesetzt worden, haben in der Stille manchen guten Samen ausgestreut, und noch sind mehre derselben an verschiedenen

Orten vorhanden, aus denen sich ein liebliches Zeugniß zu Gunsten ihrer Theilnehmer und zur Bestätigung, daß sich der HErr auch damals an vielen Orten Solche erhalten hatte, die Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeteten, zusammenstellen ließ.[1])

Mit Hahn knüpfte Wizenmann in diesen Correspondenzbüchern einen Briefwechsel über die Schriftlehre „vom Zustande der Seele nach dem Tode" an. Hahn sprach für den Seelenschlaf, welchen Wizenmann bestritt. Die Briefe sind nur zum Theil noch vorhanden. Wizenmann ließ zuletzt den Gegenstand fallen; über die Ursache spricht er sich in einem spätern Briefe vom 10. November 1783[2]) aus: „Sie haben Recht, Hahn macht sich, weder in Ansehung seiner Philosophie noch seiner Schriftauslegung Ehre mit der Correspondenz vom Seelenschlaf. Ich habe sie abgebrochen, weil er mir zu dictatorisch war. Es wundert mich, daß er sie bekannt machen mag." Auch ist Dieß nachmals nicht geschehen, außer daß er die leitenden Grundgedanken schon im Anhange zum 4. Theile seiner vermischten Schriften mitgetheilt hatte. Erst lange nach seinem Tode sind einige Stücke seines Schriftwechsels mit Wizenmann über diese Materie in den von Christian Ulrich Hahn 1828 herausgegebenen „hinterlassenen Schriften M. Philipp Matthäus Hahn's" Bd. I. S. 120—148, öffentlich erschienen. —

Aus der Zeit von Wizenmann's Aufenthalt in Ludwigsburg, nach bestandenem Examen, bleibt nun noch ein Schreiben mitzutheilen übrig, das er am 12. April an Hausleutner richtete, und in welchem er einen Gedanken entwickelt, auf den

---

[1]) Daß Pfarrer Hahn auch früher schon solche Correspondenzbücher in Umlauf gesetzt hatte, ersieht man aus dem 4. Hefte der „Süddeutschen Originalien", welches daher genommene Briefauszüge von 1777 enthält. Ein paar dieser Bücher sind in unsern Händen. 1782 begann auch Pfenninger in Zürich, doch von ihm allein geschriebene Cirkelbriefe zu versenden, die nachmals gedruckt wurden, weil Nicolai ihn derselben wegen in seiner Reisebeschreibung öffentlich angegriffen hatte. Von den Bemühungen des Augsburger Seniors Joh. Aug. Urlsperger in ähnlicher Richtung wird später noch die Rede sein.

[2]) An Fried. Christ. Hoffmann in Düsseldorf.

er schon in dem frühern Briefe vom 11. Februar d. J. hingedeutet hatte. Er schreibt:

Gott ist Schöpfer und Geschöpf ist Geschöpf.

Ja, Bruder! Das ist's, wovon der ganze, tausendfach eben da hindurchgeschlungene Plan Gottes ausgeht und endet. Es ist das leichteste, aber wahrlich zugleich das tiefste und schwerste Verhältniß: leicht — zu erkennen und auch leicht zu bewahren, solange das Geschöpf eben den einfachen, festen Punct seines Bestrebens nicht verliert; tief, — denn dieser emporschwebende Gedanke hält alle Kräfte und Reize des Geschöpfs in einer Ordnung und Einheit, zu welcher es sonst kein Gesetz bringen kann, weil Keines das ganze Wesen des Geschöpfs so in Eins zusammenschließt, Keines so Quelle von allen nur möglichen Verhältnissen ist, Keines das ganze Geschöpf und den ganzen Schöpfer so zusammenstellt; schwer, — denn es ist so leicht und hängt so Viel daran, es ist so fein und so unsichtbar, daß das sinnliche Geschöpf leicht in Versuchung kommt, aus dem Verhältniß zu treten und dadurch das **punctum saliens**, die feine Monas, in welcher alle Kräfte zusammen bestehen, wegzuwerfen, und dann ganz ohne Einheit, jedem Reize in sich überlassen, der Verwirrung seiner Kräfte, endlich dem Tode entgegenzugehen!

Es ist schwer und fast unmöglich, ohne Bilder davon zu reden. Solltest Du es der Mühe werth achten, dieß Alles solange in Dir zu bewegen, bis diese Bilder in Dir Gedanken werden, oder bestimmter: bis meine Bilder in Deine Bilder übergehen — denn ohne diese entsteht keine anschauliche Idee —; so hoffe ich, daß Du das Alles treffend und wahr finden wirst. Und das Alles als wahr vorausgesetzt, ist, dünkt mich, Nichts leichter, als auf jenen einen Satz alles Geoffenbarte in Natur und Wort Gottes zurückzuführen:

Gott ist Schöpfer und Geschöpf ist Geschöpf.

In wie vielen Absichten, Zwecken und Darstellungen kann Das nicht erscheinen! — Und, um sogleich in den Plan hineinzugehen, was ist jenes Gebot Gottes an Adam im Paradiese anders, als eben dieses Verhältnisses Offenbarung? Am Baume sollte der sinnliche Mensch seine Abhängigkeit vom Schöpfer erkennen, durch Gehorsam; hier sollte sich sein über die Schönheiten der Natur hingestreuter Sinn sammeln, von da aus sollte er auf den Schöpfer kommen, und seine Güte und Herrlichkeit ehren. Die Rechtmäßigkeit dieser Forderung erhellet aus eben

jenem unumstößlichen Verhältnisse. Denn welcher erträgliche Philosoph erkennt nicht, daß letzter Zweck der Schöpfung jedes Mal Verherrlichung des Schöpfers sei? Natürlicher ist doch Nichts, als daß Alles dahin zurückgeführt werde, wovon es ausgegangen ist. Und was ist denn in dieser Rücksicht gewisser, als daß die Natur des Geschöpfes selbst so vom Schöpfer eingerichtet sei, daß es in diesem Verhältnisse glücklich, sobald es aber aus diesem Verhältnisse tritt und also den wichtigsten Zweck der Schöpfung vereitelt, — unglücklich sei? Siehe da — die ganze Geschichte Adam's und aller Menschen!

Und wird es denn Gott, die Liebe, zugeben, daß sein Geschöpf unglücklich sei? Unfehlbar: denn, wenn das Geschöpf seine Abhängigkeit in Güte und Leben nicht fühlen und erkennen will; so muß es demselben im Tode fühlbar gemacht werden. Und, wenn Dir Das zu hart wäre; so nimm dazu, daß dieses Hingeben in Tod doch alsdann gottgeziemend sein wird, wenn er dadurch einen Weg bereitet, das Geschöpf zu einer weit größern Glückseligkeit zu erhöhen, und auf dem Wege seine und des Geschöpfes Tiefen ans Licht zu bringen, wodurch das Geschöpf unendlich gewinnt und der Schöpfer millionen Mal mehr verherrlicht wird.

Gott ist Schöpfer und Geschöpf ist Geschöpf.

Das erhebt Gott überhaupt schon über alles Murren: es besagt die höchste Freiheit, zu walten, wie er will.

Laufen wir nun von Adam an bis auf Christum alle Zeiten der aus jenem Verhältniß getretenen Menschheit durch; betrachten wir, wie Gott hier und da dieses Verhältniß wieder unter die, nur sich selbst und ihren aus der Ordnung gebrachten Reizen und Kräften lebenden Menschen zu bringen suchte; wie sie sich aber immer dawider sträubten; wie Gott deßwegen seine Majestät und höchste Souverainetät, der sie sich nicht unterwerfen wollten, durch Gerichte dargethan hat, wie er eine Welt im Wasser untergehen läßt, hier ein Volk und da eine Nation zerscheitert — denn, wer den Zweck seines Daseins verliert, soll der noch leben? — wie er immer um diese Ehre eifert, daß Er — Jehovah sei, der Himmel und Erde gemacht habe, wie er Denen, die an ihn glauben, die in das alte Verhältniß treten, so viel Gnade erweiset, und sie noch in den Nachkommen segnet und ihnen einen Erretter ihres Geschlechtes verheißt; wenn wir das Alles durchlaufen, Bruder! welche Theodicee giebt höhern Aufschluß; was sagt die ganze heilige Schrift mehr, als:

Gott ist Schöpfer und Geschöpf ist Geschöpf!

Und wenn Gott die ganze Schöpfung zernichtet hätte, — welches Geschöpf wollte entgegenreden? Aber nicht nur höchste Freiheit, höchste Souverainetät und Recht Gottes, auch höchste Erbarmung liegt darin. Durch Jenes wird er nur furchtbar, nur unendlich erhaben über Alles; seine Ehre ist dadurch nicht vollkommen. Aber, wenn er jetzt das Geschöpf aus dem Staube hebt, nachdem er seine Souverainetät so an den Tag gelegt hat, welche freie Gnade wird es jetzt. Davon aber kann der Plan nie zurückweichen, daß nicht die tiefste Abhängigkeit des Geschöpfes Hauptinhalt sei; Alles muß darauf hinauslaufen: ohne mich, o Geschöpf! bist du Nichts; ich habe Alles gethan; mein ist die Ehre, mir hast du deinen Ursprung, mir all dein Glück im Fortgang zu verdanken; du kannst dich nur unglücklich machen, wenn du nicht an mir bleibst; ich bin dein Alles: ich Schöpfer, du Geschöpf!

Du siehst, Bruder! daß ich auf die bewunderungswürdige Anstalt Gottes, die Versöhnung durch Christum, hinziele. O, wo soll ich da anfangen, wo aufhören? Ich bin voll von der Herrlichkeit Gottes, voll der erhabensten Ideen. Und wahrlich, das punctum, wohin alle Strahlen einlaufen, ist kein anderes, als Das: Ich bin Schöpfer und du bist Geschöpf! Aber wie wenig vermag ich davon auszusprechen!

Der im Schooße des Vaters, der sichtbare Gott, χαρακτηρ της ὑποστασεως Θεου, leert sich aus, wird Mensch. 1) Wie hätte Gott seine Souverainetät über Alles, als erster Ursprung und Grund von Allem, deutlicher, erhabner offenbaren können, als daß auf seinen Willen hin der Logos — Mensch werden soll; 2) wie seine Liebe, die Alles umfaßt, erstaunlicher machen können, als daß er seinem Menschengeschlecht zulieb sein Liebstes, Erhabenstes — Mensch werden läßt; 3) wie erhabner und gnadenvoller darthun können, daß Er Alles, was Glück ist, bewirkt, und daß ihm also alle Ehre gebührt, als dadurch, daß Er selbst in Christo war und die Welt mit sich selber versöhnte; 4) wie stärker beweisen, wie tief das Geschöpf gefallen, da kein Geschöpf es aufzurichten vermochte, sondern Gott selbst ins Mittel treten mußte; 5) wie gewisser machen, daß er ernstlich den Tod des Sünders nicht wolle, als dadurch, daß er sein Liebstes — Fleisch der Sünder annehmen ließ; 6) wie tiefer den Grund legen, daß Gott Alles an sich bringen werde, was von ihm weg war; 7) wie der Menschheit ein gewisseres Pfand geben können, daß sich Alles in Herrlichkeit und Vollendung Gottes enden solle, als seinen Sohn? Und was liegt nicht noch darin, das ich nur ahne

und nicht ahne? Und fällt nicht das Alles von selbst in den Satz hinein: Ich Schöpfer — du Geschöpf!? Unaussprechlichkeiten im Einfachsten eingehüllt! —

Und was hat Christus nun, als Mensch und Gegensatz von Adam, sein ganzes leidenvolles Leben hindurch anders bewiesen und gelernt, als Anerkennung der Abhängigkeit von Gott, als Gehorsam? Weil es Gott so wollte; so starb er willig, ungeachtet er nie sündigte; — Das heißt Unterwerfung, vollkommene Erfüllung des Zweckes seines Daseins! — Ungeachtet ich Christum nicht ganz für Geschöpf halte, so sage ich doch:

Gott ist Schöpfer und Geschöpf ist Geschöpf!

Gehorsam ist, nach Paulus, der erste Grund der Versöhnung, — dem Ungehorsam entgegengesetzt. — Weil Christus Gott bis in den Tod vertraute, siehe, deßwegen wird er lebendig gemacht im Geist, deßwegen wird er auferweckt, zur Herrlichkeit erhoben; deßwegen hat Gott ihm alle Menschen, seine Brüder, zum Erbe gegeben, ihn zum Herrn über sie gesetzt!

Wer jetzt Gott in Christo, sowie er sich offenbarte, in seiner Souverainetät und freien Gnade erkennt, liebt, ehrt, — der wird leben. Siehe die ganze Römer-Epistel, besonders das 8. Capitel; aber ohne Auslegung!

In Christo, — wie wird jetzt das Aergerlichste für die Weltklugen: „daß wir um eines Andern willen bei Gott in Gnaden sein sollen," so planmäßig. In Christo, wie erhaben hat sich Gott gemacht gegen Ungehorsam: daß wir nicht ohne einen Mittler zu ihm nahen dürfen, der sein Wohlgefallen hat und unser Bruder ist! und doch, wie herablassend: Gott in Christo! Ich Schöpfer, — du Geschöpf! — Wie Viel hätte ich da noch zu sagen!

Nur das Einzige laß mich noch zum Verständniß des Ganzen beifügen: Sowie alle Sünde vom Ungehorsam, vom Unglauben gegen Gott, eigentlich betrachtet, ausgeht und sich darauf zurückführen läßt; so fängt die ganze Versöhnung von Glauben bis in den Tod, von tiefster, thätigster Anerkennung der Abhängigkeit an. Dadurch wird das Geschöpf wieder ins erste Verhältniß gestellt u. s. w.

Blicken wir noch aufs Ende hinaus: was ist das letzte Ziel, als: Gott — Alles in Allem. 1. Korth. 15. Wenn Christo Alles unterthan sein wird, d. i. Gott in Christo; so wird Christus selbst auch unterthan sein Dem, der ihm Alles untergethan hat; dann werden wir

um unsert-, nicht mehr um des Geliebten willen bei Gott in Gnaden sein. Das Verhältniß wird so hergestellt sein, daß es unverrückbar ist, unverrückbar, wenn die vollendete Menschheit auf alle Offenbarungen zurücksieht, unverrückbar, der Natur des Geschöpfs nach. So beginnt, so vollendet Gott! Bruder, freue Dich:

Gott ist Schöpfer, und Geschöpf ist Geschöpf!

Es geht Alles dahin wieder zurück, von wo es ausging, — **Gott!** — — Bruder! solch' eine Religion verachten, die Aufschluß so von Allem ist, an was wir irgend nur anstehen können, ist Das zu verzeihen? Welche Philosophie hat je so groß, würdig, erhaben von Gott, von dem Geschöpf gesprochen? — Sag' mir eine eklektische Religion, die erhabner, befriedigender wäre, als Die, — noch heute will ich das Christenthum wegwerfen und sie als Evangelium verkündigen!

Das ist nur so kurzer, feiner Umriß; — ich hoffe, daß Dir das Bild gefällt. Ich glaube im Stande zu sein, alle Besonderheiten des Plans, alle Zweifel, die erheblich sind und die Menschheit belangen, ebenso göttlich würdig darzustellen und zu lösen. Aber ich bitte Dich, Bruder! das Alles in jedem Hauptsatz recht zu erwägen, und ich bin gewiß, daß man am Ganzen nicht mehr zweifelhaft werden kann. — O, schenkte mir Gott Kraft, den ewigen Plan, sowie er mir vorschwebt, hinzumalen und ganz im Gehorsam des Glaubens auszubilden; — vielleicht könnt' ich manchen Zweifelnden beruhigen, manchen Spötter in Staub treten! Darum bete ich.

Das Einzige habe ich noch zu bitten, daß Du nicht schweigst; sondern brüderlich aufrichtig gestehst, was, wo und warum es Dir nicht einleuchtet, was noch fehlt? Ach, laß mich nicht umsonst bitten: es liegt mir unaussprechlich Viel daran!

Bald, Bruder, eine Antwort!

N. S. Ich muß den andern Satz noch herschreiben, auf den sich ebensowohl Alles zurückführen läßt, und der noch allgemeiner ist. Er heißt: Wo im Großen Alles ausgeht, muß auch im Kleinen Alles ausgehen, — und darin muß sich auch Alles enden. *α* und *ω*.

Die Anregung zu diesen Gedanken hatte Wizenmann, durch Herder's „Aelteste Urkunde" erhalten; wie denn überhaupt seine Arbeiten vielfach bei von diesem Schriftsteller empfangenen Impulsen anknüpfen. Das in der „Aeltesten Urkunde" besprochene Hexagon erweiterte sich ihm zu einem Symbole der ganzen

Oekonomie Gottes mit seiner Schöpfung und namentlich mit der Menschheit und ihrem Mittelpuncte — Jesu Christo —, als Sonne. In Effingen führte er den Gedanken, auf welchen er großen Werth legte, in weitern Abhandlungen aus.

An Hausleutner schreibt er den 15. Mai 1780: „Ich hoffe, das nächste Mal ein Wörtchen von Dir über meine Gedanken zu hören, den Plan der Offenbarung in den einzigen, einfachen Grundsatz zu bringen: „Gott ist Schöpfer und Geschöpf ist Geschöpf." Täglich finde ich mehr Aufschluß darin, und bedaure nur, daß man, zwischen dem Alten und Neuen Testamente eine so große Kluft zu befestigen gewohnt ist, da doch das Neue im Alten und das Alte im Neuen enthalten ist, wie Gesetz im Evangelium und Evangelium im Gesetz. Doch bin ich auf Dein Urtheil sehr begierig."

Und den 1. Juni an Hartmann: „Ich habe einen Plan über die Menschengeschichte in Rücksicht auf die Offenbarung entworfen. O, Freund! könnt ich diesen recht ausführen, nur so, wie er mir vorschwebt, welcher Stolz von übertriebener Philosophie wollte ihm den Rang streitig machen? Christus ist der einzige reelle Aufschluß über die Menschheit, alles Andere pure Phantasie, die nicht einmal in der sichtbaren Natur gegründet ist.

Die sieben Tagewerke der Schöpfung sind in den Äonen der Welt ausgeführt:

•

• •

•

• •

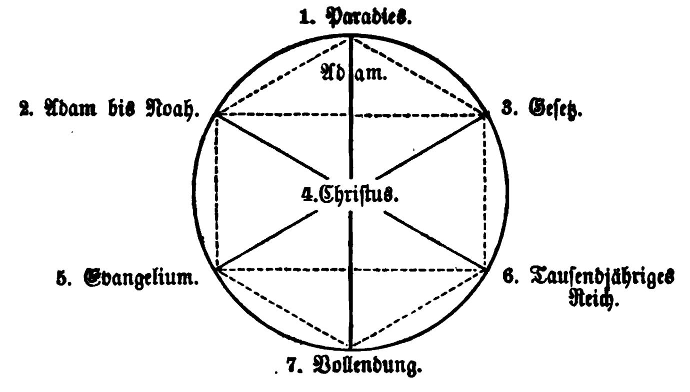
•

Wer diese sieben Puncte versteht, ist über alle Schwierigkeiten der zweifelnden Kritiker fortgehoben. Bald mehr davon. Herder hat sie wieder in Erinnerung gebracht, und auf die Schöpfung angewandt. Sie sollen bald erfahren, wie sie im Laufe der Äonen glänzen."

Hausleutner konnte er am 16. Juni melden: „Einen

neuen, noch vollständigern Plan habe ich dieser Tage an Lavater geschickt; vielleicht erscheint er im „Magazin". Sein Inhalt ist: Sieben Tagewerke der Schöpfung in der Geschichte der Menschheit. — O, welch' einen Schwung Das der Seele giebt: Wahrheit im ausgemaltesten Bilde."

Und am 4. August schrieb er ihm: „Sieben Tagewerke der Schöpfung in der Geschichte der Menschheit. Siehe da, — ein bekanntlich von einem Jahrtausende angebetetes Bild:



Welche Figur! welche Bezeichnungen! welcher Cirkel! Ich füge kein Wort hinzu; sondern bitte Dich nur, daß Du jede Zahl mit kurzen aus der Schrift und Geschichte abstrahirten Hauptbegriffen belegest, die vorgebildeten Beziehungen erwägest, Deine Grundsätze für eine Weile vergessest, und mir dann das Resultat Deiner Betrachtungen mittheilst. Ich gehe gegenwärtig damit um, meinen Plan weiter zu entwerfen und auszuarbeiten. Ich werde Dir jeden Bogen zur Beurtheilung schicken. Freund, wenn ich Dich bitten, wenn ich Dich demüthig ermahnen darf; so suche Analogie, suche sie aus Christo! Gewiß, er ist in allem Betracht der Weg zur Weisheit, und wie könnte es auch anders sein, da sich auf ihn die ganze Natur hindrängt, da in ihm alle Gesetze der Welt zusammenkommen, da er Alles versöhnt hat!"

Wie großen Werth er auf die Sache legte, spricht am bezeichnendsten sein Brief an Hartmann vom 9. Juli aus:

Ich bin sehr in Sorgen, daß der Aufsatz[1]), den Hahn einem Reisenden mitgab, verloren geht. Der darin entwickelte Plan scheint mir erstaunlich wichtig; es ist aber nicht möglich, ihn, ohne weitere Erläuterungen vollständig zu verstehen, die Beziehungen, wenn auch einfach und natürlich, sind zu fein. Ich bin überzeugt, daß er zur Aufklärung religiöser Wahrheiten Viel beitragen kann. So sollte eigentlich eine Dogmatik, eine Kinderlehre geschrieben werden: bloß Geschichte, bloß Thatsachen, — nicht Lehrsätze, nicht spitzfindige Distinctionen und Raisonnements. So was fiel ins Herz der Kinder wie ein Samenkorn, und erwüchse zu einem lebensvollen Baume. Ueberzeugt bin ich, daß fast nur auf diesem Wege ein Zweifler, ein Halbüberzeugter, wenn er anders den Weg der Untersuchung geht, zur Gewißheit kommen, und innere Stärke des Glaubens erhalten kann.

Das Schema ist keine Spitzfindigkeit; — es ist nur Zusammenordnung der Thatsachen, sowie sie in der Geschichte auf einander folgen. Hier sind einige Freunde mit mir ganz einverstanden; möchten's doch Mehre werden! Nicht, als ob ich nach Ruhm trachtete; Wahrheit ausbreiten, Lügen vertilgen: Das ist mein Ruhm, den ich allemal Gott zum Opfer bringe.

Schon zu Kornwestheim beschäftigte mich der Gedanke, aber ich konnte nie zur Klarheit kommen. Vor Kurzem fühlte ich an einem Sonntag-Nachmittage Kraft in mir, zu wirken und Etwas auszuführen; ich setzte mich an meinen Tisch, nahm Papier, Dinte und Feder, und schrieb den Plan der Offenbarung. Ich schrieb und fühlte: Christus in der Mitte der Zeit, in der Mitte des Menschengeschlechts. Sechs Planeten um die Sonne. Ich versucht's und siehe! es ward, es ward — Licht, — Sonne, — Ruhe! — Auch ich ruhte nach gewonnenem Ueberblick des Ganzen, und schaute mit Flammenblick gen Himmel und dankte! — Hier, Freund! haben Sie die Geschichte dieses Werdens.

Auch Pfenninger hatte Freude an dem eingesandten Aufsatze, und schon war er zur Aufnahme ins „Magazin" paginirt, als Wizenmann ihn wegen eines dorther erhaltenen Zweifels zurückzog. An Hartmann schreibt er den 22. August: „Der Brief des ehrwürdigen Pfenninger hat mich erquickt und belebt. Mit dem Entwurf ist er ganz zufrieden, er nennt

---

[1]) Wizenmann hatte ihn an Lavater geschickt.

ihn sogar vortrefflich; nur findet er noch den Anstand, daß mein Hexagon nicht mit den Weltjahrtausenden gleichmäßig fortgeht. Er meint das tausendjährige Reich gehöre in den siebenten Punct, wie es mit dem Sabbath im Verhältniß stehe. Allein ich habe ihm bewiesen, daß das tausendjährige Reich eigentlich die sechste Periode ausmache, und nur die Vollendung in den 7. Punct passe, die das tausendjährige Reich sicher nicht ist, da es ganz in die Weltzeit gehört, indem noch nach demselben wiederum Krieg entstehen wird."

Ausführlicher noch spricht er sich hierüber in dem Briefe an Hausleutner vom 30. August aus:

Du sollst selbst suchen, finden, Dich freuen. So sah und zerlegte Hahn einst eine schlechte Taschenuhr; er durchspähte alle Theile, zerbrach und besserte, und Das war der Grund, den Himmel in seine Mechanik und den Calender und Mondeslauf in eine Uhr fassen zu können. Hat wohl jener Uhrmacher Hahn zum Mechaniker gemacht?

Pfenninger hat mir geschrieben. Er fragt mich um einen Punct im Hexagon. Das tausendjährige Reich, meint er, müsse im siebenten Puncte stehen, weil es in das siebente Jahrtausend falle, und mit dem Sabbath parallel laufe. Ich habe ihm aber entgegnet:

1) Nro. 7 steht mit 4 und 1 in Verhältniß. Dieses sind keine Zeiträume; folglich darf 7 auch kein langer Zeitraum sein; sondern nur Punct, den Gott setzt, wo das Werk ein- und ausläuft.

2) Das tausendjährige Reich gehört in die Weltzeit, weil noch nach demselben Krieg entsteht; daher kann es nicht im Puncte der Vollendung stehen.

3) Nro. 6 in den siebenten Punct gesetzt, würde machen, daß die so deutlichen Beziehungen der Figur verloren gingen. Ich habe gebeten, das Hexagon jetzt noch nicht herauszugeben; das Uebrige aber, womit er sehr zufrieden ist, mag gedruckt werden [1]).

Man kann den Plan Gottes dreifach betrachten:

I. Höchst einfach; und dann zerfällt er in vier Perioden:

1) Paradies.

2) Bis auf Christus.

[1]) „Gedanken über symbolische Offenbarung" (s. w. u.) und einige Gedichte.

3) Bis auf die Vollendung.

4) Vollendung selbst.

Hier kommt der einzige Grundsatz in Anwendung: Gott ist Schöpfer und Geschöpf ist Geschöpf.

II. Nach sieben Perioden, und Dieß giebt die größte, weiteste, tiefste Ansicht des Planes; es ist das Ganze, rund in sich selbst geschlossen, das keinen fremden Gedanken verträgt, aus sich selbst erklärt aber ewig fest bleibt.

III. Wenn man Perioden festsetzt, deren jede in sich selbst zurückläuft, so daß immer eine Periode in der andern liegt. Der Kern von Allem ist: Leben und Thaten Christi auf der Erde, und die Einfassung Aller: Paradies und Vollendung, sofern sie in einander laufen.

Dieß Alles nun muß auf dem einzigen Grundsatze ruhen:

Offenbarung ist Nichts, als Deutung derjenigen Thatsachen in der Natur und in den Schicksalen der Menschheit, die den wichtigsten Aufschluß über die Verhältnisse geben, in denen die Menschheit und Gottheit zu einander stehen, und besonders über den Plan, den Gott mit der Menschheit ausführt. Ihre Moral ist nur die Anwendung jener Deutung der Thatsachen auf uns.

Was dünkt Dich von diesem Grundsatze? Gehe mit diesem Blicke die Briefe Paulus' durch und urtheile.

Weitre Ausführungen dieser Gedanken finden sich in verschiedenen Bearbeitungen in seinem Nachlasse. Auch hat die symbolische Bedeutung der Siebenzahl für ihn stets das nämliche Interesse behalten, und er in späteren Jahren noch die mannigfaltigste Anwendung davon gemacht.

Mit diesen Mittheilungen sind wir indeß der Zeit um eine gute Strecke vorgeeilt, und müssen nun wieder zurück.

Zweites Buch.

Vicariat in Essingen.

Die erste Schule.

Die Reise zu seiner neuen Bestimmung trat **Wizenmann** am 23. April an, nachdem er zuvor nochmals in Kornwestheim gewesen war, um von **Hahn**, dem treuen, verehrten Freunde und Wohlthäter Abschied zu nehmen. Bald nach seiner Ankunft in Essingen, am 7. Mai schon, schrieb er den Eltern:

Liebste Eltern! Den 27. April bin ich um drei Uhr, unter großen Strapazen, Wind und fast beständigem Regenwetter, hier angekommen. Manche Liebe hab' ich auf meiner Reise erfahren, manche Freunde Gottes und des HErrn, die ein offenes Ohr für die Wahrheit haben, angetroffen.

Einige Tage war ich hier etwas düster, theils weil ich ganz unbekannt war, theils weil die Beschwerlichkeit der Reise meinem Körper zugesetzt hatte. Doch die Liebe, mit welcher man mich im Pfarrhause aufnahm und behandelt, macht mich immer heiterer.

Den 30. April hab' ich gepredigt; die Herrschaft war zugegen. Als ich aus der Kirche ging, standen die Leute, wie Kinder, vor dem Ausgange in Reihen, um mich zu betrachten. Den 1. Mai sollten Herr Pfarrer und ich bei der Herrschaft essen; aber ich verbat's für dieß Mal.

Ich habe hier freie Hand, — und es ist Viel zu arbeiten im Weinberge. — Grüßet meine Brüder und Freunde!

Da ich von Euch ging, sagte ich: lebet wohl und in Frieden! Damals war's mir, als ob eine Kraft von mir ausgegangen wäre. Ja, lebet in Frieden! Ueber der Freude, in Christo ewiges Leben zu haben, verleugnet Euch selbst!

Betet für mich!

Und am nämlichen Tage auch an Hartmann:

Theurer Freund! Schlug Ihnen das Herz nicht auch für mich, als Sie sahen, daß ich meine Reise unter beständigem Sturme fortsetzen mußte? Doch nicht eigentlich das schlimme Wetter, — etwas Anderes im Herzen stimmte mich auf dem Wege oft zu tiefer Melancholie herab. Wie der Himmel im April, so war gerade die Empfindung meiner Seele: schnelle Sonnenblicke, die weit über die Flur Heiterkeit verbreiten; aber auch ebenso schnelles Dunkel, daß man erschrickt.

O, lieber Hartmann! Sie können's nicht glauben, wie ich oft leide....[1]).

Doch, wenn ich in Stunden des Lichts die Wahrheit erblicke, — rein und heilig, groß und erhaben, wie ein Riese über den Aeonen der Welt sich hinstreckend, unüberwindlich; dann, dann wird mein Wesen auch Flamme: ich fahre auf in Löwenkraft, gleich unüberwindlich mit der Wahrheit!

„Wir wallen in Hoffnung," Das ist das Symbolum der Christen. Mehr als jemals ist in unserer Zeit die Gemeinschaft der Heiligen nöthig. —

Von hier kann ich Ihnen noch wenig Nachricht geben; doch bin ich nicht ohne Hoffnung, wenn Christus mir einen Strahl seiner Weisheit und Demuth ins Herz giebt. Ich habe freie Hand zu wirken, was und wie ich will, freier als ein Consistorialrath; Gott hat Alles versehen! —

Empfehlen Sie mich Ihrem geehrten Hause. Gnade und Wahrheit Gottes und Christi sei mit uns Allen[2])!

So fühlte Wizenmann sich in seinem neuen Berufe fürs erste ganz wohl. Die Verrichtungen desselben waren: sonntäglich zu predigen, Leichenreden zu halten, die Kinderlehre zu besorgen, Krankenbesuche zu machen 2c., was Alles er mit großer Liebe

[1]) Die hier ausgelassene Stelle s. w. u.

[2]) Mit einigen Auslassungen bereits abgedruckt in C. H. G. Hasenkamp's Zeitschrift „Die Wahrheit zur Gottseligkeit," Band I. S. 468. 469.

und Treue trieb. Und doch blieb ihm noch hinreichende Muße zu wissenschaftlicher Beschäftigung, die er vielleicht nur mit zu angestrengtem Fleiße benutzte. Mendelssohn, Locke, Leibnitz, Wolff, Oetinger, Böhme, Herder u. A. waren damals seine Unterhaltung. Dabei ward, wie er später an Hamann schrieb: „die Geschichte der Bibel ihm immer theurer, je bekannter er mit der Philosophie wurde, und kam er auf Begriffe, die das Licht seines ganzen Lebens wurden; sein Urtheil gewann immer mehr Freiheit."

An Hausleutner schreibt er den 15. Mai:

Hier bin ich vergnügt. Ich hätte keine bessere Stelle bekommen können. Gestern sah ich zum ersten Male den Mond und den Jupiter mit seinen Trabanten durch ein treffliches Fernrohr. In der Beziehung kann ich hier Viel lernen. „Was wird es sein, schrieb ich in mein Tagebuch, wenn mich einst Christus in die Wohnungen des Hauses Gottes führen wird; aber doch Alles Nichts gegen den Anblick Christi selbst!" —

Was er vermißte, war der Umgang mit gleichgestimmten Seelen, der Verkehr mit nach dem nämlichen Ziele strebenden Freunden, woran er im Hahn'schen Hause und Kreise so sehr gewöhnt war. Zwar fand er an seinem neuen Principal einen wohlwollenden und kenntnißreichen Geistlichen, der namentlich in jüngern Jahren durch eine freie Erhebung seines Geistes sich ausgezeichnet hatte, und von dem Schubart, welcher ihn 1757 kennen lernte, mit wahrer Begeisterung spricht: [1] „Ich traf in ihm einen Mann an von herrlichem Charakter. Er war damals mehr Weltweiser, als Theolog, aber seine Weltweisheit war keine leere, zwecklose Sammlung metaphysischer Träume, seinem Leibnitz, Wolff, Bilfinger und Canz nachgelallt; sie war Resultat eignen tiefen Nachforschens, das er in Grundsätze verwandelte, und durch sein Beispiel in Wort und That darstellte. Er war ein gefühlvoller Priester der Natur, und fand selbst auf

[1]) Schubart's Leben und Gesinnungen rc. 1791. Bd. I. S. 40.

dem Steinrücken des Berges, den er bewohnte,[1]) mehr Anlaß, die Weisheit seines Schöpfers zu bewundern und zu studiren, als seine unthätigen Mitbrüder in ihren fruchtreichsten Thälern."

„Die Sternkunde war sonderlich seine Lieblingswissenschaft: er schliff Gläser und machte Sehröhren, die mit den besten Englischen wetteiferten. Sein Garten oder ein Waldhügel war sein Observatorium, und hier hatt' ich das erste Mal die Wollust, den Himmel zu beschauen, und an der Hand eines so weisen Führers die Welten des Schöpfers zu bereisen. Der Enthusiasmus, womit er seine große Idee herauswälzte, zündete auch mich an, und ließ heiliges Staunen über die Werke Gottes in meiner Seele zurück, das mich hernach immer und selbst im Kerker emporhob, wenn ich den Mond und den gestirnten Himmel durch mein Eisengitter betrachtete."

„Schülen war auch nicht unwissend in den schönen Wissenschaften, — er las Haller und Young (denn diese waren seine Lieblinge) mit tiefem Gefühl, und durch seine vortreffliche Art vorzulesen, und mit Ton und Mienen die Gedanken seines Autors auszudrücken, wußt' er den kältesten Menschen zu fassen, und selbst aus Kieseln Funken zu locken. Keiner meiner Lehrer hatte bisher tiefere Blicke in mein Herz und meinen Geist gethan, als dieser philosophische Beobachter. Er untersuchte mich, fand, welch' eine Herrschaft die Einbildungskraft in meiner Seele hatte, und weissagte mir aus dieser Bemerkung Manches, das hernach in der Folge meines Lebens buchstäblich eintraf."

Bei all' diesen vorzüglichen Eigenschaften gehörte Schülen aber einer Zeit an, deren Entwickelung längst ihren Höhepunct und unter deren Einfluß er selbst lange schon seine Reife erreicht hatte, während Wizenmann's lebhafte Phantasie mit ganzer Lebendigkeit in der Richtung fortstrebte, in welcher eine neue Zeit sich ankündigte. Konnte Dieser daher auch vornehmlich an den gründlichen Kenntnissen, welche Schülen in den optischen

[1]) Damals in Lauterberg.

und astronomischen Wissenschaften besaß, sich wahrhaft erfreuen, die seinem denkenden Geiste von einer neuen Seite reiche Nahrung boten; so mußte doch bald aus dem scharfen Gegensatze, der sie trennte, eine Trübung ihres Verhältnisses hervorgehen, die ganz besonders an dem Urtheile über Herder zu vollem Ausbruche kam und je länger je mehr jedes Verständniß ausschloß.

Herder, diesen innigst verehrten Lehrer, dem er so reiche und mannigfaltige Anregung verdankte, von Schülen und Andern der dortigen Umgebung als einen materiellen Kopf, dem es an Tiefe fehle, verachtet zu sehen, schmerzte Wizenmann aufs empfindlichste. Anfangs hatte er Dem entgegenzutreten versucht, nachmals erschien Schweigen ihm räthlicher. Natürlich traf seine eigenen Versuche nicht mindere Geringschätzung. Was für ihn den höchsten Werth und die tiefste Bedeutung hatte, wurde als schwache Witzelei abgewiesen, und jedes Bestreben seines nach Klarheit der Erkenntniß ringenden Geistes als Eitelkeit und Ehrbegierde, seine feinern Sitten aber als ein Mangel an echter Frömmigkeit ihm ausgelegt.

Solche Erfahrungen konnten nicht anders als niederdrückend und lähmend auf ihn wirken. In dieser Stimmung schrieb er den 19. Juni 1780 an Hartmann:

Es thut dem menschlichen Herzen wohl, wenn ein Mann wie Sie, mein Lieber! so zärtlich, so brüderlich die Arme öffnet, und den düstern Freund lächelnd erwartet. Ach, wie Viele giebt es, denen man sein Herz ganz so, wie es ist, hinlegen darf? — Man darf's nur gegen Solche, die Weisheit genug haben, auch ein Chaos zu ordnen, Liebe genug, auch Ungereimtheiten zu tragen, Geduld und Vorsicht genug, uns durch unmerkbare Fäden anzubinden und aus der Verwirrung nach und nach herauszuziehen. Dieß erfordert mehr, als sein System zu vertheidigen, mehr, als Einen für einen systematischen Ketzer zu erklären. Man muß sich selbst kennen gelernt, bei eigener Untersuchung der Wahrheit genau auf sich Acht gehabt haben, und sich nicht verdrießen lassen, bei gegebenem Anlaß, auch an jene Tage und Stunden zurückzudenken; man muß Menschenkenntniß besitzen, und den Menschen, mit dem man's zu thun hat, mit allen seinen Anlagen und Fähigkeiten in einander zu berechnen

wissen. Und da, da giebt es oft Brüche, die nicht jeder Rechner auflösen kann. Dieß Alles aber überwindet die Liebe!

O, ein Mensch, ganz nach dem Evangelium Jesu gebildet, welch' ein Geschöpf! Er ist Alles für Andere und Nichts für sich, aber eben dadurch auch Alles für sich, — ein Ideal von einem Menschen, zu dem man schwerlich eine Copie finden dürfte, sonst wäre er Christus. Aber doch müssen sich Züge von diesem göttlichen Bilde bei uns antreffen lassen. Die Sonne und der Himmel vermischen sich mit der Erde, und zeugen irdische Geschöpfe: so vermischt sich Geist Jesu mit Menschengefäßen, und zeuget himmlische Menschen!

Doch wir müssen auch das Uebrige dieses Briefes hier folgen lassen. Wizenmann fährt fort:

Diese Idee kann uns weiter leiten, als man anfangs glauben möchte. Mir scheint darin eine bündige Antwort auf den oft angeregten Zweifel zu liegen: wie sollen wir von Jesu den Geist empfangen, — dem Gottmenschen? Antwort: Gott ist's, der die Erde in Wachsthum und zeugender Kraft erhält; aber die Sonne ist das Mittel, durch welches die lebendig machende Kraft herniederkommt. So geht vom Vater der Geist aus; aber in Christo concentrirt er sich, und fließt durch Ihn, als eine lebendige Quelle, in die Menschheit aus. —

Das heißt zu weit und vorwitzig grübeln, möchte man sagen. Allein, wenn ich meinem Urtheile trauen darf; so giebt mir wahre, — denn es giebt erstaunlich viel falsche, — Analogie immer mehr Anschaulichkeit von einer Wahrheit, als philosophisch- oder Wolffisch-theologisches Raisonnement. Und dann wird es Jedem doch erlaubt sein, seine Gedanken in Harmonie zu bringen; wie geschieht Dieß aber besser, als durch Analogie? Die Natur ist doch auch Gottes Werk, wie die Offenbarung und Gnade. Und Sie wissen wohl, wie Lavater im Christlichen Magazin sehr scharfsinnig sagt: „alle Natur ist Gnade, und alle Gnade ist Natur," was freilich cum grano salis zu verstehen ist. Uebrigens wird man mir doch zugeben, daß das Nachdenken über Wahrheiten wenigstens eine ebenso edle Beschäftigung, als jede andere ist. Und Sie haben mir ja ohnehin erlaubt, Alles zu sagen: wie und was ich denke.

Mich beschäftigt jetzt besonders der rechte apostolische und Christusnachahmende Lehrvortrag. Die Sache kommt mir äußerst schwer vor. Wir haben kein vollständiges Vorbild der Lehrart: die Zustände jener

und unserer Zeit sind zu verschieden. Damals war die ganze Predigt die: „wer an Christum glaubt, wird selig": denn das Bekenntniß Christi war zu der Zeit ein unterscheidendes Kennzeichen. Gegenwärtig bekennt sich äußerlich Jedermann zu Christo. Jetzt fragen nur Wenige: „wer ist Christus?" damals fragte man, als etwas sehr Wichtiges: „soll ich bekennen, Christus ist mein Leben?" Jetzt ist es schon viel, wenn man nur zweifelt, ob man ein Christ sei; damals war es etwas Großes, wenn man sich überwand, ein Christ zu werden. Das äußerliche Bekenntniß zu Jesu war der erste Sieg, war das Zeichen und die Hülle eines redlichen Herzens; jetzt ist das äußerliche Bekenntniß etwas Leeres, ist Ceremonie. Damals mußte man vor Verachtung, jetzt vor Selbstbetrug warnen. Damals war man meist willig, zu thun, was die Apostel forderten, aus Furcht, sein Erbe zu verlieren; jetzt ist man träge, weil man glaubt, doch in den Himmel zu kommen. Damals war Himmel und Herrlichkeit die vornehmste Beschäftigung der Christen; jetzt will man wenig davon wissen, und kann mit seinen Augen nicht von der Erde abkommen. Und wie viel andere Unterscheidungen ließen sich nicht noch machen.

Die Hauptsache bleibt freilich immer die nämliche; aber was weckt, was rührt am meisten? Das ist die Frage. Was kann wieder eine solche Gährung unter die Menschen bringen, wie sie zu der Apostel Zeit war? Wenn man diese wichtige Frage richtig entscheiden, die Zustände der Kirche unverfälscht darstellen könnte; so würde vielleicht andere Rührung unter uns kommen, wir würden kräftiger wirken. Darauf, mein Lieber! sollte doch Jeder denken, dem die schwere Pflicht, zu lehren, obliegt. Ich weiß wohl, daß man gemeiniglich mit der Antwort gleich fertig ist; aber Ihnen ist auch bekannt, was sich dagegen sagen und aus Erfahrung beweisen läßt.

Für Ihr Gedicht dank' ich. Meine Sionitin schläft schon lange. Vielleicht weck' ich sie bald, und dann soll sie Ihnen was in's Herz sprechen. Gott mit uns[1])! —

Gegen Hausleutner schüttete Wizenmann sein Herz in einem Briefe vom 25. Octbr. aus:

„Betrübt, ja sehr betrübt ist Dein Freund, mein Theuerster! Ich fasse Dich im Geist in meine Arme und erzähle: Ohne

[1]) Aus dem ersten Schwäbischen Correspondenz-Buche. Auszugsweise auch in Hasenkamp's Zeitschrift I. 470—72 abgedruckt.

mich einer Eigengefälligkeit schuldig zu machen, darf ich Dir's sagen, daß ich mit dem kindlichsten Herzen an Gott und dem Vater Jesu Christi hange; daß ich auf seine Vorsehung bis auf die unbedeutendsten Umstände meines Lebens hinaus vertraue; daß ich hundert Mal, in den Staub gebückt, meinen Herrn Jesum Christum als Herrn angebetet, und mir ihn so, wie er in Menschengestalt auf dem Throne sitzt, vergegenwärtigt habe; daß Tugend, daß ihr Name schon, daß der Gedanke, dem vollkommenen Gottmenschen einst ähnlich zu werden, allemal sanfte Entzückung in meine Seele gebracht hat; daß ich mit einem brennenden Eifer die erhabene Predigt von Christo verkündigt, und, unserm Könige Unterthanen zuzuführen, gestrebt habe; daß jeder unlautere Gedanke immer Abscheu in mir erweckt hat, in mir, dem Tempel des Geistes Gottes. 1. Korinth. 3, 16. Und siehe! ich lebe an einem Orte, wo man mir jeden Eifer für's Reich Gottes als Ruhmsucht auslegt; wo man jeden tiefern Gedanken und Empfindung für Schwärmerei erklärt; wo man meine liebsten Schriftsteller, Herder z. B. für Narren und Schwärmer ausschreit; wo man auf Nichts mehr sinnt, als mich zu demüthigen und niederzudrücken; wo man mich in die elendeste Form von Frömmigkeit in Lehre und Leben einspannen möchte; wo man bei jeder Gelegenheit pedantisch über meine Sitten murrt; wo ich den kleinfügigsten Umgang habe mit Menschen, die sich für gesittet und weise halten. Das hat meinen Geist geschwächt, mein Herz gefesselt, meinen Aufflug mit Bleigewichten gehemmt, und einziger Trost ist mir meine Bibel und meine Bücher."

Und am 11. December: „Stille Unterhaltung mit Gott, mit Männern, die ich bis zur Leidenschaft liebe und mit der Bibel, die ich schon oft mit kindlichem Affecte geküßt habe, machen meine gegenwärtige Lage einigermaßen erträglich. Es ist wahr, daß ich selbst, mein Herz, das von beständiger Unruhe und Widerspruch herumgetrieben wird, sehr viel an meinem Mißvergnügen Schuld bin. Ich passe noch nicht in die Formen der Welt; es sind noch zu viele und starke Ecken an mir, an denen

beständig gerieben wird, und die ich mit dem größten Unwillen berühren lasse. Doch — der Wille des Vaters geschehe!“

Am Schlusse des Jahres aber gab er seiner Klage in dem rührenden Gedichte einen Ausdruck:

Vergönne mir, o holde Abendstunde,
Daß sich mein Gram in deinen Schooß ergießt,
Da meinem Arm und meinem Munde
Ein Freund für mich, für mich entzogen ist.

Ich wandle gern der Wahrheit steile Pfade.
Dring' muthig auch, um Licht zu sehn, durch Nacht,
Und hoff' auf meines Gottes Gnade,
Wenn Angst in mir vor Irrthum oft erwacht.

Auch will ich gern die Wege einsam gehen,
Die Gott mich führt, und Wahrheit mir gebeut.
Und werd' ich matt; so will ich flehen,
Daß mir des Lebens Vater Kräfte leiht.

Allein, wenn Brüder spöttelnd auf mich schielen,
Und mir mit sclavischen Gesetzen dräun, —
Ach! sollte da mein Geist nicht fühlen,
Wie schwer es ist, ein Erdenmensch zu sein?

O, dann verfließt mein Herz in stummen Klagen,
Und schwebt und sinkt und steigt und wendet sich:
Denn, o Gesetz! wer kann dich tragen,
Empört den Geist die Wahrheit wider Dich? —

Nimm, trübe Nacht! dieß Lied in deine Stille,
Verschleuß es tief und sanft in deinen Schooß;
Und fällt der Nachwelt einst die Hülle,[1])
So feßle schnell ihr meine Klagen los:

Daß sie mit Ehrfurcht ihrer Väter Thränen,
Mit Dank des stillen Strebens noch gedenkt, —
Wenn heitern Blicks, nach langem Sehnen,
Ihr freier Geist den Flug zur Sonne lenkt![2])

Von diesem Gefühle eigenen Druckes wurde Wizenmann eine Zeit lang durch die Verlegenheiten seines Freundes Hausleutner mehr abgeleitet. Demselben war eine Hauslehrerstelle

[1]) Jesaias 25, 7.
[2]) Bereits abgedruckt in Pfenninger's Sammlungen I. 1. 204. 5.

in Liefland angetragen worden. Als Wizenmann davon hörte, schrieb er ihm:

„Nach Liefland, mein lieber Bruder! was soll ich dazu sagen? Nichts! als: wenn es der Wille unseres Vaters ist, so geh', — sein Plan ist, wie im Ganzen, so bei jedem Einzelnen immer aufs Beste hingerichtet, und Christus, unser Bruder, hat die Gänge unsers Schicksals in seiner Gewalt! Aber wir müssen auf der Welt combiniren lernen, was Christus so herrlich combiniren konnte: 1. Gott liebt mich, wenn er mich 2. schon durch Leiden führt. Das bleibe meine Weisheit!“

Hausleutner machte die Sache Noth, und konnte er zu keinem Entschlusse kommen. Da schrieb ihm Wizenmann am 15. Mai:

Bruder! Selten geht ein Gebet zu meinem, — zu unserm Vater in Christo vorüber, in dem ich nicht ausdrücklich Deiner gedächte; und ich bin versichert, Gott wird Dich so führen, daß der erhabenste Zweck: Vergestaltung in das Bild Jesu (Römer 8), bei Dir erreicht werde.

So sorgenlos wird Niemand leicht leben, als ich; und Dieß wahrlich nicht aus Leichtsinn, sondern weil ich fest überzeugt bin, daß Gott seinem Kinde den Weg bahnet. Tausend Umstände sehe ich nicht voraus, die ich nothwendig voraussehen müßte, um in irgend einer wichtigen Sache einen Entschluß fassen zu können; und so geht es dem Weisesten, wie dem Einfältigsten. Daher glaube ich wahrhaft weise zu handeln, wenn ich bei einem solchen Vorfalle:

1. mich nach den Regeln genau bestimme, die Gott den Menschen vorgeschrieben hat, und dann
2. unbekümmert bin, in dem Vertrauen, daß Gott mir selbst den sichersten Leitfaden an die Hand geben werde.

Mein Grundsatz ist: weder auf Schickungen, noch auf Vernunftgründe, noch auf Offenbarung allein zu bauen; sondern allemal diese drei Hülfsmittel des Lebens zusammenzunehmen, die Gründe der Offenbarung aber am meisten gelten zu lassen......

Erwäge, Liebster! die Sache noch ein Mal mit Ruhe. Vielleicht hast Du, ehe Dir dieser Brief zukommt, Deine Resolution schon gefaßt. Ist Das der Fall; so wünschte ich, gar nicht geschrieben zu haben: denn ich halte dafür, daß Du dabei bleiben sollest, wenn anders Dein Ent-

schluß auf Gott hin genommen ist. Und Das ist immer mein Symbolum: „So wie's geht, so ist's Wille des Vaters!"

Wenn man die Geschichte Jesu, meine Weisheitsquelle, genauer betrachtet; so findet man, daß eben Das Sein fester Grundsatz war. Er glaubte es, und wenn es auch in den Tod ging. Freilich wußte Jesus dann aber auch zwei Dinge trefflich zu combiniren: mein Vater liebt mich, und: ich muß leiden und sterben. Dieß Einzige schon erhebt Ihn über die ganze Masse der Menschheit, wie über jeden Einzelnen. Und wer Das Jesu nachthun lernt, ist mehr als ein gewöhnlicher Mensch. —

Den Ausschlag gab der Wille der Eltern, die den überdieß schwächlichen Sohn nicht in so weite Ferne mochten ziehen lassen. Ende des Jahres bekam er dagegen eine Anstellung als Lehrer an der Hohen Karlsschule in Stuttgart. Diese für ihn sehr günstige Veränderung seiner äußern Lage brachte ihn aber augenblicklich in große, peinigende Geldverlegenheit, welche ihn zu heftigen Ausbrüchen der Unzufriedenheit fortriß, in die er sich gegen den Freund ergoß. Dieser hätte so gern geholfen, und bethätigte ihm jetzt die Echtheit seiner Freundschaft, indem er nicht nur um Hülfe bei bemittelten Freunden eifrigst bemüht war; sondern, selbst ohne Vermögen, bei seinem geringen Einkommen, sich gegen Mehre zur Bürgschaft bereit erklärte, und bei Hahn seinen Zweck auch erreicht zu haben scheint.

Den 31. Januar 1781 schreibt er an Hausleutner:

Es ist ein Gott voll Liebe, ohne dessen Willen kein Wurm zertreten wird!

Glaube, Liebe, Hoffnung, — sieh' einmal, Das ist unsere Religion! Konnte für Menschen in einer solchen Welt ein trefflicheres Mittel gefunden werden: sie wider die Anfälle so vieler Zerrüttungen zu waffnen; sie soviel möglich zu beglücken, und die Quelle ihres Glückes ihrem eignen Herzen einzusenken? Lächelten nicht Märtyrer, von Glauben und Hoffnung entflammt, unter dem Schwerdt und Stricke des Henkers? Und trübten wir selbst nicht diese Quelle, gewiß es wäre nicht möglich, unglücklich zu sein. Denn offenbar kommt es bei der Glückseligkeit nicht sowohl auf die Umstände außer uns, als auf die Fassung des Gemüthes in uns an. Mein Herz ist ausgespannt, allen Trost der Religion und Natur aufzufassen, und in Deine Seele, o Geliebter! auszugießen;

aber jeder Trost ist mir zu klein; mich däucht, er verschwinde, wie Farbe des Regenbogens.

Ach! lieber möchte ich mit Dir klagen, lieber weinen an Deinem Herzen: denn weiß ich, ob Du meine Gründe aufnehmen kannst, um ihren Geist über jeden düstern Gedanken auszubreiten? ob eine Thräne Dich nicht mehr erquicket, als der große Gedanke der Vorsehung, als die Hinweisung auf die künftige Welt? Ja, laß nur eine Thräne fallen. Die Welt ist zwar der Thränen nicht werth; wenn aber Dein glänzendes Auge zugleich am Himmel hinge, so wäre sie für den Himmel gesäet.

Wir klagen Alle, und unsere Klagen sind oft gerecht. Aber was ist die Ursache derselben? Nicht das Unrecht, die Leiden an und für sich: denn klagt der Eskimo in den Eisgebirgen über den düstern Himmel, der zum Fleiß geschaffene Landmann über seine Arbeit? Nur das Neue, Das, wogegen wir noch nicht gewaffnet sind, Das, wofür wir noch keinen Sinn haben, kurz, was uns nicht gewohnt ist, giebt den Stachel dem Unrecht, über das wir klagen.

So oft wir in neue Lagen kommen, verlieren wir allemal etwas Angenehmes, was uns in der vorigen Lage gleichsam zum Ruhepunct diente. Dieses zu verlieren, ist Schmerz, der so lange währet, bis wir einen andern Ruhepunct gefunden haben. Alle Metamorphosen sind schmerzlich, und es kommt nur darauf an, ob das Neue uns zuerst seine angenehme oder unangenehme Seite zeigt, um unser Schicksal zu bestimmen.

Doch laß mich meinen Blick von diesen Betrachtungen abwenden! Es wacht in mir selbst, indem ich Dieses schreibe, die schlafende Klage auf. — Laß es uns der Vorsehung zutrauen, daß Alles, sowie es geht, recht und gut geht! —

Der Mann, der nicht 50 fl. Dir geben wollte, hat mehr verloren, als sein Vermögen. Er hat den Schatz im Himmel versäumt, den er dadurch hätte sammeln können. Ich habe schon an Clemens geschrieben, und unter Anderm mich anheischig gemacht, es ihm selbst, im Fall Du unvermuthet sterben solltest, mit der Zeit zurückzuzahlen. Sollte Dieses Nichts wirken, so schreibe ich an Hahn, von dem ich's für Dich gewiß zu erhalten hoffe.

Gott tröste Dich durch angenehme Schickungen! Ich umarme Dich.

Und den 7. Februar:

„Der Mann hat große Wissenschaft, aber keine Welt," sagte der Herzog von Würtemberg, als Hahn ihm seine Maschine zeigte,

und sagte: „Gehen Sie nur weg, Ew. Durchlaucht! Sie hindern mich.“ Vielleicht hat Dir weiter Nichts, als der Gesichtspunct gefehlt, aus dem Du sein freilich ziemlich hartes Schreiben betrachten solltest, um Dich weniger darüber zu ärgern. Hahn ist Lehrer, und in Allem, was er thut, klingt der Lehrton vor. Er war von jeher arm, und mußte sich sehr behelfen. Dieß ist der Grund, daß er glaubt, Andere können sich ebenso behelfen, besonders da er selten so glücklich ist, in Sachen des gemeinen Lebens alle Seiten und Verschiedenheiten der Lage in Betracht zu ziehen. Nimm noch hinzu, daß er Dir doch, statt einer höflichen Abweisung, aus Drang seines Gewissens, mit der That gezeigt hat, daß er brüderliche Gesinnung habe. Freilich ist es wahr, daß einem Herzen, welches zur Höflichkeit, Liebe und Freundschaft gebildet ist, solche Vorwürfe, Lehren und Ermahnungen schmerzlich fallen, und daß solche Härte ein weiches Herz doppelt drücken müsse; allein wer kann für Collisionen? Laß Deine Vernunft, laß die Grundsätze der heiligsten Religion ins Mittel treten, und höre auf, wider Dich selbst zu stürmen!

Verzeihe mir, Theuerster! Ich predige nicht nur Dir, sondern zugleich mir selbst. Glaube an Gott ward dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet; Gehorsam Jesu bis in den Tod war Versöhnung der Welt. Uneingeschränktes Vertrauen auf die Allmacht und Gerechtigkeit, Weisheit und unbegränzte Liebe Gottes ist also Das, was Gottes Wohlgefallen uns erwirkt. Das Gegentheil ist die größte Beleidigung Gottes, wie Jenes seine größte Verherrlichung.

O, daß ich so glücklich bin, Dein Freund zu sein; daß ich glauben darf, Dir Deine Leiden einigermaaßen versüßt zu haben! Ich bin Dein, mein Theuerster! und Du bist mein: Das ist Alles, wodurch ich Dir meine treue, brüderliche Gesinnung ausdrücken kann. —

Niemals hat Hausleutner die ihm bei dieser Gelegenheit bewiesene treue Freundschaft und Liebe Wizenmann's vergessen. Nach dessen Tode noch erwähnte er derselben gegen den Geheimerath Jacobi mit Dank und Rührung.

Daß übrigens Wizenmann selbst noch immer in gedrückter Stimmung einherging, zeigt eine andere Stelle eben dieses Briefes: „Unter der Aufsicht und den Chikanen eines stolzen Mannes stehen,“ schreibt er, „ist Pein. Schülen will in allen Stücken den Gelehrten machen, und thut doch weiter Nichts,

als daß er sich auf etlichen Gemeinwörtern beständig herumdreht. Er will Jedermann lehren, und glaubt, als ein erfahrener Mann, berechtigt zu sein, über Alles, was er sieht, seine moralischen Brühen zu gießen. In dem Hause und unter seinen Kindern ist nicht die geringste Bildung und Ordnung. Mein Trost ist, daß der morose Mann selbst, ungeachtet er mich nicht liebt, dennoch unlängst öffentlich gestehen mußte, daß er Nichts an mir zu tadeln finde."

Am Schlusse macht er dem Freunde noch die trübe Mittheilung: „Sonntags, den 4. begegnete mir ein schauerlicher Zufall. Ich hatte die Kanzel bestiegen, die Gemeinde gegrüßt, und verlas das Evangelium. Unter dem Vorlesen überfiel mich auf einmal ein Schauder, mein Herz pochte, mein Blick wurde unstät, und der Athem wollte mich verlassen. Kaum konnt' ich noch der Gemeinde sagen, daß ich nicht predigen könne. Ich ging hinab und nach Hause, wo man mir eine Ader öffnete. Nun bin ich, Gottlob! ziemlich wieder hergestellt. Ueberhaupt giebt es hier manche plötzliche Krankheiten und Todesfälle."

Dieß Ereigniß ließ bei Wizenmann einen tiefen Eindruck zurück, da seine übermächtige Phantasie ihm die übelsten Folgen davon vor die Seele führte: er, alle Tüchtigkeit zu dem ihm so werthen Predigtamte [1]) verloren zu haben, fürchtete. An Hausleutner schrieb er den 15. Februar:

Mein Herz haben Kummer und Sorge aufgeschwellt, mein Blut sprudelt von heimlichem Grame, und Niemand ist um mich, in dessen Umarmung ich mich ausweinen könnte. O animae meae dimidium! was ist der Mensch? was bin ich? Wie können seine edelsten, harmonischen Kräfte in Verwirrung und Unthätigkeit gebracht werden, sobald ein Affect, ein Zufall, ein Tröpfchen Blut in ihm einen Ocean öffnet, in den sie sich ergießen, und wo sie unwiederbringlich verloren sind! Du weißt es, daß ich neulich auf der Kanzel durch einen unvermutheten Zufall am Predigen verhindert wurde. Nun, so oft ich die Kanzel betrete, steigt eben jene Angst, jener Schauder wieder in mir auf, so daß

[1]) Vergleiche oben S. 43.

ich mit Zittern und Beben meine Predigt kaum halb zu Ende bringen kann, und dann halb entseelt von der Kanzel hinabsteigen muß. Gräuliche Macht meiner schweren Phantasie! Wie bin ich so elend! Soll ich mein Leben vollends hinwegzittern? oder soll ich — was? ergreifen.

Zu Dem kommt das mißvergnügteste Leben in meinem Hause; auch erkaltet nach und nach die Liebe zu den Wissenschaften: denn, statt aufgemuntert zu werden, drückt man mich nieder; statt meine Wirksamkeit zu nähren, wird sie vielmehr, als einer meiner Fehler, getadelt.

Mein theuerster Hausleutner! wär' ich doch bei Dir! Könnte ich eine annehmliche Station in Stuttgart erhalten, wobei ich nicht sowohl auf überflüssiges Gehalt, als vielmehr auf eine anständige Behandlung sehen würde; — heute noch ging ich von hier weg.

Doch bald besann er sich wieder. Im nächsten Briefe vom 1. März schon schreibt er dem Freunde:

Dein brüderliches Herz ist mir theurer als Gold. Doch will ich so lange hier ausharren, als ich kann. Ich bitte deßwegen sehr, wenn Du mit Lebret schon gesprochen haben solltest, dafür Sorge zu tragen, daß die Sache nicht bekannt werde. Schülen hat viele Freunde in Stuttgart, die ihm davon Kenntniß geben könnten. Auch bin ich unschlüssig: denn ich halte es für einen mißlichen Schritt, der Vorsehung aus den Händen zu laufen; d. h. aus eigner Wahl die Stelle zu verlassen, auf die sie mich geführt hat.

Von Herder sind „Briefe, das Studium der Theologie betreffend," herausgekommen. Habe ich je etwas Vortreffliches gelesen, so ist es diese Schrift.

Hier erhältst Du einen Auszug. Vielleicht erweckt er Dich, das Buch selbst zu lesen, und stärkt Dich im Glauben an die Wahrheit und Hoheit unserer Religion.

Wie wehe ihm aber zu Muthe war, und wo er in solcher Stimmung Trost suchte und fand, zeigt der Brief, den er 3 Wochen später, am 22., dem Freunde schrieb:

Hab' ich je den Werth unserer Freundschaft empfunden, mein Theuerster! so ist es jetzt. Der Gedanke an Dich ist mir Aufrichtung und Labsal. Gebückt gehe ich unter der Last stolzer Behandlung einher, und netze mein Lager mit Thränen, in denen ich allein Linderung meines Schmerzes finde. O, wie ringe ich jetzt nach Glauben, wie ist mir jeder feste

Gedanke: Gott sieht, hört, liebt Dich, lenket Dein Schicksal zum wahren Besten, Balsam! Doch ich freue mich, freute mich diesen Morgen noch beim Erwachen, daß unsere Tage so schnell vorüberschwinden und in der Ewigkeit haften. Ziehet nur eilend hin, meine Tage, und kommt, wenn es Zeit ist, erneut und ohne Flecken zurück! Wie mein Leib rein und unbefleckklich auferstehen wird, so werdet auch ihr, frei von aller Trübe, wiederkommen; ziehet nur hin! Meine und meines Hausleutner Thränen und die Thränen aller Leidenden sind gezählet und eingegraben dem ewigen Buche; ja, Gott wird sie zählen und abwischen! — —

Es freut mich, daß Du es übernimmst, für's Magazin[1]) zu arbeiten, und zwar um so mehr, als ich glaube, daß Du die Kirchengeschichte aus dem richtigen Gesichtspuncte ansiehst, — ein so wichtiger Gegenstand, besonders für unsere Zeit.

Um meinen Brief ein wenig erfreulicher zu machen, füge ich einige Strophen bei, die ich vorigen Samstag auf einem Hügel niederschrieb:

Tag der Ruhe und des frohen Lebens,
Holdes Frühlingskind!
Diese Sonne strömt's, die Wipfel beben's,
Daß dein Dasein Spuren Gottes sind.

Weggezogen ist des Winters Hülle,
Weg sein Trauerkleid;
Du, o Gott! gebot'st dem Nordwind Stille,
Die Natur fühlt deine Gütigkeit.

Hier um mich erwacht ein Reich von Pflanzen,
Keimt lebendig auf;
Und die weißen Lämmerheerden tanzen
An den grauen Hügeln froh hinauf.

Meine Seel' erwach' aus deinem Schlummer,
Da sich Alles freut!
Treibe schnell hinweg den düstern Kummer,
Und empfinde Gottes Herrlichkeit!

Liebe mich, Bester! wie ich Dich mit der brüderlichsten Liebe im Geiste umarme.

---

[1]) Von Hausleutner erschien in Pfenninger's Sammlungen III. 1. 148—78: „Skizze der Kirchengeschichte für eine christliche Freundin," und III. 2. 222—262: „Ueber die Geschichte der Verfolgungen und der Märtyrer, als Einleitung zu einer Sammlung von Gemälden aus der Märtyrergeschichte. I. Gemälde Polykarp. II. Blandina."

Am 27. April aber schreibt er:

Wenn trübe Stunden meine Seele umwölken, denke ich an Deine Bruderliebe, und es wird heller in ihr. Könnte ich mich doch ganz über die Kleingeisterei mißbildeter Menschen wegsetzen! Wahrlich, die Beweggründe, aus denen die meisten Menschen gegen uns handeln, zu durchschauen, ohne sein Herz mit Hoheit gewaffnet zu haben, heißt: nackt durch ein Labyrinth von Dornen wandeln.

Edlere Seelen können sich an den Tändeleien der Schwätzer, an luftigen Sprüngen hämischer Geschöpfe, an den Possen der Narren weder halten, noch aufrichten. Nur am Busen der Wahrheit, der ernstesten Wahrheit, an den Realitäten guter Seelen ruhen sie glücklich. Oder, wenn man seine eigene Geschichte in der eines Andern, sollt' er auch das Opfer des Menschenhasses geworden sein, wenn er nur edel war, abgebildet findet; wenn man sieht, daß schlechte Charaktere auch durchschaut, und getreu, aber mit Verachtung gezeichnet werden; daß der Werth der Tugend von Edeln geprüft und anerkannt wird: dann wallet neue Kraft ins Leben des Erschlafften, und er fährt, wie aus einem Traume, zu neuer Thätigkeit auf.

Dieß sind meine Erfahrungen, edler Freund! die ich bei einem andern Geschicke wohl nicht gemacht haben würde. Aber ich will nicht mehr klagen; Das sei mein unveränderlicher Entschluß. Sollte ich's meinem Gott nicht zutrauen, daß er aus der dicksten Nacht allemal wieder Licht hervorrufen werde? Sollte ich von Dem, der jedes Sandkorn zählt, und für Den ohne Absicht kein Staub in der Sonne zittert, glauben, daß er mir, mir allein nicht dasjenige Maaß von Leiden und Freuden zuwog, mit göttlicher Genauigkeit zuwog, welches endlich meine höchste Vervollkommnung bewirken, und den unbeweglichen Grund zu den reinsten Freuden legen werde?

Wenn Du einen Stein in den stillen See wirfst, wozu bewegen sich die sich erweiternden Kreise anders, als die vorige Fläche herzustellen? Warum raset der Sturm des Winters, warum schwillt im Sommer die Luft von Hitze, als um den entzückenden Frühling, den fruchtbaren Herbst zu bereiten? Sollten überhaupt die Revolutionen der Natur und der Menschheit, wo ein Extrem das andere schrecklich aufnimmt, und die nur kurze Ruhepuncte zwischen sich lassen, sollten sie auf etwas Anderes, als auf allgemeine Vervollkommnung, auf Vereinigung der äußersten Enden, der entgegengesetzten Kräfte zu **einem** herrlichen, Gottes würdigen

Bande abzielen? — Und nun sollte Gott beim einzelnen Individuum, sollte er bei mir nach einem andern, fremden Gesetze zulassen und handeln? Das sei ferne!

Hier, wen dürstet, der trinke aus dieser Quelle! Er klage nicht, und wandle ohne Furcht, doch mit Behutsamkeit seinen dunkeln Pfad! Er ruhe, wenn Gott zu ruhen giebt, und laufe, wenn ihn sein Schicksal treibt!

Dieß und die Erfahrung, daß unsere Leiden meistens mit den Zeitpuncten zusammentreffen, wo wir uns halb vorsetzlicher, halb unvorsetzlicher Verschuldungen bewußt sind; daß folglich eine unsichtbare Macht, daß Christus in jeden kleinsten Umstand unseres Lebens einwirkt: — — Das soll mich stärken und leiten! —

Und wie sehr Dieß wirklich der Fall war, davon giebt der schöne Brief an Hartmann vom 5. Juli [1]) sprechendes Zeugniß:

Es ist gar zu lange schon, theuerster Hartmann! daß ich Nichts von Ihnen gehört habe. Lieben Sie mich wohl noch? Doch warum sollten Sie Das nicht, da Christus, der Sohn göttlicher Liebe, Ihr Herr und Freund ist. Aber ich wollte anders fragen: lieben Sie mich noch vorzüglich? Sie könnten Dieß für eine kleine Eitelkeit halten; aber Eitelkeit hin, Eitelkeit her, genug: ich bin mit der allgemeinen Liebe bei Ihnen nicht zufrieden; Sie sollen mich vorzüglich lieben, und wehe mir! wenn Sie noch Nichts an mir gefunden haben, das Sie dazu erwecken könnte. Lebe ich nicht, wie Sie, von dem Ausfluß der allervollkommensten Liebe des Allvaters, bewege ich mich nicht in seiner Herrlichkeit, bildet er nicht seine Tugend, seinen innern Glanz, seine Harmonie, seine Schönheit in mir, wie in Ihnen täglich mehr aus? Ja, hier umarmen Sie mich, Theuerster! Da wird Ihr brüderliches Herz voll Bewegung, voll überfließender Empfindung, die der Geist des Himmels entzündet.

Gott ist Liebe! Hierin also leben Sie, Edler! Ich will auch darin leben. O, ich sehe es voraus: Das muß uns zu den stolzesten und demüthigsten Menschen machen. Hier fühlt man die Höhe, in der man über die Dürftigkeit der Zeit und Zeitgenossen erhaben ist; hier kommt uns die sanfte Bruderliebe, wie eine Braut vom Himmel geschmückt, entgegen, und führt uns Hand in Hand in den Tempel der Barmherzigkeit und Vergebung. Gott ist Liebe; in wem die Liebe nicht wohnt, Der sei nicht unser Bruder.

---

[1]) Auszugsweise abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift I. 474. 75.

Wie Gott Ihnen gegenwärtig hauptsächlich Liebe ist, so ist er mir — Vater. Daß ich nicht Herr meiner selbst, sondern nur Kind des himmlischen Vaters sein darf und soll; daß ich für Nichts, als für den gegenwärtigen Augenblick sorgen soll; daß er sorgte für Gegenwart und die fernste Zukunft, — ach, Kindesgefühl, wie viel dunkle Stunden hast du mir nicht schon aufgehellt! Ich stehe oft, wie ein König, über der Erde, übersehe Alles, genieße Alles; aber Nichts: keine Schönheit, kein Affect soll mich gefangen nehmen, — als nur Gott. Alles gehört mein, denn es gehört meinem Vater, und Alles steht mir zu Befehl, sobald es mein Vater für gut findet. Ich bin durch seine unendliche Gnade Gottes Kind, — ach, Gottes Kind! Er theilt mir seine Sitten, sein Bild, seine Vollkommenheiten, seine Herrlichkeit mit. O, daß ich doch immer fähig wäre, sie anzunehmen! Gerechtigkeit, Leben, Herrlichkeit Gottes: — Das ist meine große Bestimmung. So gewiß die Sonne am Himmel ist, weiß ich es, daß Alles, jede Kleinigkeit, die mir begegnet, einen göttlichen Zweck der Vervollkommnung, der Glückseligkeit hat. So gewiß Gott lebt, weiß ich es, daß er Vater, weiser, mächtiger, gütiger Vater meines ganzen Geschlechts ist; daß er keinen Menschen unendlich unglücklich machen kann. Gott ist, so wahr er lebt, auch Ihr und Ihres Hauses Vater! — —

Doch ich will nicht predigen. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich den Vater kenne, ihn kenne in Jesu Christo; daß ich mich freue, daß Sie und ich und Alle, die glauben, daß alle Menschen seine Kinder sind. —

Und um Sie her, menschlicher Vater redlicher Kinder Gottes! sammelt sich also ein Häuflein derselben? Und meine Mutter drängt sich auch in diese Versammlung? — Gott segne Euch, Ihr edlen Seelen!

O, daß es Ihnen alle Augenblicke im Innersten Ihres Ichs gegenwärtig wäre, daß Gott — Liebe, Vater ist! Daß Sie, ohne Zwang, ohne die Gebundenheit, die wir oft fühlen müssen, wie ein Vater zu Kindern, wie ein älterer Bruder zu andern Brüdern sprechen könnten — vom himmlischen Vater! Treiben Sie doch, ich bitte Sie, diese Wahrheit immer, unter hundert Gestalten. Wer's einmal glauben kann, — wie viel Uebung gehört dazu! — daß Gott sein Vater ist, nach allen Rücksichten, Der hat den Samen der Ruhe, des himmlischen Friedens, der Gottesgerechtigkeit, des ewigen Lebens in sich.

Daß ich doch immer mit Offenheit, mit unverstellter Seele vor dem Allgegenwärtigen wandelte! So ruhig, so groß, so liebenswürdig, so edel

trotzig kann uns Nichts machen, als Dieses. Es wirkt auf jeden Augenblick unsers Daseins, auf jede Geburt des Herzens, jede Angelegenheit des Lebens; scheidet das Unlautere so sanft. —

Ich liebe Sie. Sagen Sie es doch Allen, die sich bei Ihnen versammeln, daß ich sie liebe; sagen Sie meiner Mutter, daß ich ihr zärtlichster Sohn sei, wenn sie am himmlischen Vater bleibe. Ich liebe Sie! Leben Sie wohl!

In solchen Zeiten, wo durch die stille und unbedingte Hingabe an Gott in Wizenmann's Gemüth ungetrübter Friede herrschte, trat sein Inneres in liebenswürdiger Heiterkeit hervor. In dieser Stimmung schrieb er am 18. Juli 1781 an Hausleutner: „Dein melancholisch zärtlicher Brief hätte mich beinahe aus einer Laune gebracht, die meine Lieblingslaune ist. Wenn die liebe Sonne scheint, wenn ich zufriedene Menschen vor mir sehe, wenn ich gesund bin; so setze ich mich hin und lese Eins, — und kann mich, wie ein Kind, über jedes Schöne und Gute freuen, kann aufspringen, wenn's recht mein Herz und meinen Kram trifft, — kann über mich und Andere lächeln, ein Liedchen pfeifen, — und denke nicht weiter, sorge nicht weiter, als eben für den Augenblick, der da ist, und bin so froh und ruhig und gut, daß ich selber und Andere mich recht gerne haben. O, lieber Bruder! wenn Dieß die vergnügliche Ruhe ist, welche Epikur gemeint hat, dann habe ich Nichts wider ihn einzuwenden; — ich bin sein Schüler."

Was für einen Grund aber eine solche Stimmung haben müsse, erklärt Wizenmann selber im nächsten Briefe[1]) ausdrücklich: „Meine gute Laune ward in der letzten Zeit selten unterbrochen. Es ist wahr, mein Lieber! wenn Einem Etwas in die Quere kommt, das man weder umgehen, noch verscheuchen kann; so dehnen sich alle Fibern. O, und tausend Mal wahr ist's, Bester! daß man unmöglich auf etwas Dauerndes im Leben des Unbestandes rechnen kann, wenn uns das köstlichste Kleinod: Vertrauen auf Gott, fehlt. Mala non sentire ist, wennschon

[1]) Vom 8. August 1781.

Epikur es haben will, unmöglich: aber sentire et ferre erecto animo et fortunam contemnente, — da ist Mannheit im Kindersinn."

Und an Hartmann schreibt er den 17. August:[1])

Nein, fremd wollen wir uns nicht werden. Wo Same der Liebe, unverfälschter Liebe in der Gleichgesinntheit mit Christo zu Grunde liegt, da wird man sich nie fremd. Die Erfahrung lehrt's, daß man einander oft fremder werden kann, wenn man viel Umgang hat, als wenn er sparsamer ist. Es giebt schwerlich eine so reine Freundschaft, in der nicht zuweilen ein geheimes Interesse des Herzens, wie ein verborgener Dorn, sich fühlen ließe, und Dieß entfernt um so leichter, je öfter man im Umgange den Dorn fühlen muß. Nicht eben anfangs, aber im spätern Fortgange der Freundschaft kann so ein Interesse dann das Haupt erheben, und die Brüdervertraulichkeit, diese Mutter echter Liebe, kühlen. — Sie, Das sagen Sie selbst, lieben mich aus Neigung zur Liebe; und ich, weil ich Sie für mich liebens- und verehrungswürdig finde. Die Liebe selbst ist das Interesse; — und wir werden gelobt, wenn wir dasselbe bewahren, wie der Geizige seinen Schatz.

Glaube, ja, mein Theuerster! nehmen Sie auf ihn beständig Rücksicht in den Stunden der Christusgemeinschaft. Erzählen Sie die Kindergeschichten des Alten Testaments recht oft und kräftig, und sagen Sie immer: „Das ist uns zum Vorbilde geschrieben"; der süße, herzerhöhende Gesichtspunct sei immer: „Gott nimmt's übel, es ist größte Sünde, wenn wir ihn nicht Vater sein lassen, nach allen Bedürfnissen, wenn wir nicht Kinder sind." Es ist kein andrer Weg des festen, zweifellosen Glaubens möglich, als daß man an recht vielen Beispielen zeigt, daß Dieß der erste Grundsatz Gottes, die erste Regel der menschlichen Existenz sei.

Ach, und wenn die armen Menschen so zagen, sorgen, sich selbst helfen wollen, verzweifeln; jammernd seh' ich ihnen zu, und wünsche herzlich, herzlich: „hättet ihr nur zweifellosen Glauben an Gott, wäret ihr Kinder gegen ihn; ihr würdet gewiß nicht weinen und sorgen."

Sie sehen, wie nöthig dieser Glaube zum Wohle unserer armen Brüder ist; wie Der, der ihn kräftig lehrt, ein Rath der Dürftigen, ein Versorger der Elenden, ein Trost der Traurigen, ein Veredler der Glücklichen, ein Christus seiner Brüder sei.

---

[1]) Auszugsweise abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift I. 476.

Lassen Sie Ihre Kinder die Geschichten der Bibel, des Glaubens lesen; erzählen Sie dieselben, winken Sie auf den Gesichtspunct hin. Wer bedarf Dessen mehr, als Waisen? Was stärkt und heiligt mehr, als dieser Glaube? Hartmann! Sie sind ein Gott, wenn Sie Das thun; Gott wird Sie verherrlichen, wie Sie Ihn verherrlichen; segnen wird Sie im Stillen der Hörer, Ihre Asche noch segnen, und einst, am Tage des Schauens, ein Kinderhaufe Dem entgegenkommen, der sie glauben lehrte.

O, wer so ungebundene Hände hat! — — Ja, thun Sie's aufs neue, Vater! und Ihr Brief sei das nächste Mal voll vom großen Glaubensgefühl!

Auf dieses Vertrauen zu Gott, auf den Glauben, „der die Achse sei, um welche sich alle Lehren der Schrift drehen, die uns gegeben wurde, daß wir daraus Trost, Stärkung und Glückseligkeit des innern Menschen in unserm Erdenleben schöpfen sollen," wies Wizenmann auch seinen Vater in kindlichem Mitgefühle hin, wenn Dieser in den Briefen an den geliebten Sohn öfter Klagen über häusliche Sorgen aussprach, die bei einer zahlreichen Familie und geringer Einnahme, wenn überdieß Krankheiten sich einstellten, dessen weiches Gemüth drückten, wie z. B. als im August 1781 sein Sohn David Friedrich lebensgefährlich daniederlag. „O, wie selig ist das Kind, schrieb ihm damals Wizenmann, das sich ganz an seinen Vater hält; wie selig der Mann, der Niemand, als Gott, für seinen Fels achtet." Gleichzeitig bat er seinen Freund Hartmann, sich des leidenden Vaters mit liebreichem Zuspruche anzunehmen.

In eben diesem Monate erhielt Wizenmann durch Regierungsrath von Seckendorf in Stuttgart einen Antrag, bei den Kindern seines Vetters, des Churkölnischen Kämmerers von Seckendorf, Hauslehrer zu werden. An Hausleutner schrieb er darüber: „Dir gesteh' ich's, daß ich wirklich zu so Etwas große Lust hätte; ob auch Kräfte? müßte die Zeit lehren. Ich stelle mir's, der vielen Beschwerlichkeiten ungeachtet, als ein himmlisches Vergnügen vor, so zarten Kindern, die noch jedem Eindruck der Wahrheit offen stehen, ein zweiter Vater zu werden.

Mit Kindern ein Kind zu werden; sie an mein Herz zu gewöhnen, in dem Deutsche Treue schlägt; sie von dieser Stufe aus kindlich ins Feld menschlicher Kenntnisse zu leiten und mit ihnen zu lernen; aus ihnen zu graben Schätze der Menschheit; sie mit Gott und seiner Offenbarung, als freie Menschen, zur Stärkung ihres ganzen Lebenssystems, so rein als möglich bekannt zu machen: — mir klopft das Herz bei diesen Aussichten! Urtheile und rathe mir. So viel steht aber fest, daß man mir freie Hände lassen muß."

Aus der Sache wurde indessen Nichts, da die Familie sich entschloß, den frühern Hauslehrer zu behalten, bis die Söhne in die Militair-Academie zu Stuttgart eintreten könnten.

Daß und in welchem Maaße Wizenmann übrigens in dieser Zeit sich von neuem in seinem Innern gesammelt und das Gefühl des Druckes seiner damaligen Lage durch einen lichten Glaubensblick überwunden hatte, spricht sich am klarsten in einem Briefe an Hartmann vom 29. September 1781[1]) aus:

Mann, den meine Seele liebt, ich grüße und küsse Sie brüderlich! Die andere Welt wird's Ihnen aufklären, daß ich dieser Tage oft für Sie und alle Brüder Jesu, unsers hochgelobten HErrn, auf den Knieen lag, und den Segen seiner Nähe erflehte.

Ich bin in einem Zeitpuncte, in welchem ich, die Last fühlend, die ich bisher getragen habe, die Kette meines Sinnes zerriß, und Licht in meine Seele brachte. Was soll ich's verhehlen; — Sie sind es werth, daß Sie in die Geheimnisse meines Herzens sehen. Zweien Herren dienen zu wollen, ist die unerträglichste Last, mit der ich mich bisher schleppte. O, wie fesselt uns, mich die Liebe zur Welt! wie seine Bande hat sie mir in der Seele angelegt, um mich vom Himmel herabzureißen!

Sehen Sie da: der goldene Ausspruch Jesu ist mir aufs Herz gefallen: „der Vater hat mich nicht allein gelassen: denn ich thue allezeit, was ihm wohlgefällig ist." Dieß gab mir neue Energie, nun ganz dem Wohlgefallen des Vaters zu leben, ohne Anhänglichkeit, ohne feine Entschuldigungen gegen Gott, um also seiner Nähe, seines wirksamen Mitwirkens gewiß zu sein. Gott gebe, daß ich durchdringe! Mich sollte

[1]) Bereits abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift I. 477. 78.

kein Begegniß mehr schrecken, weil es Mittel des Vaters zum besten Zwecke ist; keine Sorge mich bannen, weil Er sorgt; keine Sünde schmeichelnd mich gegen Gott philosophiren lehren: denn Dieß entfernt Gott. Ich sei Kind; Er — Vater, wenn ich unvorsetzlich fehle!

Er — sei uns nahe! Dieß sei der Inhalt meiner Gebete, daß er sich offenbare in Führungen, Verhängnissen, Güte und Ernst, — damit wir ihn greifen und empfinden. Die Stütze meines Glaubens sei das Alte Testament und Jesus Christus! Er selbst und seine Thaten und Folgen seines Lebens!

Wache, bete! muß ich mir und auch Ihnen, bester Hartmann! zurufen. Es ist überall Aufklärung, und ohne Zweifel doch die Nacht, da Niemand wirken kann, Joh. 9., worauf Christus vorgearbeitet hat, zum Halt, zur Stärkung Derer, die so glücklich sind, an Ihn zu glauben. Die Vernunft bleibt solange ein Narr, bis sie erkennt, daß Jesus der HErr sei.

Segen zu Ihren Erbauungsstunden! Grüßen Sie meine Eltern und Geschwister. Ich umarme Sie!

Nächst dieser neuen Glaubenserweckung trug zu der Frische, die Wizenmann bei manchem Schweren seiner Lage sich erhielt, Viel die stete und ernste Beschäftigung mit wissenschaftlichen Forschungen bei. Er hatte Ideen gefunden, die seine ganze Seele erfüllten, und in welchen er neue Schlüssel und Siegel für die ihm über Alles theuren Offenbarungswahrheiten sah. Auch hatte er, wie wir wissen, in Kornwestheim schon, Diese auszuarbeiten, angefangen;[1]) die Jahre in Essingen vollends strömte sein Geist in Productivität über; was freilich zugleich die vornehmste Veranlassung ward, daß das anfangs sehr erfreuliche Verhältniß zu Schülen und zu den Menschen, die seinen nächsten Verkehrskreis bildeten und an deren Urtheil und Zuneigung ihm am meisten lag, zu den ernst und christlich Gesinnten nämlich, sich je länger je mehr trübte.

Bei aller Achtung für die symbolischen Bücher und bei der ausgesprochenen Ueberzeugung, daß sie nothwendige Marksteine für die Kirche seien, die auszureißen, ohne etwas Besseres an

[1]) S. o. S. 64.

die Stelle zu setzen, Thorheit sein würde, konnte er sie doch nur als heilsame, unter göttlicher Vorsehung gezogene menschliche Schranken ansehen, die den Geist nicht hemmen dürfen, immer neue Schätze göttlicher Weisheit aus dem Reichthum der Wahrheiten heiliger Schrift an das Licht zu ziehen. So waren denn seine Ansichten in vielen Stücken von den in der Kirche geltenden weit abweichend. An Hausleutner schreibt er einmal: „Mir wird oft bange, wenn ich meine Meinungen und Grundsätze durchgehe, sie mit der Orthodoxie vergleiche und dann so viel Disharmonie gewahre. Taufe, Abendmahl, Wirkungen des heil. Geistes sind Artikel, über die ich zwar vielleicht erhaben, aber sehr abweichend von der orthodoxen Lehre denke.“ Und als er hörte, daß man mit der Confiscation von Hahn's Schriften umginge, brach er gegen Hausleutner in den Ausruf aus: „die steifen Herrn! Gewiß, wenn ich eine theologische Schrift herausgäbe, mich träfe ein gleiches Geschick.“

Selbst auf der Kanzel hielt er mit solchen Ansichten nicht zurück. Wie das von Einzelnen aufgenommen wurde, zeigt die Mittheilung an Hartmann in einem seiner ersten Briefe aus Essingen[1]:

Wollen Sie eine alte Anekdote aus einer neuen Gegend? Hier ist eine. Letzthin hielt ich eine Leichenpredigt. Als ich aus der Kirche nach Hause ging, forderte mir Jemand meine Predigt ab. Mit gutem Bedacht hatte ich darin angemerkt, daß man nicht gleich nach dem Tode zum Anschaun Gottes gelange. Darüber stutzte der gutherzige Mensch, und der erste Pfeil, den er auf mich losdrückte, war der: Sie sind ein Oetingerianer! Und so glauben Sie denn, sagte ich, daß Dieß sonst Niemand behaupten könne, als ein Anhänger von Oetinger?

Jener. Man muß die Leute nicht irre machen.

Ich. Damit wollen Sie vermuthlich soviel sagen: man muß sie in Unwissenheit lassen.

Jener. Man muß Nichts predigen, als was zur Seligkeit nothwendig ist.

Ich. Gerade als ob nicht die ganze Wahrheit zur Beförderung

[1]) Vom 1. Juni 1780.

der Seligkeit, die inwendig im Menschen ist, gehörte. Die Lehre vom Zustande nach dem Tode ist ein nöthiger Theil der Lehre von der Ewigkeit überhaupt. Die Leute fühlen selbst im Innersten das Ungereimte, wenn man die Verstorbenen gleich zur höchsten Seligkeit erhebet, ob sie es gleich manchmal sich nicht bewußt sind.....

Von Diesem ging der Discurs auf die Wiederherstellung aller Dinge über. Es sei wider die Schrift, sagte er, daß einst Alle Gnade erlangen. Ich ward böse, und erwiederte: Das sagen alle Leute von stumpfen Sinnen; aber sie wissen nicht, was sie sagen. Ich bin kein aner und kein ist, und bin doch aus Gründen gewiß, daß es durchaus widersprechend sei, das Gegentheil zu behaupten. — Dieß unter uns.

Vorzugsweise waren es philosophische und theologische Untersuchungen, die ihn beschäftigten; obschon auch jeder andere Gegenstand, der seinem strebsamen Geiste Nahrung bot, seine Aufmerksamkeit fesseln konnte. Sein Nachlaß bewahrt eine nicht geringe Anzahl von Aufsätzen, die er während der drei Jahre seines Aufenthaltes zu Essingen geschrieben hat, Zeugen seines Fleißes wie seines Forschungstriebes. Die Fülle der Ideen drängte aber so gewaltsam hervor, daß Dieß, wie schon bemerkt wurde, ihrer vollendeten Ausgestaltung hinderlich ward. Dennoch hat er selbst einige dieser Aufsätze in Pfenninger's Christlichem Magazine und in dessen „Kirchenboten für Religionsfreunde aller Kirchen" veröffentlicht. Ein Paar von ihnen wurden bereits von uns besprochen; einigen andern, den bedeutendsten und bezeichnendsten für seine Denkweise müssen wir hier noch ein besonderes Wort gönnen.

An diejenigen Aufsätze, welche den Gedanken „Gott ist Schöpfer und Geschöpf ist Geschöpf" weiter entwickeln, schlossen sich dem Inhalte nach Solche an, die das Symbolische und Prophetische der heiligen Schrift beleuchten.

In einer Beurtheilung der von Consistorialrath A. G. Masch herausgegebenen Schrift: „Ein Versuch über die symbolische Offenbarung Gottes in den verschiedenen Verfassungen seines Reiches[1])," welche Wizenmann in Pfenninger's Sammlun-

[1]) Halle bei Gebaur, 1776.

gen II. 1, 173 — 78 unter der Ueberschrift erscheinen ließ: „Beiläufige Gedanken über die symbolische Offenbarung Gottes," sagt er:

Symbolische Offenbarung ist eine Sache, die dem Geiste unserer Theologie eben nicht ganz entspricht. Dennoch halte ich sie für das Mittel, sehr viele wichtige Fragen zu berichtigen und uns zur tiefern Kenntniß der Wege Gottes mit der Menschheit zu leiten. Sie gränzt sehr nahe an die Lehre von den Vorbildern, oder fließet vielmehr in sie hinein; doch ist ihr Umfang noch weit größer.

Wenn ich die Thatsachen der Religion aller Zeit, die sich besonders ausnehmen und die daran gehefteten Lehren und Verheißungen vor meinem Blicke hinreihe; so finde ich so viele ähnliche Puncte, Vorgänge, die einander erklären, wechselseitig beleuchten und festigen, daß ich nicht umhinkann zu glauben: alle Blätter dieses weithin ausgebreiteten Baumes haben sich aus einer einzigen Knospe entfaltet; — die Hauptsignatur erscheint in einem Jeden, wennschon Jedes von dem Andern sehr verschiedene Nebenzüge hat. Ohne Bild: Alle Perioden der Offenbarung haben ihre in sich bestimmte Ordnung; in jeder Periode ist eben die Ordnung von Thatsachen, die einander ähnlich sind, welche man in der vorhergehenden oder nachfolgenden antrifft; sie erklären sich untereinander, bestimmen ihre Wichtigkeit und ihren Einfluß aufs Ganze, und geben einen Lichtblick über den scheinbar verworrenen Gang der Geschichte der Menschheit in Rücksicht auf die Religion. Sie zeigen die Vorsehung und Mitwirkung GOttes in einem neuen Lichte und lassen nicht ganz undeutliche Blicke in die Zukunft thun. —

Die von Masch gegebene Definition von der symbolischen Offenbarung: „Daß sie in Handlungen und zusammengesetzten Begebenheiten bestehe, die von der göttlichen Vorsehung dergestallt geordnet worden, daß durch die Begebenheiten Das sinnlich vorgestellt werde, was mündliche Offenbarungen wörtlich

ausgedrückt haben," fand Wizenmann zu enge. Ihm war symbolische Offenbarung: wenn nach der Verordnung Gottes eine Thatsache einer vorhergehenden Periode mit einer nachfolgenden so correspondirt, daß die vorhergehende deutliches Symbol der nachfolgenden wird. So, meint er, bekomme die symbolische Offenbarung einen Umfang und eine Deutlichkeit, die sich aufs Ganze erstrecke; die wichtigsten Thatsachen in der Religionsgeschichte würden bei diesem Blicke allemal Symbole von noch wichtigeren, und jede Periode scheine durch alle übrigen gleichsam durch und drücke ihre hervorstechenden Lichtpuncte in alle ein. Was er an der beurtheilten Schrift vermißte, war: daß der Verfasser nicht tiefer in den innern Zusammenhang der Thatsachen eingedrungen sei, und namentlich nicht gezeigt habe, wie Alles auf Christum hinweise.

Ein anderer gleichfalls in Pfenninger's Sammlungen (III. 2, 105—120.) veröffentlichter Aufsatz Wizenmann's aus dieser Zeit, den wir hier besprechen müssen, ist überschrieben: „Eine Reihe von Vorbildern auf Jesum Christum." Daselbst heißt es:

Christus, folglich auch das Christenthum, steht mit der Geschichte des Jüdischen Volkes und überhaupt mit der heiligen Geschichte im genausten Zusammenhange. Davon sind die sogenannten Vorbilder ein schöner Beweis. Die reinste Vernunft muß dafür entscheiden, daß die Aehnlichkeiten darin mit Christo nicht schwärmender Witz, sondern Wahrheit, sind; daß diese Bestimmungen, Schicksale, Handlungen, Einrichtungen höchst auffallend in Dem zusammentreffen, was sich unter der Entwickelung des Lebens Jesu begreift; daß nicht mit der geringsten Wahrscheinlichkeit ihm eine andere Person an die Seite gesetzt werden könne, in der sich jene Strahlen alle so sammelten; daß also auch in diesem Betracht Christus der Mittelpunct der Bibel, folglich der Mittelpunct der heiligsten Absichten Gottes sei.

Die Vorbilder, fährt Wizenmann fort, bestehen theils in göttlich festgesetzten und geleiteten Bestimmungen und Schicksalen

von Menschen, theils in willkürlichen Verfügungen Gottes. Gott wählte sich einzelne Menschen und ein einzelnes Volk, um zunächst Diesem sich selbst auf mancherlei Art treu und innig mitzutheilen und dann seinen Plan aufs Ganze in ihm anzulegen. Sein Zweck kann kein anderer sein, als uns echte, haltbare Begriffe von unserm Verhältniß gegen ihn und seiner gegen uns beizubringen, und Auskunft zu geben, wie unser Schicksal mit seiner Güte zusammenstimme. Diese Begriffe und Auskunft verflocht Gott in die Führungen und Schicksale einzelner Menschen, und stellte sie in Verfügungen und Einrichtungen der ungebildeteren Vorwelt auf. Dann faßte er sie in der Entwickelung des Lebens eines Einzigen zusammen, sich selbst und die Menschheit gegen einander der Welt in ihm anschaulich zu machen, so daß Christus auf diese Art natürlich das Vorbild unsers Lebens und der echteste Grund unserer Hoffnungen werden mußte.

Die Vorbilder sollten also Begriffe von dem wechselseitigen Verhältnisse Gottes und der Menschen und ihrem Glücke ausbilden und festsetzen, die einst in Einem da sein und so geformt und lebendig dargestellt, leicht in alle Welt zerstreut werden könnten. Sie sind Zeugen von dem ausgedachtesten und einfachsten Werke der Vorsehung. In ihnen ist Christus mit seinem Charakter, Schicksal, Bestimmung und völliger Entwickelung abgeschattet, in einzelnen Zügen ausgebildet, bestimmt und geweissagt.

Sie sollten indeß nicht nur Bilder eines Künftigen sein; sondern auch gleich damals Gedanken und Empfindungen erwecken, Vorbilder des Lebens und der Errettung abgeben; bis einst das Alles in Einem dargestellt werden würde, zum ewigen, lebendigen Denkmal der großen Menschengeschichte im Verhältniß zu Gott.

In der Führung der Menschheit, der Führung eines Volkes ist ein Charakter des Lebens und der Bestimmung auseinandergesetzt, ein Staat mit steter Rücksicht auf diesen Charakter geordnet, ein Gesetz der Regierung Gottes tausendfältig angewandt und ausgeführt, der doppelte Keim der Menschheit nach

Licht und Schatten gegen einander gestellt; ein Charakter, der das ganze Verhältniß der Menschen ausdrückt, der die Summe von Mißtönen sammelt und in die Harmonie seines Geistes mit Gott verschlingt, in welchem sich das Schicksal der Menschen entscheidet, wie das Heil des Weltalls in dem Charakter Gottes. So wird Alles zu Einem und Eines zu Allem.

An den Vorbildern haben wir die echteste Quelle, unsre Begriffe von Christo zu ordnen und festzustellen; folglich die echteste Quelle, das Neue Testament in seinen Hauptbegriffen richtig kennen zu lernen. Sie sind Maalzeichen der Person Jesu, wie er sie selbst dazu macht, sie beugen dem Aergernisse an seinem Schicksale vor, und lassen uns auf der dunkelsten Seite das erquickendste Licht sehen.

Entweder muß Dieß Quelle der Auslegung sein, oder Jesus und die Apostel waren Betrogene oder Unwissende.

Die Vorbilder sollten uns sagen: als welcher und in welcher Weise Christus erscheinen würde. In diesem Betrachte welch' ein Studium die Bibel für den Messias selbst: sich abgezeichnet zu finden in den Schicksalen, den Verheißungen der Väter, in den Gnaden und Verordnungen Gottes!

Aber auch noch weiter werden die Vorbilder wirken. Wenn die Zeit der Vollendung kommen wird, welche brennende Liebe zu Jesu, dem Messias, welchen Enthusiasmus für den gekreuzigten König der Juden kann dann ein lichter Blick in das System derselben in diesem Volke erwecken, das in ihm seine eigene Geschichte, die Schicksale der geehrtesten Vorväter, seine Verfassungen, an denen es so fest hanget, treu, rein und geistig dargestellt, umfasset; wie viel kann und wird dieses Studium alsdann zu der herrlichsten Bildung dieser Nation beitragen!

In einem dritten Aufsatze, gleichfalls in den „Sammlungen" (II. 2, 49—63.) mitgetheilt, beleuchtet Wizenmann die Frage: „Wie hat man es anzusehen, wenn Stellen des alten Testaments im Neuen als erfüllt angegeben werden, oder wenn aus ihnen Etwas bewiesen wird, da sie doch, gesunder Auslegung

nach, keine Prophezeiungen sind, oder, nach dem Zusammenhange, unmittelbar Nichts beweisen?"

Die Ausführung knüpft er an den 8. Psalm und die Anwendung, welche Jesus in der Stelle Matth. 21, 16 von demselben macht. Er geht davon aus, daß dieser Psalm, seinem natürlichen Zusammenhange nach, unmöglich auf ein Individuum und einzelnes Factum bezogen werden könne; allgemeine Sätze enthalte er, poetisch eingekleidet. Dennoch werde er, wie es scheine, von Jesu als Weissagung gebraucht. Wie läßt sich Das erklären, ohne dem Zusammenhange der Worte Gewalt zu thun, noch eine von Seiten Jesu ganz unzuläßige Accommodation anzunehmen?

Wizenmann antwortet darauf: An beiden Stellen findet sich ganz derselbe Gang der Ideen, der nämliche Zweck: Gott hat sich ein Lob zugerichtet aus dem Munde der Kinder, daß die Erboßten, die Gottes- und Providenzleugner, verstummen müssen, weil er sich des Schwachen annimmt, und ihn zum Herrscher über seine Werke setzet. Mit vollem Rechte, fährt Wizenmann fort, durfte Jesus die in dem Psalme ausgedrückte allgemeine Wahrheit auf diesen Fall anwenden. Aber er will mehr, er will damit beweisen, daß das Lob der Kinder ein rechtmäßiges und in der Schrift gegründetes sei. Und in der That hat die in dem Psalm allgemein ausgedrückte Wahrheit hier gleichsam ihr Kleid, ihren bestimmtesten Ausdruck gefunden. Durch die Aehnlichkeit dieser bestimmten hinzugekommenen Thatsache, durch den auffallenden Ausdruck jener allgemeinen Wahrheit in diesem Falle, wird der Psalm zur Prophetie, d. h. er steht mit dieser Thatsache in Beziehung, wie unsichtbare Elemente und sichtbarer Ausdruck, wie Bild und Gegenbild. Jene allgemeine Wahrheit wird in Christo erfüllt, vollendet, und bekommt ihre höchste, nothwendige, wahrste Einheit und Bestimmung. —

Für die Richtigkeit dieser Erklärungsweise, meint er, spreche die durchgängige Uebereinstimmung und Analogie der heil. Schrift.

Nachdem er dieselbe dann noch auf die Anführung dieses Psalmes in den Stellen Ebr. 2, 7. u. 1. Korth. 15, 27. angewendet hat, verwahrt er sich ausdrücklich gegen den Einwurf, als ob er auf die Weise einen Doppelsinn annehme. Der Zusammenhang, sagt er, muß allemal nur einen bestimmten Sinn geben. Auch der 8. Psalm hat weder in Betracht des Kinderlobes noch der Herrschaft des Menschen einen doppelten Sinn. Das aber hindert nicht, daß es doch weitere Beziehungen geben kann. Der Grund davon liegt indeß nicht eigentlich im Psalme, sondern vielmehr und ganz in der Aehnlichkeit der hinzukommenden und nachfolgenden Thatsachen. Die Aehnlichkeit der Thatsache mit einer vorhergehenden bestimmt unter ihnen die natürlichste Beziehung, so daß sich aus ihr auf Jene Etwas folgern läßt. Die Erklärung davon ist in dem Zusammenhange der ganzen Offenbarung in all ihren Factis zu suchen, darin, daß die Reihe der göttlich bestimmten und aufgezeichneten Dinge ebenso unter sich zusammenhängt, wie die Natur. Denn wie in Dieser Alles — Bild und Gegenbild, Schatten und Wesen ist, Ordnungen der Geschöpfe, welche Bild und Darstellung sind von andern Ordnungen, welche durch Vergleichung unter einander erkannt, bestimmt und auf scientifische Regeln gebracht werden müssen; — so findet sich auch in der Schrift, in ihren Offenbarungen und Geschichten der reellste Zusammenhang; Eins giebt dem Andern Licht und Ausdruck, und die Folge ihrer Geschichten, wenn sie gegen einander gestellt werden sollten, würde den tiefsten und gewiß noch unerkannten Sinn geben.

Wizenmann hebt an dieser Stelle die Bedeutung der symbolischen Offenbarung hervor, deren Ausbildung einst die Glorie der Theologie sein werde, rühmend zugleich das Verdienst der Schrift von Masch über diesen Gegenstand.

Schließlich wendet er die besprochene Erklärungsweise noch auf die Matth. 2, 15 aus dem Propheten Hosea 11, 1 angeführte Stelle: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen," an.

Mit diesen biblischen Studien gingen philosophische Hand in Hand; besonders war er bemüht, in der Seelenlehre einen festen Grund zu gewinnen. An Hausleutner schreibt er den 15. Mai 1780:

Seit meinem Hiersein beschäftige ich mich viel mit der Theorie von den Seelenkräften, und komme dabei auf ganz neue Gedanken. Es verwebt sich Alles in einander: Leibnitz' Monadologie, Herder's, Crügot's, Oetinger's Ansichten, und das Siegel drückt die heilige Schrift, nebst der Analogie, darauf. Es ist noch Chaos, und ich muß warten, bis sich das Einzelne ordnet. Inzwischen denke ich wie Wieland: „Was kann man sagen, das nicht schon von irgend Jemand gesagt wäre?" und mit Salomo: „Es giebt nichts Neues unter der Sonne."

In Hinsicht auf die Schöpfung: — warum? wie? zu welchem Ende? hat Gott geschaffen, kann ich wirklich weder wie Leibnitz, noch ganz wie Oetinger denken, und die Neuern sagen viel, viel zu wenig. —

Das achte Capitel an die Römer giebt mir in einer noch andern Hinsicht über den Plan Gottes überhaupt und besonders in Christo Aufschluß. O, Bruder! wenn Christus-Kenntniß auf die Bahn kommt, wird's andere Philosophie geben, und dann braucht man keine Theodiceen mehr, mit denen man mit genauer Noth gegen einen Zweifler wie Bayle zurechtkommt. —

Und ein Jahr später, den 5. Juli 1781:

Dieser Tage verglich ich Wolff's und Ploucquet's Logik, und glaubte einzusehen, daß es um die gegenwärtige Behandlung dieser Wissenschaft eine sehr armselige Sache sei, daß dieselbe unmöglich fruchtbar gemacht werden könne, wenn man sie nicht ganz neu bearbeitet, und sie mit den Grundsätzen der Moral und Metaphysik verbindet. Der vernünftige und höchste Zweck der Logik, dachte ich, kann kein anderer sein, als:

> „die metaphysischen Kräfte des Menschen so in die Richte zu bringen, daß sie die Vervollkommnung der moralischen befördern."

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, schienen mir:

1. die Grundsätze zu dürftig,
2. das ihr bisher angewiesene Feld zu enge,
3. ihre Bearbeitung zu gekünstelt ꝛc.

Ich entwarf daher einen Plan, der gegenwärtig sechs Abschnitte hat:

1. Vom Empfinden und Erkennen überhaupt.
2. Von den Quellen desselben.
3. Von unserer Art zu empfinden und zu erkennen.
4. Von den Begriffen.
5. Von den Fehlern beim Empfinden und Erkennen.
6. Regeln, Diese zu heben, soviel sie sich heben lassen.

Ich will Nichts weiter hinzufügen, als: daß ich wissen möchte, wie Du:

1. über jenen Gesichtspunct,
2. über diesen Plan denkst; und
3. daß ich fühle, wie ich für jetzt nur zu schwach bin, diesen Plan, seiner Anlage nach, auszuführen, obschon ich glaube, daß Du den Grundideen Deinen Beifall nicht versagen werdest.

Dann wieder den 8. August:

Der Grund, warum ich der Logik ein so weites Feld eingeräumt habe, ist Der:

1. weil ich mich gewöhne, die Philosophie der Seele hauptsächlich genetisch zu beurtheilen. Jeden Gedanken sehe ich als ein Intensum an, als einen Abdruck, einen vollen Spiegel des ganzen Menschen;
2. weil es offenbar ist, daß aus diesem Grunde die gegenwärtige Logik lange nicht ausreicht, richtig denken zu lehren.

Logik sei ein Mittel der Metaphysik, Physik, und Diese — Mittel der Moral. Daher muß die Logik so angelegt sein, daß sie auf diese Zwecke fortwirken könne.

Ueberhaupt, dünkt mich, sollte man die Wissenschaften so abhandeln, daß Jede zu Allen, und Alle zu Jeder genommen und gebraucht würden. Das wäre dem Gange, der Anlage der Natur und der Seele angemessen, und man könnte sie mehr vervollkommnen. Schwierigkeiten genug, aber der Zweck groß und herrlich.

Am 8. November aber: „Es ist mir, glaube ich, geglückt, Linien abzustecken, auf welche die Grundsätze einer unerschütterlichen Metaphysik und besonders der Psychologie im Großen und Kleinen zurückgeführt werden können und müssen; Grundsätze, die ihrem Geiste nach die physische wie die intellectuelle Welt und diese im Einzelnen wie im Allgemeinen angehen und erklären. Und darauf gründet sich die Wahrheit.“

Der Aufsatz, in welchem Wizenmann diese Gedanken, welche die Grundlage seines Philosophirens geblieben sind, entwickelte, ist noch vorhanden, und wollen wir die leitenden Sätze hier ausheben. Das Ganze zerfällt in zwei Abschnitte, von denen der Erste die psychologischen Grundsätze enthält.

Der Mensch, heißt es daselbst, ist ein Intensum, ein stilles Meer von Kräften, deren Anwendung und Offenbarung durch die Organe der Empfindung bestimmt wird.

Die Sinne bestimmen die Art der Empfindung und diese Empfindungen haben durch die Organisation ein allgemeines Ziel, wo sich Alle sammeln.

Die Seele ist der innere Mensch, der mittelst der Organisation durch die Empfindungen bestimmt und sich seiner bewußt wird; und Leben ist die physische ordentliche Regung der Organisation, die zum Bewußtsein und zur Activität führende Reizbarkeit der Sinne.

Das Bewußtsein ruht also auf physischem, materiellem Grunde und ist dunkler oder deutlicher, indem die Deutlichkeit von der Wiederholung und Bestimmtheit der Empfindungen abhängt, wie sie sich im Vereinigungspuncte darstellen.

Die Sinne haben einen allgemeinen Punct ihrer Verbindung, in welchem sich die Arten der Empfindung ordnen. In ihm reduciren sich alle Bilder und Formen der Sinne auf Empfindung. Die Feinheit und Unterscheidungskraft des Punctes der Empfindung entsteht durch Uebung.

Angeborne Ideen giebt es nicht: denn die einzelnen empfangen wir durch die Sinne, die allgemeinen aber entstehen erst aus den besondern.

Idee heißt — Bild, Form, und ist Abdruck sinnlicher Erscheinung; Phantasie — das lebendige Meer aller materiellen Ideen.

Weil Alles neben und hinter einander ist, so empfangen wir keine einfachen Ideen, sondern Totaleindrücke.

Die Seele bringt bestimmte Anlagen, nicht Neigungen auf

die Welt. Sie ist zunächst leidend. Bedürfnisse, inneres Gefühl von Mangel sind die ersten Wecker von intensiver und extensiver Regung.

Sinnliche Befriedigung der Bedürfnisse giebt Behagen und Vergnügen; daher die Begierden, welche Affecte erzeugen.

Nach und nach erhebt sich die Seele zur Activität. Die einzelnen Gefühle des Bedürfnisses und die von den Sinnen empfangenen Ideen wirken in den Allgemeinpunct der Empfindung und lassen da ihren Charakter zurück.

Die gehemmte Befriedigung der Bedürfnisse entwickelt die Freiheit.

Seele und Leib bilden ein Ganzes. Der Leib ist Nichts ohne die Sinne, welche die Empfindung belebt; so auch die Seele. Das Bewußtsein hangt von dem Haften der Sinne an den äußern Gegenständen, die größere Klarheit von der Menge oder Klarheit der Ideen und Empfindungen ab.

Weder im Leibe noch in der Seele ist eine primitive Kraft. Sie sind Alles nur durch ihr Zusammenhalten und ihr Verhältniß zur Natur.

Der Leib ist das Medium psychischer Wirkungen von Außen hinein und von Innen heraus. Die Ideen und Affecten breiten sich in ihm zur Anschaulichkeit und Fühlbarkeit aus, und haften auf dem Grunde der Seele.

Leib und Seele sind Eins. Ihre Verbindung enthält den Grund aller Erscheinungen. Was der Leib aufnimmt, empfindet die Seele, und wie die Seele fühlt, wandelt sich der Organismus des Leibes.

Zu fragen ist: Wie verhält sich ein gegenwärtiger Eindruck oder Affect zur Summe meiner Empfindungen, zum Allgemeinpuncte der Sinne, dem Geiste? wiefern läßt sich mein Geist von dem gegenwärtigen Eindrucke bestimmen oder wiefern bestimmt er Diesen? — Geist und Fleisch.

Der Geist des Menschen gründet sich auf sinnliche Erfahrungen. Er besteht in der Summe von Totaleindrücken und in

der Art, wie die Seele die sinnliche Anlage verwendet und aufnimmt.

Die Totaleindrücke geben dem Menschen einen Kreis von Ideen, die er durch die Sprache absondert und zu allgemeinen Begriffen und Regeln verbindet.

Daß der Totaleindruck vergangener Empfindungen einen gegenwärtigen Reiz zurückhält und überwindet, Das ist Geist.

Die Anlage zu den Neigungen wird in den Affecten offenbar und stark. Sie finden ihre physische Nahrung im Körper. Die Leichtigkeit, mit der ein Affect erregt wird, und die Festigkeit, mit der er haftet und wirkt, Das ist die Kraft des Fleisches.

Die Erfahrung des Mißbehagens schwächt die Kraft des Affectes, und aus diesem Mißbehagen entsteht das absondernde Urtheil, die Vernunft oder der Geist, nämlich aus dem Widerspruch gegenwärtiger und vergangener Empfindungen.

Je mehr dieß Urtheil durch Erfahrung gestärkt wird, desto größer ist die Kraft des Geistes. Ist das Urtheil stärker, als der gegenwärtige Reiz, so herrscht — der Geist, umgekehrt — das Fleisch.

Freiheit ist die Macht, den gegenwärtigen Empfindungen entgegen zu handeln, ein gegenwärtiges Vergnügen einem dauernden aufzuopfern.

Das Kleinod des Gewissens ist der kindliche Geist, durch dessen Verletzung dasselbe offenbar wird. Es gründet sich auf sinnliche Erfahrungen von Totaleindrücken der Gesellschaft.

Der Affect ist eine continuirliche Wiederholung derselben Empfindung.

Sie sind physische Regung, die Wecker der Gänge unsers Geistes; sie graben die Formen von Empfindungen in uns. Passiv sind sie, wenn eine Empfindung, die mich erschüttert, sich ausbreitet; activ, — wenn Begierden und Neigungen zu Grunde liegen. Zuerst — unmittelbares Gefühl, werden sie nach und nach auch durch die Meinung Anderer von mir erzeugt.

Die Macht eines Affectes besteht darin, daß die Stimmung meiner Seelenkräfte auch gegen eine äußere, hinzukommende Empfindung erhalten wird. Nur der Glaube an Gott ist die Feste, die jede entgegenarbeitende Empfindung aufhalten kann und soll.

Sympathie ist das Verhältniß gegen Alles und Jedes um mich her, die empfindliche Coëxistenz. Der Grund der Sympathie ist die durch die Aeußerung eines Andern geweckte eigene Erfahrung.

Die Grundvermögen der menschlichen Seele sind: die Erinnerungskraft und das gegenwärtige Gefühl. Ohne Dieses hätten wir auch Jenes nicht, und ohne Jenes wäre Dieses schwach und dunkel.

Reiz, Bedürfniß, Schmerz, das Verhältniß der Dinge gegen unsere Sinne lehrt uns unterscheiden, vergleichen, urtheilen.

Das gegenwärtige Gefühl mit dem vergangenen verglichen giebt Urtheil. Die tiefste Quelle der Beurtheilungskraft ist die sinnliche Erfahrung, indem die Empfindung eines gegenwärtigen Totaleindrucks sich an frühere Eindrücke anknüpft.

Aus diesem sinnlichen Keime entsteht auch das höhere Urtheil. Die Analogie der Natur ist die einzige Quelle unserer Schlüsse, unserer Erkenntniß.

Die allgemeinen Begriffe haben ihren Grund nicht im Wesen der Dinge, sondern in den Verhältnissen derselben. Sie sind nicht angeboren, sondern die späteste und feinste Frucht der Denkkraft. So die Sätze idem est idem und das principium rationis sufficientis. Außer in der Sprache existiren in der Seele keine allgemeinen Begriffe. Wer ein Ding aus den meisten Verhältnissen angesehen hat, fällt das richtigste Urtheil.

Denken heißt — vergleichen und absondern. Unter je mehreren Gattungen man Merkmale wahrer Aehnlichkeit und des Zusammenhangs entdeckt, desto tiefer denkt man.

Da der Mensch nur Anlage auf die Welt bringt, so wird er Alles durch die Gesellschaft. Was ihn zum Menschen macht, ist, daß er Empfindungen durch Sprache ausdrücken kann.

Glaube, Liebe, Hoffnung sind die Grundlinien des Menschen in Gesellschaft.

Der Ursprung der Moralität und Menschlichkeit ist der Umgang Gottes mit den Menschen im Paradiese.

Der Unterschied der menschlichen Seele von der des Thieres liegt nur in den stärkern Leidenschaften, der größern Reizbarkeit und feinern Activität im Organismus, in der Gesellschaft und in der Sprache.

Der Mensch geht vom Passiven zum Activen über; Dieses ist von Jenem abhängig.

Die Unsterblichkeit der Seele läßt sich nicht erweisen; aus der Einfachheit nicht, weil sie sie nicht hat, und ebenso wenig aus ihrer Natur oder der Stufenfolge der Geschöpfe. Auch in Verbindung mit Gott und seinen Absichten mit der Welt gedacht, läßt sie sich nicht mit Sicherheit erschließen. Christus allein ist der einzige, thätige Grund, auf den mit Zuversicht die Unsterblichkeit gebaut werden kann. —

In dem zweiten Abschnitte wendet Wizenmann diese Grundsätze auf den Plan der Offenbarung an.

Näher auf seine Ausführung einzugehen, gestattet der Raum nicht; im allgemeinen aber wollen wir bemerken, daß, wie alle Erkenntniß ihm von der Erfahrung, von dem Wahrnehmen eines Gegebenen ausging, so auch die Erkenntniß Gottes. „Sinnliche, väterliche Offenbarung in persönlichem Umgange war der Weg, auf dem der Mensch mit Gott bekannt werden mußte; nicht durch speculative Begriffe der Metaphysik, sondern durch sinnliche Totaleindrücke, durch Erfahrung bildete Gott im Menschen das Urtheil von ihm und seine religiöse Gesinnung; aus dem Verkehre Gottes mit dem Menschen, aus seinem unmittelbaren Mitwandeln mußten die Begriffe von seiner Macht, Weisheit und Güte, die Begriffe der Moralität in demselben geboren werden." Das war Wizenmann's sich immer gleich bleibende Ueberzeugung.

Zum Schlusse wollte er diesen Betrachtungen noch einige

Bemerkungen über die göttliche Erziehung des ganzen Geschlechtes folgen lassen; was indeß unterblieben ist. Der Gesichtspunct aber, daß Alles Entwickelung aus Gott, durch Gott und zu Gott sei, welche Letztere bei vernünftigen, mit Freiheit begabten Geschöpfen nur durch Erziehung bewirkt werden könne, lag all' seinen Anschauungen in einer Weise zu Grunde, wie wir's von keinem Andern wüßten.

Wie weit er diesen Gedanken in der einen Richtung verfolgte, zeigt schon sein oben angeführter erster Aufsatz: „Ein Blick in die Gottheit durch das Perspectiv der Natur.“ [1]) Außerdem finden sich in seinem Nachlasse mehre Versuche, das Geheimniß der Dreieinigkeit begrifflich darzustellen und das Räthsel der Schöpfung zu lösen.

Aber auch in dem Briefwechsel mit Hausleutner treffen wir Spuren an von diesem in die Tiefe gehenden Suchen. Am 2. November 1780 schreibt er:

Man ist gewohnt, die Welt in Geist und Materie einzutheilen. Ich habe Anlaß zu glauben, daß Materie, resolvirt, Geist ist. Folglich setze ich voraus: Geist ist theilbar, so gut als der Lichtstrahl. Kraft der Theilbarkeit kann es also sein, daß Gott den Geist zur Materie machen kann. Dieß Mal nur soviel.

* * *

Ich will hier meine Gedanken von Geist und Materie etwas deutlicher entwickeln, damit Du mir desto leichter antworten kannst:

1. Ich kann nicht begreifen, daß Gott die Welt aus Nichts schuf; oder, daß Schöpfung keinen Stoff ex quo voraussetze.

2. Dieser Stoff kann keine Materie sein, sonst wäre sie mit Gott gleich ewig.

3. Also ist dieser Stoff — Geist, und, weil außer Gott Nichts existirte, aus Gott. 1. Corth. 8, 6.

4. Daß Gott Etwas aus sich herausgeben kann, Das ist aus der Analogie eines menschlichen Vaters und aus vielen Stellen der Schrift klar.

5. Gott machte Geist im λογος bestandhaltend. Λογος ist halb

[1]) S. o. S. 65 ff.

erschaffen, halb unerschaffen; halb körperlich, halb unerschaffen geistlich. Das beweiset seine Menschwerdung.

6. Die Kräfte, aus denen ein Geist besteht, können außer Gott aufgelöset, und in eine andere Zusammenordnung gebracht werden.

7. Auf die Art der Zusammenordnung kommt es an, ob er Materie oder geschöpflicher Geist bleiben soll. Das kann man in den täglichen Phänomenen der Natur wahrnehmen.

8. Eben darauf kommt es auch an, wenn bestimmt werden soll, wiefern und wie die Kräfte wirken sollen. Sie können schlummern und erweckt werden.

9. Gott hat die Summe von Kräften im Geist durch die Materie auf einfache Grundkräfte zusammenfallen lassen. Diese sind in allen Substanzen und Phänomenen dieselben, nur verschieden modificirt.

10. Der Staub und der Mensch sind von einer Materie, enthalten einerlei Kräfte; aber in Jenem schlummern sie, in Diesem sind sie durch die Organisation entwickelt.

11. Meine Seele ist bloß Entwickelung der Kräfte, die im Staube liegen. Sie ist nicht ohne Materie, — Das beweiset ihre innere Eingeschränktheit; — aber lebt nach dem Tode fort.

12. Ein erschaffener Geist ist ein Geschöpf, in dem alle die Kräfte, die sich im Großen zertheilt und im Mechanismus äußern, sowohl auseinandergesetzt, als innigst beisammen sind. Der Geist wächst mit dem Körper und aus seinem Stoff.

Soviel für dieß Mal. Es sind Grundsätze, die ich gern prüfen lassen möchte. Sie gäben ein System, das am leichtesten zu glauben, am schwersten zu demonstriren wäre: Jenes wegen seiner Uebereinstimmung mit dem sensus communis, dieses wegen seines Umfangs. Die Grundideen gehören ganz mir. Oetinger geht einen andern Weg, obschon er es ist, der mich auf diese Begriffe gebracht hat. —

Und den 13.:

Ich bin sehr vergnügt darüber, daß Du schon auf dem Wege bist, auf den ich Dich erst zu locken gedachte. Du nimmst die vier ersten Sätze meiner Meinung von Geist und Materie an. Was bei Dir die chemischen Experimente bewirkten, das bewirkte bei mir der einfältige Anblick der Natur. Diese werde ich unaufhörlich studiren: denn in ihr muß Alles herausgesetzt sein; wenn wir's nur genugsam beobachteten.

Es ist wahr, in der Folge zeigen sich große Schwierigkeiten. Allein

getrost auf dem Pfade fortgeschritten, den Schrift und Natur uns eröffnen; — wir werden entwickeln können.

Ich habe dieß Mal Nichts zu erweisen, als den Satz:

> „Gott machte Geist im λογος bestandhaltend. Λογος ist halb erschaffen, halb unerschaffen; halb körperlich, halb unerschaffen geistlich."

Dieß, sagte ich, ist aus der Menschwerdung des λογος klar. Und wie denn?

Wenn ich voraussetzen darf, daß in den Werken Gottes ewige Analogie sei; daß „Eines das Andere erkläre, weil Alles vollkommner typus und antitypus ist": so wird der Beweis leicht. Ich kann das Erste vollkommen demonstriren; da ich aber hoffe, daß Du es schon als Wahrheit annimmst, so setze ich's voraus.

Ich sage also: die Menschwerdung des λογος, oder die Art, wie Christus entstand, ist ein Abbild von der Beschaffenheit des λογος. Christus nun, sofern Er aus Maria entstand, ist Er Geschöpf; sofern Er vom Vater gezeugt ward, ist Er unerschaffen. Es versteht sich, daß ich hier das Zeugen nicht in dem Verstande der neuesten Theologen nehme, da sie sich so allgemein und elend dabei ausdrücken: durch die Allmacht Gottes sei Er entstanden. Von Gott gezeugt, heißt mir: physice divinae naturae particeps factus. Ist Das richtig, so ist die Anwendung leicht zu machen.

Ist es nun wahr, daß alle Materie ursprünglich Geist ist, und ebenso wahr, daß die Fülle Gottes in Christo leibhaftig wohnte, oder, daß sich Geist Gottes in Ihm verkörpert hat; so ward ja natürlich Geist in Ihm bestandhaltend, d. i. er bekam in Ihm seinen ersten fixen Punct, um von Ihm weiter ausgegossen werden zu können.

Diese Schlüsse erhärten deutliche Aussprüche der Schrift; wenn man nämlich so viel Respect für sie hat, es mit ihren Ausdrücken genau zu nehmen. Kolosser 1, 15 heißt es vom λογος: ὅς ἐστιν εἰκὼν τοῦ θεοῦ τοῦ ἀοράτου. Gott ist also unsichtbar; aber λογος ist Bild, sichtbar, körperlich. Ferner: ἐν αὐτῷ ἐκτίσθη τὰ πάντα, herausgesetzt, giebt es Herder, also: körperlich, bestimmt, bestandhaltend, umschrieben. Ist nun λογος ens primitivum, so ist der Satz vollkommen erwiesen: Gott machte Geist im λογος bestandhaltend; λογος ist halb erschaffen, — als Bild des unsichtbaren Gottes und als Anfang aller Creatur; unerschaffen, — als gezeugt aus Gott, in Den unmit-

tellbar die Gottheit ausfließt, und durch Den das Geschöpf mit Gott sympathisirt.

Welche Folgen ergeben sich hier! Allein dieses Allerheiligste bedeckt Vorhang und Wolke, und kein Ungeweihter nahet sich ihm. —

Dann in einem spätern Briefe: „Was die Sache vom λογος betrifft; so ist hier wohl zu merken: omne simile claudicat; oder: man darf sich von der Analogie nur so weit leiten lassen, als es thunlich ist. Sie zeiget uns nur den Weg; es bleibt indeß immer noch ein großer Unterschied zwischen — den Weg wissen und gehen. Die Analogie zwischen der Menschwerdung des λογος und dem λογος selbst bestimmt soviel: λογος ward Fleisch, verkörpert; geradeso ist der unsichtbare Gott im λογος verkörpert. Daher scheint mir das Aeußere des λογος erschaffen, das Innere hingegen unerschaffen, oder — unmittelbar von Gott gezeugt zu sein. Damit müssen wir zufrieden sein, bis andere Hülfsideen die Sache weiter entwickeln. Indessen wünsche ich, daß Du überhaupt von Geist und Materie an mich zu schreiben fortfahrest und meine schon weiter ausgebildeten Ideen prüfest."

Und wieder: „Es freut mich, daß Dir der Beweis von Christo und dem Worte eingeleuchtet hat. Was die noch übrigen Anstände betrifft, so scheinen sie mir nicht so schwer zu sein. Denn daß das gewöhnliche Lehrsystem von der Dreieinigkeit ganz richtig und bibelmäßig sei, getraue ich mir nicht zu behaupten. Vielmehr werden in einem Forscher der Schrift allemal ganz andere Ideen gebildet, als die gewöhnlichen" ...

Durch Hausleutner's in diese Zeit fallende Veränderung seiner Lage und die damit verbundenen Verlegenheiten kamen die Freunde von dem Gegenstande ab. Bald muß ihn aber Hausleutner selbst wieder aufgenommen haben. Am 1. März 1781 antwortet ihm Wizenmann:

„Um Verzeihung, soviel ich vom System des Spinoza weiß, so sind wir bisher noch eine ganze Erdkluft von ihm entfernt. Doch zweifle ich nicht, daß wir für Spinozisten gelten müßten,

wenn das übelhörende Publicum Etwas von unserer Correspondenz erführe. Denn wie übel man verstanden wird, davon sind Herder und Hahn die neusten Beweise. Aber laß uns im Stillen von der Sache zu sprechen fortfahren. Vielleicht muß das Publicum doch noch einmal unsere Meinung darüber hören.

Ich zweifelte und zweifle noch, ob Geist, sowie ihn die Philosophen definiren, nur in rerum natura existire. Ich begreife in aller Welt nicht einmal, wie man nur darauf verfallen, oder aus welcher Quelle man schöpfen konnte, wenn man sagt: Geist sei ein einfaches Wesen, das keinen Raum einnimmt. Ich mag nachsinnen, solange ich will; so finde ich kein einziges factum, aus dem man so eine Vorstellung hätte spinnen können. Auf facta aber muß sich doch all' unser Wissen gründen, wenn es kein Traum sein soll. Mir scheint's, als ob die Definition auf Hypothesen gebaut sei, denen die Natur sogar widerspricht. Ohne Raum, Zeit und Zustand läßt sich gar Nichts denken. Geist ist mir das Resultat des Lebens, bei den Geschöpfen; oder: die gottähnlichste Zusammenordnung natürlicher Kräfte. Die Definition kann noch weit bestimmter werden, wenn man der Stufenfolge der lebendigen Geschöpfe und der Analogie einfältig folget."

Auf Hausleutner's Einwand: „Wenn Gott durch die Schöpfung, wie wir sie setzen, gleichsam Theile aus sich herausließ; so werden diese Theile entweder von unendlicher oder von endlicher Vielheit sein. Im erstern Falle hätten wir mehre infinita; im andern hörte Gott auf, zu sein, was er ist: unendlich." antwortete Wizenmann am 9. März:

Einmal für allemal muß ich mich erklären, daß ich über die Art der Schöpfung durchaus nicht raisonniren will: denn was begreift ein Wurm von seiner Existenz? Aber den Schluß laß ich mir ebenso wenig wankend machen: „Ist die Schöpfung aus Nichts unmöglich, so muß ich Etwas setzen; existirte aber vor der Schöpfung außer Gott Nichts, so hat die Schöpfung ihr Wesen aus Gott." Und somit wäre schon Alles abgethan, wenn ich noch hinzusetze, daß sich a priori in dieser Sache speciell

gar Nichts schließen lasse, weil uns alle Data fehlen. Genug, die Welt wäre da; und aus Nichts wäre sie nicht entstanden. Allein ich getraue mir auch, den Knoten aufzulösen.

Ich verleugne nämlich beide Glieder in dem Sinne, wie endlich und unendlich entgegengesetzt werden. Die Theile aus Gott wären weder von unendlicher noch von endlicher Vielheit. Es giebt, glaube ich, ein Drittes: den grundlosen Kreislauf. Die Ansicht der Welt überzeugt uns, daß keine Wirkung, keine Geburt entsteht, ohne den Beitrag mehrer Kräfte. Selbst die Existenz eines Dinges läßt sich nicht denken (wenn wir nämlich aus factis schließen wollen), wenn nicht mehr als eine Kraft, oder, wenn man will, Essenz coëxistirt. Ist nun Das, so kommt man nimmer auf Einfachheiten: entweder mehre Kräfte in Einem oder Nichts. Folglich, dünkt mich, sind auch die Theile weder von unendlicher noch von endlicher Vielheit; weil es keinen Punct in der Natur giebt, wo man anfangen oder aufhören kann zu zählen. Denn selbst Eins ist ein willkürlicher Anfangspunct einer Reihe. Im Vorbeigehen zu sagen, welche große Folgen giebt Das: daß nicht einmal die Existenz eines Dinges ohne mehre Essenzien oder ohne Coëxistenz gedacht werden kann; welch' ein Lehrgebäude könnte von diesem Grundsatze aufsteigen.

Man könnte aber auch das zweite Glied Deines Dilemmas annehmen und seine Folge leugnen: „daß, wenn die Theile aus Gott von endlicher Vielheit sind, Gott selbst endlich sei." Die Theile aus Gott können von endlicher Vielheit sein, der äußerlichen Zahl nach, aber den verborgenen Kräften nach unendlich, d. i. ein Kreislauf, dessen Mittelpunct an Gott hängt. Diese Distinction ist nicht aus dem 16. Jahrhundert; sondern in der Natur und ihren factis gegründet, wie Das am deutlichsten an Christo zu ersehen ist. Das Unendliche hat das Kleid, die Umgränzung des Endlichen in der Natur. Die Grundlage dazu giebt die Einrichtung: daß in der Natur mehre Kräfte zu einer Wirkung erfordert werden; Dieß unterscheidet die Natur

von Gott. Gott ist ganz Licht, in der Natur ist Licht und Finsterniß gepaart.

Einen Beweis von der Theilbarkeit des Geistes zu geben, hätte ich auch nicht nöthig; ich dürfte mich nur auf das Einfachste der sinnlichen Erkenntniß, auf den Lichtstrahl berufen. Denn die Untheilbarkeit des Geistes hat in der Natur gar keinen Grund. Allein ich unterscheide zwischen dem unendlichen (das Wort ist sehr unbestimmt und einseitig) und endlichen Geiste. Gott allein ist ganz Geist; außer ihm existirt kein bloßer Geist. Denn bloßer Geist und Gott in seiner höchsten Vollkommenheit gedacht, ist mir einerlei. Die Endlichkeit der geschaffenen Geister beweis't schon, daß sie eine innere Umschreibung sowohl, als eine äußere haben müssen: Geist und Materie inexistiren einander. Daraus folgt die Theilbarkeit des endlichen Geistes von selbst.

Gott kann nicht getheilt, d. i. sein Wesen kann nicht aufgelöst werden; Das ist ihm selbst so unmöglich, als den gestrigen Tag zum heutigen zu machen. Aber wer sollte ihm das Vermögen absprechen, aus dem Abgrund und der Fülle seines Wesens Kräfte zu leiten, die er zur Natur umschafft? Tausend philosophische Vorwände, als der ist, „daß Gott keine Veränderung leiden könne," werden Jenes nicht umstoßen: denn die Möglichkeit ist uns in jeder Zeugung und Geburt vorgebildet.

Einfach heiß ich, Dessen Vielheit in der Einheit verschlungen liegt. Das ist genug, um alle Einfachheiten nach der Mutter der Wahrheit, der Analogie, zu erklären.

Und den 16. Mai schrieb er:

Ich wäre in der That sehr begierig, was Du denn Alles über den Satz: „Auf die Art der Zusammensetzung kommt es an, ob er Materie oder geschöpflicher Geist bleiben soll," zu sagen hättest. Ich bemerkte, man könne Das an den täglichen Phänomenen der Natur wahrnehmen. Das Erste, was mir auffällt, ist das Licht, dessen einfachster Strahl sich in 7 Farben theilen läßt. Hier sind Kräfte; hier machen mehre Kräfte ein

Einfaches, sowie ich es definirt habe. Die Auseinandersetzung macht seinen Inhalt sichtbar; ihre Einfachheit verbirgt ihn. Ich denke, Jenes ist der Materie, dieses dem Geiste ähnlich. Denn daß die Kräfte, aus denen ein Geist besteht, außer Gott aufgelöset und in eine andere Zusammenordnung gebracht werden können, hast Du ja schon zugegeben. Oft schon hab' ich mit meinen Augenhaaren eben die Erfahrungen gemacht, die uns das Prisma lehret. Wenn ich in der Sonne an ihnen hinaufschiele, so zeigen sie mir die Farben des Regenbogens. Ebenso ist es mit den Farben des Malers, der verschiedene zusammensetzt, um eine bestimmte, alle, — um die weiße herauszustellen. Also kommt es bloß auf die Art der Zusammenordnung an, ob der Urstoff ein Einfaches oder ein Zusammen- und Auseinandergesetztes darstellen soll.

Allein ich brauche da keine Analogieen. Sobald es einmal richtig ist, daß Alles, was ist, aus Gott da ist; so ist es auch schon so gut, als erwiesen, daß nur in der Zusammenordnung der Kräfte der Grund der Verschiedenheit zwischen Geist und Materie liegen könne. Denn, was Gott mittheilt, müssen Kräfte und zwar ihrem Ursprunge nach einerlei Kräfte sein. Wie kann Gott sie anders, als durch die Auseinandersetzung und neue Zusammenordnung bestimmen, gegen einander stellen und in Wirkung erhalten? Siehe die Natur an: Nichts könnte außer dem Zusammenhang bestehen, in den es gesetzt ist. Und Das macht die Einschränkung des Geschöpfes aus.

Und was sagst Du denn zu dem Satze: „daß in der Natur, sofern sie geschaffen ist, ein ens simplex, nach dem Sinne unsrer Weisen, unmöglich existiren könne? daß, ein ens simplex setzen, soviel sei, als alles Geschaffenen Existenz aufheben?“

Ich habe dieser Tage Mendelssohn's Phaedon wieder gelesen, mit ganz andern Augen, als in Tübingen, und habe besonders genau auf die Beweise von der Simplicität der Seele Acht gehabt. Aber so viel Respect ich vor dem Manne haben muß, so sehr scheint er mir in diesem Falle Sophist zu sein.

Ich habe, um mich ja weder betrügen zu lassen, noch selbst zu betrügen, seine Begriffe schriftlich entwickelt, mir selbst vorphilosophirt und glaube, sein Hauptsophisma gefunden zu haben: daß er Begriffe theilt, die er nicht theilen, sondern zusammen betrachten sollte.

Damit brach die Correspondenz über diese „philosophischen Grillen," wie Hausleutner sie nannte, ab; für Wizenmann behielten die Grundgedanken zeitlebens einen großen Werth.

Wie er aber für all' seine Speculationen keine andere Quelle, als die heil. Schrift und die Analogie der Natur kannte; so war ihm der Mittelpunct, auf den seine Forschungen immer wieder hinweisen, — Christus. Schon das bisher Mitgetheilte giebt Dieß hinreichend zu erkennen; doch finden sich außerdem in seinem Nachlasse nicht wenige Aufsätze, die die Lehre von der Person Christi ganz eigentlich zum Gegenstande haben. Besonders prägnant fand er sie ausgedrückt in der Schriftstelle Philp. 2, 4—11, deren Erklärung, in einem an eine schriftverständige Freundin gerichteten Schreiben, er versuchte.

Nachdem er daselbst zunächst die Stelle in ihrem Zusammenhange erwogen und bemerkt hat: daß der Apostel, durch Vorhaltung des wichtigsten Beweggrundes und des höchsten Vorbildes, in der Person Jesu Christi, die Philipper habe ermuntern wollen, nicht eigennützig, sondern auch auf das Wohl der Brüder bedacht zu sein, fährt er fort:

Ich betrachte diese Stelle als eine Achse, um die sich die ganze Lehre von Christo herumwenden, nach welcher Alles, was von der Gottheit und Menschheit in der heil. Schrift vorkommt, erklärt werden muß, weil hier die ganze Lehre in ihrem Hauptblick vor Augen gelegt ist.

Christus subsistirte in der Gestalt, Form Gottes. Das ist Dasselbe, was Hebr. 1, 3. heißt: er ist Abglanz seiner Herrlichkeit, Ausdruck seiner Substanz, oder Joh. 1, 1: das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.

Dieser, der in der Gestalt Gottes war, hielt's nun nicht

für Raub, Gottes Gleichheiten zu sein. Als der Ausdruck des Wesens Gottes hielt er's nicht für einen Raub, Das zu sein, was er war. Er nahm seine Herrlichkeit, als vom Vater, an, um sie, auch als Logos, nach Dessen Willen zu gebrauchen.

Gott war das Wort, heißt also: das Wort war ausgedrücktester Charakter Gottes, seine Gestalt, sowie mein Leib die Form, Gestalt, der Charakter meiner Seele ist. Menschlich geredet, wäre also der Logos — der Leib Gottes.

Eben weil er's, schon als Logos, nicht für eine eigenmächtig errungene Beute achtete, in der Gestalt Gottes zu sein; so ist's nicht zu verwundern, daß er sich nach dem Willen Gottes selbst ausleerte und so tief herunterstieg. Er ließ sich gern vom Willen des Vaters bestimmen. Was er von ihm empfing, leerte er nach seinem Willen gern auf eine Zeit lang aus, um es nach dem Willen des Vaters wiederzunehmen. Alles hielt er für Gnadengeschenk, nicht Raub.

Er leerte sich aus und nahm Knechtsgestalt an und ward in der Gleichheit der Menschen. Sein Wille war des Vaters Wille. Wie der Körper mit der Seele zusammenstimmt, so der Logos mit Gott. Er war — Gestalt Gottes; aber sobald Gott es wollte, leerte er sich aus und nahm Knechtsgestalt an. Das Wort ward Fleisch, durch Ausleeren seiner selbst.

Was das Ausleeren der Sache nach bedeutet, wissen wir nicht. Es heißt aber mehr als: er gebrauchte seiner Majestät nicht. Er hat die Gleichheiten Gottes gleichsam aus sich hinausgeschafft, damit er die Gestalt des Knechtes annehmen könnte. Er leerte sich aus. Also behielt er den Urgrund seines Wesens in sich, als er Knechtsgestalt annahm, so daß es immer Wahrheit bleibt: Gott war in Christo. Es heißt nicht: er verlor sein göttliches Wesen, sondern nur, er leerte sich aus, um alles Das, was er von sich ausgeleert hatte, wieder in sich hineinnehmen zu können.

Der Charakter der Substanz Gottes nahm Knechtsgestalt

an: aber vorher leerte er sich von Allem aus, was ihn unfähig hätte machen können, diese Gestalt anzunehmen.

Wer mag noch fragen: wer die Gestalt Gottes im Himmel gewesen sei, als das Wort — Fleisch war? Es heißt: er leerte sich aus; folglich war Etwas außer dem fleischgewordenen Worte von der Gestalt Gottes vorhanden.

Er ward ein Mensch in Allem. Man spreche also nicht davon, daß Christus sich seiner göttlichen Macht auf Erden nicht bediente. Er leerte sich aus und ward bis auf die Gebärden ein Mensch.

Der Logos hatte sich freilich mit dem Fleische vereint, vorher aber sich ausgeleert. Kurz: das Wort ward Fleisch, die Gottesgestalt nahm Knechts-, Menschengestalt an, nachdem es sich ausgeleert hatte, — Christus ist — **Mensch**.

Und als Mensch gab er sich im Gehorsam gegen Gott noch tiefer herunter, — bis zum Kreuzestode.

Darum hat ihn Gott erhöhet, weil er sich dem Willen des Vaters, als Logos schon unterwarf, und als Mensch gar den Tod litt. Die Gestalt Gottes am Kreuze. Darum hat Gott den nunmehrigen Menschen: denn das Wort ward Fleisch, auch erhöhet. Und ihm war's Gnadengeschenk, da Gott ihn erhöhte. Er hatte sich ja ausgeleert, erniedriget, war nicht mehr Logos im ganzen Umfange; er war auf eine Stufe herabgestiegen, die ihn von der Gnade Gottes ganz abhängig machte. Gott konnte ihn also erhöhen und that's um seines Gehorsams willen. Selbst der Logos scheint ein Spiel in der Hand Gottes zu sein.

Der über Alles Erhabene, die Gestalt Gottes, ward gehorsam zum menschlichen Kreuzestode, und erwarb sich dadurch ein neues Recht auf die Erhabenheit.

Gott machte ihm einen Namen zum Geschenk, der über alle Namen ist. Das ist's eben, was Jesus bittet: verkläre mich, Vater! mit der Herrlichkeit, die ich hatte, ehe die Welt war. So nahm er seine Verherrlichung: daß er wieder wurde, was er

vorher war, als Gnadengeschenk an. Nach dem Willen Gottes nahm er Alles wieder in sich ein, wovon er sich ausgeleert hatte. Von der tiefsten Stufe eines Menschen gab er ihm die Herrlichkeit, die er als Logos vorher schon gehabt hatte. Ganz als Mensch, der aber den Urgrund des Wortes in sich hatte, wurde er erhöht, und ihm nun auch, als menschlichem Hohenpriester, alle Macht und Herrlichkeit gegeben.

Christus ist Mensch, der fähig war, Logos zu werden, weil er's vorher war. Das heißt Unterwerfung unter den Willen des Vaters; Das mußte zur Herrlichkeit des Vaters ausschlagen. —

Daß Wizenmann, der Versöhnungslehre eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, nicht unterlassen konnte, läßt seine ganze Denkweise schon voraussetzen. Die Beschäftigung mit dem Römerbriefe gab ihm Veranlassung, tiefer in die Sache einzugehen. Dem Freunde schreibt er am 11. December 1780:

Am vorigen Freitage hielt ich die beiliegende Predigt über Röm. 8, 13, die ich Dir deßwegen zur Durchsicht übersende, weil diejenigen Grundideen, die ich zur wahren Bestimmung des Sinnes Pauli in der Römer-Epistel für nothwendig halte, darin angezeigt sind. Es ist unbegreiflich, wie unrichtig Paulus von den Meisten, selbst auch von Michaelis in seinem Compendium, das ich neuerlich gelesen habe, verstanden wird, sobald es auf die Lehre von der Versöhnung ankommt. Ich habe mir die Mühe gegeben, alle Stellen des N. T., die von der Versöhnung handeln, zusammenzutragen, eine Jede genau zu exegisiren und dann aus Allen zusammen den Geist abzuziehen. Ich fand dabei, wie schwer es ist, nur eine Idee, die man sich herausbilden soll, zu fassen, und wie schwer diese Idee ungekränkt festzuhalten ist. Ich machte einen Entwurf, der die Grundideen genetisch entwickelt, der, abstrahirt von allem Localen und Zeitmäßigen, nur den einfachen, ewigen Sinn in sich darstellt, welcher, wenn er ausgeführt wäre, den Titel haben könnte: der Geist der Römer-Epistel.

Und den 16. Mai 1781:

Meine Predigt will ich nach Deinem Gutachten ausarbeiten. Ich gebe sie selbst nicht mehr für den völligen Geist der Römer-Epistel aus, nachdem ich tiefer in ihren Plan eingedrungen bin. Vielleicht stelle ich einmal das so erhabene System Pauli in einem modischen Gewande auf, um die verstockten Leute auf dessen Schönheit, Wahrheit und Einfalt aufmerksamer zu machen.

Verschiedene Entwürfe zur Darstellung der Versöhnungslehre sind von ihm vorhanden. In einem derselben sagt er: „Die vornehmste Ursache, daß diese Lehre seit 18 Jahrhunderten den Grad evidenter Deutlichkeit nicht erreicht hat, ist die, daß man in die biblische Theorie Sätze einer Philosophie getragen hat, welche nicht aus der Bibel selbst, oder doch nur einseitig daraus gezogen war. Meistens sind diese Sätze von der Art, daß sie, an sich betrachtet, wahr sind, mit dem Systeme biblischer Wahrheiten aber verbunden, Nichts als Verwirrung verursachen, weil sie nicht richtig verbunden werden. Niemand scheut sich, aus den Datis der Natur äußerst kühn zu schließen; wer aber aus den Datis der biblischen Geschichte nur halb so kühn schließt, wird für einen Schwärmer erklärt. Gleichwohl ist Dieses eine ebenso gültige und in Absicht auf die Erkenntnißart und den Umfang des Einflusses, weit wichtigere Seite der Schöpfungsentwickelung. Ist es denn ein Fehler, zu glauben, daß Gott in seinen Veranstaltungen auf Dinge Rücksicht genommen, die nicht im sinnlichen Kreise unsrer Erkenntniß liegen, besonders wenn im Sinnlichen kein genugthuender Grund davon angegeben werden kann und die Bibel selbst darauf hinweiset?"

Gerade zu dieser Zeit las Wizenmann in Pfenninger's Cirkelbriefe vom 18. August 1782: Daß Lavater, nach einem zweistündigen Gespräche, das er an einem schönen Abende zu Wädensbach, auf einer Altane vor der herrlichsten Aussicht auf den See, mit dem Fürsten von Dessau gehabt, demselben versprochen habe, die Materie über das Leiden und den Tod Jesu Christi in einem eigenen Briefe abzuhandeln. Dieser

Funke zündete bei ihm. Den 2. Novbr. schreibt er an Hausleutner:

Da ich, soviel ich von Lavater's System weiß, überzeugt bin, daß er schwerlich im Stande ist, die Sache genügend zu entwickeln; so bin ich auf den Gedanken gerathen, selbst einen Entwurf davon auszuarbeiten, der mehr einem Gemälde, als einer gelehrten Abhandlung gleich sehen soll, und ihn dem Fürsten zuzuschicken. Auch habe ich wirklich schon die Hälfte ausgearbeitet.

Den fertigen Aufsatz schickte er dem Freunde am 29. Dec. mit den Worten: „Nun ist meine Idee von der Versöhnung ins Grobe gehauen. Möchtest Du sie Deiner Prüfung würdigen! Ich wünschte sie an Hahn, Pfenninger und Lavater zu befördern. Soviel weiß ich, daß die Idee neu und richtig ist; ob sie aber auch hinreichend sei, darüber wünschte ich die mit Gründen begleiteten Urtheile Anderer zu vernehmen. Indessen sehe ich wohl, daß es Viel zur Klarheit des Ganzen beitragen könnte, wenn ich nach der Art älterer Philosophen eine genaue Erklärung der Hauptbegriffe: z. B. der menschlichen Bestimmung, der Strafe, der Sünde, der Seligkeit vorausschicken würde. Doch bin ich zweifelhaft, ob ich es thun soll, weil die Abhandlung von der theologischen Seite keine vollständige Ausführung; sondern mehr eine Ausmalung der großen Frage sein soll, und dann auch, weil es vielleicht für den Sinn eines Fürsten zu schwerfällig gerathen dürfte."

Hausleutner war mit der Ausführung im Ganzen zufrieden, machte aber doch verschiedene Ausstellungen. Und Hahn, als er den Aufsatz gelesen hatte, schrieb an Wizenmann:[1] „Folgen Sie Ihrem Triebe, und lassen Sie's an den Fürsten senden. Ich wünschte es abgeschrieben oder gedruckt zu haben, wenn es ins Reine gebracht ist. Es thut Einem wohl und ist genugthuend fürs Herz. Wenn die Anreden an den Fürsten

---

[1]) Den 22. Januar 1783.

fortgelassen und mit Anreden an einen Freund verwechselt würden; so könnte man's wohl drucken lassen. Herr Hegelmaier würde es censiren, wenn ich's vorher für das Ohr des Würtembergischen Publicums in einigen Ausdrücken ein wenig verändert hätte. So könnte man es zu Ihrer Abhandlung vom Satan [1]) binden lassen. Wenn man dann von den drei Personen der Gottheit eine solche Abhandlung hätte, die für das Herz und in diesen Plan paßten; so wäre es sehr gut."

Wizenmann selbst befriedigte die Arbeit bald nicht mehr, und am 22. Febr. 1783 schon schrieb er an Hausleutner, daß er sie umzuarbeiten begonnen habe, wobei aus den zwei ersten Bogen neun geworden seien. Dann blieb sie aber liegen. Und als er später hörte, daß Hahn sie dennoch zu veröffentlichen wünsche, schrieb er ihm am 16. Novbr. 1783: „Mein Aufsatz von der Versöhnung ist Stückwerk; finden Sie indeß etwas Nützliches darin, so bin ich's zufrieden, daß Sie einen Auszug davon drucken lassen; nur bitte ich, meinen Namen nicht beizusetzen, weil ich gesonnen bin, den Gegenstand einst vollständiger zu entwickeln. Ich glaube nicht, daß diese Lehre ohne die Lehre vom Satan und ohne daß man das Kreuz mit der Herrschaft Jesu genau verbindet, klar gemacht werden könne." Wirklich verarbeitete Hahn die von Wizenmann dort ausgesprochenen Grundgedanken zu einem eigenen Tractate, den er 1784 unter dem Titel: „Die stufenweise Entwicklung des Schöpfungsplans Gottes in Ansehung des Menschengeschlechts," öffentlich erscheinen ließ. Als Wizenmann dieses Büchlein zu Gesicht bekam, schrieb er darüber an Hausleutner: „Der größte Theil der Ideen ist mein, aber von der Ausführung gar Nichts, als die letzten Paragraphen und der erste Psalm. Eine Schrift voll Lücken und Unbestimmtheit, aber doch ein Oehl des Lebens für πτωχυς πνευματι. Hier hat sie sehr viel Beifall gefunden." [2])

[1]) S. w. u. S. 156 ff.

[2]) Vergl. w. u.; ferner: Ph. M. Hahn von E. P. Paulus S. 163 ff.

Ungeachtet des nach Wizenmann's eigner Ansicht Lückenhaften und Ungenügenden seines Aufsatzes müssen wir auf dessen Inhalt dennoch hier näher eingehen.

Wizenmann's vornehmste Absicht dabei war: geltend zu machen, daß der kirchliche Strafbegriff nicht der Schrift gemäß, daß nach ihr vielmehr der Grund der Versöhnung — Christi Glaubensgehorsam sei. Wie nämlich, sagt er, durch den Ungehorsam Adam's das Menschengeschlecht aus seinem richtigen Verhältnisse zu Gott, der kindlichen Abhängigkeit herausgetreten ist, und auf die Weise seine Bestimmung verfehlt und Gott entehrt hat: so ist durch den Gehorsam des Menschen Jesu bis zum Tode am Kreuze jenes ursprüngliche Verhältniß wieder hergestellt worden; Gott hat an ihm seinen Zweck mit der Menschheit ganz erreicht, und Er dagegen, in seiner Führung vom Kreuze bis zum Throne der Herrlichkeit, die verherrlichende Treue Gottes gegen Die, die sich seinem Willen kindlich unterwerfen, erfahren. Der aber, der, als Mensch, durch Leiden und Tod zum Herrn der Menschheit vervollkommnet ward, ist zugleich der Schöpfer aller Dinge, von dem Alles seinen Ursprung und zu dem allein Alles seine wahre Richtung hat, dem alle Geschöpfe Alles verdanken, dem sie die Ehre geben und mit allen Kräften sich anschließen sollen, dem es daher auch gebührte, das verführte menschliche Geschlecht zur ursprünglichen Richtung zurückzubringen, damit in Ihm alle Fülle wohne und Er als Grund, Ursprung, Hoherpriester und König alles Heils in alle Ewigkeit erkannt werde, wie er denn auch, als Bild des Unsichtbaren, schon von Anfang her der Hohepriester der ganzen Schöpfung war.

Doch wir wollen die eigenen Sätze Wizenmann's, wie er am Schlusse das Ganze zusammenfaßt, hier folgen lassen:

1.

Es ist ein Ebenbild oder Ausdruck des unsichtbaren, unendlichen Gottes (vorhanden), das Wort, das von Anfang war, vor allem Geschöpf. In diesem sind alle Vollkommenheiten zusammen, erkennbar, sichtbar, fühlbar dargestellt.

2.

Durch dieses Wort ist Alles erschaffen, was erschaffen ist. Ihm hat die ganze Welt ihr Dasein, ihre Ordnung, Einrichtung und Bestimmung zu danken; von ihm hangt Alles ab.

3.

Alles ist zu diesem Bilde des Unsichtbaren erschaffen, d. i.: Alles soll auf dasselbe zurücksehen, Alles hat sein Dasein, seine Ordnung, seine Verhältnisse und Bestimmung nur in Rücksicht auf dasselbe; sein Werth, sein Verhältniß bürget für die beste Ordnung und Bestimmung, — in ihm soll Alles zusammentreffen.

4.

Die Schöpfung ist um der Erkenntniß und Verherrlichung des Unendlichen willen erfolgt. Solange also die Schöpfung in dieser Einheit mit dem sichtbaren Bilde besteht, solange erreicht sie ihren Zweck, weil der Vater nur im Sohne verehrt und erkannt werden kann.

5.

Neben andern Gattungen erschuf Gott das menschliche Geschlecht und offenbarte sich ihm, durch seinen Abglanz, als Schöpfer und Vater, und gab ihm um jener Einheit willen das Gesetz des Gehorsams und des kindlichen Vertrauens zu ihm. Das war seine Bestimmung; vermittelst dieses Vertrauens sollte der Mensch Bild Gottes sein und zum vollkommenen göttlichen Reiche tüchtig werden.

6.

Der Mensch aber ward jenem Gesetze, durch Verführung des Satans, untreu; trat dadurch aus dem Verhältniß mit Dem, zu Dem und in Rücksicht Dessen Alles erschaffen war, und verlor dadurch an sich den Werth und die Fähigkeit, nach den Gesetzen der nothwendigen Verordnung Gottes glücklich zu sein, und in die Harmonie und den einzig wahren Zweck der Schöpfung einzustimmen. Das Geschlecht ward unvollkommen, zer-

störte sich selbst, ward dem Tode und der Herrschaft Dessen unterworfen, mit dem es in Verhältniß getreten war.

7.

Der Unendliche aber hatte sich von Ewigkeit her schon seiner erbarmt. Der Bürge der Schöpfung, das Ebenbild Gottes, in Dem Alles besteht, in Dessen Rücksicht Alles erschaffen ist, weil er Alles zur Herrlichkeit Gottes vollführen kann und will, und auf Den Alles zurückgeführt und in Einheit vervollkommnet werden soll, — ward Mensch. Als Solcher, verbrüdert mit dem von Gott entfremdeten Geschlechte, zu einem Interesse mit ihm verknüpft, bewahrte er sein menschliches Verhältniß gegen Gott aufs treuste, ward Exemplar des menschlichen Bildes Gottes, erfüllte die menschliche Bestimmung durch Vertrauen und Gehorsam vollkommen; starb lieber, als daß er sich den Reizungen und Schreckungen der Sünde und Welt ergeben hätte, blieb seinem Vater gehorsam bis zum Tode am Kreuze.

8.

So ward er, als Mensch, selbst vollkommen gemacht, im unüberwindlichen Anhangen an seinem Vater und in der liebevollen Aufopferung für seine Brüder. Unmittelbar an Gott schloß er sich an, widerstand dem Satan; und ward so würdig des Reiches Gottes, folglich lebendig gemacht und auferweckt zu werden; würdig, Herr seines Geschlechts zu sein. Und weil er Dieses bloß in Rücksicht des richtigen Verhältnisses zu Gott wurde; so konnten in Rücksicht Seiner die, die sich ihm ergeben und ihm nachzuahmen sich entschließen, begnadigt und ins Reich Gottes versetzt; — Er — Hoherpriester und König des Geschlechts, Stifter des Reiches Gottes werden. So starb er für uns, so wurden wir durch ihn versöhnt, erlöst, zu Kindern und Erben Gottes gemacht.

9.

Und er ging ein zu seiner Herrlichkeit, die er beim Vater von Anfang her hatte, nachdem er als Bürge der Schöpfung den Grund gelegt, damit das verführte Menschengeschlecht auf

Ihm, dem Ursprunge haften und zu seiner Bestimmung zurückkommen könne, auf daß in Ihm alle Fülle wohne und Er — Schöpfer, Bürge, Versöhner, Erlöser, Hoherpriester, König, Vervollkommner, Todtenerwecker, Richter und Herrscher sei, — zur Ehre Gottes des Vaters. —

Mit diesen Ansichten Wizenmann's von der Versöhnung stehen in nächster Beziehung die Gedanken, die er etwas früher schon in einem besondern Tractate niedergelegt und im Sommer 1782 unter dem Titel: „Göttliche Entwickelung des Satans durch das Menschengeschlecht" in Druck gegeben hatte.[1]) Dieselben sind durchaus eigenthümlich und zeigen erst den vollen Umfang, welchen Wizenmann der ihn beseelenden Grundidee einer Erziehung der vernünftigen Schöpfung durch Gott gab. Den Plan zu diesem Schriftchen hatte er im December 1781 bereits gefaßt und Hausleutner am 28. d. M. geschrieben: „Glaubst Du wohl, daß ich der Dessau'schen Buchhandlung mit der Zeit einige Bogen anvertrauen könnte, die ich, wenn sie Deinen Beifall fänden, drucken lassen möchte? Sie sollen die Geschichte des Satans, im Verhältniß zum Plane Gottes mit den Menschen, ein System, das den höchsten und schönsten Spiegel der Weisheit und Güte Gottes giebt, darstellen."

Am 17. April 1782 übersandte er ihm die vollendete Arbeit zur Prüfung, mit der Bitte, wenn sie seinen Beifall fände, ihren Druck zu besorgen. Auf des Freundes zustimmende Antwort erwiederte er den 6. Mai: „Aeußerst kostbar ist mir der Beifall, dessen Du die Gedanken vom Satan gewürdigt hast. Je mehr ich indessen die Sache überlege, desto zaudernder werde ich. Vielleicht würde ich besser thun, wenn ich die Lehre von der Versöhnung, die von allen Theilen so mißverstanden wird, und die ich, ebenfalls lösen zu können, glaube, sogleich mit verbände, und die Schrift alsdann allenfalls unter dem Titel erscheinen

[1]) Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten. Mit dem Motto: Cari Eruditi, carum Symbolum, carior veritas. 60 Seiten.

ließe: „Erstes und letztes Grundgesetz des Reiches Gottes, dramatisch dargestellt.“ Dazu bewegt mich sowohl die Verwandtschaft der Grundsätze, auf denen beide Lehren ruhen, als auch die allgemeine Herabwürdigung dieser Lehre, wie Dieß Steinbart's System und Dieterich's Unterweisung zur Glückseligkeit, welche Letztere als Catechismus sowohl in den Preußischen Staaten als auch im Hessischen eingeführt sein soll, neuerdings erweisen. Steinbart's System kann ich Dich im Auszuge lesen lassen. Dieses und einige andere merkwürdige Schriften, z. B. Neue Apologie des Sokrates verdienten eine weitläuftige Recension, wie etwa Herder in seinen kritischen Wäldern Lessing's Laokoon und Klotzen's Meinungen durchgegangen hat. O, daß es uns die Vorsehung vergönnte, einst in irgend einer Ecke der Welt unabhängig beisammen zu leben, was wollten wir thun!“

Den Gedanken, das Schriftchen zunächst nochmals umzuarbeiten, gab Wizenmann auf; von der Versöhnung und damit verwandten Dingen hoffte er später ein eigenes Büchlein zu schreiben. Im Juli schon war der Tractact gedruckt in seinen Händen; am 25. dankte er dem Freunde, der überdieß für Berichtigung der Druckkosten sich verbürgt hatte, für die dabei gehabte Mühe.

Seine Absicht bei dieser Schrift, bemerkt er einmal, sei gewesen: den ganzen Plan Gottes mit dem Satan darzustellen; mithin eine hinreichende Ursache anzugeben, warum Gott den Satan mit unserm Geschlechte auf diese Art sich verbinden ließ; eine Ursache, die sowohl in der Schrift, als in der Natur der Dinge gegründet sei.

Näher noch spricht er sich über diese Absicht an einer andern Stelle aus, daß sie war: Aus dem Gewirre der Meinungen über die Geschichte des Satans herauszuhelfen, und besonders den Neuerern die Last abzunehmen, die sie trügen, indem sie, um mit dem allgemeinen Strome der Ungereimtheiten nicht zu schwimmen, beweisen wollten, daß gar kein wahrer Teufel in der Bibel zu finden sei. „Ich wollte zeigen,“ fährt er fort,

„daß es nicht nur nicht ungereimt sei, einen Satan, wirksam auf unser Geschlecht, anzunehmen; sondern daß Dieß sogar, diese Zulassung, diese Verknüpfung des Satans mit dem menschlichen Geschlechte, — weise, gute und göttliche Zwecke haben könne und wirklich habe; nämlich: — den bösen Keim des Satans zu entfalten, dadurch, daß er seine Kräfte, sowie er dieselben sich selbst gestimmt und gerichtet hat, in einem Plane versuchen durfte; diesem Plane gerade da entgegenzuarbeiten, wo, aus einem Anlasse des Ungehorsams, der Satan seine Zweifel angesetzt hatte, — durch Treue, Liebe und Wahrhaftigkeit; ihn in diesem Plane sich selbst verwirren zu lassen; endlich durch die letzte Enthüllung desselben seine Abscheulichkeit ihm zu fühlen zu geben, und vielleicht dann, durch jene Erkenntniß der göttlichen Treue, ihn zu Gott zurückzubringen."

Im Eingange des Schriftchens bezeichnet Wizenmann zunächst den Gesichtspunct, aus dem überhaupt er die Offenbarung betrachte. Die Geschichte, sagt er, ist es, welche die heiligen Schriften vor allen Religionsbüchern auszeichnet und sie zur göttlichen Offenbarung macht. Eine historische Entwickelung, welche Jahrtausende hindurch nach einem bestimmten Plane fortgeht, ist das untrügliche Zeichen, daß eine göttliche Vorsehung regieret, die uns in Thatsachen ihren Entwurf und ihren Willen zu erkennen giebt. Denn nicht sowohl Lehren, die von Thatsachen erst abgezogen werden und von ihnen ihr vorzügliches Licht und ihre Kraft entlehnen müssen; sondern diese Thatsachen selbst sind das Siegel der Göttlichkeit unsrer Offenbarung. [1])

Dann läßt er eine Vergleichung der Versuchungsgeschichte Jesu mit der Paradiesesgeschichte folgen. Adam und Jesus Christus, heißt es da, sind die beiden Ecksteine, an denen das ganze

---

[1]) An einem andern Orte sagt Wizenmann: die Geschichte der Offenbarung betrachte ich als Beleuchtung über den Zweck des Daseins dieser Welt; sie ist der Geist der Weltgeschichte, ihr Schlüssel. Die Moral der Offenbarung ist nur ein Theil derselben; sie lehrt uns das richtige Verhältniß zu diesem Zwecke.

Menschengeschlecht haftet, die Stamm-Menschen von der gedoppelten Anlage des Geschlechtes, nach Fleisch und Geist, dessen vorzügliche Bestimmung es ist, den Schöpfer durch Zutrauen zu ehren und zu bekennen, und so das Geschöpf mit seinem Ursprunge in der heiligsten Verbindung zu erhalten.

Der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses hatte keinen andern Zweck, als die Menschen* mit der Abhängigkeit von ihrem Schöpfer und Erhalter bekannt zu machen, in ihnen ein haftendes Gefühl der Dankbarkeit gegen denselben zu bilden, und sie überhaupt mit uneingeschränktem Zutrauen und Glauben an ihn zu erfüllen. In diesem Mittelpuncte seiner Bestimmung wurde der Mensch vom Satan angegriffen, der ihn gegen die Vorsehung ungehorsam und mißtrauisch zu machen suchte. Der Fall Adam's zeigt uns den Ursprung alles moralischen Uebels in seinen tausendfachen Farben und Gestalten, den ganzen Verfall unsers Geschlechtes. Denn die allgemeine Sünde der Menschheit ist: daß sie in die Vorsehung des besten Vaters so viel Mißtrauen setzt und nicht Selbstverleugnung genug hat, um den Willen Gottes und seine Leitung sinnlichen Reizen vorzuziehen.

Auch Jesum suchte der Satan von der willigen Abhängigkeit von der Vorsehung seines Vaters abzulocken. Dieser aber erkannte und erfüllte seine Bestimmung: in den minutissimis seines Lebens von dem Willen und der Führung des Vaters abzuhangen und in Allem Unterwerfung unter die Vorsehung zu beweisen.

Völliges Vertrauen auf Gott, unbedingte Folgsamkeit gegen all seine Gebote, in der festen Ueberzeugung, daß man so nur zum vollkommensten Ziele seiner Bestimmung gelangen könne, ist das allgemeine Gesetz für die ganze Geisterwelt. Dadurch allein haftet Alles auf seinem Ursprunge und wird der Plan des Ewigen, harmonisch mit Allem und Jedem, zur Verherrlichung des Schöpfers ausgeführt. Dieses Gesetz des Glaubens und Gehorsams ward vom Satan übertreten, der ein eigenes Reich aufzurichten suchte, und dem es auch gelang, die Verbin-

dung der Menschen mit ihrem Schöpfer im ersten, zarten Keime zu zerstören, und sie zu Mißtrauen, Unglauben und Ungehorsam zu verleiten.

Um höherer Zwecke willen ließ Gott Solches geschehen. Durch die Folge der Schicksale sollte das Mißtrauen des Satans gegen Gott beschämt, und er in seiner eingebildeten Unabhängigkeit immer tiefer verwirrt und unglücklich, Gott aber in seiner Vatertreue offenbar werden. Diese Vatertreue nämlich bewies Gott an Denen, die in Glauben und Gehorsam an ihn sich hielten. Vor Allen aber war es Jesu Christo aufbehalten, ein Denkmal vollkommensten Glaubensgehorsams und der Treue Gottes gegen ihn darzustellen. Das Wort, durch welches Alles erschaffen worden, vertraute all seine Herrlichkeit Gott; entäußerte sich selbst, nahm aus Gehorsam Knechtsgestalt an, und wandelte im Glauben, ganz dem Willen Gottes und seiner Verherrlichung aufgeopfert, bis zum Tode des Missethäters am Kreuze. Eben dieser Gehorsam gab ihm aber auch das Recht über den unrechtmäßigen Tyrannen unsers Geschlechts und ein neuer Herr und Erretter der Menschheit zu sein. Lebendig gemacht nach dem Geiste, predigte er den Geistern im Behältniß, und auferstanden von den Todten durch die Herrlichkeit und Macht seines Vaters, wird er zum Throne erhöht, empfängt die Herrlichkeit, die er Gott vertraut hatte, in neuem Glanze zurück, und gießt über die Seinen den göttlichen Geist aus.

Zwar besteht bis zum Ende der Tage, neben dem Reiche Gottes, das Reich des Satans noch fort, dessen Macht aber, bei immer tieferm Falle, von Zeit zu Zeit Einschränkungen erleidet, bis Christus als Richter erscheinen wird, — der Gott vertrauende Menschensohn in Herrlichkeit und Ehre, während er, der Stolze, mit Denen, die ihm anhangen, durch den Verachteten, das Urtheil der Verwerfung empfängt.

Wie auf ihn, als die erste Ursache des Bösen, jetzt die Vorwürfe aller Gerichteten stürmen; so ist er selbst in der langen Unmacht seines Reiches der Elendeste. In diesem Zustande

schon kommt ihm vielleicht die Erinnerung an seine frühere Größe und Glückseligkeit zurück, und damit der Wunsch, sie nie verloren zu haben. Kehrt aber gar der gerichtete Theil des Menschengeschlechts nach und nach aus der Irre zurück, und versammelt endlich Christus sein ganzes Geschlecht zum Heil und Frieden um sich her, wo die Wirkungskraft des Satans zuletzt völlig in sich selbst verschlossen bliebe, und sich selbst empfinden zu müssen, seine gedoppelte Hölle und der unterste Abgrund seines Elends wäre; wie, wenn alsdann, nach so vielen Jahrtausenden der Finsterniß und Verhärtung, ein Seufzer aus ihm sich hervorarbeitete? —

Ja, erst dann würde der göttliche Zweck vollkommen erreicht sein, wenn der Geist, der sich zuerst erfrecht hatte, einen mißtrauischen Gedanken gegen den Schöpfer zu fassen, und sich öffentlich von ihm unabhängig zu machen, beschämt bekennen müßte, daß Er der Wahrhaftige und Treue sei. Und nicht nur Das. Der letzte Zweck, daß die Schöpfersliebe und Vatertreue Gottes es zuließ, daß der Satan mit seinem unglücksschwangern Sinne sich an das menschliche Geschlecht fesseln durfte, ging noch weiter: es sollte der Keim seines Vergehens aus dem Innersten entwickelt und er selbst zu seinem Ursprunge, zu neuer Anbetung der gerechtfertigten Gottheit zurückgeführt; zugleich aber auch die höhere Bestimmung der Menschen dadurch befördert und befestigt werden, deren Natur, auch ohne den Fall, es erfordert haben würde, daß sie durch Kampf und Streit gegen sich selbst und gegen die Reize der Dinge um sie her, durch sinnlichen Widerstand und Aufmunterung, zu einem höhern Wirkungskreise im Reiche Gottes gebildet und brauchbar gemacht worden wären.

Unumschränkten Glauben an den Schöpfer, zu seiner Verherrlichung und zum Heile der Geschöpfe zu gründen, war der Zweck von Allem. Wie die Menschheit sich für das Heil des Satans hat aufopfern müssen, so wurde der Satan und sein Schicksal ein Opfer und Felsengrund für die Ordnung des allgemeinen göttlichen Reiches; und um Alles zu sich, dem Ur-

sprunge, durch die höchsten Proben der Liebe und Treue, zurückzuziehen, mischte sich die Gottheit in ihrem Ebenbilde selbst in den Entwurf, wurde selbst ein Opfer für das allgemeine Heil der Welt, — Sieger und Herr durch Wahrheit und Gerechtigkeit. —

Den von Wizenmann gehofften Beifall konnte am wenigsten in jener Zeit dieses Schriftchen finden. Den Anstoß, welchen die Ungläubigen an der Schriftlehre vom Satan nahmen, vermochte es nicht zu heben, und den Gläubigen war die Lehre von der Wiederbringung ein Aergerniß. Der Absatz erfolgte nur spärlich und in den Zeitschriften wurde das Büchlein ungünstig beurtheilt. Seinem hochverehrten Lehrer, Herder, bei welchem er am gewissesten Verständniß zu finden hoffte, übersandte er Dasselbe, von folgenden Zeilen begleitet:

Essingen bei Aalen, den 25. Juli 1782.

Hochwürdiger, hochgelehrter,
Verehrungswürdiger Herr General=Superintendent!

Ein fast täglicher Umgang mit den Schriften Ew. Hochwürden flößt mir ein größeres Vertrauen zu Ihnen ein, als Sie glauben können, und ich Ihnen sagen darf. Dieses Vertrauen läßt mich keinen Augenblick zweifeln, ein kleines Product meines Denkens und Schriftforschens Ihnen vors Auge zu legen, und zu hoffen, daß Sie es Ihrer Prüfung zu würdigen geruhen werden. Könnten Sie das heiße Verlangen nach Ihrem Urtheil in meinem Herzen lesen, und den heiligen Vorsatz, jedes Wort von Ihnen zu benutzen: Sie würden sicher nicht den geringsten Anstand nehmen, der inständigen Bitte eines Jünglings nachzugeben, und ihn ohne Schonung zurechtzuweisen, oder auf seiner Bahn weiterzuleiten.

Eröffnen Sie indeß, ich bitte, meinen Namen Niemand. Sollte ich so glücklich sein, eine Antwort von Ihnen zu erhalten; so bäte ich mir zugleich gehorsamst die Nachricht aus, ob Ew. Hochwürden die in Dero Plastik versprochenen Versuche einer Anaglyptik, Optik, Akustik u. s. w. wirklich schon herausgegeben haben, oder ob sich das Publicum wenigstens Hoffnung darauf machen darf? Zaudern Sie doch nicht. Es giebt mehre Jünglinge und Männer, wie ich, die vor Begierde brennen, über diese Dinge von Ihnen belehrt zu werden.

Leben Sie glücklich, verehrungswürdigster Mann, und vergessen Sie Ihres begierigsten Schülers nicht!

Ew. Hochwürden

gehorsamster Diener

M. Wizenmann, Vicarius.

Herder würdigte ihn aber nicht einmal einer Antwort. Noch üblere Aufnahme fand der Versuch bei Schülen, was Wizenmann's Verstimmung gegen ihn um Vieles steigerte.

An Hausleutner schreibt er d. 5. August:

Es ist mir auf eine fast unleidliche Art von meinem Pfarrer zugesetzt worden, ob ich nicht der Verfasser der kleinen Schrift über den Satan sei; aber ich hab' es standhaft geleugnet, obschon er mich leibhaftig aus derselben darzustellen wußte. „Ich habe ein ganz anderes System," sagte er, indem er die Augenbraunen wichtig in die Höhe zog. „Die Berliner — per parenthesin — werden den Verfasser, mögen's hernach Sie oder ein Anderer sein, weidlich herumnehmen. Aber ich, ich will meine Sätze nun auch an's Licht stellen, da ich durch die Gnade Gottes die ganze Wahrheit aus den ersten Gründen menschlicher Erkenntniß einsehe. Freilich hat nicht Jeder den Sinn für's Tief-Abstracte; die heutigen Herrn haben so ihre Analogieen, die sie für Wahrheit nehmen. Sehen Sie: die Natur der Geschöpfe macht es unmöglich, daß ein Verdammter sich wieder bessern kann: die libertas wird ihnen genommen. Gott selbst kann nicht: denn er kann nur possibilia. Der Satan ist deßwegen da, daß die Guten und Bösen balder zur Reife gebracht werden: die Guten dadurch, daß sie sich desto mehr hüten lernen; die Bösen aber, daß sie das Maaß ihrer Sünden geschwinder voll machen. Nun ich kann es Ihnen freilich nicht zumuthen, daß Sie als ein Jüngling von zwanzig Jahren so abstract denken sollen, wie ein Mann von sechszig. Sie mögen das sensorium nicht haben; und der Beweis davon ist Dieses, daß Sie die Monadenlehre nicht annehmen; daß Sie nicht begreifen können, wie aus einer Aggregation solcher Einheiten ein Körper werden könne. Aber ich kann's begreifen; ich weiß sogar, wie Materie und Geist unterschieden ist, — ja, Das weiß ich."

Mord und alle Elemente! und Das sagte er mit einer schneeweißen Nase und in einem Athem. Es war zu viel Narrheit auf ein Mal, als daß ich mich hätte besinnen können, wo ich eigentlich zu widersprechen

anfangen sollte. Ich ließ ihn nur fühlen, daß er der einzige Sterbliche sei, der das Alles wisse. Wenn ich einst, wie es meine Absicht ist, sein Leben schreibe, so soll das Motto auf dem Titelblatte prangen: „Ich schlage sie, aber sie fühlen's nicht." —

Und als Hausleutner auf Schülen's Uebersendung seiner eben herausgekommenen „Beiträge zur Dioptrik und Geschichte des Glases" Demselben, ohne sie nur gelesen zu haben, mit wenigen Zeilen antwortete, schrieb Wizenmann am 15. Septbr. ihm:

Ist Das auch Manier, einem Hochehrwürdigen, im Fache der Astronomie gleich einem Cassini berühmt zu werden Hoffenden, von seiner eignen Größe auf's Tiefste Ueberzeugten, Alles aus den ersten Gründen der Erkenntniß Einsehenden, — so ein winziges Briefchen zu schicken, so einen Wisch, von dem er mit dem Siegel die Hälfte zerreißen konnte, ein Wicht wie Du, der beim Anblick eines solchen Geschenks vor lauter Gefühl der Erhabenheit in Entzückung gerathen, und zugleich seine Kleinheit recht und schlecht hätte empfinden sollen; — zudem noch zu sagen, Du habest sie noch nicht gelesen, eine Schrift, über die die ganze Welt herfallen müßte? — — —

Wie viele Querstriche müßte ich machen, um Dir die ganze Indecenz dieses Betragens recht unter die Augen zu stellen!! —

Was wirst Du aber sagen, wenn ich wirklich seinen Vertheidiger mache? Tiedemann hat zwar die eine Beobachtung auch gemacht; aber nicht mit Gewißheit, und er konnte sich die Sache nicht erklären. Ueberdieß ist Schülen jedenfalls der Erste, der sie der Welt kundthut. Die andere Beobachtung will ich auf sich beruhen lassen; aber hinsichtlich der Mikroskope, — wie übertrifft diese Erfindung alle Bemühungen der Engländer in dem Fache! Und die astronomische Entdeckung ist gewiß, so auffallend sie auch sein mag. Dafür bürgt alle bisher gemachte Beobachtung. Was endlich den Styl betrifft; so könnte freilich Der, der die Kunst besäße, aus den Buchstaben den Geist zu lesen, darin Etwas von dem eigensten Charakter des Mannes entdecken. Vom Tiefsinn hab' ich auch noch Nichts bemerkt, ungeachtet er mir heilig versichert, daß derselbe vor Zeiten leibhaftig in ihm gewohnt habe; ja, seine Erkenntniß soll einst so sehr seinen eignen Verstand übertroffen haben, daß er sich nicht erwehren kann zu glauben, er habe unmittelbare Offenbarungen gehabt. Er gesteht, daß er nun nicht mehr so tief sieht; aber genug, daß er einmal gesehen hat. Nicht wenig und nicht selten rühmt

er sich, daß er nur wenig Einbildungskraft habe, dagegen lauter Metaphysik sei. Das sei nun freilich eine Gabe, die der Himmel nicht jedem Schurken verleihe, und er könne es wohl glauben, daß ich die Monaden ohne Ausdehnung vorzustellen nicht im Stande sei &c.

Ich bin begierig, wie man ihm in der andern Welt, — denn Diese ist nicht hinreichend, wenn sie auch voll Berliner wäre, — den Kopf zurechtsetzen wird. Wenn Oetinger recht hat, so wird er aus dem Scheol übel wegkommen, und nach Hahn muß er so lange von sich selbst träumen, bis er sich selbst zur Hölle wird.

Ungeachtet dieser ungünstigen Aufnahme seines Schriftchens von Seiten des Publicums, wie in seiner nächsten Umgebung, behielt Wizenmann dennoch guten Muth.[1]) Sogar beabsichtigte er, einen zweiten Theil hinzuzufügen. Den 16. Januar 1783 schreibt er an Hausleutner:

„Noch gebe ich die Hoffnung zu besserm Absatze nicht auf. Ich habe den Plan zum zweiten Theile fertig, der vielleicht mit der Zeit dem Ersten forthilft. Er soll: 1. einige Puncte ausführlicher darstellen, die in dem Ersten vielleicht nicht Jedem deutlich genug sind, und 2. hauptsächlich eine Anleitung geben, wie man diese Lehre im öffentlichen Vortrage zu behandeln hätte. Den Eingang soll eine Stelle aus Sander's Abhandlung über das Schöne und Große in der Natur machen, in welcher ein allgemeines Gesetz von der Natur abstrahirt ist, das so vollkommen den Gedanken meiner Schrift vom Satan enthält, daß man glauben sollte, er hätte sie besonders für diesen Gegenstand geschrieben.“ [2])

---

[1]) Mit welchem Beifall Hahn dagegen die Abhandlung aufnahm, darüber sehe man dessen weiter unten mitgetheiltes Urtheil. S. 174.

[2]) Diese Stelle lautet a. a. O. St. 4 S. 16: „Das ist das größte Verdienst der Regierung Gottes in der körperlichen und in der Geisterwelt, daß sie Nichts mit Gewalt an seiner Entstehung hindert, daß sie Nichts unmittelbar aus ihren Staaten verbannt, daß sie nie durch ein Wunder irgend eine Kraft, die wirken will, hemmt, daß sie nie ihre sichtbaren Boten schickt, um sich den Weg bereiten, die Thore öffnen oder die Hindernisse aufräumen zu lassen; sondern Alles entstehen, leben, wirken, eine Zeit lang spielen und seinen Einfluß auf Andere äußern läßt; aber am Ende, oft gegen alle Erwartung, oft plötzlich, oft

Zur Ausführung ist nur ein geringer Anfang dieser Fortsetzung gekommen, den wir füglich übergehen können.[1]) —

Je weniger Verständniß Wizenmann bei seinen Bestrebungen nicht nur von Außen, sondern auch bei Denen fand, mit welchen er täglich leben mußte, wo er jedes freundliche Entgegenkommen schmerzlich vermißte, desto inniger schloß er sich an die Freunde an; und namentlich suchte sein Liebe bedürftiges Gemüth Entschädigung bei Hausleutner, dem Vertrauten seiner Empfindungen und Gedanken. Am 13. September 1782 schreibt er ihm:

O, es ist lange, lange, daß Du nicht an mich geschrieben hast. Dann fühle ich erst recht, wie sehr ich an Dir hange, wenn Dein Andenken sich auf einige Zeit meinen Augen verbirgt. Wie oft begleitest Du meine Seele auf einsamen Spaziergängen, wie oft erquickt sich mein Geist an Deinem Herzen! Gott und Du, Theuerster! Das sind meine Hauptempfindungen, denen ich mit Entzücken nachhänge, in denen ich ruhe, gern lebe und mein Dasein segne. Vielleicht wärest Du im Stande, mich zum Misanthropen zu machen, wenn es mir möglich wäre zu denken, daß Du nicht ebenso sehr mein wärest, wie ich Dein bin. Ich kenne Menschen, aber verdammt sei die achselzuckende Zweideutigkeit, die unter ihnen herrscht; verdammt das Mißtrauen, die Unzuversicht, der Unglaube gegen Gott und Menschen, mit allen ihren Folgen, wodurch das rollende Rad unsers Schicksals im Geleise des Unheils, des Unfriedens einherjagt!

Unter uns, Bruder! herrsche Wahrheit, Glaube, Zuversicht! Und eben diese unüberwindliche Ueberzeugung von Dir kettet mich an Dein Herz. Gerade in dieser Stunde fühle ich das Glück, im Vertrauen Got-

früher als man glaubte, den Faden der Dinge unvermerkt wieder unter tausend andern Fäden verschlingt, versteckt, mit andern Fäden zusammenknüpft, das Böse in Gutes verwandelt, das Gute erhöht und stärkt, Gefahren abwendet, die schon nahe waren und Uebel verhütet, die noch kein irdisches Auge in der Ferne gesehen und kein Gedanke geahnet hatte... Die Weltweisen haben es längst bemerkt, daß die Werke der Natur lauter Palingenesieen sind. Die Natur benutzt den schlechtesten Stoff."

[1]) Eine Zeit lang beschäftigte Wizenmann der Gedanke, diesen Gegenstand auch episch zu bearbeiten, und wirklich sind ein paar hundert Hexameter des ersten Gesanges noch vorhanden, die die Lage des ersten Menschen im Paradiese zur Anschauung bringen sollen.

tes und eines Freundes zu leben, in seiner ganzen Stärke. Mit Gott und mit Dir erneure ich oft diesen heiligsten Bund, und ich kenne keine glücklicheren Augenblicke!

Es ist nicht zu verwundern, daß unter diesen Umständen die Sehnsucht in ihm erwachte, den bewährten Freund und die Lieben alle in der Heimath auch persönlich einmal wieder zu sehen. Im Frühjahr 1782, nach zweijähriger Trennung, faßte er den Entschluß, sie zu besuchen, hoffend, bei der Gelegenheit zugleich den Großfürsten Paul von Rußland, der mit seiner Gemahlin, Maria Feodorowna, einer Würtembergischen Prinzessin, auf Reisen war und in Stuttgart sich aufhalten wollte, wie auch den „großen Kaiser" Joseph II. zu sehen. Diese Hoffnung erfüllte sich indeß nicht, ebenso wenig als die andere, mit Lavater zusammen zu treffen, der im Juli d. J. den Fürsten von Dessau von Zürich nach Carlsruhe begleitete, und auf dem Rückwege bei seinem Freunde Israel Hartmann in Ludwigsburg einsprach. Wizenmann konnte im Herbste erst die Reise antreten, und verlebte er den Monat October in beseligender Gemeinschaft mit den Freunden im Unterlande, seine Zeit zwischen Hausleutner in Stuttgart, den Eltern und Hartmann in Ludwigsburg, Hahn in Echterdingen und Flattich in Münchingen theilend. In den ersten Tagen Novembers war er wieder in Essingen, reich gestärkt durch die empfangenen Eindrücke herzlicher Liebe und innigsten Verständnisses.

Das Verlangen nach einer freiern Atmosphäre regte sich in ihm aber nur um so lebhafter, und als die Pfarre Neuperg vacant geworden war, machte er Versuche, dahin berufen zu werden. Auch hatte er früher schon sich an Pfenninger gewandt, der in seinem Cirkelbriefe vom 18. August 1782 „den trefflichen M. Wizenmann, Mitarbeiter am Magazin," seinen Freunden zur Berücksichtigung bei einer offen werdenden Pfarr- oder Professorstelle empfahl. Die Freunde in Stuttgart hatten ihm das eben jetzt einzurichtende Secretariat bei der Deutschen Christenthums-Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wah-

rer Gottseligkeit in Basel [1]) zugedacht, das aber M. Joh. Imm. Fried. Schmid erhielt und es mit aller Treue bis zu seinem bald darauf im Jahre 1784 schon erfolgenden Rufe als Repetent nach Tübingen verwaltete.

---

[1]) Sehr interessante, aus den Quellen geschöpfte Mittheilungen über den Ursprung und die Entwickelung dieser in aller Stille so reich gesegneten Gesellschaft, die später, zur Vermeidung jedes Anstoßes, ihren Namen in: „Deutsche Gesellschaft zur Beförderung christlicher Wahrheit und Gottseligkeit", veränderte, hat der Dr. Albert Ostertag in einem zu Basel gehaltenen Vortrage gegeben, die Hauptpuncte auch in sein Schriftchen: „Die Bibel und ihre Geschichte", aufgenommen. Danach ist als Gründer der Gesellschaft der gelehrte, fromme und freisinnige Senior der evangelischen Geistlichkeit in Augsburg, Dr. Johann August Urlsperger, anzusehen, der zu dem Ende 1779 Deutschland, Holland, England und die Schweiz durchreiste, bis er im Frühjahr 1780 in Basel die gewünschte Unterstützung für seine Zwecke fand. Am 30. August d. J. constituirte sich hier ein Verein, der die Grundlage der Gesellschaft wurde, „welche so viele Jahre hindurch mit ruhiger Kraft, Würde und Besonnenheit sich erhielt, und für Wiederbelebung eines echt christlichen Sinnes und Wirkens so Erfreuliches auszurichten berufen war." Von Hause aus hatte der Verein sein Augenmerk auf praktische Zwecke gerichtet, auf: „christliche Erziehung der ärmern und verwahrlosten Jugend, namentlich verwaister Kinder, die Verbreitung gesunder erbaulicher Schriften; auf Unterstützung protestantischer Gemeinden, die unter Katholiken wohnten und selbst auf Erweiterung der Gränzpfähle der christlichen Kirche unter den nicht christlichen Völkern." Der Verein erfreute sich einer sehr zweckmäßigen Organisation, und stand unter der Leitung von Männern, die die Sache mit warmer Liebe betrieben, von denen vor Allen aus späterer Zeit Steinkopf, Spittler und Blumhardt zu nennen sind. Aber auch gleich anfangs gewann er, unter der fortwährenden, eifrigen Mitwirkung Urlsperger's eine weite Verbreitung über Deutschland und die Schweiz, so daß schnell nach einander in Stuttgart, Nürnberg, Frankfurt, Bremen, Berlin, Braunschweig, St.-Gallen, Bern, Chur und an vielen andern Orten blühende Schwestervereine sich bildeten. Jeden ersten Sonntag des Monats wurde eine Hauptversammlung gehalten, wo, nach stattgehabter Andacht, die Berichte von den auswärtigen Schwestergesellschaften vorgelesen und besprochen, nächstdem alles Nöthige berathen wurde. Das darüber abgefaßte „kernhafte Protokoll" erhielten alle übrigen Vereine abschriftlich mitgetheilt. Als das Bedürfniß sich zeigte, ein Centrum für die Gesammtthätigkeit der Vereine zu haben, ward 1783 einstimmig Basel dazu ersehen, und erhob die Gesellschaft seitdem sich rasch zu reichster Blüthe. Die schriftliche Mittheilung der Protokolle genügte jetzt nicht mehr. 1784 erschienen sie auszugsweise, begleitet von andern literarischen Beiträgen, unter dem Titel: „Auszüge aus dem Briefwechsel der deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit", in öffentlichem Drucke. Es sind Dieß

Außerdem war von Wizenmann noch ein anderer Schritt geschehen. Am 25. Mai. 1782 bereits hatte er an das Würtembergische Consistorium, als Probe seines Studiums, „Beobachtungen und Vorschläge für Deutsche Schulen zur Beförderung der Religion unter dem Volke," eingesandt. In dem Anschreiben beruft er sich auf die wohlthätige Einrichtung der Landeskirche, nach welcher die Zöglinge der Theologie verpflichtet seien, Proben ihrer Beschäftigung und ihres Fleißes der Behörde von Zeit zu Zeit vorzulegen, damit Diese ihre Berufsbrauchbarkeit danach beurtheilen könne. Zwar, fügt er hinzu, fehle ihm, obschon in den Anstalten der Würtembergischen Kirche gebildet, die Berechtigung, sich jetzt noch als Glied derselben anzusehen; dennoch aber, meine er, werde ein Versuch, an dem wahren Wohle seiner Landsleute mitzuarbeiten, nicht ungünstig aufgenommen werden.

Wizenmann schickte diese Vorschläge nicht direct an das Consistorium; sondern durch seinen Freund Hausleutner mit einem besondern Begleitschreiben an den hochgeachteten Kanzler Lebret, dessen edle und leutselige Denk- und Handlungsweise er bei seiner Prüfung kennen gelernt,[1]) der ihn damals, vermuthlich in Rücksicht auf Wizenmann's Neigung zu Oetinger'schen Ansichten, väterlich ermahnt hatte, sich ganz dem Stu-

---

die bekannten „Baseler Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit", die bis in die neuesten Zeiten fortgesetzt worden sind, und reichen Segen verbreitet haben. Die großartigste Wirksamkeit entfaltete die Gesellschaft, seit 1798 Friedr. Steinkopf aus Stuttgart als ihr Secretair nach Basel berufen ward, dessen Arbeit, nach seinem Abgange nach London, Spittler und Blumhardt fortsetzten. Jetzt trat die Gesellschaft in eine neue Periode: unter Begünstigung der Zeitumstände erblühten nach und nach aus ihr all' die Werke christlicher Liebesthätigkeit, mit denen der Herr seine Kirche in unsern Tagen in Gnaden gesegnet hat: zunächst die Bibelgesellschaft, dann das Missionswerk, die Tractatgesellschaft, die Anstalt in Beuggen zur Bildung von Armenschullehrern und zur Rettung verwahrloster Kinder. So wurde die deutsche Christenthumsgesellschaft „die ehrwürdige Mutter der meisten religiösen Privatanstalten, welche im Laufe dieses Jahrhunderts sich weithin in Deutschland und der Schweiz erhoben haben;" sie selbst, als Solche, hat ihr Werk vollbracht, lebt aber fort im dankbaren Andenken der Nachkommen und in dem Segen ihrer Kinder.

[1]) S. o. S. 74.

dium der Bibel hinzugeben und nicht zu sehr Lehrbüchern anzuhängen.

Die „Beobachtungen und Vorschläge“ enthalten Bemerkungen, deren Werth daraus erhellet, daß sie, zu jener Zeit neu, jetzt allgemein anerkannte und befolgte Grundsätze aussprechen. Eine vollständige Darlegung derselben würde zu weit führen; das Wesentlichste aber müssen wir hervorheben.

Im Eingange heißt es: Die Erfahrung an den Krankenbetten und sonst in der Gemeinde, welche von ihrem Prediger seit vielen Jahren mit großem Eifer verwaltet worden, und deren Schule nach Würtembergischem Muster eingerichtet sei, habe ihn gelehrt, daß dem Volke alle wahren Begriffe, geschickt, ihr Herz zu leiten und zu beruhigen, fehlten. Selten nur sei ihm Jemand begegnet, der im Stande gewesen wäre, die Grundsätze der Religion nach der Absicht Gottes auf seine Umstände anzuwenden. Den Grund davon glaubt er vornehmlich in der, in der Schule gebrauchten fehlerhaften Lehrart suchen zu müssen.

Der Hauptzweck alles Schulunterrichts, fährt er fort, ist: 1. die Kinder für's gemeine Leben brauchbar zu machen, und 2. ihr Herz dem Einflusse der Religion zu öffnen; wobei das Erste auf das Letztere sich gründen muß: denn nur Der kann ein guter Bürger sein, der, nach den Anweisungen, Beispielen, Aufmunterungen der Bibel und besonders nach der Geschichte Jesu, auf den drei Grundpfeilern unsers Lebens: Glaube, Liebe und Hoffnung, ruhet.

Zwar ist die Bildung der Seele zunächst von Anlagen, Verhältnissen, Schicksalen, die Gott giebt und leitet, abhängig; weiter aber müssen menschlicherseits Eindrücke, Belehrungen, Einsichten, Hoffnungen früh im Menschen angelegt und unter den verschiedensten Gestalten und Anwendungen immer aufs neue wieder ihm ans Herz gebracht werden, damit jene Mittel der Vorsehung ihren Zweck nicht verfehlen. Und eben dazu ist der kirchliche Unterricht bestimmt, für die Erwachsenen — die Pre-

digt, und für die Kinder — der darauf vorbereitende Schulunterricht.

Dann geht er zur Kritik der zu seiner Zeit in den Volksschulen herrschenden Methode über. Meist werde in Denselben als der Hauptzweck des ganzen Unterrichts das Lesenlernen und Auswendigbehalten von Sprüchen und des Catechismus angesehen. Schon der Gebrauch des Namen- und Spruchbuchs, des Psalters und der Bibel, als der stufenmäßig benutzten Lesebücher sei in jeder Beziehung zweckwidrig; dabei die Wahl der Sprüche in dem Spruchbuche mehr in Rücksicht auf die Darstellung des dogmatischen Systems, als des Geistes der Bibel und ohne genügende Beachtung der Fähigkeiten und Vorkenntnisse der Kinder getroffen. Eine solche Spruchsammlung soll der Jugend die lichten Puncte geben, auf die sie die Wege der Vorsehung zurückzuführen und sich zu erklären vermöge; Trost und Aufmunterung zu echter Frömmigkeit in allen Lagen des Lebens soll sie darin finden. Ihre Wahrheit, ihr Treffendes und Wirksames könnten diese Sprüche aber erst durch ihr Verhältniß zu dem Ganzen der biblischen Geschichte erhalten. Statt nun die Kinder in diese hineinzuführen, werde alle Aufmerksamkeit meist allein auf das Auswendiglernen jener Sprüche gerichtet; und ebenso der Luther'sche Catechismus behandelt, der allerdings ein Ausbund eines kurzen, leichten und treffenden Religionssystems sei. Außerdem lasse man gar noch den größern Brenzischen Catechismus ganz auswendig lernen, dessen Fassung in Frage und Antwort aber vollends hindere, soviel Geschichtliches beizubringen, als zur gehörigen Beleuchtung der Sache und um sie der Jugend interessant zu machen, erforderlich wäre; es auch erschwere, die Kinder in den Zusammenhang der Religionserkenntniß einzuführen. Kurz: das durchaus Mechanische in der Methode des ersten Religionsunterrichtes sei es, worin die Hauptursache der großen Lauheit gegen die Wahrheit unter den Menschen und der Sorglosigkeit in Bezug auf ihr Verhältniß zu Gott gesucht werden müsse.

Nach dieser Kritik der herrschenden Methode geht er zu seinen Verbesserungsvorschlägen über.

Das Christenthum, sagt er, gründet sich ganz auf Geschichte, ja ist Nichts, als Geschichte, die auf jedes Individuum praktisch angewendet werden soll. Daher muß, wenn der Unterricht in Demselben fest, deutlich, anschaulich und wirksam sein soll, vor Allem die Geschichte, auf welche das System unsrer geistlichen Erkenntnisse sich gründet, den Kindern bekannt sein; wie ja überhaupt Geschichte von allen Erkenntnissen den Kindern am faßlichsten, angenehmsten und behaltlichsten ist. Mit der biblischen Geschichte also muß beim Religionsunterrichte der Anfang gemacht, wie überhaupt aller Unterricht der Kinder und des Volkes vornehmlich auf Geschichte zurückgeführt werden.

Die vorhandenen biblischen Geschichten von Hübner fand Wizenmann, weil zu abgebrochen, undeutlich und unzusammenhängend, nicht genügend für den Zweck. Bei Abfassung eines geeigneten Lehrbuches, meint er, sei vor Allem der Zusammenhang des ganzen Offenbarungsplanes fest ins Auge zu fassen; was aber genaue Kenntniß der heil. Schrift und sorgfältige Erwägung ihres Inhaltes voraussetze. Ein solches Lehrbuch, sagt er, muß einen einfachen Auszug aus den Biblischen Büchern enthalten, der den Kindern ein vollständiges und übersichtliches Bild von dem ganzen Schriftinhalte giebt, so daß das Folgende immer im Vorhergehenden und das Vorhergehende im Folgenden seine Erklärung und Bestimmung findet, wie Dieß ja auch der Charakter des Ganges Gottes mit unserm Geschlechte ist, auf Dessen Handlungen, Führungen und ganze Verfahrungsart überall ganz besondere Rücksicht genommen werden muß, damit der göttliche Plan in seiner Einheit dargelegt, und die allgemeinen Begriffe auf desto mehr Thatsachen gegründet werden können. Diese, wie überhaupt alle Moral, sind in Kürze mit der Geschichte zu verknüpfen und zwar ohne Hervorhebung des Schulmäßigen der Dogmatik, mit besonderer Berücksichtigung aber des Luther'schen Catechismus.

Einen solchen kurzen und klaren Auszug aus der Bibel wünscht Wizenmann an deren Stelle als Lehrbuch in den Schulen eingeführt zu sehen. Daraus müßte den Kindern erzählt und vorgelesen werden; daraus man sie selbst lesen und erzählen lassen; das Spruchbuch aber eine dem entsprechende Einrichtung erhalten und außerdem nur noch der Luther'sche Catechismus gebraucht werden.

Für Diejenigen, welche noch nicht lesen könnten, empfiehlt er, statt des in jedem Betracht unzweckmäßigen Psalters, die Einführung eines eigenen Lesebuches, einer Sammlung einzelner, kurzer, auf die Lage, Fassungskraft und Pflichten der Kinder berechneter, aus der Bibel und anderswoher entnommener Geschichten.

Von Anwendung dieser mit Fleiß und Einsicht gebrauchten Methode, deren Vorzüge er im Einzelnen hervorhebt, verspricht er sich den größten Nutzen für die Jugend, um sie zu einer lebendigen Erkenntniß der christlichen Wahrheit zu führen.

Noch fügte er seinen Vorschlägen den Anfang einer solchen biblischen Geschichte, wie er sie wünschte, bis zum Tode Joseph's bei, hinsichtlich der weitern Ausführung bemerkend, daß das Ganze der Sache gemäß in drei Abschnitte zerfallen würde, von denen der erste, für die Kinder interessanteste, vornehmlich Familiengemälde, in die Gott selbst sich verflochten, der zweite aus gleichem Gesichtspuncte die Volksgeschichte Israels und der dritte die Geschichte Christi und seines Reiches, den Geist gleichsam aller frühern Entwickelungen, enthalten müsse.

Wizenmann erhielt, wie Hausleutner erzählt, auf diese Eingabe ein sehr aufmunterndes und billigendes Schreiben vom Consistorium. Für sein Schicksal blieb die Sache aber ohne Erfolg.

Dagegen hatte Hahn, gerade als Wizenmann in Echterdingen bei ihm zum Besuche war, von einem auswärtigen jungen Freunde, Fried. Christian Hoffmann in Düsseldorf, die Aufforderung erhalten, ihm für die Kinder seiner Schwester, der Frau Siebel in Barmen, einen christlich frommen Hauslehrer

zu verschaffen. Zu dieser Stelle empfahl Hahn, neben einem andern Candidaten, vornehmlich Wizenmann, der seinen eigenen Kindern eine Zeit lang Unterricht gegeben, eine gründliche Einsicht in den ganzen Plan Gottes habe, völlig seines Sinnes und ein Mann von gesetzter Aufführung und allgemeiner Menschenliebe sei. Gleichzeitig übersandte er dessen Schriftchen: „Göttliche Entwickelung des Satans durch das Menschengeschlecht," von welchem er rühmte: daß es die ganze Lehre der Bibel auf eine sehr zusammenhängende Art in sich fasse und in überzeugender Weise darlege, wie Alles auf Glauben und Vertrauen zu Gott ankomme; Dieß der eigentliche Gotteszweck bei der ganzen Erziehung des Menschen- und Engelgeschlechtes sei. „Daher," fügt er hinzu, „ist mein Wunsch, daß alle Christen, zur Bewahrung vor der neumodischen Lehre, diesen Hauptblick des ganzen Planes Gottes zu ihrer innern Ueberzeugung in ihrem Herzen haben möchten, und daß dieß Büchlein zu dem Ende in der ganzen Welt ausgebreitet würde, da auch Das von der Wiederherstellung des Teufels sehr bescheiden und so vorgebracht wird, daß Wizenmann es eigentlich nicht bestimmt, aber doch mit größter Wahrscheinlichkeit aus dem Zusammenhange des Ganzen zur Prüfung vorlegt und errathen läßt."

Hoffmann war sogleich für Wizenmann entschieden, was er seiner Schwester mit aller Bestimmtheit auch aussprach. Schon aus der Schwäbischen Correspondenz kannte er ihn als einen Mann, der einen edeln Grund von lebendiger Erkenntniß Gottes und Christi in sich habe und dessen Herz von der Liebe zu Jesu und zu seinen Gliedern durchdrungen sei, wie Dieß namentlich aus einem Briefe voll Demuth und Liebe ihm entgegengeleuchtet, den Wizenmann an einen erweckten Handwerksburschen gerichtet hatte.

Die Schwester aber, obschon dem Urtheile Hahn's, wie dem des Bruders, Viel vertrauend, war doch eine Frau, die sich auch das ihrige gern freihielt, zumal in einer Sache, die das Wohl der eigenen Kinder betraf. Sie vermochte sich der Sorge nicht

ganz zu erwehren, daß einem Manne von so bedeutender Begabung und großer Gelehrsamkeit das Geschick abgehen möchte, sich zu ihren jungen Kindern von 5—8 Jahren herabzustimmen, um Diesen die ersten Elemente des Unterrichtes beizubringen.

Daher wünschte sie, daß Hahn sich hierüber noch besonders aussprechen möchte. In den mit dem Bruder deßhalb gewechselten Briefen heißt es: „Wenn ich Alles genau überlege, so habe ich ebenso viel Hoffnung als Furcht. Nach Herder kann er sich nicht gebildet haben; wie könnte Hahn dann sagen: er ist ganz meines Sinnes. Ich habe kein Mißtrauen in seine Denkungsart und Geschicklichkeit; nur fürchte ich, er möchte sich zu den Kindern nicht genug herunterlassen können.“

„Seine Abhandlung zeigt den denkenden Kopf und manche vortrefflichen Einsichten; sein Styl ist etwas dunkel, zu wenig populair; überhaupt aber vermisse ich den Blick in das Geheimniß des Willens Gottes: daß Menschen — Erstlinge der Creaturen werden sollen, der mir zu seinem Zwecke sehr wichtig dünkte. Seine Briefe, bin ich begierig, zu lesen. Ist in Denselben Etwas, das vermuthen läßt, seine Denkungsart sei nicht richtig; so halte meinen Brief zurück, und schreibe, daß wir versorgt seien.“

Diese Aeußerungen werden den Charakter der Frau erkennen lassen, mit welcher Wizenmann nun bald zu gemeinschaftlichem Werke in nahe Beziehung treten sollte. Ihr Brief, den der Bruder an Hahn, und dieser sogleich an Wizenmann schickte, welcher ihn am 28. Novbr. erhielt, ist nicht mehr vorhanden. Wizenmann schrieb selbigen Abends noch an Hausleutner:

Man dringt auf mein Gewissen, und ich fühle wohl, daß ich die wahrste, gründlichste Antwort zu geben habe. Ich gestehe Dir:

1. daß ich von Herzen wünsche, meine Stelle zu verändern, nicht gerade, um meinen Pfarrer zu fliehen: denn Der beträgt sich seit einiger Zeit aufs freundschaftlichste gegen mich; sondern

weil mir der Gesichtskreis, in den ich eingeschlossen bin, zu enge ist, und dann auch, weil ich überhaupt in meiner Jugend in verschiedene Verhältnisse zu treten wünsche;

2. daß ich, soweit ich mich jetzt kenne, Freude am Kinderunterricht und an Erziehung zu haben glaube, besonders wenn ich auf die Verheißung rechnen darf, welche mir die, wie es scheint, vortreffliche Mutter macht, daß sie mir die Beschwerden erleichtern und zu allem Guten förderlich sein wolle;

3. daß ich mir zumal eine Freude daraus machen werde, den Kindern die Religion der Bibel nach meinem besten Gewissen ans Herz zu legen, und sie soviel möglich zu edeln Menschen zu erziehen.

Nun, Freund! erwäge das Alles; erwäge meine Umstände und meine Gemüthsart; erwäge endlich die dringende Anfrage der Mutter dieser Kinder vor Gott, und sprich, — aber bald!

Gott regiere Dein Herz und erhöre mein Gebet!

Hausleutner rieth entschieden zur Annahme, wenn er auch Wizenmann bat, seinen Entschluß nicht auf diesen Rath allein zu fassen; ebenso Pfenninger und selbst Schülen. Um so weniger zögerte Wizenmann, mit Freudigkeit sein Jawort zu geben. Am 8. Decbr. schrieb er an Hahn:

Mein lieber, verehrungswürdiger Herr Pfarrer! Verzeihen Sie, daß ich meine Antwort solange aufhielt; aber ich mußte eine so wichtige Sache vorher reiflich überlegen, und auch einige andere Freunde darüber zu Rathe ziehen. Da Diese nun den Entschluß billigen; so sage ich mein herzliches Ja, mit Gott, dem ich die Sache ernstlich vorgetragen habe. Ich hielt es für's Beste, selbst an die vortreffliche Frau zu schreiben, und lege den Brief offen bei. Bestätigen Sie, was Sie können; doch glaube ich, reine Wahrheit gesagt zu haben.

Merken Sie, ich bitte herzlich, noch das Einzige in Ihrem Briefe an: daß ich es zwar für Pflicht halte, die genauste Aufsicht über die Kinder zu führen, und die Forderung sehr billig finde, täglich wenigstens sechs Stunden um die Kinder zu sein; aber daß ich auch das Zutrauen zur Mutter habe, daß sie unter Zeiten und Umständen zu unterscheiden wissen, und zu diesem oder jenem Betragen nicht sauer sehen;

sondern lieber ihre Wünsche mir offenherzig mittheilen werde. Daran, mein lieber Bruder! ist mir Alles gelegen.

Rechnen Sie indeß darauf, daß ich alle meine Kräfte aufbieten werde, um Ihrer Empfehlung Ehre zu machen, und mein Gewissen nicht zu verletzen; und daß ich allen Fleiß anwenden werde, mich in Dem, was ich noch nicht ganz innehabe, zu vervollkommnen.

Antworten Sie mir bald, und empfangen Sie meinen brüderlichsten Dank für Ihre Fürsorge.

Und nämlichen Tages an die Mutter:

Hochgeschätzte und verehrungswerthe Frau!

Mein Herz ist voll, und wird sich nicht eher beruhigen, als bis es sich in das Ihrige ergossen hat. Die Sache, um die es sich handelt, ist für Sie, wie für mich, äußerst wichtig; erlauben Sie daher, daß ich selbst mit Ihnen spreche.

Herr Pfarrer Hahn theilte mir den Brief mit, den Sie meinetwegen an Ihren Herrn Bruder in Düsseldorf geschrieben haben. Glauben Sie's, daß er mein Gewissen ebenso sehr rührte, als er mir Zutrauen und Hochachtung gegen Ihren Character einflößte.

Ich fühle es tief, daß ich mich genau prüfen, und Ihnen die treuste Antwort geben muß; daß ich Ihnen auch diejenigen Eigenschaften nicht verschweigen darf, die ich nicht besitze. Es liegt mir Alles daran, daß ich Ihre Erwartungen nicht täusche, und meine Ruhe nicht zerstöre. Lassen Sie mich also freimüthig mit Ihnen reden.

Immer mehr wird es das Bestreben meines Herzens: in dieser Welt soviel Gutes zu thun und zu stiften, als mir möglich ist, um mir einen Schatz in der Welt zu sammeln, wo man mit dem Bösen nicht mehr zu kämpfen hat. Und es war lange schon mein Wunsch, mich für Kinder eines rechtschaffenen Hauses verwenden zu dürfen, überzeugt, daß ich auf diese Art am nützlichsten sein könnte.

Ich werde entzückt, wenn ich mir vorstelle, was es ist: brauchbare Glieder der Gesellschaft, und noch mehr, — Gefäße der Herrlichkeit Gottes gebildet zu haben. In der That, zärtliche Mutter! Gott sieht mein Herz, daß Dieß mein vorzüglichstes Augenmerk sein wird. Zwar ist Das weiter Nichts, als ein Vorsatz; aber doch ein Vorsatz, den ich täglich vor Gott erneuern werde, und dessen Ausführung, wenn es sein Wille ist, bei all' meiner Schwachheit, Nichts wird hintertreiben können.

Sehen Sie mich indeß für keinen Pädagogen an, der sich ein ge-

wisses Ideal der Erziehung festgesetzt hätte, nach dem er Zeit und Umstände modeln und der Natur vorgreifen möchte. Ich habe die menschliche Seele studirt, und studire sie täglich. Ich habe mir Grundsätze abgezogen, die mich lehren, wie man der Entwickelungsart der Seele folgen müsse, und diese Grundsätze stützen sich nicht nur auf Erfahrungen am einzelnen Menschen; sondern auch, und zwar besonders auf das große Vorbild der göttlichen Erziehung des ganzen Geschlechtes.

Ich will lehren, um zu lernen, und das Gelernte wiederum auf Lehrart anzuwenden. Ich will Kinder beobachten, um sie erziehen zu können. Ich weiß es, daß ich mit Kindern ein Kind werden muß. Die Fähigkeit dazu fühl' ich in mir; aber die Fertigkeit muß ich mir erst erwerben, durch Versuch und Umgang, nach den Wendungen der Umstände und des Verhältnisses. Und Das wird um so leichter geschehen können, je mehr ich mich Ihres Beistandes, Ihrer Vertraulichkeit und Ihrer freimüthigen Behandlung versichern darf; je ungebundner ich bin, und je gewisser Nichts als Gründe und Vorbild Gottes, auf Ihrer und meiner Seite, über jeden Vorfall und Umstand entscheiden werden.

Von dieser Seite also, hoff' ich mit Gott, hätte die Sache keine Schwierigkeit. Aber nun habe ich mich über die Gegenstände des Unterrichts zu erklären. Und da kann ich mich, — außer der Religion, die immer die Hauptsache bleibt, und über deren Lehrart ich mich besonders auszusprechen erbötig bin, — anheischig machen: Geographie, Geschichte, Naturgeschichte und Naturlehre, die Lateinische, Griechische und Hebräische Sprache, und mit der Zeit, wenn es die Bestimmung des Einen oder Andern erfordern sollte, Logik und Metaphysik zu lehren; was aber die Mathematik und Französische Sprache betrifft; so habe ich in Beiden jetzt noch nur die Anfangsgründe gelegt; glaube aber in Ansehung der Letztern, da ich des Lateinischen kundig bin, bald soweit zu kommen, daß ich selbst Unterricht geben, Französisch schreiben und verstehen lehren könnte, und in Ansehung der Erstern kenne ich Bücher, aus denen ich mich gleichfalls vervollkommnen, und meinen Zöglingen das Nöthige beibringen könnte.

Aber auch von meinem Character ein Wort, soweit er die Gränzscheide von anderen Charakteren sein mag. Nehmen Sie die Schilderung mit der Geradheit auf, mit der ich sie schreibe. Ich liebe und schätze Treue und Offenheit über Alles; bin heitern Geistes, obwohl auch manche Düsternheit mich umwölket; kein Freund des Geschwätzes, aber des fro=

hen, kindlichen Umgangs, und bestrebe mich überhaupt, mehr vor Gott, als vor den Menschen zu handeln. Nur soviel.

Und somit hätte ich Ihnen das Nöthigste alles gesagt. Ist es der Wille Gottes, daß ich der Führer Ihrer Kinder werde; so sei sein Geist unter uns, und verbinde unsere Herzen zur bleibenden Freundschaft der Kinder Gottes!

Schreiben Sie doch recht bald; schreiben Sie auch, wozu sich Ihr ältester Sohn qualificirt, und wie weit er in den Wissenschaften gekommen ist.

Stellen Sie's in meinen Willen; so würde ich die Reise meistens auf dem Postwagen, oder überhaupt zu Lande machen. Ich erwarte das Nähere, aber vor Anfangs März könnte ich sie wohl schwerlich antreten; doch, wenn es sein müßte, vielleicht auch vierzehn Tage früher.

Ich empfehle mich Ihnen und Ihrem Herrn Gemahle; und was ja nicht zu vergessen ist, küssen Sie mir Ihre lieben Kinder. Leben Sie wohl!

Dero gehorsamer Diener und Freund
M. Wizenmann, vic.

Hahn begleitete diese Schreiben mit folgenden Zeilen an Hoffmann: „Ich stehe Wizenmann's wegen nicht in Sorgen, daß es Ihre Frau Schwester gereuen und für ihre Kinder nicht gut sein möchte; ich wenigstens weiß keinen Gesetztern und Bessern. Sie haben wohlgethan, mir den eigenhändigen Brief der Schwester zu schicken; Der hat gute Wirkung gehabt bei Wizenmann, daß er es angenommen und sich entschlossen hat, da es ihm anfangs nur halber Ernst war, aus dem Lande zu gehen. Es wird baldmöglichst positive Entschließung erwartet, damit er und sein Herr Pfarrer sich in Zeiten danach richten können.“

Die Bedenken der Mutter waren nun beschwichtigt, und der Bruder, welcher ihr geschrieben hatte:

„Meine Hoffnung ist nicht zu Schanden geworden; hier die Antwort von M. Wizenmann. Sein Brief hat mir Freude gemacht und mich zu vielem Dank gegen Gott erweckt. Es hat wirklich ganz das Ansehen, daß Dein Gebet erhört und durch Wizenmann für Deine Kinder gesorgt worden ist.“ —

antwortete Hahn bei Uebersendung des Reisewechsels am 8. Januar:

„Wizenmann's Brief hat auch mein Herz mit Freude und Danksagung erfüllt. Ich habe viel Zuversicht, daß durch ihn Segen über die Kinder meiner Schwester kommen wird, — und daß der Herr ihn uns auf unser Gebet gesendet hat. Einliegend die Antwort von meiner Schwester und auch ein Brief an ihn von mir.“

Die Briefe aus und nach Würtemberg hatten aber unterwegs langen Aufenthalt erfahren, so daß Hahn die Entscheidung erst am 15. Februar erhielt. Wizenmann fürchtete schon, in Verlegenheit zu kommen, da Schülen bereits einen andern Vicar angenommen hatte, der im Februar eintreten sollte; doch war ihm bei Hahn eine Zufluchtsstätte gesichert.

Als er endlich den lange erwarteten Bescheid erhielt, machte die Sache, ganz gegen seine Natur, sehr geringen Eindruck auf ihn. An Hausleutner schreibt er den 22. Februar: „In meinem Leben habe ich keine für mich interessante Nachricht so kalt aufgenommen, wie diese. Nun ist sie einmal da, dacht' ich, und so werd' ich, so Gott will, auch hinkommen, — das Uebrige mag er versehen! — Indessen eile ich doch von hier weg, um in Deinen Armen erwärmt zu werden. Vielleicht bin ich den 3. oder 4. März schon bei Dir.“

Ohne Zweifel hing diese Stimmung mit Wizenmann's körperlichem Befinden zusammen. Seit einiger Zeit schon hatte er sich, vermuthlich in Folge von zu großer Anstrengung beim Arbeiten, unwohl gefühlt. In einem Briefe an Hausleutner von Ende December 1782 heißt es: „Ich bin einige Zeit her sehr verlegen, etwas Namhaftes zu arbeiten, weil ich Unrichtigkeiten im Gehirn empfinde, die mich sehr abmatten. Ich fühle, wie nöthig es mir ist, auf ein Nebengeschäft zu denken, das meinen Kopf nicht zu strenge beschäftigt; zugleich aber auch im ausharrenden Kindesvertrauen an den Vater Jesu Christi zu wachsen, damit mein Herz nicht mit Sorgen für mein Leben beschwert werde.“ Und am 16. Januar 1783: „Ich bin mür-

risch, — und vielleicht wird mein Brief auch mürrisch. Seit drei Monaten habe ich nicht einen beständig schönen Tag gesehen. Kaum erscheint ein Sonnenblick, kaum ruht die Luft einige Augenblicke aus; so raset der Sturm schon wieder, so ist Alles — Wolke, Nebel und Regen. Mein Auge erstarrt, mein Ohr ist von Sturmwinden und Spinnrädern fast taub, und auch in meiner Seele herrscht der Winter."

Am Sonntage Estomihi, den 2. März 1783, hielt er in Essingen seine letzte Predigt, über das Sonntags-Evangelium, in welcher er von der Gemeinde herzlich Abschied nahm, und ihr, wie er sagte, noch ein Vorbild wahrer Ruhe und Glückseligkeit zurücklassen wollte, redend „vom Glauben an unsern Herrn Jesum Christum: was derselbe eigentlich sei, wie man dazu gelange und was für selige Früchte er bringe."

Nahezu drei Jahre hatte er der Gemeinde in aller Liebe und mit großer Treue gedient, und manches Schwere in ihrer Mitte erfahren, vornehmlich weil es seinem liebebedürftigen Herzen und seinem lebhaften Geiste an dem ihm zum Bedürfniß gewordenen brüderlichen Verkehre mit gleichgestimmten Gemüthern gefehlt. Doch auch viel Gutes war ihm in Essingen zu Theil geworden, und nicht ganz hatte er den Umgang mit sinnesverwandten Menschen während dieser Zeit zu entbehren gehabt. Am nächsten stand ihm in dortiger Gegend der Pfarrer Lechler in Oberbebingen, den zu besuchen ihm die größte Erheiterung war. Ihm theilte er auch gern seine wissenschaftlichen Arbeiten mit, unterhielt überhaupt mit ihm eine fleißige Correspondenz, die uns indeß nicht bekannt geworden ist.

Ein sehr freundliches war auch das Verhältniß zum Patron, dem Geheimerath v. Wöllwarth, Präsidenten des Consistoriums zu Ansbach, gewesen, von welchem Wizenmann mit größter Achtung spricht; nicht minder das zum Geheimerath v. Pfeil auf Deufstetten, mit dem er durch die Correspondenzbücher in Verbindung gekommen war, und der ihm seinen Liederpsalter zum Geschenk machte.

Am schwersten hatte Wizenmann in Effingen an Schülen zu tragen gehabt, dessen gute Seiten er übrigens durchaus nicht verkannte, wie denn auch Jener, wenngleich die jugendliche Lebhaftigkeit und Energie, mit der Wizenmann in ganz abweichenden Gedankenbahnen fortstrebte, ihn oft stoßen mochte, den reichbegabten, frommen Jüngling doch wahrhaft schätzte, und ihm mit mehr Neigung zugethan war, als Wizenmann selbst es wußte, wie sich Dies in dem Briefe ausspricht, den er ein Jahr nach dessen Abreise an ihn richtete:

Dero Schreiben, heißt es da, hat mich gerührt und mich den Mann in Ihnen erkennen lassen, dessen Herz in der Lage ist, es zu fühlen, wie gut ich es, des widrigen Gefühls und Anblicks der Umstände, worin Sie sich in Rücksicht auf mich öfter zu sein glaubten, ungeachtet, mit Denenselben im Grunde gemeint habe. Ich habe Sie je und je geliebet, ich schätzte Sie nach dem wahren Werth, womit Sie meine Achtung auf sich gezogen, immerdar, und liebe Sie noch mit derselben Empfindung, die aus dem Gefühl und Erkenntniß der Liebe Gottes in Christo Jesu, also der wahren Quelle der innern, unwandelbaren und ewigen Liebe herfließt.

Mich erfreuen die Nachrichten von Dero Wohlergehen. Mein ganzes Haus nimmt Theil daran. Was ich beim Abschied Ihnen gesagt, sage ich noch: es entwickele sich der Liebesrath Gottes in der fernern Aussicht immer mehr über Denenselben, und lasse Sie von dessen seligen Folgen, die Dero künftige Führung bezeichnen sollen, durch wirkliche Erfahrung immer tiefere Ueberzeugung erlangen. Ueber diesen Wunsch hinaus sollen wir Nichts denken und verlangen.

Uns ist es nach der Lage des äußern Menschen bisjetzt gut gegangen. Ich befinde mich mit meinem gesammten Hause gesund. Nach dem innern Menschen habe seit einem halben Jahre Prüfungen erfahren, die ich, mit Menschenworten auszudrücken, unvermögend bin. Gott! in welch' tiefes Gefühl des unter der besten Naturdecke verborgenen innern Grundverder-

bens setzest du mich! Wie sehr werde ich im Gefühl der Wahrheit Dessen bestätiget, worüber Sie sich im Kirchenboten, in der daselbst gegebenen Nachricht über den kirchlichen Zustand Würtemberg's mit Dero Anmerkungen, auch in Ansehung meiner, aufgehalten haben . . . [1])

Nun empfehle ich mich Ihnen mit meinem ganzen Hause und bitte noch einmal um Vergebung, daß solange mit meinem Antwortschreiben verzögert habe. Ich versichere, hätte ich Herrn M. Wizenmann's leichte und fertige Hand zum Schreiben, — Sie sollten schon mehr denn zehn Briefe von mir gesehen haben. Ich verharre mit wahrer, unwandelbarer Hochachtung

Dero
ganz gerade und redlich ergebener
Freund und Diener
Schülen.

Daß die Treue, mit der Wizenmann seinen Berufspflichten obgelegen, nicht ohne Segen und ohne Anerkennung geblieben war, davon zeugt ein rührender Vorfall am Tage seiner Abreise, wo eine arme Frau der Gemeinde dem Postwagen nachlief, und mit Thränen in den Augen ihn bat, einige Kreuzer anzunehmen, als Dank für den sorgfältigen Unterricht, den er ihren Kindern in der Kinderlehre ertheilt.

Der Schultheiß Pfänder aber schrieb an Hausleutner, als er die Anzeige von Wizenmann's Tode durch ihn erhalten hatte:

Der selige Herr Wizenmann hatte sich hier ein gutes Lob vorbehalten; vom Größten bis zum Kleinsten wird er allgemein betrauert. Seine Predigten waren erbaulich und seine

---

[1]) Wizenmann charakterisirt daselbst (Jahrg. 1782 S. 358 ff.) die gläubigen Würtembergischen Geistlichen und theilt sie in drei Classen: in Eifernde, Sanfte und Freie (s. o. S. 49); doch ohne, außer bei der Bengel'schen Schule, Namen zu nennen. Schülen scheint gefunden zu haben, daß in der Schilderung der Eifernden er getroffen war.

Kinderlehre lehrreich und faßlich. Seine Abschiedspredigt wird noch lange im Andenken bleiben: Kinder und Alte erzählen und sagen einander: wir mußten weinen und wenn unsre Herzen von Stein gewesen wären. Ei, es ist schade, daß dieser rechtschaffene Herr Vicarius nicht bei uns geblieben, vielleicht wäre er hier nicht gestorben, er wird das Land nicht haben vertragen können.

Leute von Wissenschaften geben ihm den Ruhm, daß sein Name nicht vergeblich mit Witz gezieret; sondern daß er wirklich ein wahrer gelehrter, witziger Mann gewesen sei.

Er verdient unser Andenken: er war ein redlicher Israelite unter den Würtembergern. So ruhe er denn wohl dem abgezehrten Leibe nach im Grabe, die Seele sei in der Hand Gottes bis an den großen Tag, der uns nach Leib und Seele wieder zusammen erweckt! —

Von der Treue, mit der er die Seelsorge trieb, ist auch noch ein Zug aufbehalten. Einer der angesehensten Männer der Gemeinde hatte sich unter nichtigem Vorwande von seiner Frau getrennt, die mit ihrem Sohne in großer Dürftigkeit in Ludwigsburg lebte, während er sich zu Hause einem ausschweifenden Leben hingab. Um Diesen auf einen bessern Weg zurückzuführen und ihn zur Wiedervereinigung mit seiner Familie zu bestimmen, richtete er einen anonymen Brief an ihn, in welchem er mit dem Ausdrucke der theilnehmendsten Liebe alle Gründe aufbot, die geeignet schienen, den Mann zur Einsicht über sein Unrecht zu bringen. Diesen Brief schickte er an Hausleutner mit der Bitte, ihn, von fremder Hand abgeschrieben, dem Betreffenden zuzustellen. Mit welchem Erfolge Dieß geschehen, vermögen wir nicht anzugeben.

Zum Schlusse dieses Abschnitts wollen wir noch zwei Briefe aus der Zeit von Wizenmann's Aufenthalte in Essingen und einen Psalm im Geschmacke David's hier folgen lassen.

An Hausleutner.

Den 16. Juni 1780.

Bruder! Ein Christusjünger möcht' ich sein, möchte Glauben und echte Christustugend um mich her verbreiten! Aber wie verwirrt sich Ideal und Gang des Lebens, wie reißen mich Spiele des menschlichen Herzens aus meiner Festung heraus! Ich möchte doch nichts Besonderes haben, kein schreckendes Lumpenmännchen des Feldes sein. Woher aber sonst Anstoß? Religion sagt: laß deine Werke leuchten! Gut; aber welchen Götterglanz bewölkt nicht der leichteste Dunst, welche Tugend nicht ein einziger, noch nicht vertilgter Mißklang im Charakter, im Handeln? O, Bruder! was soll ich thun? — —

Wie ich mich freue, daß neues Andringen an Christus-Religion Deinen Geist beweget, — Das kann nur ich fühlen. Gott leite uns!

„Gott handelt nicht in strafendem Eifer." Das ist unwiderleglich, sofern man sich eine zu menschliche Vorstellung davon macht. Aber wahrlich Abgeschmackteres kann ich mir auch nicht denken, als wenn man den Zorn Gottes aus der Bibel wegexegisiren, und dafür Strafe setzen will[1]): Wirkung ohne Ursache. Wo in aller Welt thut Das sonst die Philosophie? Ein Beweis, wie man diese nur als Puppe aufstutzt, nach dem Allgemeingeschmack des Jahrhunderts, ohne der zwingenden Analogie ihr Recht wiederfahren zu lassen. Sollt' es kein Analogon von Zorn in Gott geben, da man doch Eines von Liebe in ihm annimmt. Ist denn Zorn Unvollkommenheit? Dann ist es wahrlich Liebe auch; Beides herrliche, hehre Affecte des Bildes Gottes, nur in verschiedener Richtung wirkend.

Liebe, recht betrachtet, ist nicht Selbstgefühl, sie ist Ausguß meiner selbst in Andere, sie wallet sanft aus mir zur Homogeneität hinüber; sie macht mich selbst zerfließen, und zu tief, zu lange genährt, wird sie selbst Krankheit, Siechthum. Und Zorn? was ist er anders, als höchster Grad des Selbstgefühls? Der Zornige zieht sich auf sich selbst zusammen, seine Kräfte drängen sich auf einen Punct; es sprüht Funke und wird That. Sondere einmal Zorn, dieß hohe Selbstgefühl, vom Menschen ab, — was ist er? Was würde aus ihm werden ohne Selbstgefühl, ohne Zorn? Er haftete nicht auf sich selbst, er zerfiel, ein Raub der Elemente und seiner Mitwelt. Ausdehnung und Anziehung sind die

[1]) Was W. A. Teller in seinem Wörterbuche des Neuen Testaments für „anständiger" und „sprachrichtiger" erklärt hatte.

zwei einzigen Grundkräfte der Welt, — im Weltenlauf, wie im Athmen des Thieres im Staube sichtbar. Und kann die Eine ohne die Andere sein? Was würde die Welt werden, könntest Du ihr Eine nehmen? Staub, Moder, Chaos, ohne Leben und Dasein. Zorn und Liebe ist in dem lebendigen Wesen das Analogon von Ausdehnung und Anziehung. Nichts in der Welt kann beständig mittheilen, lieben, ohne sich auf sich selbst auch wieder zurückzuziehen und da auszuruhen. Und im Schöpfer sollte kein Analagon davon sein? Ja, ist Liebe in Gott, so muß auch Zorn in ihm sein, trotz aller Mode-Philosophie, trotz aller anscheinenden Härte. Und — welches Geschöpf, welcher Mensch fühlte Gott, wenn Er lauter Liebe wäre? Wer sähe mit Dankgefühl die Sonne, wenn Nacht und Wolken nicht wären. Durch Zorn und Liebe, Leiden und Freuden werden wir Menschen gebildet; von Zorn, Leiden, Tod, Erbarmen muß der Plan Gottes beginnen, und alle Philosophie von der besten Welt wird Spielwerk.

Zorn in Gott ist aber nicht Uebereilung, nicht Flecken; er ist die erhabenste Eigenschaft seines Wesens, gleichsam ein furchtbares Zurückziehen auf sich selbst. Daher spricht David so schön: „Du lässest Deinen Othem aus, so sind wir; Du ziehest ihn zurück, so vergehen wir.“ Zwar Bild; aber treffender, mehr bedeutend (σημαινων), als alle Kosmogonie.

Wahr ist's also: Gott straft nicht im Eifer, d. h. seine Strafe ist nicht zornige Uebereilung, die ihn gereut; aber zugleich: Gott straft im eigentlichen Sinne des Wortes.

Ich bitte Dich, mir ferner so viele Einwürfe zu machen, als Du kannst: denn daraus lerne ich am meisten. Kann ich nicht Alle wegräumen; gut! so ist mir Dieß Balsam auf's stolze Haupt, und immer Anlaß zu tieferer Untersuchung. Es geht mir wie Denen, welche den Stein der Weisen suchen; sie finden, wo nicht den Stein, doch immer Etwas.

Auch die Besorgniß, daß Der, dem die Genugthuung eines Andern für uns ärgerlich ist, durch meinen Plan nicht überzeugt werden möchte, wird verschwinden, da ich einen neuen, lichten Pfad zum Verständniß des großen Versöhnungswerkes gefunden habe; und was noch nicht Licht ist, wird's mit Gott werden. Mein einziger Grundsatz der Untersuchung ist: Einfalt und Unterscheidung. Vorläufig will ich nur bemerken, daß Genugthuung, Sünden büßen, Verdienst u. dgl. in der heiligen Schrift nicht vorkommen, ja, fast möcht' ich sagen, wenigstens orthodox genommen, mißgestaltete Begriffe sind.

An Hartmann.

Den 27. September 1780.

Theuerster Hartmann! Ich erkenne in jedem Ihrer Briefe so etwas Treues, Brüderliches, Liebevolles, daß ich mich, wenn's auch nur etliche Zeilen sind, doch allemal gestärkt fühle. Eine hypochondrische Laune kann manchmal alle Bilder unsers Lebens in ekeln Gestalten uns vorführen; kann die Welt uns wie aus der finstersten Höhle zeigen; kann Schlangen um die Brust der Menschen und Ottern um ihr Haupt winden, daß wir sie scheuen und in uns selbst zurückfliehen: greift dann aber ein treuer Freund in die düstere Seele; so führt seine Liebe uns aus dem Kerker trüber Gedanken, und versöhnt uns wieder mit der Welt.

Wir stützen uns auf lauter Extreme, und sie sind der Grund unsers Fortstrebens und einer wirksamen Existenz. Ohne Extreme versänke der Mensch in Unthätigkeit, wäre sich selbst zur Last, und würde von den Fluthen der Welt, wie vom Meer ein modernder Körper, ausgeworfen. Selbst die weisesten Gesetze der Natur sind Extreme; aber zwei Extreme gegen einander gleichen sich zur vollkommensten Harmonie aus. Höchste Unthätigkeit und tumultuarisches Streben, äußerstes Gefühl des Druckes und der Freiheit, melancholische Betrübniß und über Alles erhabene Freude, halbe Verzweiflung und weltüberwindender Glaube, und alle die tausend Variationen, die sich in der menschlichen Seele wahrnehmen lassen: — Dieß sind die Springfedern, die Central-Kräfte, die als lauter Extreme uns auf dem eignen Mittelpunct festhalten, Kraft ertheilen und im menschlichen Kreise entwickelnd herumbewegen.

Diese Extreme sind in der Anlage unserer Natur gegründet, und an und für sich keine, oder doch für diese Welt nothwendige Fehler. Selbst die Existenz des Königs der Menschheit, da er noch im Staube wandelte, stützte sich auf Extreme: Betrübniß bis in den Tod und Vorgefühl göttlicher Herrlichkeit! Und wenn wir fragen: woher denn Das? so ist, glaube ich, die natürlichste Antwort: wir tragen den höchsten Himmel in der niedrigsten Erde, göttliche Natur in einem Gefäße von Staub!

Also Extreme sind für die Menschheit nothwendig; sind an und für sich keine Fehler. Aber darauf kommt's an, daß der Uebergang von einem Extreme zum andern immer reiner werde, daß die sich entgegenstehenden Extreme von einander immer mehr participiren, und daß so das Doppelgeschöpf durch die Einwirkung des Geistes Jesu — Eins werde. Dieß bewirkt Gott durch seine im Staube, wie in der Sonne

gegenwärtige Vorsehung: durch Zusammenfügung der Dinge und Schickungen im Kleinen, wie im Großen, durch traurige und frohe Empfindungen, durch Freundschaft und Haß; kurz: durch die unerforschlichen Gänge seines Geistes, durch die er bis in die verborgensten Winkel unsrer Seele dringt, sie bereitet, vervollkommnet und erhöhet.

Sie könnten glauben, ich wolle eine Apologie für das menschliche Herz, das trotzig und verzagt ist, schreiben. Aber nein! Ich setze voraus, daß sich der Mensch in der Erkenntniß des göttlichen Wortes, im Umgange mit Gott und Christo, im Gebet und in der Betrachtung himmlischer Dinge übe, — und dann lassen Sie's meinetwegen eine Apologie für's menschliche Herz, — zugleich aber auch für den Schöpfer sein, der Alles aus dem Chaos zur Unterscheidung und Organisation, und von Unterscheidung zur Einheit bringt.

Genug, ich wollte Ihnen ein neues Motiv der Freundschaft unterlegen, die, von dieser Seite betrachtet, edelstes Werkzeug Gottes ist, das Gebäude der Menschheit zum Ziele zu führen. —

Mein Vater schrieb mir: „Herr Schulmeister Hartmann liebt mich um Deinetwillen herzlich.“ Welche Empfindung Dieß in mir erweckt hat! Sie würden mich für einen Schmeichler halten, wenn ich das Segensgefühl ausdrücken wollte.

Seien Sie versichert der brüderlichsten Liebe Ihres W.

Ein Psalm

im Geschmacke David's.[1])

Erscheine, Herr! und tröste dein Volk; erquicke, die nach deiner Hülfe schmachten!

Deine Verehrer liegen im Staub, und sind für Narren geachtet; man hat sie mit Lästerworten umlagert.

An deinem Volke gehen Spötter vorüber, schütteln ihr Haupt und sprechen: „Wo ist die Verheißung, auf die ihr wartet? wo sind die Könige des Himmels?“

„Habt ihr die Trauben der obern Weinberge schon gekostet, und taumelt ihr etwa von der Süßigkeit des Mostes?“

Sie halten Rath, deine Wahrheit, o König! zu untergraben, und die Pfeiler unsrer Hoffnung zu stürzen. —

---

[1]) Gedichtet im November 1780. Bereits abgedruckt in Pfenninger's Sammlungen II. 2. 130. 131.

„Wir wollen mit euch anbeten, sagen sie, Den, der euch erlöste.“ Aber im Herzen fluchen sie Dir.

Licht ist um ihr Haupt und Lächeln auf ihrer Miene; — in ihrer Seele wälzt sich Grimm, und Ottern zischen aus ihrem Munde.

Ihre Weisheit ist von ihren Lüsten erzeugt, und ihre Worte traben stolz einher.

Wie der Wind in die Herbstblätter weht, und im wirbelnden Geräusch sie durch einander jagt; so verwirren der Weisheit Götter deine Worte, und freuen sich der Kraft ihres Othems.

Aber deine Wahrheit ist, wie Berge gegründet; wie Felsen im Meere stehen deine Verheißungen.

Sanfter, wie der Mond, ist dein Wort; herrlicher, wie die Sonne, o König! deine Majestät.

Wir trauen auf dich; laß uns nicht erröthen! —

Du wirst aufstehen von deinem Thron, und wie ein Held hervortreten. Wehe, wehe deinen Verächtern!

Glanz um dich her, und Gotteskraft in deiner Rechten; — wie werden sie zurückfallen, Die sich wider dich erhoben!

O komme, — erscheine, Herr! — daß deine Freunde dir entgegenjauchzen!

Drittes Buch.

Reise nach Barmen.

Episode: Lavater's Ansichten von der Kraft und Erhörung des Gebetes und von der Fortdauer der Wundergaben, in ihrer schädlichen Wirkung auf einen Theil seiner nächsten Freunde.

Am 7. März war Wizenmann bei Hausleutner in Stuttgart. Den Tag seiner Abreise nach Barmen setzte er auf den 12. April fest. Die Zeit bis dahin wollte er benutzen, von den Freunden in der Heimath Abschied zu nehmen; aber auch unter Hausleutner's Leitung noch einige Fortschritte im Französischen zu machen, welche Sprache er seither vernachläßigt hatte. Von Stuttgart wanderte er nach Ludwigsburg zu den Eltern und zum redlichen Israel Hartmann, von da über Kornwestheim nach Stammheim zu Pfarrer Clemens; Flattich in Münchingen wurde nicht vergessen. Bei Hausleutner entschuldigte er sich seines langen Ausbleibens und seiner Versäumnisse wegen; aber auch abwesend, schreibt er, lasse er's nicht an Fleiß fehlen, schon habe er einige Capitel in der Franz. Bibel exponirt, und hoffe er, nicht ganz so unwissend zurückzukehren, als er den Freund verlassen. Später begleitete Hausleutner ihn zu Pfarrer Hahn nach Echterdingen, auch Tübingen blieb nicht unbesucht.

So nahte der Zeitpunct zur Abreise. Von übler Vorbedeutung war es, daß gerade jetzt, wo, bei ungünstiger Witterung und den damaligen sehr schlechten Communicationsmitteln, bedeutende Anstrengungen bevorstanden, das seit Monaten schon in ihm arbeitende Unwohlsein zum Ausbruche kam. Am 7. April wurde er von einer heftigen Diarrhöe befallen. Dennoch trat er, wiewohl in sehr geschwächtem und leidendem Körperzustande, der Arznei bedürftig und damit versehen, in Begleitung einiger Landsleute, die zur Messe gingen, an dem einmal bestimmten Tage, welchen er am 9. nach Barmen gemeldet, die Reise über Frankfurt an.

Morgens 4 Uhr begleitete Hausleutner den geliebten Freund an den Reisewagen, nicht ohne Besorgniß seinetwegen, da das eingetretene Uebel ihn noch nicht verlassen hatte; keineswegs aber ahnend, daß er ihn jetzt zum letzten Male umarmen sollte. „Der Wagen rollte weg und nie sah er den Freund wieder.“

Ueber die Reise und die ersten in der neuen Umgebung empfangenen Eindrücke schrieb Wizenmann Ende Mai einen für die Freunde im Vaterlande bestimmten Bericht, welchem wir die nachfolgenden Züge entnehmen.

Als sein Leiden auch unterwegs nicht nachließ, machte sein Zustand anfangs ihm einige Sorge; doch richtete er sich an seinem Vertrauen zu Gott bald wieder auf, „den er in Christo um Hülfe anflehte.“ Die frische Morgenluft und der Anblick einzelner Blüthenbäume erquickten ihn, obschon der erste Reisetag etwas trübe und regnicht war. In Bretten wurde zu Mittag gespeist. Mit Liesching, dessen Charakter von den Reisegefährten ihn am meisten anzog, besah er das Geburtshaus Melanchthon's. Die Gegend hier und weiterhin stand schon in voller Blüthe. Abends kamen sie nach Langenbrücken und hielten da die erste Nachtruhe, die folgende in Heppenheim. Am 14. Morgens 6 Uhr saßen sie wieder im Wagen. Es ging über Bensheim, Bickenbach und Eberstadt nach Darmstadt, wo Wizenmann

an dem schönen Schloßgarten mit seinen Erinnerungen an die hochsinnige Landgräfin Henriette Caroline besondere Freude hatte.

Gegen Abend erreichten sie Frankfurt. Hier ward Wizenmann aufs neue von seinem Uebel heftig mitgenommen. Den andern Morgen wanderte er bei früher Zeit nach Offenbach. Der Tag war schön. Er besuchte André und den Pfarrer Stolz, dessen Bekanntschaft nicht ohne Bedeutung für sein Leben war.

In dem Reiseberichte sagt er von ihm: „Pf. Stolz ist ein Mann von mittlerer Größe, hat einen runden Kopf, ein volles Gesicht und gelbes Haar. Sein Betragen ist einfach, gerade und für complimentenhungrige Menschen beleidigend. Was er spricht, Das steht. Sein Ton trotzt jedem Angriffe, ohne daß er schüchtern macht. Seine Frau ist ein vortreffliches Geschöpf.[1]) Sie hat die ganze Größe und den ganzen Anstand eines edeln Weibes; sie spricht wenig und langsam, aber mit großer Sicherheit und Klarheit. Ihre Aussprache ist sehr angenehm: mit dem scharfen Schweizerton verbindet sie die hochdeutsche Biegsamkeit vortrefflich. Ihre beiden Knaben blicken edel auf und haben Anlage zur tiefsten Empfindung.“

Stolz war ein Zürcher und gehörte damals, sammt seinem Freunde Joh. Casp. Häfeli, zu den begeistertesten Anhängern Lavater's, von dem Beide später aber sich abwandten. Geboren den 31. Decbr. 1753, war er, gleichzeitig mit Häfeli (geb. den 1. Mai 1754), durch die von Pfenninger in den Hundstagsferien 1772 in dem größern akademischen Hörsaale zu Zürich vor einem auserlesenen Auditorium gehaltenen Vorträge, die

---

[1]) Verena Güttinger, geb. den 21. October 1751 zu Weinfelden im Canton Thurgau, gest. den 8. April 1807 zu Bremen. Ein Charakterbild dieser Edeln, von ihrem Gatten entworfen, findet sich in dessen vermischten Schriften. Erste Hälfte S. 196—276. Lavater in der Holl. Ausgabe seiner Physiognomik Th. I. setzte unter ihren Schattenriß: „Sanft und still, wie das Licht in das Auge dringt, wie der Thau auf die Blumen fällt, wie der Schimmer des Mondes auf gefühlvolle Menschen wirkt: so kann ein Gesicht, wie dieses, auf reine Herzen wirken.“

1774 im Druck erschienen,[1]) für die eigenthümliche Auffassung des Christenthums, wie sie von Lavater ausging, gewonnen worden.

Oeffentlich trat er zuerst 1776 in dem damals viel Aufsehen machenden, meist dem Freunde Häfeli oder auch wohl Herder zugeschriebenen Schriftchen: „Ueber Schwärmerei, Toleranz und Predigtwesen“ pseudonym für die Lavater'schen Ansichten auf. Nach Offenbach war er auf Veranlassung Lavater's durch den Fürsten von Isenburg, als Ewald's Nachfolger, im Jahre 1781 berufen worden.

Wizenmann war schon durch Hahn und Hartmann dem Lavater'schen Kreise nahe getreten. Mit Lavater selbst, wie mit Pfenninger, stand er in brieflichem Verkehre, und seine ersten gedruckten Aufsätze sind ja in dem von Letzterm herausgegebenen „Christlichen Magazine“ erschienen. Unverkennbar hat sein Geist manche Anregung von dort her erhalten; in dem Briefe an Hamann nennt er Hahn und Lavater neben Herder, als Diejenigen, die ihm das Auge über die Geschichte der Bibel geöffnet hätten; ihre Unerfindbarkeit, über welche sich ein merkwürdiges Wort schon in Rousseaus Emile findet,[2]) ihre dramatische Wahrheit waren Ideen, die bei ihm auf einen fruchtbaren Boden fielen und von ihm mit Liebe gepflegt und verarbeitet worden sind.

Bedeutungsvoller noch, wenn auch weniger segensreich für sein Leben wurden aber Lavater's Ansichten vom Glauben, vom Gebete und von den Geistesgaben.

Schon in dem Briefe an Hartmann vom 7. Mai 1780 findet sich eine Stelle, welche zeigt, wie diese Lehre, wenngleich von Wizenmann stets bekämpft, doch in seinem Gemüthe einen nur zu empfänglichen Boden fand. Daselbst heißt es:

---

[1]) Fünf Vorlesungen von der Liebe zur Wahrheit, von dem Einflusse des Herzens auf den Verstand und von fehlerhafter und richtiger Methode, die heiligen Schriften zu studiren. Zürich, 1773.

[2]) Im 4. Buche. Ausgabe: Deux-Ponts, Ritter. 1829. II. 205.

O, lieber Hartmann! Sie können's nicht glauben, wie ich oft leide, Mein Herz ist dann aufgerührt wie das Meer vom Sturme, und ich werde von Schlamm überzogen. Zweifel, Unglaube, Dumpfheit, Gefühl meiner Verwerflichkeit und noch tausendmal mehr, als ich sagen kann und darf, — wie das meinen ganzen Menschen bestürmt und zu Abgründen hinreißt! Die Gemeinde Gottes hatte allezeit einen Anker, an dem sich das schwebende Schiff halten konnte; aber was haben wir? Die erste Kirche hatte den Geist Gottes sichtbar in so gewaltigen Wirkungen; aber was haben wir? — Wir sind wie verlassene Schafe. Wahrhaftig, hier ist Geduld und Glaube der Heiligen! [1])

Diese Betrachtung veranlaßte ihn, gleich damals die Bedeutung der Wunder für das Reich Gottes eigener Prüfung zu unterwerfen. Das Resultat davon sprach er in einem Aufsatze aus, den er unter dem Titel: „Ueber den Geist der edelsten Menschen," in den Pfenninger'schen Sammlungen Bd. III. 2. 76—87 erscheinen ließ. Daselbst sagt er:

Der Mensch, zum Bilde Gottes geschaffen, soll die Erde mit Gott vereinigen, soll ganz auf ihm ruhn. Gott will von dem Menschen erkannt und verehrt sein. So mußte er sich ihm zu erkennen und zu verehren geben, sich ihm als Vater erweisen. Und der Glaube ist, wie die Ehre des Schöpfers, so die erste Pflicht des Geschöpfs, der alleinige Keim wahrer Tugend und Gottähnlichkeit.

Hier liegt der Grund, warum Gott im weitern Verfolge der Geschichte sich so offenbarte, daß diese Grundkraft der sittlichen Welt immer neu gestärkt wurde; warum er sich ein Volk erwählte und Dasselbe mit so vielen Offenbarungen und Wunderwerken führte; warum er im Eingebornen erschien, und in ihm das Drama unsers Geschlechts im Kleinen vollendete.

Der Mensch soll sich an Gott anschließen, ihn für seinen Vater erkennen, auf ihn wie auf eine Burg trotzen. Das ist

[1]) S. o. S. 100.

Menschenbestimmung, Das — Geist der Edelsten unsers Geschlechts, der Geist aller Offenbarung Gottes.

Und eben Dieß ist auch der Gesichtspunct, aus dem man alle Wunderwerke und unmittelbaren Hülfen Gottes ansehen muß. Sie sind die symbolischen Strahlen, die uns Gott so darstellen, wie er in einer gewissen Zeit, unter gewissen Umständen erscheinen muß, um seinen letzten Zweck: Glauben an ihn, zu erreichen. So betrachtet, ist kein einziges Wunderwerk im A. T. überflüssig, Jedes erfolgt am rechten Ort, zur rechten Zeit ꝛc. Zwar gehören diese Mittel hauptsächlich ins Kindesalter der Menschheit, zur ausscheidenden Erhebung des Glaubens. Doch sind sie zugleich auch Belohnung des Glaubens und neuer Anstoß des Menschenschicksals nach göttlichen Absichten.

Ueberdieß vollendet das Menschengeschlecht mit jedem Jahrtausende gleichsam seinen Kreis, und ist gegen die folgende Stufe gerechnet von neuem ein Kind, das von Gott mit den nämlichen Mitteln fortgeführt wird. In allen Theilen wiederholt sich der gleiche Plan des Ganzen.

Nachdem die Wunderwerke in Israel lange aufgehört hatten, erschien Christus. Derselbe nahm den Plan wieder auf, und sein Leben war Ein Wunder. So geschah auch Großes von den Aposteln und in der ersten Kirche, zur Erweisung des Glaubenswandels Jesu und zur Stärkung der Kirche unterm Kreuze, wie um der Zukunft Stoß und Halt zu geben.

Jetzt scheint Gott auszuruhen, der Entwickelung seines Werkes zuzusehen. Er bleibt sparsam in seinen Wunderwerken, wie er's immer war. Jede Woche von einem Jahrtausend hatte einen Ruhetag für Gott. Wir haben die Geschichte der Vorwelt vor uns; Himmel und Erde, jedes Glied unsers Leibes trägt das Zeichen eines Wunders, eine Gotteswirkung des kindlichen Glaubens an sich. Schaue um dich, erkenne Gott und glaube!

Die Wunderwerke und unmittelbaren Führungen schließen uns die geheime Regierung der Welt auf. Jeden Einzelnen sol-

len sie überführen, daß sein Lebensschicksal Lenkung des Vaters sei, sollen sein Vertrauen stärken.

So können auch jetzt noch unmittelbare Erweisungen Gottes geschehen. Das Vater- und Kindesverhältniß ist geblieben; es ist das Ziel der Schöpfung und Regierung. Auch die Rechte der Kinder sind geblieben. In dringenden Fällen wird im häuslichen Leben der Glaubensmensch noch jetzt Wunder erfahren. Es gehört Dieß zu seinem vertraulichen Leben mit Gott, wie zu den allgemeinen Absichten Gottes nach dem ganzen Plane der Offenbarung. Darauf rechne der Gläubige; Das ist von keiner Zeit abhängig.

Ob Gott aber, zum öffentlichen Erweise seiner Herrlichkeit und seiner Verbindung mit den Menschen durch Wunder, nicht seine Zeiten habe, Das ist eine andere Frage, welche die Geschichte mit einem lauten — Ja! beantwortet. Wunderwerke zu fordern, ist nicht erlaubt. Noch weniger ist von ihrem Mangel auf den Verfall des Glaubens und Christenthums zu schließen. Gott will nicht der Diener unsers Fleisches sein, obschon er unser Vater ist. Die Aufgabe unserer Zeit ist es nicht, die Wahrheit mit Leiden und Tod zu versiegeln. Auch haben wir die Geschichte und die Feststellungen der Gegenwart vor uns. Daraus sammle man Gefühl des Glaubens. Wird Gott neu auftreten, soll seine Kirche in verjüngter Gestalt erscheinen, — alsdann wird auch Gottes Herrlichkeit und Macht wieder in Wundern und Thaten erscheinen. —

Tiefer eingeführt in die Ansichten der Lavater'schen Schule über diesen Gegenstand wurde Wizenmann, obschon der eben besprochene Aufsatz das Verkehrte derselben bereits mit aller Schärfe aufdeckt, erst jetzt in Offenbach durch Stolz.

In seinem Reiseberichte erzählt er:

Stolz sprach viel Wichtiges über Das, was er vom Geiste glaubt und hofft. Ich lernte dadurch den Sinn der Zürcher Theologen näher kennen, den wohl Niemand ganz faßt, wenn

er keiner solchen Beleuchtung theilhaftig geworden ist. Die Hauptsätze sind diese:

1. Es giebt gegenwärtig keinen einzigen wahren Christen.

2. Ein Christ muß Geist haben und den Geist außerordentlich beweisen können.

3. Der Geist ist jedem wahren Christen verheißen, und wir erwarten es sicher, daß er in einem vollen Maaße mitgetheilt werden wird.

4. Nur wer Geist bekommt, gehört zum Reiche, d. i. zum engern Ausschusse des Reiches Jesu; die übrigen Wahrheitliebenden sind nicht vom Himmel ausgeschlossen.

5. Dieser Geist muß nothwendig in dieser Welt über den Christen kommen.

Die Beweise für diese Sätze waren mir zwar Nichts weniger, als genugthuend; aber Das gestehe ich, daß ich glaube: entweder dieß System, oder man muß zugeben, daß die Apostel die Oekonomie der Zeiten nicht verstanden, folglich für sie nicht gesprochen haben. —

Die Ansichten Lavater's vom Glauben, vom Gebete und von den Geistesgaben sind bekannt genug, nicht minder, wieviel er ihretwegen von seinen Zeitgenossen zu dulden gehabt hat. Sie hangen aufs innigste mit Dem zusammen, was seinem Leben und seiner Wirksamkeit den größten Werth gab, waren aber doch, wie Wizenmann an Jacobi einmal schreibt, „eine wahre Uebertreibung“, deren schädliche Folgen nicht ausbleiben konnten. Gelzer glaubt mit Recht, darin „die Keime zu Lavaters Größe und Schwäche zu entdecken, Aufschlüsse für das Uebermächtige und Bevorzugte in ihm, wie für die Abwege und die innern Leiden seines Wesens“ zu finden.[1]) Geheim hat er mit dieser Lehre, wenn ihn auch der erfahrene Spott mit der

[1]) Die neuere deutsche National-Literatur nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspuncten. Von Dr. H. Gelzer. 2. Aufl. Leipz. Weidmann, 1847—49. Bd. 2. S. 99.

Zeit zurückhaltender machte, seinem ganzen Character gemäß, nicht gethan. Vielmehr war er gleich anfangs in die Oeffentlichkeit damit getreten; 1769 schon ließ er drei Fragen darüber drucken, die er vielen Theologen mit der Bitte mittheilte, sie ihm zu beantworten. Ihm kam es bei dieser Fragestellung nur auf Das an, was die heilige Schrift über die Sache lehret, und stand es nach seiner Meinung unbedingt fest, bei den biblischen Verfassern sei die übereinstimmende Aussage zu finden: „daß die Gottheit sich gewissen Menschen auf eine unmittelbare, augenscheinlichere und nähere Weise, als durch die gewöhnlichen Werke und Veränderungen der Natur geoffenbart habe; . . . daß der Mensch mit der Gottheit reden könne und daß sie den Menschen Antwort gebe; . . . daß eines der vornehmsten Verdienste des gekreuzigten Nazareners Jesu sei, die unmittelbare Gemeinschaft zwischen dem Menschengeschlechte und der Gottheit wiederhergestellt zu haben; . . . daß die Verheißungen des heiligen Geistes auf alle Menschen, die an Jesum Christum glauben, sich erstreckten; . . . worunter außerordentlich in die Sinne fallende Kräfte und Eigenschaften zu verstehen seien, durch die ihre Aehnlichkeit mit Christo offenbar würde; . . . daß die einfältige Annahme des göttlichen Zeugnisses eine alle gewöhnlichen Kräfte des Menschen weit übersteigende Kraft hätte: wer an mich glaubt, Der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn Diese thun; . . . daß die Gottheit Das, wofür mit festem Glauben gebetet würde, geschehen lasse; . . . daß es also möglich, daß es die Bestimmung des Menschen sei, in einer eigentlichen, unmittelbaren Gemeinschaft mit der Gottheit zu stehen."

Als aber die Lavater zugehenden Antworten nicht bei Dem, was die Schrift von der Sache lehret, stehen blieben; sondern allesammt auf die Erfahrungen des Lebens sich beriefen: erweiterte er die Untersuchung, und bat 1771 in einem öffentlichen Briefe um Beantwortung der fernern Fragen: „Ob nicht nach dem Tode der Apostel und Derer, welche durch sie oder

bei ihren Lebzeiten den heiligen Geist oder übermenschliche Kräfte empfangen hätten; ob nicht selbst — seit der Reformation historisch zuverlässige Beispiele von Wirkungen des Glaubens, des Gebetes, des heiligen Geistes sich fänden, welche den im Evangelium so häufig erzählten, wunderbaren Begebenheiten gleich oder ähnlich wären? Begebenheiten, die auf vorhergegangenes ausdrückliches Gebet oder positive Glaubensäußerung erfolgt und ohne Das natürlicher Weise ganz und gar nicht zu erwarten gewesen wären?" „Kann es für den Menschenfreund," fährt er fort, „kann es für den Christen, der den Unglauben und das leere, kraft- und geistlose Namenchristenthum allenthalben triumphiren sieht, der auch nur einigermaßen weiß, was Gott ist, eine wichtigere Untersuchung geben?"

Er selbst, der mit unerschütterlicher Festigkeit an die Wahrheit der evang. Geschichte glaubte, schloß: daß, was damals dem Glauben möglich war, ihm auch jetzt noch möglich sein müsse. „Ich kann mich," sagt er, „mit keiner geringern Seligkeit begnügen, als Die ist, die in den Evangelien angeboten und von Menschen, die sterblich und Sünder waren, wie ich's bin, erreicht worden ist. Ich weiß, Dieß wird für den höchsten Grad von Schwärmerei geachtet; weiß aber auch, daß keine Inconsequenz in der Christenheit größer ist, als Die: seinen Glauben, seine Seelenruhe, seine Seligkeit auf Gottes Offenbarungen, Gottes Mittheilungen, unmittelbar persönliche Gemeinschaft gewisser Menschen mit Gott und Christo bauen, — und die fortgesetzte Möglichkeit einer solchen Gemeinschaft für die unsinnigste Schwärmerei erklären. Wenn dieß Letztere von entschiedenen Unchristen geschieht, welche das Erstere leugnen, so ist's consequent; — aber an Christen ist es, meines Bedünkens, eine unverzeihliche Inconsequenz."

„Warum ist es aber so schwer, an Christum so zu glauben, wie das Evangelium an ihn geglaubt wissen will? — Weil wir so wenig entscheidende Spuren von ihm sehen; so wenige Wirkungen, die wir ihm so sicher, so ohne Schwärmerei und

irrige Phantasieen Ihm ausschließend zuschreiben können, als den Lichtstrahl der Sonne; — weil wir so wenige Christen sehen, die in einer reellen Geistesgemeinschaft mit ihm stehen, aus deren Angesicht gleichsam ein Strahl seiner Herrlichkeit hervorleuchtet, die in seiner, in der ihm eigenthümlichen Kraft, Demuth, Liebe und Herzenseinfalt leben ... Ein einziger ganz weiser, ganz edler, reiner, christlicher Mensch, der, ohne alle Schwärmerei, wie Paulus sagen könnte: „Hab' ich ihn nicht gesehen?" oder: „Er lebt in mir," oder: „Ich spreche Nichts, das nicht Christus in mir wirke," oder: „Der Herr hat zu mir gesagt, laß dir genügen an meiner Gnade," — ein einziger solcher Mensch würde alle christlichen Organisationen, wenn ich so sagen darf, elektrisiren, alle christlichen Glaubenskräfte in Gleichgesinnten aufwecken und in die bestimmteste Thätigkeit setzen."

Und noch am Rande des Grabes wiederholte er's, als seine Ueberzeugung: „Der hat keinen Gott, der keinen lebendigen Gott hat. Und Der hat keinen lebendigen Gott, der nicht mit Gott in einem reellen, positiven, wechselseitigen Verhältniß steht; mit andern Worten: Der Gottes nicht so erfahrungsgewiß ist, wie man eines von Person unbekannten Freundes durch eine fortgesetzte Correspondenz gewiß sein kann. Ein solcher Gott ist der Bibelgott für die Gläubigen. Man fragt Ihn, Er antwortet; man bittet Ihn, Er giebt; man ruft Ihn an in der Noth, Er hilft, und wenn Er nicht hilft, so giebt er positive Versicherung seiner Huld und Belehrung, warum Er jetzt gerade nicht helfen könne."

Fügen wir Diesem noch hinzu, was Ulrich Hegner in seinen „Beiträgen zur nähern Kenntniß und wahren Darstellung Lavater's" in dieser Beziehung von ihm sagt:[1] „„So erfindet man nicht."" Das war der Eckstein seines Glaubens an das N. Testament; „„ist aber das Erzählte wahr,"" spricht er weiter, „„so erscheint Christus durchaus als das Haupt der

[1]) S. 260 ff.

Schöpfung, als der König der Menschheit; ist er aber nicht Gottes Sohn, wofür er sich ausgiebt, so ist er ein Gotteslästerer, wie Keiner."" In Folge dieser Zuversicht erwartete er einen persönlichen, hörbar antwortenden, so zu sagen handgreiflichen Gott, innige Erfahrungsgewißheit, ""ohne welche alles Hoffen des ewigen Lebens Nichts wäre, als Wahnsinn, Traum und Schwärmerei. Bist Du der Messias, so zeige mir, daß Du bist!"" Geistige Erfahrung war ihm nicht hinlänglich. ""Ich bin mir sogleich ein consequenter Atheist, wie ich aufhöre, evang. Christ zu sein.""

„So lebte und schrieb er in steigender Erwartung (die er oft mit Sicherheit ausspricht) von höhern Kräften und der Gabe, sie auch Andern mitzutheilen: denn ohne Mittheilung war für den edeln Mann kein Glück. ""Meine grauen Haare sollen nicht in die Grube, bis ich einigen Auserwählten in die Seele gerufen: Er ist gewisser, als ich bin."" Jugendlich war dieß sein Schmachten nach höherer Offenbarung noch bescheidene Hoffnung; später, je näher er dem Alter kam, ward es heißer Drang und dringende Zuversicht, wie sich Das in seinen Schriften und Poesieen durchgehends in großer Stärke und fast vermessener Kühnheit ausspricht. Diese Spannung wurde noch verstärkt durch die Zusicherung, die er von dem Prinzen Karl von Hessen in Schleswig erhielt, daß der Apostel Johannes noch beständig fortlebend auf Erden wandle, und ihn (Lavater) bald sichtbar besuchen werde; dem er um so viel mehr Glauben zustellte, da er selbst in seinem eignen Hause damals ein Orakel wähnte. Diese zuversichtliche Erwartung ging so weit, daß Lavater eine Zeit lang auf Spaziergängen und kleinen Fußreisen jeden vorübergehenden Unbekannten forschend ansah, ob er nicht etwa den leibhaftigen Johannes in demselben entdecken könne... Doch alle diese so dringend ausgesprochenen und heiß flehenden Hoffnungen fanden leider keine positive Erhörung — gar keine — und der arme Lavater mußte ins Grab sinken ohne ihre Erfüllung... Es gab manche Stunden, wo er dieses scheinbare

Nichtworthalten des Herrn tief empfand; gleichwohl betete er getrost fort. Mehr aber litten seine nachgläubigen Schüler; ihnen war ein hoher Trost geraubt: denn sie hatten nicht die unerschöpfliche Hülfsquelle des Meisters."

Auch Wizenmann, obschon er, wie bereits bemerkt ward, diese Ansichten in ihrer Uebertreibung stets als irrthümlich erkannt und unausgesetzt bekämpft hat, hat doch unter ihrem Einflusse nicht wenig gelitten. Dieß allein schon wird es hinreichend rechtfertigen, wenn wir hier noch näher in die Sache eingehen und ihre Wirkung auf einige der nächsten, vertrautesten Freunde Lavater's weiter verfolgen.

Bleiben wir zunächst bei Wizenmann selbst stehen, so setzte Derselbe zwar seinen gegen Stolz in Offenbach mündlich bereits erhobenen Widerspruch, gleich nach seiner Ankunft in Barmen, auch schriftlich fort; daß aber sein eigenes Herz, trotz aller Ueberzeugung des Verstandes, von den Wogen des Zweifels erfaßt war, zeigt sein Tagebuch aufs bestimmteste. Daselbst heißt es unterm 18. Septbr. 1783: „Heute dacht' ich über meine Lebensgeschichte nach, die in allem Betracht ein schöner Beitrag zur Geschichte der Vorsehung ist. Wenn ich nur mit den Gedanken der Schweizer nie bekannt geworden wäre: denn Die haben eine Sehnsucht in mir erweckt, die, wenn sie nicht befriedigt werden kann, mich vielleicht unglücklicher macht. — Doch, Vater, Du bist ja, Du lebst ja, — Du kannst Deine Anbeter nicht im Stich lassen!"

Am 16. Septbr. aber schreibt er: „Es würde mir schlechterdings ein Räthsel sein, das mich alles Glaubens beraubte, wenn sich der allgegenwärtige Gott niemals geoffenbaret hätte, unbekümmert um die Sehnsucht edlerer Geschöpfe, die zum Himmel emporsehen und oft den Himmel zerreißen möchten, um einen Blick von ihm zu erhalten." Und den 22.: „Es ist mir Nichts unbegreiflicher, als daß es die Leute nicht fühlen, wie nothwendig für Gewißheit, für Beruhigung es sei, daß sich Gott selbst geoffenbaret hat." Den 12. August schreibt er: „Viel-

leicht kommt meine Herzenszweifelei daher, daß wir öfter zu Gott, ohne jedesmalige Hülfe und besonders merkbare Wirkung beten und uns nicht oft genug ernstlich mit Gott und religiösen Dingen beschäftigen; auch die Regierung der Welt nicht recht zu reimen wissen." Den 26. October aber: „Die größte Demüthigung meines Herzens und Verstandes ist es, daß unter Christen nicht noch viele außerordentliche Hülfen lautbar werden, da Dieß doch das kräftigste Mittel des Glaubens wäre. Indessen muß es gewisse Gesetze geben, nach denen von Gott diese Welt regiert wird, die jene oft wiederholte Hülfe nicht zulassen. Es müßte, wenn zwischen unsrer Kirche und der Zeit Jesu eine richtige Parallele sollte gezogen werden können, jedem Kranken, der Jesum anruft, geholfen, — jedem Blinden das Auge gegeben werden ꝛc. Dadurch würden die Gesetze zernichtet, nach denen Gott die Welt regiert. Einzelne Hülfen geschehen nach seiner weisen Verordnung und Wunder höchst sparsam. Wir sind da, um in jeder Lage im Glauben ausharren zu lernen."

Wie Wizenmann innerlich zur Sache stand, spricht er am bestimmtesten in einem Briefe an Fr. H. Jacobi vom 9. November 1783 aus, wo er schreibt: „Sie fragen, wie ich jetzt mit den Zürchern stehe? — Ich bin oft böse auf sie. Sie haben mir auf einige Zeit meine Ruhe genommen, die ich so sehr brauche, und ohne Zweifel werden sie sie Vielen auf eine gefährlichere Weise nehmen. So consistent ihr System vom Gebet und Wunderglauben zu sein scheint, so wenig ist Dieß der Fall. Es ist eine wahre Uebertreibung. Sie haben den Buchstaben des Evangeliums so fest gegriffen, daß ihnen sein Geist entflieht. Und ich fürchte, Paulus hat auf sie geweissagt: der Buchstabe tödtet.

Lavater sagt in seinen Betrachtungen über die Evangelien: man solle nur eine Regel angeben, nach welcher Jenes im Evangelium auf uns anwendbar sei, Dieses nicht. Ich glaube, diese Regel ist Die: was als allgemeine Folge des Thuns und Leidens Jesu angegeben wird, geht auch uns an; was aber

nur zu den Mitteln, das Evangelium auszubreiten und ihm Glauben zu verschaffen, gehört, geht uns nicht an. Nach dieser Regel verlieren wir nichts Wesentliches.

Es ist mir unbegreiflich, daß Lavater noch nicht zum Zweifler geworden ist. Werden seine Hoffnungen nicht erfüllt, und er will consequent handeln, so muß er das Christenthum aufgeben."

Und an L. F. A. v. Cölln, [1]) einen der edelsten von den unbedingten Anhängern der Lavater'schen Schule, schreibt er den 4. Februar 1784:

O, mein Theurer! wie glücklich sind Sie, daß Sie so in der andern Welt und aus den Kräften der andern Welt leben können. Ferne sei es von mir, Sie in diesem Glauben wankend zu machen, und wenn ich auch überzeugt wäre, daß er ein bloßes Vorurtheil sei!

Ich bin, leider! lange nicht so sicher und fest, wie Sie. Ich hole meinen Christum achtzehnhundert Jahre weit zu mir her, denke ihn im Himmel, und lebe gewissermaaßen in einer Phantasie, die auf kalte Vernunft gebaut ist. Doch glaube ich, auf dem Wege der Natur zu sein, von dem ich wenigstens in nichts Schrecklicheres verstoßen werden kann, wenn auch der Gang weiter hinauf äußerst schwer und langsam ist.

Und — mein Theurer! ich will Ihnen Ihre Erfahrungen gelten lassen, kein Wort dagegen sagen. Aber ich bitte Sie: bauen Sie Ihren Glauben an Bibel und Christum nicht einzig auf Ihre Erfahrungen! Lassen Sie sich's mit mir doch auch angelegen sein, die Geschichte Jesu an sich zu einem unbeweglichen Grundsteine des Glaubens zu legen, oder vielmehr: sie dafür erkennen zu lernen; damit Sie sich selbst in einer ru-

---

[1]) Ludw. Friedr. August von Cölln, geb. 1753 zu Oerlinghausen in der Grafschaft Lippe-Detmold. Zur Zeit Erzieher in der Familie von der Borch, die abwechselnd auf ihrem Gute zu Langendreer und dann wieder in Düsseldorf lebte. Obiger Brief ward schon gedruckt in Ewald's Urania I. 137—140.

higen Stunde sagen können: und wenn ich von Dir keine einzige Erfahrung hätte; so weiß ich doch, daß Du bist, und daß Du Dich an mir verherrlichen wirst!

Hingehn unter den Rosen und Dornen dieser Erde; Früchte tragen, so gut und so viel man kann; aufsehen auf den Gott unsrer Väter und Ihm trauen, dem Vater Jesu und unserm Vater, und Ihn in keinen Leidensstürmen, in keiner Freude vergessen; beten und warten in Geduld und Hoffnung, Lieber! dieses Ziel habe ich vor mir, und was wünschte ich mehr, als daß ich's schon erreicht hätte! Ich sage es Ihnen frei heraus: ich fürchte für die größten Männer. Doch nein! Wem sollte für Redlichkeit bange sein, im Reiche des unaussprechlich Verehrungswürdigen? und ich bin der Mensch nicht, der über sie richten darf.

Diejenige außerordentliche Begleitung Jesu, von der Seite, wie Sie und Andere Ihn erfahren und erfahren wollen, scheint nicht einmal den Aposteln ganz zu Theil geworden zu sein. Und es ist mir noch immer so: wenn Das auch wäre; — welch' ein Schluß von ihnen auf uns! Natur und Gnade, wie Sie ohne Zweifel selbst glauben, ist nur Eins. Was Gott durch Natur bewirken kann, im theologischen Sinne, thut er nicht durch Gnade, nicht durch Außerordentlichkeiten; oder, wenn Sie lieber wollen: Was er durch eine Kraft bewirken kann, dazu setzt er nicht zwei Kräfte in Bewegung. Ich glaube, man kann durch dieselbe Induction, durch welche Pfenninger bewies,[1] daß zu außerordentlichen Gaben keine vollkommene Reinigkeit, nur Glaube erfordert werde, darthun, daß eben deßwegen nichts Außerordentliches, einzelne Fälle des Lebens ausgenommen, für uns zu hoffen ist.

Aber ich will nicht darüber disputiren. Doch kann ich mich nicht enthalten, noch zu sagen: mir scheint es, als wenn durch eine beständige Mitwirkung der Gottheit für sie selbst das herr-

---

[1]) S. Sammlungen zu einem Christl. Magazin. Bd. IV. 2. 1—128.

lichste Schauspiel, der höchste Triumph und vielleicht auch für uns der göttlichste Lohn verloren ginge. Das Wort Jesu: mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? ist das schönste Siegel seiner Menschheit und verbunden mit Dem: Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände! der eclatanteste Sieg Gottes in der Menschheit über die ganze Macht der Finsterniß.

Mir scheint Dieß der Schlüssel zu der ganzen Oeconomie des Lebens Jesu zu sein. Immer gewiß, daß sein Vater ihn nicht allein gelassen habe, fühlte er Nichts von ihm, außer in einzelnen Proben, durch die Sinne; es hätte ihn oft dünken können, als wäre er allein. Aber das durchsiegende Vertrauen, ringend endlich noch mit der Frage: warum? — ach, daß unser Geist dieß himmlische Drama erfaßte! Selbst die Worte, die er braucht, sind Worte der Bibel, Worte des Glaubens aus dem Worte, an das er sich hielt.[1]) —

Wie richtig Wizenmann gesehen, der die Schweizer übrigens sehr schätzte, von Denen er sagt: „sie sind darum respectable Männer, weil sie sich hauptsächlich der Bibel annehmen," sollte sich nur zu bald zeigen.

Es war für die Gläubigen eine prüfungsvolle Zeit. Der Glaube an die Wahrheit des Evangeliums, an die Wirklichkeit einer positiven Offenbarung Gottes an die Menschen „in Thatsachen, Leitungen, Anstalten, Verheißungen und Erfüllungen" war der Kirche immer mehr abhanden gekommen. Den Wenigen noch, die dem Glauben an Gottes geoffenbartes Wort treu geblieben waren, fehlte doch die belebende Wärme andringender Liebe; Andere suchten in immer neuen Concessionen Rettung, und halfen so das Fundament des eigenen Hauses nur untergraben; die vereinzelten Stimmen, die sich hier und da mit stärkerm Nachdruck erhoben, wurden von dem allgemeinen Rufe der Zeit übertönt. Da schmachteten denn die

[1]) Vergl. auch die Briefe Wizenmann's an Hoffmann vom 8. Juli und an Pfarrer Schöll vom 30. November 1783. w. u.

Edelsten und Besten nach neuen „Erweisungen des Geistes und der Kraft"; was bei ihnen mit der Hoffnung auf die Wiederkunft des Herrn zur Aufrichtung seines Reiches sich verband.

Dieß ist es, was über Lavater's Ansichten vom Glauben, von den Geistesgaben und vom Gebete, wie über manche andere Erscheinungen jener Zeit den allein genügenden Aufschluß giebt. Der erstorbenen Kirche erwuchsen daraus vermehrte Gefahren, bis es dem Herrn gefiel, sie nach schweren Läuterungsleiden mit neuen Gnaden heimzusuchen.

Stolz und Häfeli, die Vertrauten Lavater's, sind hiervon ein sprechendes Beispiel. Denn unverkennbar hat vornehmlich an diesem Verlangen nach „Erweisungen des Geistes und der Kraft", zur Bestätigung der Wahrheit des Evangeliums, als die Erfüllung ausblieb, der Glaube dieser Männer Schiffbruch gelitten. Ihren schon genannten Freund, von Cölln, bewahrte vor dem gleichem Schicksale nur sein sehr lauterer, einfältiger Sinn. In wie großer Gefahr auch er stand, werden die nachfolgenden Mittheilungen zeigen.

Auf seine in dieser Beziehung erhobenen Klagen erwiederte der aus dem Goethe'schen Freundeskreise in Offenbach bekannte und oben auch schon erwähnte Ewald, der Vorgänger von Cölln's, als General-Superintendent in Detmold, gleichfalls ein entschiedener Anhänger Lavater's, im Febr. 1783:

O, eben die Sache, von der Sie da redeten, dieses Bedürfniß nach Christus-Erfahrung, bei dem Mangel derselben; — dieses Bekenntniß der wärmsten Christus-Nahen: daß sie nicht weiter seien, als wir; die Beredtsamkeit, womit Jene uns beweisen, daß wir den Bibel-Christus nicht haben, da wir doch Manches von ihm zu haben wähnten, — das Alles zusammen hat auch mir schon manche bange, schwere Stunde gemacht... Ich betete, weinte, seufzte um Nichts weniger als um eine Erscheinung Christi, weil ich mir einbildete, meine ganze Natur würde dadurch veredelt, erhöhet, zu allem Guten fähig gemacht werden...

v. Cölln selbst aber sagt in einem Briefe an seinen Freund Fr. Chr. Hoffmann in Düsseldorf vom 4. März 1784:

„Es ist traurig, daß kaum zwei Menschen in unserer Zeit in dem Wesentlichsten mit einander übereinstimmen. Woher Das? Es ist doch traurig! Sollte es nicht möglich sein, wenn wir Alle — Schüler der Bibel würden und mehr wieder zurückgingen zu den ersten Grundwahrheiten, die wirklich ihre Wurzel in uns haben? Mich verlangt sehr nach mehr Uebereinstimmung unter Christusfreunden, sehr nach der Zeit, da es heißt: ein Herz, eine Seele! Darum wird auch das Gebet nicht so erhört, wie es könnte, weil man sich so wenig in Liebe und Glauben an einander hält.“...

...„Mir ist's ausgemacht, daß alle Die, welche behalten wollen, was sie haben, allein nur an die Schrift sich halten und ihren Aussprüchen immer kindlicher sich unterwerfen müssen. Kommt dann die Zeit des Alles hinreißenden Sturmes, die ich erwarte, dann weiß man, was man hat.“

„Solange man sich in gewissen Allgemeinsätzen halten will, die zwar aus der Schrift gezogen sind, aber sie doch nur von gewissen Seiten ansehen; dann sind wir nur zu leicht in Gefahr, in dem prüfenden Feuer des Widerspruchs und der Philosophie der Zeit am Ende Schaden zu leiden und irre zu werden.“

Und in einem spätern Briefe vom 22. Januar 1785:

„Von Stolz hören Sie, will's Gott, bald mehr. Zuvor, daß er eine sehr wichtige Gebetserhörung bei seiner Ankunft in Bremen [1]) hatte, und gewiß jetzt glaubt, daß wir uns einer Enthüllung, wie es auch sei, nähern. Sorgen Sie nur nicht, Israel's Gott lebt noch und Israel's König kommt gewiß. Ich hoffe, wir erleben Etwas davon. Ich glaube es für mich so gewiß, daß mich Das allein beruhigt, daß es mich täglich zur

[1]) Stolz hatte im Herbste 1784 Offenbach verlassen, und war einem Rufe an die Martini-Gemeinde in Bremen gefolgt, bei welcher er, später als Primarius, blieb, bis er 1811 das Amt niederlegte und nach der Schweiz, seinem Vaterlande, zurückkehrte.

Reinheit treibt, um zur Ankunft des Königs der Gerechtigkeit bereit zu sein. Es liegt auch der Glaube jetzt so gewurzelt in mir, daß ich's mir nicht anders, als mit dem Christenthum selbst nehmen lasse. Sei es Schwärmerei oder nicht, einmal: ich glaube zum öftern in dem Innersten meiner Seele die Verheißung empfangen zu haben, daß Er kommt, um sein gefangen Volk zu erlösen… Betrüge ich mich, so ist es Krankheit; dann wird sich's aber zeigen. Ich habe es in der heiligsten Stille geprüft, und es erschallt unaufhörlich in meiner Seele die Stimme: Der Herr kommt zu helfen; warte nur ein wenig, daß dir geholfen werde; reinige dich dem Herrn!"…

Ferner am 20. Febr. 1785:

"… Nur wenige Wochen werden für mich Vieles in Absicht meines innern und äußern Zustandes entscheiden. Bis dahin habe ich Geduld. Mein Bruder ist fast ohne Hoffnung krank; ich habe bei Gott unablässig angehalten und glaube gewiß, erhört zu sein; glaube es so gewiß, daß ich's Ewald mit diesen Worten geschrieben habe: „„Trotz alles Aufgebens der Aerzte, glaube ich, er werde gesund werden."" — Mir wird dieser Fall für meinen Christusglauben auf mein ganzes Leben entscheidend sein. Werd' ich erhört, dann ist Christus so gewiß da, wie ich hier die Zeilen hinschreibe, und dann sollen Sie von mir Freude haben. Wie Staub unterm Fuße soll mir Alles sein, und dann rufe Niemand mehr über Schwärmerei, wenn er sieht, was ich thue. Ich glaube, daß mir der Herr anschauliche, wörtliche Versicherung gegeben habe. Stirbt er, dann schweige ich ganz von Ihm, dann ist Alles, worauf ich bisher baute, Trug gewesen, und ich gehe dann, als Mensch, zu dem Ziele hin, wohin mich mein Verhängniß führt, und sehe dem Tumulte des Lebens mit entschlossenem, kaltem Blicke zu, und schweige, daß auch Nichts meinen Mund öffnet."

„Aber Du erhörst, Israels Trost und meiner! lässest meine arme Bitte nicht unerhört, und sorgst für die Ehre Deines Namens zur Freude Deiner Anbeter. Ja, ja! — rufst Du meiner

müden Seele zu. Das nur, Das ist's, worauf ich ruhe. Nicht ein Mal, ja mehr Mal habe ich die Versicherung empfangen, ich sei erhört; — jetzt nicht, — dann werde ich mich der ersten Logik unterwerfen, um meine Phantasie abzuspannen, und mich vor dem Throne der Weltweisheit niederwerfen. Mit Schwachheit war ich ihm treu; Er muß mir auch treu sein und halten sein Wort, sonst ist er mein Christus nicht. Ja, Amen! Oder er müßte das Gebet der Sünder allein nicht hören wollen. Wer will ihn dann noch anrufen?"...

„Warten Sie mit mir auf den Ausgang der Sache; dann wird sich's zeigen, was ich glaube thun zu müssen. Im andern Fall wird Niemand mehr schweigen, wie ich. Respectiren den Glauben eines jeden Christen werde ich immer, sowie jede wahre Ueberzeugung des edeln Mannes; — aber für mich entschieden sein. Doch Er weiß es besser, auf den ich traue, — Ihm kann meine Zuversicht nicht mißfallen. Amen!"

Hoffmann in seiner Antwort vom 6. März warnt den Freund:

„Er ist der Herr, der Hohe und Erhabene, der in der Höhe und im Heiligthume wohnt, und wir sind auf Erden, — Staub und Asche. Darum gebührt es uns, vor Ihm uns zu demüthigen; uns zu fürchten, gebührt uns, weil unser Herz ein trotziges und verzagtes Ding ist, damit wir nicht hoch herfahren und Gott versuchen."...

„Bedarf es denn für uns einer solchen Erfahrung der Wahrheit Gottes, die uns ohne das auf mannigfaltige Weise so überflüssig bestätigt worden ist? Haben wir der Glaubensgründe nicht genug, hat er uns derselben nicht so überflüssig viele gegeben, daß wir glauben können, ohne ihn durch eigenwillige Gründe und Zeichenforderung zu versuchen?... Mir ist bange für Sie. Ich fürchte, Sie möchten, wenn Gott Ihnen das Zeichen, das Sie von ihm fordern, aus reichs- und rechtsmäßigen Gründen nicht geben kann, am Glauben Schaden leiden; und auch, wenn er es Ihnen giebt, wenn Ihre Bitte erhört wird und

Ihr Bruder genesen: so kann ich nach meiner innersten Ueberzeugung nicht dafür halten, daß die Gemüthsstimmung und der Sinn, in welchem Sie jenen Brief schrieben, ihm wohlgefällig ist, so gewiß ich auch von der Redlichkeit Ihres Herzens überzeugt bin."

Der heiß geliebte Bruder, Substitut des Vaters an der großen Landgemeinde Oerlinghausen in Lippe-Detmold, starb und unser von Cölln wurde an seiner Stelle dahin berufen. Schon vor ihm hatte er, der Aeltere, dorthin gesollt, den Ruf aber aus Gewissensbedenken, wegen seines noch nicht befestigten Glaubens, damals ausgeschlagen; jetzt nahm er ihn an.[1]) Hoffmann schreibt er:

„Mein bedrängter Zustand, vielerlei Leiden und Geschäfte hinderten mich am Antworten. So betäubt, fühllos und ertödtet war ich noch nie. Wollen Sie Das Ruhe nennen, so bin ich jetzt ruhig. In Oerlinghausen predigte ich fünf und in Detmold ein Mal: am ersten Ostertage zwei Mal über die vorgeschriebenen Worte: Es ist vollbracht!"

„Sie wissen schon, daß ich nach Oerlinghausen berufen worden, um das von meinem sel. Bruder angefangene Werk fortzusetzen. Gott muß aus mir machen, was ich nicht bin. So ganz resignirt, wie jetzt, war ich nie, und hoffe, es noch mehr zu werden. Eine Gemeinde von 5000 Communicanten wartet auf mich mit großem Zutrauen, und ich — bin Nichts."

„Vom merkwürdigen Tode meines Bruders werden Sie durch Ewald mehr hören. Sein Tod hat meinen Gebetsglauben nicht aufgehoben, weil er meine zwei Mal wiederholte dringende Bitte nicht annehmen wollte.[2])"

[1]) v. Cölln's Bruder starb im Februar, im 29. Jahre seines Alters, nachdem er über vier Jahre seinem Vater adjungirt gewesen, und sich große, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehende Verdienste, namentlich um die Jugend der zahlreichen Gemeinde erworben hatte. Der ältere von Cölln trat später ganz an des Vaters Stelle, bis er 1797 als General-Superintendent nach Detmold berufen wurde, wo er 1804 am 18. Februar starb.

[2]) Es scheint, daß der sterbende Bruder das unbedingte Gebet um seine Erhaltung nicht gebilligt, und daß von Cölln darin den Grund gefunden habe, daß die ihm innerlich gewordene Zusage Gottes nicht erfüllt werden konnte.

„Christus wird von mir mit der Wärme und Treue gepredigt werden, die in mir ist; mir selbst aber ist seine Existenz so dunkel und fern, wie sie irgend Jemand sein kann, und Das liegt wohl nicht an ihm, sondern an mir selbst. Doch bin ich ruhig und werde Alles seinen Gang gehen lassen."

Und am 5. Mai 1785:

„Stolz hofft noch immer und zwar jetzt stärker, wie je, auf sein längst Gehofftes; — ich weniger, wie je, obgleich ich's mehr, wie je, bedarf. Hätten Sie Recht, Lieber! in Absicht Ihrer Vorstellungen vom Glauben; dann wäre es mir ausgemacht, daß das apostolische Christenthum nicht mehr für uns und unsere Zeiten sei, und aus dem activen Wesen der ersten Anhänger Christi jetzt Nichts weiter, wie ein ganz passiver, ängstigender, gesetzlicher Zustand für uns geworden sei. Kann Christus nicht mehr durch irgend Etwas, uns selbst wenigstens Erweckliches, mit uns in Verbindung treten; kann er für uns sein Dasein nicht mehr durch Das, was er ausdrücklich versprach, sichern, und also, freilich nicht gerade auf eine äußerlich sinnliche Art, aber doch innigst anschaulich vergegenwärtigen; so können wir ihn auch unmöglich über Alles lieben." ...

„Ich gehe meinen dunkeln Gang fort, so unparteiisch, wie möglich, nehme es, welchen Gang es wolle; ich will's abwarten. Nur durch Demonstration und wissenschaftliche Methode zum kindlichen Christusglauben zu kommen, scheint mir nicht einleuchten zu wollen. [1]) Indessen respectire ich eines Jeden Glauben, weil eines Jeden Sinn auf seine Art modificirt ist. Einmal: eine Religion, bei der man über die wichtigsten, essentiellsten Puncte uneinig ist, gerade über die Puncte, wodurch sie ihre wohlthätigsten Einflüsse auf uns äußern soll, kann unmöglich lange ohne göttliche Reformation in diesem Zustande bleiben: denn alle Ressorts sind, soviel ich einsehe, nun bald erschöpft,

---

[1]) Dieß bezieht sich wohl auf eine Aeußerung Wizenmann's in dessen Briefe vom 26. März 1785.

und der Consequentdenkende lacht mit Recht über den Enthusiasmus gewisser Theologen, die mit Eifer für eine Sache kämpfen, die ihnen selbst nicht mehr ist."

Dann mehre Jahre später, den 22. Januar 1791:

„Habt uns auch noch lieb, Ihr lieben, guten, christlichen Menschen, und theilt mir bisweilen etwas Stärkendes mit. Glaubet nie, daß ich von Dem weichen werde, der mich hielt, rettete und so fühlbar führte an seiner Hand. Betet für mich und mein liebes Weib, die auch Eurer Liebe werth ist. Ich bedarf viel Kraft in meiner großen Gemeinde; es liegt so Viel auf mir, und ich kann und mag oft nicht thun, was ich sollte."

Und am 26. September 1793:

„Gewiß dachten Sie in dieser bedenklichen Zeit oft an unsere Gespräche und an meine Erwartungen, die mehr bestätigt sind, als ich denken konnte. Fast zweifle ich nicht mehr daran, daß wir bei dem Erbrechen des ersten Siegels sind, und daß das Reich des Thieres sich erhebt. Wie schnell wirkt Alles zum Antichristenthume fort! — Wer nun noch nicht sehen kann, siehet nie. Wie viel weiter sind unsere Philosophen und Theologen in ihren Erklärungen gegen Christenthum und seine Grundlagen, die Geschichte, gekommen, und wie mächtig erhebt sich das Thier in Frankreich. Nur noch ein Jahr weiter, und wir werden schon gewisser sein des Kommenden. Sie sehen, mein Glaube ist und bleibt der alte. Nur wünscht' ich Ihn noch näher zu erfahren, wie ich ihn in diesen besonders letzten Zeiten durch so manche Erhörung meiner Bitten erfuhr. Der Herr hat mir viel Gnade erwiesen, und doch bin ich noch immer viel zu schwankend und untreu; noch immer kann ich nicht bestimmt genug mich für ihn erklären.

Sie wissen vielleicht schon, daß Lavater in Detmold und Pyrmont war; [1]) an beiden Orten war ich mit ihm. Viel könnt' ich Ihnen davon sagen, was sich nicht schreiben läßt. Nur soviel,

[1]) Auf seiner Rückreise von Copenhagen nach der Schweiz.

daß Dinge vorgehen, die mich immer mehr in dem Glauben an die nahe Zukunft des Herrn befestigen. Lasset uns unsere Lampen immer bereit halten, damit Er uns, komme er, wann er wolle, finde, wie wir's wünschen!"

Ferner den 14. Mai 1796:

„Lieber! Laß uns wachen und beten, glauben und hoffen; es geschehen erstaunenswürdige Dinge. Nichts darf ich mehr glauben, wenn ich den Zeugnissen darüber nicht trauen darf. Ich werde in meinem alten Glauben befestigt, daß wir das Reich werden herankommen sehen. Laß uns, Du Treuer! doch ja Eins sein. Sobald ich mehr erfahre, Das ich mittheilen darf, erfährst Du es."

Und den 2. Juni 1796:

„Vor mir habe ich Nachrichten liegen, die alle unsere Erwartungen übertreffen. Du würdest erstaunen, wenn ich Dir's nur schreiben könnte. An Allem muß ich zweifeln, wenn ich noch länger an diesen Zeugnissen zweifeln soll. Die factische Gewißheit: daß das große Werk mit der Jüdischen Nation im Gange ist, daß es vom Morgenlande, besonders von Jerusalem herkommt; daß selbst die Anzahl der Aufgenommenen bestimmt bekannt ist. Offenbar handgreiflich leitete es Gott, daß ich diese wichtige Sache erfuhr. Deine Mittheilung, die doch aus dem Unsichtbaren kommt, [1]) ist so vollkommen durch Facta bestätigt, so historisch gewiß, wie nur eine Nachricht sein kann. Schon schreibt selbst die Berlinische Monatsschrift [2]) von einem Jerusalemsorden; aber die Elenden wissen nicht, was sie schreiben."

„Was ich weiß, habe ich von einem durchaus wahrhaftigen

[1]) Die Pastorin Elbers in Lüttringhausen im Bergischen, geb. Dorothea Wuppermann, eine Schülerin des Pastors Müller zu Wichlinghausen, die dem Collenbuschischen Kreise angehörte, hatte in frühern Jahren Visionen gehabt, die unter den Freunden viel Aufsehen machten; von ihnen aber in großer Keuschheit vor der Oeffentlichkeit bewahrt wurden, wiewohl sie in ihnen eine Bestätigung ihrer besondern Lehrmeinungen fanden.

[2]) Jahrgang 1796; Bd. 27. S. 43—68.

Manne, der mit einem der Morgenländer in genauer Verbindung steht. Wüßtest Du die Art, wie ich's erfuhr, so würdest Du in Erstaunen gerathen."

„Ich verlasse mich auf Dein Versprechen, auf Deiner Braunschweiger Reise zu mir zu kommen. Mich dünkt, Du wirst es nicht bereuen, hier gewesen zu sein. Auf jeden Fall sende mir Lavater's Brief zurück. Vielleicht, ehe ich Dich sehe, erhalte ich noch Mehres, das uns versichert: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen."

Dann wieder den 23. September 1796:

„Das Letzte von Zürich ist Folgendes durch Passavant: Lavater's Organ hat ihm so Viel kundgethan, daß man wohl dastehen und staunen und glauben müßte, — dann doch wieder über so Vieles im Dunkeln gelassen oder sich nicht Bestätigendes bezeugt, daß man wieder staunen muß. Also ist's am besten, warten, bis sich Alles entwickelt. Im Norden geht noch Alles fort; sie sollen sogar noch weiter gekommen sein. Lieber! nur bitte ich, um unsers Herrn willen, vorsichtig zu sein; Du willst ja nicht, daß ich schrecklich leide."

Und den 13. April 1797:

„Die große Sache Israels wird sich bald entwickeln. Ich habe genaue Nachrichten darüber, die von Burgmann [1]) herkommen, und die Du nächstens wissen sollst. Es sind ihrer in Polen, in Asien und in Africa. In kurzer Zeit bekomme ich nähere Nachricht von Berlin. Burgmann correspondirt mit ihnen und kündigte kurz vor seinem Tode ihre öffentliche Erklärung als sehr nahe an. Ueber ihren Briefen stand beständig: „„Jesus ist der Messias, Deß sind wir Zeugen."" Dieß immer zwei Mal." [2])

---

[1]) Joh. Gust. Burgmann, geb. zu Güstrow in Mecklenburg den 24. October 1744, studirte zu Halle, diente dann der Callenbergischen Judenmission, wurde 1765 Prediger in Essen, 1768 an die Savoy-Gemeinde zu London berufen und 1774 nach Mühlheim a. R., wo er am 5. October 1795 starb.

[2]) Es wird nicht uninteressant sein, wenn wir aus Briefen Jung Stilling's an den Markgrafen Carl Friedrich von Baden noch ein paar

„Mit der Zürcher Sache ist es so ausgegangen, wie wir dachten; es war satanischer Betrug." —

von Cölln wie Lavater, bei ihrem lautern Sinne, blieben, ungeachtet dieser überspannten Forderungen und Erwartun-

---

hierher gehörige Stellen mittheilen. Am 15. Juni 1796 schreibt er: „Da sich nun die Anhänger jener antichristischen Macht (des Illuminatismus) und die Beförderer ihres Reiches unter einander vereinigt, und den ehemals so ehrwürdigen Freimaurerorden zu ihrem Zwecke gemißbraucht haben und noch mißbrauchen; so glaube ich, man würde von unserer Seite Religion und Staatsverfassung nicht besser unterstützen können, als durch eine ähnliche Gegenanstalt: denn in jedem Kriege müssen ja die Vertheidigungswaffen den Angriffswaffen des Feindes angemessen sein; und dazu einen Entwurf, ein Ritual zu versuchen, war der Geheimplan meines Heimwehs... Sonderbar und merkwürdig ist es indessen, daß schon seit mehr als zehn Jahren, ohne daß ich nur das Geringste davon wußte oder ahnte, eine solche Anstalt wirklich existirt; es sind nämlich zwischen den Jahren 1784 und 1786 verschiedene Männer aus den Morgenländern nach Deutschland gekommen, die sich geheimhalten und unter der Hand an der Bekehrung der Juden zu Christo arbeiten und sie auf den Zug in ihr Vaterland vorbereiten. Diese Sache wirkt mächtig im Stillen, und man wird sich dereinst wundern, wenn die Sache einmal auch ans Licht tritt. Mit dieser äußerst merkwürdigen Anstalt vereinigt sich die Gesellschaft der Freimaurer a priori, die sich auch Jerusalems-Ritter nennen und die besonders in Nord-America, dann auch durch Dänemark, Schweden und Rußland mächtig wirksam ist und nichts Anderes, als Jesum Christum und sein Reich zum Ziele hat. Aufmerksam auf alle diese Ereignisse mag man wohl sein, obgleich auch große Vorsicht nothwendig ist. Aergerlich ist es indessen, daß auch hier die Berliner wieder Jesuitismus riechen (s. den schon angeführten Aufsatz in der Berl. Monatsschrift) und dadurch jeden guten Keim zu ersticken suchen; sogar das Heimweh macht auch mich in ihren Augen zum Jesuiten (ebd. S. 316 ff.); sie sollten sich doch schämen."

Und den 1. December 1802: „Ich kann mich nicht mehr erinnern, ob ich Ew. ꝛc. Etwas von dem geheimen Nordischen Licht gesagt habe, welches des sel. Grafen von Bernstorff und noch anderer frommen und erhabenen Personen Licht und Recht war, und auch noch ist? — Es war auch die Ursache, warum vor 8—9 Jahren Lavater nach Copenhagen reisen mußte." Wüßte der Markgraf von der Sache Nichts; „so könnte," fährt Jung Stilling fort, „ich Ew. ꝛc. verschiedene merkwürdige Sachen schreiben, die aber von der Art sind, daß die Erfahrungen, die mir davon bekannt sind, Niemand anders, als wahren Verehrern Christi entdeckt werden können und dürfen."...

„Gnädigster Herr!" schließt er, „wir leben in sehr merkwürdigen Zeiten, — ich erfahre durch meine ausgebreitete Correspondenz den geheimen Fortschritt der Vorbereitung zum Reiche des Herrn. In Amerika gehen große Dinge vor; die

gen wegen außerordentlicher Erweisungen Christi, in denen sie sich dann immer wieder getäuscht sahen, im Innern des Herzens bis zum letzten Lebenshauche ihrem Herrn treu. Von Cölln erfreute sich einer sehr gesegneten Amtswirksamkeit, und im April 1797 berief ihn sein Fürst an Ewald's Stelle zum General-Superintendenten nach Detmold; die edle und große Fürstin Pauline aber setzte selbst ihm, nach seinem früh, am 18. Februar 1804 erfolgten Tode, in der Vorrede zu den 1806 aus seinem Nachlasse herausgegebenen Predigten ein höchst ehrendes Denkmal, das sie mit folgenden Worten schließt: „Die Mitarbeiterin an manchem gewünschten Guten, die Freundin legt dieß Zeugniß ab, die Beobachterin seiner Handlungen, die Zeugin seiner letzten thatenreichsten sieben Jahre, die Fürstin des Landes, das dankbar sein Andenken bewahrt, bestätigt es mit Unterzeichnung ihres Namens.“

An Stolz und Häfeli dagegen erfüllte sich, was Wizenmann vorhergesagt.

Jener, an dessen auch in seinen Schriften, namentlich im Joseph mit hoher Begeisterung ausgesprochenem positivem Schriftglauben die Freunde stets die größte Freude gehabt, hatte im Februar 1785 mit Bezug auf eine schwere Erkrankung Wizenmann's an Hoffmann geschrieben: „Der gute Wizenmann dauert mich herzlich. Sein Königslied [1]) stärke ihn, daß er nicht sterbe in der Hälfte seiner Tage. Nach verschiedenen mir bekannten Erfahrungen bin ich versichert, daß Gebet oder Fürbitte vom Tode errettet.“

Und im August 1786: „Möge dem lieben Wizenmann Glauben gegeben werden, im Fall der Noth die Natur zu überspringen, und sich an den Bestimmer und Beherrscher aller Na-

---

Erweckungen in Kentucki gehen in die Tausende und die Missionen aus England und Holland in die entferntesten Gegenden der Erde bewirken unglaublichen Segen. Die Fülle der Heiden nähert sich.“ ...

[1]) S. w. u.

turkräfte zu wenden. Wunderhülfe ward mir jedes Mal, wenn ich den Ewigen weltvergessend umfaßte."

Dann wieder den 22. December 1786: Grüße den seidenharigen Wizenmann herzlich. Hat er Sehnsucht zu leben, oder ist er in seinen Tod resignirt? Bei heißer Sehnsucht nach längerm Leben, glaube ich, würde ein Gott umfassendes Gebet mehr, als Hoffmann in Mainz [1]) wirken. Wahrlich, ich kann dieß edle Leben fast nicht sterben lassen, und doch kann ich nicht beten, daß es sich noch erhalte. Ach, wie schwach, wie schwach und wie kalt sind wir noch! Es ist ein unschätzbarer Verlust, wenn dieser Edle stirbt. Gott wolle ihm nahe sein in den bangen Stunden seines Leidens!"

Am 9. April 1787 aber schon schrieb Stolz:

„Wir haben noch nichts Gewisses, alle Zweifel Ueberwindendes. Freilich in ruhigen Stunden der Ueberlegung ist uns das Evangelium sehr gewiß; wir fühlen die Unmöglichkeit seiner Erfindbarkeit; seine Wahrheit leuchtet uns bis zur Evidenz ein; Das sag' ich selbst, sagt' es erst heute wieder öffentlich. Aber im Leiden, im Gedränge, wenn die Noth an den Mann geht, haben wir, Lieber! noch nichts Gewisses, und werden's nicht haben, bis wir Etwas aus der ewigen Welt selbst erfahren, die wir mit der größten Wahrscheinlichkeit als daseiend vermuthen oder ahnen. Sobald ich nur Etwas aus der ewigen Welt so sähe, hörte, wie Etwas aus der sichtbaren Welt; — so wären wir alles Uebrigen gewiß, und könnten's Andern gewiß machen. Bis dahin ist Alles, was ich weiß, oder vielmehr als gewiß ahne, nur Hoffnung, so evident es mir in ruhigen Stunden ist, und so gewiß ich bin, daß die Falschheit Desselben nicht bewiesen werden kann. Ich glaube nicht an das Dasein Christi, wie an das Dasein Jacobi's in Düsseldorf. Ach, Lieber! wäre mir Christi Dasein so gewiß; dann wären wir weiter, ja viel, viel, viel weiter! Aber so wahrscheinlich, wie Etwas in der

---

[1]) Ein damals in großem Rufe stehender Arzt.

Welt, ist's mir, und daß es noch gewiß gemacht werden könne, Das ist mein Wunsch, meine Sehnsucht, meine Hoffnung."

„Wer, jetzt schon etwas Gewisses zu haben, glaubt, ohne daß er's mir gewiß machen kann, den halte ich noch für einen schwachen Kopf, gewiß für keinen philosophischen. Lieber! ich hätte wohl Viel zu sagen gehabt; aber Ihr hättet's, besorge ich, noch nicht zu tragen vermocht. Dr. Collenbusch und ich, Das fühlte ich in der ersten Minute, denken, fühlen so verschieden wie möglich. Er will, er bedarf Nichts mehr; ich bedarf gerade noch die Hauptsache zu wissen. Nun, ich wollte ihn in seiner christlichen Ruhe nicht stören. — Ich weiß noch Nichts gewiß; aber ich hoffe Viel, hoffe auch noch Gewißheit."

Am 3. Septbr. 1791 schrieb von Cölln an Hoffmann: „Mit Stolz brachte ich (in Bremen) manche frohe Stunde zu, obgleich ich Ihnen gestehen muß, daß mir Stolz wegen seiner innigen und warmen Religiösität einmal interessanter war, wie jetzt. Es ist mir, als wenn es jetzt bei ihm Winter geworden wäre. Desto lieblicher und wärmer wird der folgende Frühling sein."

So kam's aber nicht. — In der Vorrede zu dem 1793 erschienenen dritten Theile des Geistes der Sittenlehre Jesu schon sagte Stolz „zum Schmerze seiner besten Leser," sich von seinem Joseph los, „dieser Schrift, die nach von Cölln's Bemerkung für alle christlich-religiösen Menschen unstreitig das erste seiner Bücher war, um welches willen seine Leser ihm nicht nur gut gewesen seien, sondern an ihm gehangen und in ihm eine Stütze des täglich mehr sinkenden Christenthums gesehen hatten." Jetzt schämte er sich Desselben, nannte es (a. a. O.) eine Jugendsünde, und wünschte, daß er lieber nicht so auf die Imagination gewirkt haben möchte; versprach auch, daß er sich bessern und von nun an für den Verstand arbeiten wolle.

Diese Buhlerei mit dem Publicum hält von Cölln in einem Briefe vom 18. Juli 1794 ihm strafend vor.

„Vor allen christlichen Schriftstellern hast Du auf meinen

religiösen Sinn gewirkt. Der Geist, welcher in jener Zeit, auf die Du jetzt vielleicht mitleidig herabsiehst, Deine Abhandlungen im Christlichen Magazine beseelte, berührte mich und machte Dich mir lieb und theuer und durch Dich Den, für Den Du mit so vieler Wärme redetest... Du selbst mußt es wissen, wie wohl in der Zeit Deinem Geiste war, wie ganz Du in den seligen Tagen der Geburt Deines Joseph es fühltest, daß Du selbst lauterer, Gott näher und seliger warst, als je zuvor in Deinem Leben... Auch thut mir weh, daß Häfeli das Christenthum nicht mehr ist, was es ihm war, daß der Wurm des Zweifels, der sich am leichtesten in der Atmosphäre erzeugt, in der er lebte, an der Wurzel seines Glaubens und Sinnes für Christum nagte. Es thut mir weh, daß er gleich anfangs sich so erklärte, damit er das erleuchtete Bremer Publicum überzeugte, er sei rein vom Lavaterianismus [1])... Stehen wir nur noch in Zweifel, ist Viel für Ihn, als den einzigen Retter, als Den, der Alles für die Menschheit leitet und wirkt, als den Allbeleber, den milden Erhörer, den allsehenden Richter; ist Viel für ihn, als für den Christus des Evangeliums, der göttliche Verehrung forderte; und ist dann wieder Viel gegen ihn, weil er uns nicht gleich das Alles thut und giebt, was unsre kranke Phantasie kindisch fordert, oder weil er jetzt schweigt und die Nationen dahingiebt in einen verkehrten Sinn, oder weil er uns nicht die Geisteskräfte giebt, derer wir uns bis jetzt noch unwerth machten: — sollen wir dann wegen dieser Zweifel Andere mit uns betrüben, tödten, den Schwachen Wasser für Wein reichen, um sie abzukühlen, Glauben und Hoffnung erlöschen und sie dem Weltgeiste übergeben, damit man uns nicht den Vorwurf mache, als wenn wir die armen Menschen von den herrlichen Fleischtöpfen Aegyptens in die Wüste geführt hätten, wo nicht gleich Manna fallen und erquickende Quellen

[1]) In seiner am 21. Juli 1793 an der St. Ansgarii-Gemeinde zu Bremen gehaltenen Antrittspredigt. Dr. J. C. Häfeli's Nachgelassene Schriften. I. 251—280.

fließen wollen? — Zweifeln wir auch, sollen wir dann nicht in der Dämmerung warten auf das aufgehende Licht?"

„Mir hat dieser Christus in den letzten Jahren und besonders in den letzten Wochen einige Bitten auffallend erhört, so auf der Stelle erhört, daß ich an der Richtigkeit der Thatsache nicht zweifeln kann, und dennoch zweifle ich; aber ich weiß auch, daß dieser Zweifel aus meinem verdorbenen Herzen hervorkommt, daß er eine Folge meiner Sinnlichkeit, meiner Trägheit ist; daß ich selbst immer reiner werden muß, und daß ich nur in dem Grade, wie ich an Reinheit wachse, seine Gaben besser anwenden, genießen und dadurch im Glauben an ihn mich befestigen kann."

In einem Briefe an Hoffmann aber vom 19. Juni 1794 heißt es: „Stolz scheint mir lauer geworden zu sein. Sein „Geist der christlichen Sittenlehre" hat mir durch die Vorrede zum 3. Theile nicht sehr wohl gethan. Unser größter Feind ist der Egoismus und die Sucht, als Schriftsteller dem vielköpfigen Haufen, den man Publicum nennt, gefallen zu wollen. Auf die christlichen Schriftsteller rechne ich immer weniger. Lavater blieb allein seinem Christenthum getreu."

Und in einem andern vom 31. Jan. 1796: „Sie werden in Bremen bei Stolz nicht mehr finden, was Sie suchen. Wir sind getrennt. Mich wundert, daß Sie von dem Allen noch Nichts wissen. Ich kann und darf schriftlich nicht mehr sagen, mündlich Alles und Vieles, was Sie interessiren wird. Jenes sub rosa; Sie erwähnen Dessen gegen keinen Menschen."

Den 23. Sept. 1796 schreibt von Cölln: „Stolz schickt mir vor ein paar Tagen, von seiner Hand adressirt, ein Buch zu: „Sectengeist," ohne eine Zeile. Du mußt es selbst lesen."

Diese Schrift war ein noch bestimmterer, öffentlicher Absagebrief von seinen früheren Freunden. Vollends offenkundig aber trat Stolz in seiner „Revision der Literatur der Lavater'schen Schule" in den Ergänzungsblättern zur Allgemeinen Literatur-Zeitung, Jahrg. 4. Bd. 2. Halle 1804. S. 81 ff. damit

hervor. Hier sagt er ausdrücklich von sich und Häfeli: „Daß man sie mit Grund zu der Lavater'schen Schule gezählt habe, der sie aber nicht treu geblieben seien."

„Interessant wäre es zu wissen," heißt es dort weiter, „was diese beiden Männer in dem letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts von der Lavater'schen Schule ganz abgezogen hat,.. wodurch Lavater ein so großes Herzeleid zugefügt ward. Der Verf. dieses Aufsatzes [1]) kann sich diese Veränderung ihrer Denkart auf mehr als eine Weise erklären... Die Entfernung aus ihrem Vaterlande... sie wurden sich selbst, ihrer eigenen Vernunft und Beurtheilungskraft wiedergegeben,... sie kamen in andere Verbindungen und Lagen, ... dann mußte ihnen das Lavater'sche System allmählig verdächtig werden, weil man in alle Ewigkeit damit hingehalten werden kann, wenn es auch nicht Das leistet, was es verspricht, indem es auf jeden Fall, geschehe was da wolle, und treffe immerhin Nichts von dem Außerordentlichen ein, zu dessen Besitze und Genusse es führen will, doch immer eine Hinterthür offen hat, durch die es Dem, der es festhalten will, entwischen kann. Das gegenwärtige Leben ist zu kurz, als daß ein vernünftiger Mensch Lust hätte, sich von irgend einem Systeme in der Welt bis an sein Lebensende, ja selbst bis über das Grab hinaus zum Besten haben zu lassen, und da Lavater selbst verständigen Menschen, die er nicht wie Kinder behandeln konnte, immer sagte, er habe das Problem noch nicht gelöset, . . . da selbst die Reise nach Copenhagen (1793), worauf er so Vieles baute, ihn dem Ziele seines Strebens nicht näher brachte; so läßt es sich wohl denken, daß auch Dieß — Etwas dazu beitragen konnte, ihren Glauben an das Lavater'sche System nach und nach zu erschüttern. Man bedenke ferner, daß, da dieß System von gewissen Seiten weit liberaler, als der gewöhnliche kirchliche Lehrbegriff ist, der Uebergang zu einer freiern Denkart selbst durch Dasselbe ihnen sehr erleichtert

[1]) Stolz selbst nämlich.

ward ... Der ächte Lavaterianer ... läßt sich durch die schulgerechte Theologie keinen Zwang in seinem Denken anthun; kann es ihm also so Viel kosten, noch einige Fesseln mehr abzuschütteln? ... Wenn sie endlich im Auslande sich ernstlicher, als zuvor, in den exegetischen und kirchengeschichtlichen Wissenschaften umsahen, und zugleich die Bekanntschaft mit der neuern philosophischen und theologischen Literatur stets unterhielten, konnte Dieß ohne Wirkung bleiben? Sie waren gewiß bei ihrem Uebergang zu einer freiern Denkart ebenso ehrlich, als sie es bei ihrem Bekenntnisse zu Lavater's Ideen gewesen waren; auch sieht man deutlich, daß sie unabhängig von einander ihre Denkart verändert haben. Bei J. C. Häfeli findet sich schon in seinen 1790 erschienenen drei Predigten über die Reformation keine Spur mehr von den Ideen, die er vorher so eifrig vertheidigt hatte ... In seinen Predigten über den eigentlichen Grund und Zweck der göttlichen Gebote (1794) zeigte sich ebenso wenig mehr eine Gemeinschaft mit dem System, womit er sich vorher befreundet hatte, als in den „Einigen Predigten am Ende des vorigen und Anfange des jetzigen Jahrhunderts ꝛc.“ ... Bei J. J. Stolz hingegen verschmelzte sich die frühere und die spätere Denkart mehr in einander. Sein „Geist der Sittenlehre Jesu“ war zwar nicht mehr recht in Lavater's Geiste geschrieben ... und die Aeußerung in der Vorrede des 3. Theiles (1793): „daß er sich zu dem Entschlusse neige, individuelle religiöse Ideen, Ansichten, Hoffnungen, Gefühle künftig für sich zu behalten,“ versetzte die Freunde seiner frühern Schriften in tiefe Trauer ... Sie schöpften daraus Verdacht gegen seine Treue an ihren besondern Lehren; die Betrachtungen waren ihnen zu nüchtern, zu vernünftig, zu kalt, und sie schlossen daraus, daß seine Denkart über gewisse Dinge nicht mehr ganz so sei, wie gestern und ehegestern; sie war es auch wohl nicht mehr.“ ...

So sprach sich Stolz selbst über seine und seines Freundes Häfeli veränderte Denkweise öffentlich, wenn auch ohne seinen Namen zu nennen, aus. 1794 hatte er im Intelligenz-

blatte der Allg. Lit. Zeit.[1]) Lavater noch anonym gegen Beschuldigungen, die wider ihn erhoben wurden, vertheidigt. Gerade diese vertheidigende Erklärung aber, verbunden mit der unmittelbar darauf folgenden öffentlichen Erscheinung der Lavater'schen „Reise nach Copenhagen", ward die Veranlassung ihrer gänzlichen Trennung.

„Die ungeheure Indiscretion," sagt Stolz, „in der Bekanntmachung mehrer nicht für das Publicum gehörenden Dinge, die Lavater sich in diesem Hefte zu Schulden kommen ließ, erfüllten seinen Vertheidiger mit dem gerechtesten Unwillen, weil sie seiner ehrlich gemeinten Apologie ... alle Kraft nahmen und ihn auf einmal mundtodt machten ... nie hat man seitdem gehört, daß er sich Lavater wieder genähert habe. Freilich divergirte auch seine Denkart von Der Lavater's immer mehr, wie es die seitdem von ihm erschienenen Schriften zeigen ... In demselben Verhältniß mag Lavater auch in den letzten 10 Jahren mit Häfeli gestanden haben." ...

Auch darüber wollen wir noch einige Andeutungen folgen lassen.

Am 24. November 1784 hatte Häfeli an Lavater geschrieben:[2]) „In der Nacht (vom 14. auf den 15., Lavater's Geburtstage) erwachte ich gerade nach 12 Uhr, und mein Gebet und meine Sehnsucht war bei Dir. Ach, daß Dieß Dein 2ter Geburtstag würde; ach, daß ein Finger seiner Hand in diesem quellenlosen Lande Dich einmal berührte!! Ich dachte so Deiner Geschichte nach, Deinem mehr als 20jährigen Hoffen und Harren und Schmachten; und konnte am Ende doch nur dabei stehen bleiben: Du mußt noch erhört werden."

„O, Du Innigstgeliebter, daß ich glaubend genug für Dich beten könnte! Ach Gott! möchtest Du einen Funken der Kraft und des Glaubens in dem Worte finden: Werde nicht laß, wirf

---

1) S. 397—400.

2) Ulrich Hegner a. a. O. S. 173 ff.

die Hoffnung nicht weg!! — Es ist des Teufels Stunde und die Gewalt der Finsterniß."

Und den 10. September 1785: „Bleibe fest bei Deinem Dennoch! Er kann sich doch nicht immer enthalten, wie lange er sich auch enthalte."

Dann den 3. October 1785: „Ich besuchte 14 Prediger, — fand einige verständige, wackere Männer, — doch Keinen unsers Sinnes, Keinen unserer Hoffnung." [1])

Im Frühjahr 1788 war Häfeli's Verhältniß zu Lavater schon merklich erkaltet, wie sein Brief vom 26. März d. J., der bei Hegner (S. 211) nachgelesen werden kann, deutlich zeiget. Auf einem vier Jahre später geschriebenen Blatte vom 8. October 1792 [2]) nennt er den sonst so heiß geliebten und hoch verehrten Freund — „Sie." Seiner Antrittspredigt in der Ansgarii-Gemeinde in Bremen, die er gerade bei Lavater's Anwesenheit daselbst, als Dieser von Copenhagen zurückkehrte, hielt, erwähnte von Cölln schon. Und keinem Andern, als ihm wohl gehört das bittere Wort in Bezug auf das Copenhagener Reisetagebuch an, dessen in der Geßner'schen Biographie Lavater's Th. 3. S. 246 gedacht wird: „Ich verbitte mir die Schmach von Lavater's Lobsprüchen."

Daß der Grund solcher Verstimmung nicht etwa in einer persönlichen Spannung allein, sondern vornehmlich in Häfeli's veränderten religiösen Ansichten zu suchen sei, bezeugt des mit ihm gleichgesinnten Freundes Stolz ausdrückliche Erklärung. [3])

Als Gottfried Menken durch seinen Freund Schlegtendal in Duisburg zuerst von dem veränderten Sinne dieser Männer hörte, antwortete er ihm am 14. Januar 1793:

„Was Du mir von Häfeli schreibst, ist mir völlig neu; — auch Hasenkamp hat Nichts davon gehört. Laß Dir doch die

---

[1]) Ulrich Hegner a. a. O. S. 185.

[2]) Ebd. S. 223.

[3]) S. v. S. 224.

Schrift oder die Schriften einmal nennen, in der oder denen Häfeli abbricht, was er in seinen ersten Schriften gebaut hatte, oder worin er nur lau von der Sache redet, die einst seine ganze Seele füllte, und von der er nie anders, als mit einer heilig unsinnigen Wärme reden konnte. — Ich bin sehr begierig, diese Schriften zu kennen, und werde sie gewiß lesen."

„Uebrigens — was geht es das Christenthum an, wenn Häfeli ein Heide wird? — Sieh von Menschen weg, Lieber! wenn Du mit dem Christenthum zurechtkommen willst. Das ist leicht gesagt; aber ich weiß, daß es sehr schwer ist. Das Christenthum ist eine so originale, einzige Sache, — der gewöhnlichen Denkart aller Menschen so zuwider, — so unvereinbar, so ewig heterogen gewissen Begriffen und Empfindungen, die wir mit der Muttermilch eingesogen haben, und die wir nicht fahren lassen wollen, — daß immer ein geheimer Zweifel dagegen im Herzen ruht, — daß wir immer fürchten, wir möchten dabei zu kurz kommen; es sei eine mißliche Sache. Da ist es uns denn eine Stärkung, wenn Männer von Gewicht und Ansehen sich laut und warm für die Sache erklären, die unser Herz liebgewonnen hat, und der wir so gern unser ganzes Herz, ohne allen Rückhalt schenken möchten. Und so bauen wir denn ein Christenthum, ein Gebäude für die Ewigkeit — auf lockern Sandgrund. Nun kommt Hagel und Sturm, — und das Gebäude sinkt! Wie konnte es anders, — es war ja auf Sand gebaut!"

„Das Christenthum verträgt sich nicht mit menschlichen Autoritäten. Gott giebt seine Ehre keinem Andern und seinen Ruhm keinem Götzen. Er selbst will die Ehre haben; wahrhaftig **erfunden** zu werden von einem jeden Menschen. Wir sollen der Bibel glauben, nicht um der Menschen willen. Sie ist nicht Gottes Wort, weil Lavater, Häfeli, Stolz und Andere sie dafür erklären; — sie bleibt Gottes Wort, wenn sie von allen Diesen als Unsinn gelästert wird. Wer sie nicht um ihrer selbst willen, — um des Zeugnisses willen des Geistes, der bei der Wahrheit ist, und im Herzen des Menschen von der Wahrheit

15*

ein Zeugniß giebt, — als Gottes Wort annehmen kann; — sondern sie, so zu sagen, auf Recommandation der Menschen annimmt, der wird ihr schwerlich lange treu bleiben. Wenn Tausend zu seiner Rechten und Zehntausend zu seiner Linken sie lästern; — wird Er sie an sein Herz drücken mit Liebe, als ein Kleinod einer bessern Welt!!"

Und in einem andern Briefe schreibt Derselbe:

„Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, daß ich in B. viele und seltene Freude genossen, manchen köstlichen Eindruck, den die Ansicht lebendiger Wahrheit, die Nähe heiliger Menschen auf uns macht, und einen kleinen Schatz von Bemerkungen, die sich nicht alle Tage machen lassen, mit mir hinweggenommen habe. Das Resultat von Allem und das Beste von Allem ist: Stärkung des Glaubens, neue Kraft der Ueberzeugung in mir, daß das Christenthum wahr ist und daß es Anstalt Gottes ist, selig zu machen, voll Gottesweisheit und Gotteskraft. Anstalt Gottes, sage ich, — aber verhüllt, wunderbar verhüllt alle ihre Herrlichkeit, wie Gottes und Christi. Es gehört ein geöffnetes Auge dazu, um an ihr Weisheit und Kraft und Herrlichkeit wahrzunehmen. Das natürliche Auge sieht da keine Gestalt noch Schöne, keine Gestalt, die ihm gefallen könnte. Nein, man erblickt keinen strahlenden Heiligenschein um das Haupt der Heiligen auf Erden; sie tragen eine Dornenkrone, und auch diese verbergen sie. Und wenn uns doch manchmal dünkt, als sei Etwas einem Diademe gleich an ihrer Stirne, siehe! so sind es schimmernde Thränen. O heilige Knechtsgestalt Christi und des Christenthums, — wie ferne ich dir bin, wie verehre ich dich! wie tief und gewiß fühle ich in dir Wahrheit, die du nicht scheinst und prangst, die du Alles sein könntest und Nichts bist! keinen Namen auf Erden haben willst; aber frohlockest, daß dein Name im Himmel geschrieben ist; allem Lobe ausweichst und aller Bewunderung und wartest auf deine Erhöhung von Gott!"

„Ja, Lieber! dieser himmlische Geist der Demuth, den die ganze Sache des Christenthums athmet, diese Demuth Gottes

und Christi in der Herunterlassung zu den Menschen, dieß stille, verborgene, himmlische Ausführen des großen Rathschlusses der Beseligung und Erlösung der Sünder, daß das himmlische Königreich mit Allem, was dazu gehört, Geheimniß des Herrn ist, nur Denen bekannt, die ihn fürchten; daß es so unscheinbar und ungeachtet, ein wenig Sauerteig unter einer Masse Mehls, so ganz ohne alle Ostentation und ohne allen Glanz ist und sich nimmer mit äußerlichen Gebärden zu Lob und Bewunderung darstellt, und doch so im Stillen, so ganz unbemerkt im Einzelnen wie im Allgemeinen Wirkungen hervorbringt, die durch Nichts bewirkt werden konnten; — in der großen und in der kleinen Welt Alles zermalmt, was die ganze Welt nicht zermalmen konnte, ja, den ganzen Koloß der Welt selbst in geräuschloser Stille zerstört und das Größte, Seligste, Göttlichste an seine Stelle setzt, — daß das ganze Christenthum aussieht und gewissermaaßen aussehen soll, als eine verlorene Sache, als ein Wahn und Traum, und sich doch dem einzelnen Menschen, der es vermag, dem Geiste dieser Sache ohne Rückhalt sich ganz hinzugeben, als Anstalt Gottes voll Weisheit und Kraft, voll Liebe und Seligkeit aus der Höhe sich legitimiret und bewahrheitet. Kurz, die Ansicht des Christenthums nach 1. Korth. 1. und 2. erfreut mich und stärkt mich in meiner Ueberzeugung unaussprechlich."

„Ich begreife es, daß Tausend zu unsrer Rechten und Zehntausend zu unsrer Linken, die zu gemein waren, als daß sie in Demuth — die höchste geistige Schönheit und in Niedrigkeit — Heiligkeit und Hoheit hätten erblicken mögen, sich ärgern, abfallen und von dem Felsen des Heils entweichen; daß sie fliehen vor dem Altar, auf dem das Kreuz steht; und hinströmen zu den Altären, auf denen das Weib sitzet, deren Lippen süßer sind denn Honigseim und ihre Kehle glätter denn Oehl; aber ihr Herz — Netz und Strick, ihre Hände — Bande und ihre Liebe verderblicher als der Tod. Das begreife ich; daß aber auch Menschen, von denen wir glaubten, daß sie das Christenthum

in jener Ansicht kannten, daß die Schmach Christi an seiner ganzen Sache sie nicht befremden kann, — daß sie es wußten, das Evangelium sei eine Wahrheit Gottes, darauf berechnet und angelegt, daß es die Welt repugnire, daß es den Juden Aergerniß und den ästhetischen und philosophischen Griechen Thorheit sei, daß es hienieden verhüllt einhergehe, unter Lasten und Leiden, und sich verspotten und verspeien, geißeln und kreuzigen lasse, wie Jesus Christus, öffentlich, und nur vor den Augen der Jünger gen Himmel fahre. O, es thut mir wehe, und ich begreife es nicht, daß auch diese Menschen sich ärgern, abfallen und Feinde des Kreuzes Christi werden konnten! Ich glaube sie nicht zu richten, sondern gütig von ihnen zu reden, wenn ich sage: sie kannten das Christenthum nicht, wie sie es zu kennen schienen und es hätten kennen sollen; sie meinten, es läge nur an uns, an unserm Unglauben, an unsrer Sünde, daß die Heiden fragen dürften: wo ist die Gotteskraft eures Herrn? und daß vor dem Auge der Welt kein lebendiger Gott in Israel sei. Zu einem Christenthume, das verachtet ist und bleibt, das den Geist und die Kraft Gottes nicht will, um seine Behauptungen zu rechtfertigen und auf Erden zu triumphiren; sondern um frei und gut und herrlich zu werden für eine andere Welt: dazu hatten sie sich nie entschlossen, nie anheischig gemacht. Sie waren mit der Hoffnung Christen geworden, daß das Christenthum, — etwa durch sie, — eine andere Gestalt gewinnen und seine Wahrheit und seine verborgene Herrlichkeit durch Zeichen und Wunder beweisen werde; nun hatte es in ihren Augen den höchsten Reiz verloren und ihr Herz wurde allmählig abgewandt über dem Spott und Hohn und der Gleichgültigkeit der Welt, und so öffnete sich allmählig Ohr und Herz dem geliebten, verehrten Irrthum des Zeitalters.“

Es war eine Zeit der Prüfung und Läuterung, und wir in unsern Tagen können es uns wohl kaum vorstellen, welch' ein Maaß der Glaubenszuversicht und wieviel Selbstverleugnung dazu gehörte, um unter den täglich anstürmenden Versuchungen,

bei dem allgemeinen Hohne und Spotte, dem das wahre Christenthum ausgesetzt war, dem Bekenntnisse zu seinem Herrn in aller Einfalt treu zu bleiben.

Wie die Treuen der Zeitgenossen darüber dachten, wollen wir noch mit einem weitern Worte von Menken belegen, der einen befreundeten Jüngling, welcher zum geistlichen Amte überzutreten wünschte, mit dem größten Nachdrucke davor warnet.

„Mit heiliger Wärme," schreibt er, „hast Du jetzt die Sache des Christenthums umfaßt, als das Einige, Größte; aber weißt Du auch, daß Menschen, mit denen Du Dich in mancher Hinsicht nicht messen darfst, ehemals auch diese Sache mit heiliger Liebe und Freude ergriffen, sehr Vieles dadurch wurden und erhielten, und doch nicht Stärke genug hatten, ihr treu zu bleiben, nicht Muth und Macht genug, dem Geiste ihrer Mitwelt zu widerstehen, und sich von diesem unreinen Geiste bethören ließen, und nun ihre eigene Erfahrung verleugnen, Das lästern und hassen, was sie geliebt und angebetet haben? Es thut mir wehe, wenn ich Dich hier an Stolz und Häfeli und den Größern, Herder, erinnern muß. Siehst Du es nicht, daß Du Dir Viel zutraust, wenn Du treu bleiben willst, wo diese Männer fallen? O, was waren sie einst, und was sind sie jetzt? Sollen wir vielleicht einmal auch über Dich weinen, als über einen Feind des Kreuzes Christi, dessen Ende Verdammniß ist, und wehmüthig sagen: es wäre ihm besser gewesen, daß er den Weg der Wahrheit nie erkannt hätte?! — Ich fürchte, Du kennst weder die Welt noch das Christenthum ..."

In welchem Maaße auch Wizenmann, bei aller Klarheit, mit der er das Verkehrte der Lavater'schen Richtung erkannte und die nachtheiligen Folgen davon voraussah, unter diesen Einflüssen des Zeitgeistes gelitten hat, wird sein ferneres Leben in helles Licht stellen. Kehren wir jetzt zu ihm nach Offenbach zurück, wo er durch Stolz zuerst in das innere Verständniß der Lavater'schen Ansichten eingeführt wurde, und begleiten wir ihn auf seiner weitern Reise.

Da alle Bemühungen in Frankfurt um eine bequeme Reisegelegenheit vergeblich waren; so blieb Wizenmann nichts Anderes übrig, als sich einen Platz auf dem Postwagen zu bestellen. Den Abend brachte er wieder bei den Freunden in Offenbach, die Nacht bei der edeln Familie Pfalz zu. Am folgenden Mittage speiste er bei André, dessen Herz er gewann und der an Hahn schrieb: einen solchen Prediger wünsche er sich in Offenbach. Nach Tische besah Wizenmann die Tabacksfabrik und den Garten der Gebr. Gerhardi. Für die nächste Nacht nahm er eine Stube zu Frankfurt im Schwanen, wohin ihn der älteste Sohn Balthasar Pfalz begleitete. Er schlief „herrlich," und am 17. Morgens 6 Uhr bestieg er, gekräftigt und neu ermuthigt, den Postwagen. Auch blieb er „auf sein dringendes Gebet" von seinem Uebel verschont. Außer dem Conducteur hatte er keinen weitern Reisegefährten. Mittags waren sie in Königstein. Von da ab führte der Weg ins rauhe Gebirge, und war sehr schlecht. Die heftigen Stöße des Wagens schienen dem Leidenden die Eingeweide zerreißen zu wollen. Gegen Oberselters wurde die Straße besser. Wizenmann besah hier den damals schon berühmten Sauerbrunnen und nahm Erfrischung zu sich. Die Nacht ging vorüber, daß er's kaum gewahr wurde. Desto beschwerlicher war die Fahrt am folgenden Tage und in der zweiten Nacht. Am 19. früh endlich erreichte er, der Ruhe äußerst bedürftig, Deuz. Nicht einmal nach Cöln mochte er hinüber. Er ließ von dort Extrapost kommen und setzte ungesäumt die Reise fort. Das bequeme Fuhrwerk that seinem ermüdeten Körper ungemein wohl, der Blick in die freie Landschaft, bei angenehmem Wetter, erquickte das Gemüth. Um 4 Uhr war er in Düsseldorf. In seiner Seele ward Helle, „ein schwaches Bild von jener Helle, wenn wir einst glücklich in der andern Welt erwachen werden. O Hoffnung, o Aussicht,

in die mein Blick so oft hinübergleitet,
und stark ins Erdenleben wiederkehrt!"

Herr Hoffmann, der Großvater seiner künftigen Zöglinge, und dessen Sohn nahmen ihn sehr freundschaftlich auf. Den

andern Morgen, es war Sonntag, hörte er in der Luth. Kirche eine vortreffliche Predigt von Reiz, dem Rector an der dortigen Lateinischen Gemeindeschule. Dann ging er mit dem jungen Hoffmann im Hofgarten spazieren, und erfreute sich am lieblichen Schlage der Nachtigallen. Auch machte er die persönliche Bekanntschaft von Cölln's, der gerade mit seinen Zöglingen in Düsseldorf weilte, und den er schon als Mitarbeiter am Christlichen Magazin und aus den Schwäbischen Correspondenzbüchern kannte. Durch ihn und mit ihm erhielt er auf den 21. Abends eine Einladung zu F. H. Jacobi, der die „Göttliche Entwickelung des Satans durch das Menschengeschlecht" gelesen und daraus Wizenmann schätzen gelernt hatte.

Jacobi war gerade damals in das Studium der Schriften Hobbes' und Spinoza's vertieft; Wizenmann mit diesen selbst zwar noch unbekannt, nicht aber mit den darin behandelten Ideen, die ja vielfach schon Gegenstand auch seines ernstesten Nachdenkens gewesen waren. So richteten sich denn gleich die ersten Gespräche auf die tiefsten Fragen der Philosophie und des Christenthums. Jacobi bekannte, daß er seit frühester Jugend oft mit den heftigsten Zweifeln zu kämpfen gehabt; daß er nicht selten in Versuchung gewesen sei, sich, weil er zu keiner Ueberzeugung habe kommen können, das Leben zu nehmen. Als Jüngling von 18 Jahren sei er auf einmal vom Bette aufgefahren, rufend: Gott! wenn Du bist, so laß mich's erkennen, oder Du bist nicht! Seitdem habe er den Weg der Analyse eingeschlagen; müsse aber gestehen, durch seine Untersuchungen nur zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, daß auf diesem Wege weder Gott, noch Unsterblichkeit, noch Freiheit gefunden werden könne.[1]) Sie sprachen insbesondere von der Freiheit. Die von Wizenmann für Dieselbe vorgebrachten Beweise fand Jacobi ungenügend; und versprach er, seine Ansicht darüber ihm in einigen

---

[1]) Oder, wie es in den „Resultaten der Jacobi'schen und Mendelssohnschen Philosophie" S. 8 heißt: „Daß eine consequente Demonstration auf die Erkenntniß eines Gottes und der Freiheit der Seele schlechterdings Verzicht thun müsse."

Tagen in vollständiger Analyse zusenden und sich mit ihm über diese Materie weiter unterhalten zu wollen. In Bezug auf das Christenthum war Jacobi besonders anstößig, daß die Apostel sich oft so schwach gezeigt hätten und doch mit so viel Kraft ausgerüstet gewesen sein sollten, eine Bemerkung, die mit der später in einem Briefe an Wizenmann vom 6. Novbr. 1783 ausgesprochenen Aeußerung in Zusammenhang steht: daß ihm mit den Evangelien gerade das Gegentheil von Lavater begegne: wenn ihn andere Schriften zum Glauben daran gestimmt hätten, so brauche er sie selbst nur wieder anzusehen, um tausend neue Zweifel zu bekommen.

Wizenmann faßte, nach diesem ersten Begegnen, sein Urtheil über ihn in die Worte zusammen: „er ist der politeste und freimüthigste Mann, den ich je gesehen habe, dessen Geist ich liebe und dessen Unglaube mich in Verwunderung setzt. Ich fühlte nur den Freund in ihm; einige Grundsätze, die ich vortrug, drangen sehr tief in ihn ein.“

Nicht minder muß auch Wizenmann auf Jacobi gleich anfangs einen günstigen Eindruck gemacht haben. Er sprach mit ihm Viel über das Schriftchen vom Satan, fragte nach seinem Alter und wunderte sich über die Fortschritte, die er im speculativen Denken bereits gemacht habe. Auf Wizenmann's Erwiederung: daß, was er wisse, er meistens eigenem Nachdenken verdanke, entgegnete Jacobi mit dem von Hobbes gebrauchten Worte: hätte ich soviel gelesen, wie die Andern, so wäre ich auch so unwissend, wie sie.

Dieß ist der Beginn eines Verhältnisses, das für die weitere Entwickelung von Wizenmann's Geist, wie für sein äußeres Leben die tiefgreifendsten Folgen hatte. Aber auch für Jacobi schürzte sich hier der Knoten einer Freundschaft, die nicht fruchtlos blieb, in der vielmehr sein edles Wohlwollen, das so gern hoffnungsvollen, jungen Leuten sein Herz wie sein Haus öffnete, einen Dem entsprechenden Lohn fand. Nächst Hamann hat Jacobi während seines langen Lebens wohl mit keinem

seiner Freunde so innig vertraut gelebt; hat Keiner so viele Beweise der Liebe von ihm empfangen, Keiner ihm so Viel gegeben, als dieser Jüngling mit seinen reichen Gaben des Geistes und des Gemüthes. Das ganze weitere Leben wird Zeugniß davon geben. Hier aber genüge es, die Innerlichkeit dieses Verhältnisses noch durch zwei Worte Jacobi's in Briefen an Hausleutner zu bezeichnen.

Das Erste schrieb er am 4. Januar 1788, ungefähr ein Jahr nach dem Tode Wizenmann's, das Andere sechs Jahre später, am 28. März 1794. Sie lauten: „Wie oft und wie tief ich um meinen Wizenmann traure, beklommener und thränenvoller als vor seinem Sterbebette, kann ich Ihnen nicht sagen. Wahrlich es war ein großer Geist, der in diesem Jünglinge lebte"; und: „Einen Wizenmann finde ich nie wieder, nie, was ihm nur von weitem ähnlich wäre an innigstem Verhältnisse zu mir. Wären wir zusammen geblieben, wir hätten uns gegenseitig mehr, als verdoppelt. Ich werde um ihn trauern, solange ich lebe." [1])

Düsseldorf verließ Wizenmann am 22. April; Nachmittags hatte er seinen neuen Bestimmungsort erreicht. Der bedeckte Himmel ließ ihm während der Fahrt die freundliche Bergische Landschaft in trübem Lichte erscheinen; er fand, daß sie „gegen die schöne Gegend um Düsseldorf" zuweilen unangenehm contrastire (!). Dagegen machte das plötzlich hervortretende Becken von Elberfeld mit seinem mannigfaltigen, reinlichen Anbau, die Verbindung des thätigen und reichen Gewerbes mit der Frische und Einfalt des Landlebens einen überraschend wohlthuenden Eindruck auf ihn.

In Elberfeld stieg er bei der dem Siebel'schen Hause be-

---

[1]) Und noch ein Wort finde in dieser Anmerkung seine Stelle. Als der junge Wilhelm v. Humboldt ihn besucht hatte, schrieb Jacobi den 16. November 1788 an G. Forster: „Seit dem Tode meines Freundes Wizenmann ist es mir nicht begegnet, daß ich so nach Herzenslust hätte philosophiren können, wie diese sechs Tage mit Humboldt." Jacobi's Werke III. 513.

freundeten, frommen Familie Neuhaus ab. Bald nach ihm traten auch Herr und Frau Siebel mit den Kindern ein. Hoffmann hatte der Schwester Wizenmann's Ankunft gemeldet, und war die Familie ihm von Barmen dahin entgegengefahren. Frau Siebel schreibt über dieß erste Begegnen an den Bruder:

„Meine Hoffnung in Ansehung Wizenmann's ist mehr gestärkt worden, als meine Furcht. Seine Geschicklichkeit leuchtet aus allen seinen Reden hervor. Soviel ich noch sehe, wird's ihm nicht große Mühe machen, sich zu Kindern herunterzulassen. Friedrich's Physiognomie hat ihn, wie er sagte, frappirt; er verspricht sich etwas Großes von ihm. So offen und frei sein Charakter und so leicht mit ihm umzugehen ist, so sehr macht mich doch seine Gelehrsamkeit schüchtern im Umgange mit ihm, und ich bin eher zu zurückhaltend, als zu offen. Darin ist meine Bitte schon erhört, daß er vor den Augen meines Mannes Gnade findet: denn er gefällt ihm außerordentlich, und unangenehm würde es ihm sein, wenn er Abends auf seiner Stube bliebe; mir übertreibt mein Mann seine Höflichkeit, da ich fürchte, daß er nicht ganz in dem Tone wird fortfahren können."

Nicht minder hatte Wizenmann einen vortheilhaften Eindruck von dem Kreise „vortrefflicher Menschen" erhalten, dem er selbst nun angehören sollte, und in welchem ihm der wichtige Beruf oblag, die Bildung und Erziehung der ältern Kinder vorzugsweise zu leiten. Herr Siebel zog ihn durch seine große Gutmüthigkeit an, die Mutter durch ihren hohen Sinn und der älteste Sohn durch seinen kräftigen Charakter.

Die Stunde Weges von Elberfeld nach der Siebel'schen Wohnung legte Wizenmann, in Herrn Siebel's Gesellschaft, zu Fuß zurück. Wer je diesen Weg durch das liebliche Thal der Wupper selbst gewandert ist, wird es Wizenmann nachempfinden können, mit welchem Entzücken seine Blicke auf der Schönheit dieser friedlichen Landschaft mit ihren frischgrünen Garnbleichen, ihren Gärten und ihrem freundlichen Anbau ruhten.

Viertes Buch.

Erstes Jahr in Barmen.

Eine neue Glaubens- und Lebensschule. Entwickelung des Verhältnisses zu Friedrich Heinrich Jacobi.

Die Siebel'sche Wohnung im Werthe, einem Theile Oberbarmens, hatte eine ganz freie Lage; aus ihren Fenstern genoß man alle Reize der schönen Umgegend. Wizenmann selbst wurde ein helles, geräumiges Zimmer, mit freier Aussicht zu seinem künftigen Aufenthalte angewiesen.

Die Familie gehörte zu den wohlhabendsten und angesehensten des Ortes. Der Herr des Hauses betrieb ein bedeutendes Fabrikgeschäft. Das Leinenband, das er anfertigen ließ, ward weithin verschickt und war der Gegenstand eines reichen Gewinn bringenden Handels. Das Leben im Hause bot, bei aller damals in diesen Kreisen noch herrschenden Einfachheit, doch jede Annehmlichkeit und Bequemlichkeit, die der Reichthum gewährt. Eine halbe Stunde von dem Hause entlegen, an dem Nordabhange des Thalrandes, in der Richtung gegen Abend, hatte die Familie eine kleine ländliche Besitzung. Es gehörten dazu etwa ein Dutzend Häuschen, die theils zur Fabrik, theils den Arbeitern als Wohnung dienten. Dahin richtete Wizenmann oft

seine einsame Wanderung; wie die ganze Familie, nach den Anstrengungen des Pflichtlebens, hier Erholung suchte und fand. Der Weg führte durch ein schattiges Wäldchen, belebt von dem melodischen Schlage zahlreicher Nachtigallen. Noch in spätern Jahren, als die Wizenmann'schen Zöglinge bereits längst erwachsen waren, ja, bis auf den heutigen Tag, im Besitze der Enkel, blieb dieses Gut, die Schönebeck, ein Sammelpunct der Familie für Freude und Ruhe. Die Jugend erging sich dort in ihrer Lust, während von den Bejahrteren oft die ernstesten und tiefsten Gespräche geführt wurden. Im Sommer kamen regelmäßig alle Sonnabend die Glieder der Familie dort zusammen. Auch jeder dem Hause Befreundete ward herzlich willkommen geheißen, und selbst von auswärts haben viele durch Geist und christliche Frömmigkeit ausgezeichnete Menschen in diesen stillen, ländlichen Räumen unvergeßliche Stunden verlebt, zumal als der zweitälteste Zögling Wizenmann's, der edle, sinnig-fromme und bei großem Ernste, doch so frohmüthige und gesellige Abraham Siebel, als Mitbesitzer, daselbst so gern den Wirth machte.[1])

Zu den Gliedern der Familie gehörten, als Wizenmann in dieselbe eintrat, außer den Eltern, die beiden ihm eigentlich vertrauten Zöglinge, Friedrich, der älteste Sohn, 12 Jahre alt, und Abraham, zwei Jahre jünger, dann die älteste Schwester Marie von 9 Jahren und noch zwei Schwestern, Jettchen und Lottchen und der jüngste Sohn Wilhelm. Die beiden ältesten Töchter nahmen anfangs nur an dem Unterrichte in der Naturgeschichte und in der Erdbeschreibung Theil, die jüngsten Kinder waren von den Lehrstunden noch ganz ausgeschlossen. Außerdem befand sich im Hause ein Comtoirist, der als zur Familie gehörend angesehen wurde, Herr Scheidt, ein Anhänger

---

[1]) In neuester Zeit haben dessen Söhne der schon von Natur anmuthig gelegenen Besitzung durch freundliche Anlagen und ein Schweizer Häuschen erhöhte Reize gegeben, deren sie sich mit ihren Familien täglich freuen, gern auch, nach des Vaters edler Weise, ihren Genuß mit den Freunden theilend.

Tersteegen's, frommen, treuen Gemüthes, mit dem Wizenmann sich gern über Erfahrungen des christlichen Lebens unterhielt.

Wizenmann schildert ihn gleich nach dem ersten Eindrucke mit den Worten:

„Mich dünkt, ein stiller, scharf aber geheim urtheilender und mit Himmlischem tingirter Mann; wie das Letztere schon sein Auge sagt." Nicht minder lernte Scheidt den neuen Hausgenossen bald hochschätzen, was er in froher Erinnerung noch als Greis ausgesprochen hat. Um seine Liebe Wizenmann zu beweisen, schickte er ihm einst in seiner Krankheit, da er wohl wußte, daß Derselbe das Geld brauchen könne, 5 Ducaten, wodurch Dieser tief gerührt wurde.

Der Verkehr der Familie im Orte war ein sehr beschränkter, und auch an den Geistlichen, den einzigen Pastor Seyd zu Wichlinghausen ausgenommen, scheint Wizenmann keinen fördernden Umgang gefunden zu haben. In seinem Tagebuche heißt es einmal: Heute hört' ich einige Prediger, deren Gemeinden ich bedauerte, daß sie so leeres Stroh zu dauen bekommen.[1]) Alle geistige und christliche Anregung kam von Außen her. Ueberhaupt erschienen die Umgangsformen hier im Lande dem süddeutschen Jünglinge etwas steif; namentlich kam ihm vor, als würden die Mädchen wie Nonnen gehalten. Er maß Dieß zum Theil dem Mangel an einem öffentlichen Spaziergange bei. Sonst sagt er vom Volke: daß es sich frei fühle und sehr lebendig sei. Die Sprache fand er „schleppend und wahrhaft platt"; doch wäre nicht leicht Jemand, der nicht auch hochdeutsch sprechen könne. Die Lebensthätigkeit aller Classen war ausschließlich auf kaufmännische Betriebsamkeit und Erwerb gerichtet. Doch bestand in Elberfeld eine sogenannte gelehrte oder geschlossene Gesellschaft, die jeden Mittwoch, Abends zwischen 4 und 7 Uhr zusammenkam. An ihrer Gründung im Jahre 1775 hatte Jung Stilling

[1]) Zu Pastor Eickel in Elberfeld hatte die Familie und auch Wizenmann ein freundliches Verhältniß; doch trennte sie in etwas dessen streng reformirte Richtung. S. w. u. S. 243 und 247.

wesentlichen Antheil gehabt.[1]) Sie zählte jetzt einige vierzig Mitglieder, war im Besitz einer mit jedem Jahre wachsenden, ausgesuchten Bibliothek, und baute sich eben ein eigenes, ansehnliches Haus. Einzelne Mitglieder lieferten Abhandlungen über irgend einen wissenschaftlichen oder gemeinnützigen Gegenstand, die vorgelesen wurden. Wizenmann ward bald nach seiner Ankunft durch Herrn Eller, den Schwager seines Principals dort eingeführt, und hat mehre Aufsätze für sie geschrieben.

Dieß ist in allgemeinen Zügen ein Bild der äußern Lebensverhältnisse, die Wizenmann jetzt umgaben, und in deren Mitte er sein stilles, innerliches Pflichtleben fortsetzen sollte. Seine Hauptbeschäftigung war die Erziehung und der Unterricht der Kinder. Die freien Stunden widmete er mit der alten Liebe und dem gewohnten Eifer wissenschaftlichen Studien. Außerdem waren es die Kämpfe der eigenen Seele, die ihm Arbeit genug machten. Seine angenehmste Erheiterung fand er in dem brieflichen Verkehre mit den Freunden in der Heimath, dem bald ein ebenso lebhafter mit den neu gewonnenen hier im Lande sich anreihte.

Das Erziehungsgeschäft ward ihm besonders durch den Charakter des ältesten Knaben erschwert. Der Jüngere hatte einen frohen Sinn, ein gutes Gemüth und war leicht zu behandeln. Beiden Brüdern fehlte es nicht an gutem Kopfe; der Aeltere aber, reich begabt, hatte einen gewaltigen, schwer zu leitenden Willen. Ein ungeheurer Stolz beherrschte ihn, und durch fehlerhafte Behandlung, namentlich Seitens früherer schlechter Hauslehrer hatte sich das Bewußtsein, der Sohn eines reichen Kaufmanns zu sein, in entschieden krankhafter Weise in ihm ausgebildet. Der einsichtsvollen Mutter, deren Liebling dieser Sohn war, war Das nicht entgangen. Eben darum hatte sie, die an ihrem Gatten bei der Erziehung der Kinder wenig Unter-

[1]) Henrich Stilling's häusliches Leben. Eine wahre Geschichte. Berlin und Leipzig 1789, bei Heinr. Aug. Rottmann. S. 96.

stützung fand, so dringend gewünscht, eine solche an dem neuen Hauslehrer zu erhalten. Sie war die Seele des Familienlebens, eine Frau von ungemeiner Stärke des Charakters, wie nicht minder des Verstandes, die Nichts that, ohne sich zuvor von der zu befolgenden Handlungsweise Rechenschaft gegeben zu haben. Ueberhaupt ist die Hoffmann'sche zu den von der Natur bevorzugten Familien zu zählen: nicht nur die Geschwister alle, auch die Sprößlinge in den folgenden Generationen zeichneten sich meistentheils durch eine scharf ausgeprägte Individualität aus.

Frau Siebel nahm es bei der Erziehung ihrer Kinder um so genauer, als sie zu den Menschen gehörte, denen das biblische Christenthum eine Sache der vollsten Wahrheit und des höchsten Ernstes ist. Sie wurde nach dem Sprachgebrauche des Landes zu den „Feinen" gezählt. Heute würden Diejenigen, die sie nicht näher kännten oder denen jedes ernste Christenthum anstößig ist, sie mit dem Beinamen einer Pietistin beehren. Es war aber durchaus nichts Pietistisches, sofern Dieß einen Tadel einschließen könnte, in ihr. Keine ängstlich bemessenen Lebensformen beengten ihr Gewissen; auch liebte sie es nicht, in Empfindungen über ihr Sündengefühl oder ihren Gnadenstand sich zu ergehen, und ebenso wenig war ihre Meinung, daß in dem Bekenntnisse irgend einer festgestellten Lehrnorm die Versiegelung der Schätze des Geistes und des Lebens gesucht werden dürfe.

Gottfried Menken, ihr nachmaliger Schwiegersohn, charakterisirt sie mit den Worten: „Sie gehörte in ihrem Kreise zu dem Salz der Erde, zu dem Lichte der Welt in einem Maaße, wie das Wenige ihres Gleichen sind. Auch ich danke ihr Vieles, das nimmer vergeht; viele frohe, interessante, unvergeßliche Freuden und Stunden. Und besonders gehört sie zu den wenigen Personen, in denen ich in meinen frühern Jahren die heilige Sache des Christenthums in einer Wahrheit der Empfindung, in einem Lichte der Erkenntniß, in einer Verständigkeit des Verhaltens sah, die für mein ganzes Leben einen unschätzbaren Eindruck auf mich gemacht hat. Ihr Urtheil über meine Arbeiten,

wenn es auch nur billigend war, galt mir mehr, als das volle Lob von tausend Andern, und ihrem Urtheil und ihrer Ermunterung danke ich es großentheils mit, daß ich manche Nachforschung und Arbeit unternommen habe, die nicht ohne Hülfe und Segen von Oben geblieben ist und worauf ich lebenslänglich mit Freude zurücksehen kann. Was wird sie einst allen Denen sein, die sie kannten und liebten!" — [1])

Schon damals zeichnete das Wupperthal sich vor andern Gegenden durch einen verhältnißmäßigen Reichthum an solchen Menschen aus, denen das Christenthum die erste Angelegenheit ihres Herzens war. Ja, von den ältesten Zeiten her hatten die einfachen und arbeitsamen Angesessenen des Bergischen Landes in dem Rufe ernster Gottesfurcht gestanden, und sobald die Reformation diese Gegenden berührte, als namentlich der Märtyrer Adolph Clarenbach, auf dem Buscher Hofe bei Lüttringhausen geboren, seinen Landsleuten 1527 die gereinigte Lehre verkündigte, fand Dieselbe bei ihnen bereite und freudige Aufnahme. Nicht minder gewann Peter vom Lohe, ein im Thale selbst Geborener, im Anfange der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., als Caplan in Elberfeld, wie auch nach seiner Entsetzung und Verbannung noch, durch erweckliche und beredte Predigt des reinen Wortes Gottes viele Herzen seiner Landsleute für das Evangelium.

---

[1]) Henriette Katharina Hoffmann, seit dem 1. Januar 1771 verehelicht mit Joh. Abrh. Siebel, starb im November 1814. Die oben angeführte Stelle ist dem Trostschreiben Menken's an seinen Schwiegervater vom 28. November 1814 entnommen, wo es ferner heißt: „Ich habe eine sehr große Freude daran gehabt, daß die verehrte Mutter die letzte lange Krankheit und den Tod selbst geduldet und überstanden hat in dem Ton und in der Weihe ihres ganzen Lebens; daß sie sich selbst so gleich geblieben und besonders, daß die allertiefste Verehrung des Wortes Gottes und das innigste Anhangen der Seele an diesem Worte des Lichtes und Lebens sich nicht verlor, nicht änderte, nicht abnahm, und daß es sich dann auch so herrlich als Trost und Licht und Leben von Gott bewähret hat. Wie wenig hat sie von der Bitterkeit des Todes geschmeckt... die Barmherzigkeit Gottes hat ihr ein so schönes, sanftes, gläubiges Ende verliehen,.. das die heiligsten Empfindungen im Gemüthe der um sie trauernden Freunde aufregt."...

Zwar war das anfänglich Lutherische Bekenntniß im Wupperthale von dem reformirten bald zurückgedrängt worden, hatte aber doch in dem an die Grafschaft Mark angränzenden Theile sich erhalten und seit dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts durch Einwanderung von da her bedeutend wieder zugenommen. In beiden evang. Kirchen fehlte es hier nicht an treuen Zeugen, und man kann dreist sagen, daß seit der Reformation das specifisch Christliche dem Volksleben in diesen Gemeinden den Grundcharakter gegeben habe, den es auch bis auf den heutigen Tag behauptet hat. Und sind diese Gemeinden von den Verschuldungen ihrer Mutterkirchen auch nicht unberührt geblieben, so hatten sie doch andrerseits nicht minder des von denselben ausgehenden Segens sich zu erfreuen, und namentlich ist der wohlthätige Einfluß des Pietismus, der in die in todter Orthodoxie erstarrte Kirche neues Leben brachte, nicht fruchtlos an ihnen vorübergegangen.

Zwar war das letzte Viertel des 18. Jahrh., in welchem Wizenmann nach Barmen kam, für das christliche Leben eine besonders dürre und trübe Zeit; aber gerade im Wupperthale wirkte jetzt in Elberfeld an der reformirten Kirche der innig fromme Dionysius Eickel und zählte Gerh. Tersteegen, von dem, wenn auch in separatistischer, doch milder Richtung, eine sehr heilsame Erweckung zu Bethätigung christlicher Gesinnung ausging, viele Anhänger. Wizenmann sagte von Diesen gleich anfangs, nachdem er einmal in ihrer Versammlung gewesen war: daß er, auch nach dem Zeugnisse Anderer, sie für gute Menschen halte; möchten sie denken und wähnen, was sie wollten, so sei ihr Ziel doch die Ewigkeit. Vor Allen aber hatte ein Mann reichsten Segen zurückgelassen; dessen wir an dieser Stelle besonders gedenken müssen: der nur zu früh, am 28. März 1775 schon gestorbene Pastor Theodor Arnold Müller von Wichlinghausen.

Müller, am 30. April 1732 zu Essen geboren, von einer vortrefflichen, im Spener'schen Geiste waltenden Mutter erzogen, gebildet auf dem unter des berühmten und gelehrten M. Zopf

Leitung stehenden, nach Halle'schen Grundsätzen eingerichteten Gymnasium seiner Vaterstadt, dann von 1750—1753 auf den Universitäten zu Jena und Halle, wo zumal Baumgarten den wohlthätigsten Einfluß auf ihn übte, von 1754—1756, auf des Abtes Steinmetz Empfehlung Hauslehrer in der ernst-frommen Familie des Geheimeraths von Osten auf Wartin in Pommern, wurde im ersten Jahre nach seiner Rückkunft in die Heimath, auf den ausdrücklichen Rath seines sterbenden Vorgängers, des frommen Joh. Peter Wülfing zum Pfarrer von Wichlinghausen und Oberbarmen gewählt, welche Stelle er am 21. September 1757 antrat.

17 ½ Jahre hat er der Gemeinde in größter Treue und Aufopferung gedient. Mehrmals schlug er sehr lockende Berufungen an andere Gemeinden, wie Elberfeld, Essen und Mülheim a/R. aus, die Letztere nur nach langem Kampfe, weil die wieder hervorgetretenen Bemühungen einiger angesehenen Gemeindeglieder, Oberbarmen von Wichlinghausen abzutrennen und der daran sich knüpfende Parteikampf seinem friedliebenden Herzen im höchsten Grade zuwider war. Gern wär' er Dem entflohen; aber das dringende Bitten Derer, die gegen die Trennung ankämpften, und die Hoffnung, daß es, bei der Liebe und Verehrung, die er genoß, seinem Einflusse ferner gelingen möchte, die Einigkeit zu erhalten, ließ ihn seine Wünsche dem allgemeinen Besten zum Opfer bringen. Doch kein volles Jahr mehr sollte er diese letzte seiner Gemeinde geleistete Liebeserweisung überleben; und wohl scheint es, als sei sein Herz über den nicht rastenden Parteistreit gebrochen; nach kurzem Krankenlager starb er am Faulfieber, im eben vollendeten 43sten Jahre seines Lebens.

Er war ein seltener Mensch, nicht gerade durch Eigenschaften ausgezeichnet, die vor der Welt glänzen; aber begabt mit einem festen, auf das Ewige gerichteten Willen, mit einem klaren, hellen Verstande, dem ein reicher Schatz der gediegensten Kenntnisse zu Gebote stand, und mit einem Herzen voll Demuth und Liebe. „Dabei hatten alle seine Wünsche, alle seine Be-

mühungen, alle seine Arbeiten keinen andern Zweck, als: den seiner Pflege befohlenen Gemeindegliedern die große Liebe Gottes in Christo Jesu zu verkündigen, sie zur Anbetung, Liebe und Annehmung des Heilandes zu bringen."

Das ist ihm denn auch in hohem Maaße gelungen, so daß sein Nachfolger Seyd einmal rühmen konnte: Wichlinghausen sei gewiß eine der allerchristlichsten Gemeinden in der ganzen Welt, in welcher er mehr denn tausend eifrige Verehrer Gottes und Jesu Christi zähle. Am eindringlichsten und vom meisten Segen begleitet war Müller's Confirmandenunterricht. Unter den von ihm Eingesegneten befanden sich nach dem Berichte eines Augenzeugen manches Jahr 15—20 Erweckte, die mit der Zeit den gediegensten Stamm der Gemeinde bildeten. Aber auch Müller's Predigten müssen außerordentlich erweckend gewirkt haben. Sie waren einfach und schlicht, ohne allen Schmuck der Rede, führten aber mit großer Klarheit und nachdrücklichem Ernste in das Wort der Schrift ein. Und eben Das war es, was sie vor Andern auszeichnete und was seiner Wirksamkeit eine so lange Dauer, weit über seinen Tod hin gegeben hat. Als seine eigentlichste Arbeit sah er es an: der Gemeinde das Wort Gottes aus- und an das Herz zu legen, „welches der einzige Erkenntnißgrund unseres Glaubens und die gewisse, untrügliche Regel unsers Wandels sei, in welchem Gott den Menschen seinen Willen, sich selbst, ja sein ganzes Herz aufs vollständigste und deutlichste offenbart habe, dessen wesentlicher und ganzer Inhalt aber unser theurer Erlöser sei, auf den es in allewege ziele."

Nicht aber eine Sache nur des Kopfes sollte diese Erkenntniß des Wortes Gottes sein. So nöthig wie die Lehre vom Glauben, ebenso nöthig, sagte er, sei die Lehre vom heiligen Leben, in welchem der Glaube sich erweisen müsse. Die ganze Uebung der Gottseligkeit bestand ihm darin, daß wir Gottes Wort den Leitstern unsers Lebens sein lassen; nicht im Wissen, sondern im Thun, nicht in Worten, sondern in der Uebung sei

das wahre Christenthum zu suchen, in der Erweisung des Glaubens durch Gottseligkeit und Früchte.

So hielt er denn auch mit aller Energie seiner gottgeheiligten Persönlichkeit auf Erhaltung der in der Gemeinde kirchenordnungsmäßig bestehenden strengen Sittenzucht. Doch aber war er, nach dem übereinstimmenden Zeugnisse seiner Zeitgenossen, bei aller Strenge hierin, fern von jeder krankhaft pietistischen Ausschreitung, und machte gerade seine Richtung auf ein freies, biblisches, thätiges Christenthum seine Wirksamkeit in der Gemeinde, wie auf den Freundeskreis so groß und nachhaltig. Jung Stilling, der ihn persönlich kannte und liebte, sagt in seiner Lebensgeschichte von ihm: „Warum soll ich ihn nicht nennen, den edeln Mann, den Auserwählten unter Tausenden, den seligen Theodor Müller? Er war der Vater, der Rathgeber aller seiner Gemeindeglieder, der kluge, sanfte, unaussprechlich thätige Knecht Gottes, ohne Pietist zu sein; kurz er war ein Jünger Jesu im vollen Sinne des Worts. Sein Principal forderte ihn früh ab, gewiß, um ihn über Viel zu setzen. Lavater besang seinen Tod, die Armen beweinten und die Reichen betrauerten ihn. Heilig sei mir Dein Rest, Du Samenkorn am Tage der Wiederbringung!“

Als Wizenmann nach Barmen kam, waren es schon 8 Jahre, daß die Gemeinde Müller'n nachtrauerte; die Spuren seiner Wirksamkeit hatten sich aber nicht verloren, allgemein erkennbar lagen sie vor Augen. Wizenmann hat in einem Briefe vom 9. März 1784 an seinen Freund, den Pfarrer Joh. Ulrich Schöll in Ludwigsburg, ein Bild von den Erscheinungen des christlichen Lebens im Wupperthal entworfen, wo er Dieß bestimmt genug ausspricht.

„Die Religiösen (in dieser Gegend), sagt er daselbst, theilen sich in zwei Classen: in Separatisten und freier Denkende. Die Separatisten und die Pietisten habe ich nämlich in eine Classe gesetzt, ob sie wohl in Dem und Jenem verschieden sind. Es

sollen also drei Classen sein. Man nennt sie hier insgesammt: die Feinen."

„Die Separatisten schreiben sich hauptsächlich von dem bekannten Tersteegen her, der sich in hiesiger Gegend und vorzüglich in Mühlheim an der Ruhr lange aufgehalten hat; — ein Mann von schuldloser Frömmigkeit und gesundem Verstande, wie seine Schriften zeigen. Seine Meinungen können Sie ganz aus dem Buche kennen lernen: „Weg der Wahrheit." Sie gehen vornehmlich in die Mystik ein, wo dann bekanntlich aus dem Principe der Liebe Gottes und des unmittelbaren Genusses derselben Alles hergeleitet wird. Ihre Moral ist strenge und das Leben Vieler untadelhaft."

„Die Pietisten sind mit Diesen darin einig, daß Buße und Glaube, wie das System lehrt, die Erfordernisse des wahren Christenthums seien, und daß sie sich dann hauptsächlich durchs Gefühl von der Gnade Gottes glauben versichern zu müssen. Die angesehensten Prediger und Lehrer derselben sind in Ansehung der Gnadenwahl streng reformirt:[1]) denn Sie müssen wissen, daß die hiesigen Pietisten größtentheils zur reformirten Kirche gehören."

„Die dritte Art der Feinen endlich, nämlich die freieren, sind meistens Lutherisch. Sie schreiben sich vorzüglich von dem sel. Pastor Müller, der in Wichlinghausen, eine halbe Stunde von hier, lehrte und dem Lavater in seinen Poesieen ein so gutes Zeugniß gegeben hat, her. Er war ein feiner, eifriger, verstandvoller Lehrer, der einen guten Catechismus geschrieben hat. Seine Arbeit setzt ein Pastor Seyd mit sehr gutem Erfolge fort. Sie haben meistens aufgeklärte Begriffe von der Versöhnung, und um den Willen Gottes zu thun, denken sie Gründen der Schrift und der Vernunft nach. Nicht Gefühl, sondern Glaube

[1]) Dieß war es denn auch, was kein ganz nahes Verhältniß zwischen Pastor Eickel in Elberfeld und dem Siebel'schen Hause aufkommen ließ; obschon Herr Siebel zur reformirten Kirche gehörte, während seine Gattin Lutherisch war. S. o. S. 239 und 243.

und lernend leiden ist ihre Hauptsache. Aber wie Viel müßt' ich Ihnen nicht sagen! Die Irreligiösen sind es theils um ihrer Thierheit willen, theils sind sie, doch nur die reicheren, von Voltaire's und der Neuerer Begriffen angesteckt, die dann, um ihrer darin verborgenen Wahrheit willen, kräftig genug wirken."

„Uebrigens ist der Geist von Halle [1]) aus manchem Hirten leider! zu Theil geworden."

Eben zu diesen freier denkenden Christen, von denen Wizenmann spricht, die um den Willen Gottes zu thun, Gründen der Schrift und der Vernunft nachdachten, gehörte auch Frau Siebel. Seit dem Tode Müller's aber hatte sich je länger je mehr ein Häuflein von ihnen noch besonders und ausschließlicher um den Dr. Samuel Collenbusch geschaart.

Dieser, am 2. Septbr. 1724 zu Wichlinghausen geboren, von frommen Eltern erzogen, im 18. Jahre durch den Prediger Wülfing erweckt, hatte in Duisburg und Straßburg die Arzneiwissenschaften studirt, und war seit 1754 mit seinen Eltern nach Duisburg gezogen, wo er, ohne promovirt zu haben und ohne für seine Hülfleistungen je einen Lohn zu verlangen, medicinische Praxis trieb, und außerdem in der Nähe von Duisburg, auf der Knipp, Schlacken nochmals ausschmelzen ließ und allerhand chemische, auch wohl alchemistische Versuche anstellte. Das tiefste Trachten seiner Seele aber war dem innern Leben zugewendet, war dahin gerichtet, „einen Reichthum des gewissen Verstandes des geoffenbarten Geheimnisses Gottes und des Vaters und Christi (Kolſ. 2, 2.) zu erlangen; durch die Erkenntniß der Wahrheit frei gemacht zu werden von der Unwissenheit und den Irrthümern, aus welchen alle Sünden der Gerechtfertigten entspringen; und durch treue Anwendung der durch Christum erworbenen Fülle der Gnade und Gabe (Röm. 5, 17.) in diesem Leben heilig und untadelig in der Liebe zu werden." Dieje-

---

[1]) Wizenmann meint damit die Neologie, die dort unter Semler ihr Haupt erhoben hatte.

nigen, welche nur von Vergebung der Sünden wissen wollten, nicht aber von Zerstörung der Werke des Teufels, meinte er, erkenneten nicht die Länge, Breite, Höhe und Tiefe des Verdienstes Christi; sie hätten nur ein armes Christenthum. Solche Christen hieß er Herrnhuter, deren es unter Lutheranern und Reformirten, wer weiß, wie viele Millionen gäbe.

Wie er zu dieser Richtung auf die Heiligung des Lebens gekommen sei, darüber spricht er sich in einem Briefe an seinen Freund, den Rector Joh. Gerh. Hasenkamp in Duisburg also aus: „Wir denken darin völlig gleich, daß das Geheimniß Christi für uns, wovon der Apostel Röm. 3, 23 redet, die Grundlage ist. Die Gerechtmachung muß vorhergehen, wenn die innerliche Herrlichmachung möglich werden soll. Röm. 8, 34 ... Im Jahre 1742 kam ich durch die Buße und den Glauben an die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, zum Frieden mit Gott, Röm. 3, 25; 5, 1. weil mich der selige Pastor Wülfing in dem Geheimniß Christi für uns gut unterrichtet hatte. Ich war aber ganz unwissend in Ansehung Dessen, was das Geheimniß Christi in uns betrifft, ... in Ansehung Dessen, was ich jetzt für meine höchste Schuldigkeit halte, nämlich in dem Werke des Glaubens, in der Arbeit der Liebe und in der Geduld der Hoffnung. 1. Thess. 1, 3 ... Der Inhalt meiner Bitten war also nichts Anderes, als um Vergebung der Sünden. Diese glaubte ich, und weiter Nichts. Endlich aber fand ich in Leibnitzen's Theodicee Etwas von der Herrlichkeit der Hoffnung des Christenberufs, welche Erkenntniß ich bei diesem Philosophen nicht gesucht hätte. Da wurde ich begierig nach der vernünftigen lautern Milch der göttlichen Verheißungen, das Geheimniß Christi in uns betreffend; darüber haben mich nachher auch die Schriften des Professors Anton, Oetinger's und Bengel's immer mehr und mehr erleuchtet. Ich habe Ursache Gott dafür zu danken, und habe Gott oft für diese Männer gedankt."

Zu „dieser Erkenntniß des herrlichen, himmlischen Berufes

der Christen" kam er, wie er an einer andern Stelle selbst sagt, erst in seinem 36. Lebensjahre. Der schon früher genannte Würtembergische M. Joh. Ludw. Fricker,[1]) der die letzten wenigen Jahre seines Lebens, als Helfer und Pfarrer zu Dettingen unter Urach, so segensreich gewirkt und dessen Schriften auch Wizenmann so nützlich geworden, war es, welcher die Bekanntschaft mit jenen tiefen, gediegenen Würtembergischen Theologen zuerst in diese Gegenden verpflanzt hat, als er, von einem längern Aufenthalte in Holland zurückkehrend, im Frühjahr 1760 sich am Niederrhein aufhielt und auch Collenbusch in Duisburg und Müller in Wichlinghausen besuchte.

Seitdem und aus dieser Anregung bildete Dr. Collenbusch allmählig die ihm eigenthümliche biblische Lehre aus, die später ihren eigentlich theologischen Vertreter in dem ebenso geistvollen als frommen Gottfried Menken, zuletzt Pastor prim. an der St. Martini-Gemeinde in Bremen erhielt. Ihre Erklärung findet sie in den Gegensätzen, die das christliche Leben in der Umgebung bot, indem Dr. Collenbusch der Prädestinationslehre der Reformirten — die Lehre von der Reichsgerechtigkeit Gottes entgegenstellte, nach welcher in der ganzen Schöpfung Alles nach dem strengsten Rechte erfolge; den mystischen und separatistischen Tersteegianern, deren ernstes Trachten nach Erkenntniß und Heiligung er ungemein schätzte, die hohe Bedeutung eines jeden Wortes der heiligen Schrift, als der einzigen Quelle göttlicher Erkenntniß, wie den Werth der gliedlichen Handreichung und des Gebrauchs der Gnadenmittel; den Pietisten, — daß der Christ nicht nach den Empfindungen, sondern nach den Folgen zu urtheilen habe, und fröhlich seinen Weg wandeln solle; den Orthodoxen in seiner Kirche — die heilige Schrift, als alleinige Norm des Glaubens; und ihrer todten Rechtgläubigkeit, wie dem Spielen der Herrnhuter mit der

---

[1]) S. o. S. 54 ff.

Versöhnungslehre — die Forderung der Heiligung und ihrer Vollendung, in strenger Stufenfolge, nach Matth. 5, 3—9 und 2. Petr. 1, 5—7.

Die am schärfsten bei ihm hervortretenden Unterscheidungspuncte von andern christlichen Lehrweisen sind: eben diese Stufenlehre und dann seine Ansicht von der Versöhnung, daß der versöhnende Tod Jesu Christi nicht seinen Grund in der strafenden, sondern in der errettenden und prüfenden Gerechtigkeit, nicht in dem Zorne, sondern in der Liebe Gottes habe.

Für seinen Geburtsort, Wichlinghausen, hatte Collenbusch stets eine besondere Vorliebe bewahrt und mit Vielen der dortigen Frommen unterhielt er einen fortgesetzten Verkehr. Den Pastor Müller schätzte er wegen seines fleißigen und gründlichen Schriftgebrauchs und wegen des tiefen Ernstes, mit dem er an sich und Andere die Forderung stellte: das Leben in allen seinen Beziehungen strenge nach dem Worte Gottes einzurichten, ungemein hoch. Unter den Predigern jener Zeit und Gegend war wohl Keiner, der den Anforderungen von Collenbusch in dem Maaße entsprochen hätte, als Müller. In seinen Briefen geschieht Desselben häufig Erwähnung, und auch dann, wenn er nicht seiner Ansicht ist, wie in Bezug auf die von Collenbusch behauptete Möglichkeit, die Heiligung auf Erden vollenden zu können, doch immer in einer Weise, welche die hohe Achtung erkennen läßt, die er für ihn hegte. Müller hatte schon 3 Jahre in großem Segen in seiner Gemeinde gewirkt, als Collenbusch erst zu einem ernstern Christenthume erweckt wurde. Ihnen Beiden lag daran, die Menschen zu der Ueberzeugung zu führen, daß der wahre Glaube in einem heiligen Leben sich bethätigen müsse, und auch Müller, obschon er fest an der Lehre der Kirche hielt, wie sie sich in der Spener'schen Schule ausgebildet hatte, wich doch in den spätern Jahren in der Versöhnungslehre von ihrer Strenge ab, indem er dem Begriffe vom Zorne Gottes und von der Strafe eine mildere Fassung gab.

Nach dem Tode Müller's schloß sich ein nicht geringer

Theil seiner nächsten und vertrautesten Anhänger immer enger dem Dr. Collenbusch an, dessen mächtige, vom Glauben getragene, durch eine in fest zusammenhängenden Begriffen klar ausgebildete Lehre unterstützte Persönlichkeit einen stark anziehenden Mittelpunct bot. So sammelte sich um ihn, der 1784 sogar nach dem Wupperthale wieder übersiedelte, nach und nach ein Häuflein edler Christen, ein Kirchlein in der Kirche bildend, doch ohne irgend einigen separatistischen Anstrich, vielmehr als ein kräftigender Sauerteig in der Gemeinde wirkend, die einzelnen Glieder „sehr verschieden von Stand und Bildung, in hohem Grade aber Eins in Sinn und Geschmack an der durch keinen menschlichen Beisatz (?!) gefärbten Wahrheit und in dem Eifer, würdig zu wandeln dem Evangelium. Eine innige Vertraulichkeit in allen und jeden Anliegen knüpfte sie noch fester, und indem man von ihrem Umgange lieset, glaubt man sich in die erste Christenheit versetzt. Eine solche Stetigkeit im Gebrauche der Bibel, ein solches unermüdetes Forschen über einzelne Puncte, bis man zur Gewißheit kam, ein solches Ermahnen, Rathen und Trösten, ein solches heuchelfreies Wesen bei gegenseitigen Zurechtweisungen, ein solches ungespanntes, gemeinschaftliches Beten in eigenen oder Anderer Angelegenheiten, eine solche Begierde, geistlich und leiblich zu helfen, als unter diesen Freunden Statt fand, ist wahrlich eine Seltenheit, und erweckt in dem Einsamen ein Sehnen nach ähnlichen Verhältnissen.“ [1])

Das war der Kreis, in welchem auch Frau Siebel, als eines nicht der unbedeutendsten Glieder, lebte und wirkte. Ihr mußte daher bei dem Lehrer und Erzieher ihrer Kinder, deren Wohl, nächst dem eigenen Heile, das Hauptstreben ihrer Seele war, und das sie vornehmlich in der frühen Begründung einer gediegenen und reinen, auf Heiligung des Lebens dringenden Gotteserkenntniß gesichert fand, Alles daran liegen, daß Derselbe

[1]) Mittheilungen aus dem Leben Joh. Gerh. Hasenkamp's. Von C. H. G. Hasenkamp in der Zeitschrift: Die Wahrheit zur Gottseligkeit. Bd. II. S. 122.

in dieser wichtigsten Beziehung mit ihr eines Sinnes sei: daß er mit gleichem Ernste auf das Wort der Schrift halte, daß Dieses sein eigenes Herz heiligend durchdrungen habe, und daß er die Gabe besitze, auch den Zöglingen Dasselbe zugänglich und lieb zu machen.

Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit prüfte sie, ob Wizenmann ihren Wünschen und Anforderungen in dieser Beziehung würde entsprechen können. Was sie ihrem Bruder, gleich nach dem ersten Zusammentreffen mit Demselben über den Eindruck berichtete, den er auf sie gemacht, hörten wir schon.

Anfangs Mai schrieb sie ihm weiter:

„Gestern war ich mit Wizenmann in der Schönebeck. Da mußte ich ihn einige Stunden unterhalten, und Das ward mir schwer; indessen habe ich ihn in etwas kennen gelernt. Er ist ein großer Selbstdenker, und seine Größe fühlt er; er läßt sie aber Andere nie demüthigend empfinden; er hat viel feine Lebensart und kann sich als Philosoph in manche Dinge schicken. Ich habe Achtung und Liebe für seinen Charakter, der um seiner Offenheit und Geradheit willen höchst schätzbar ist. Mich dünkt, es giebt wenig so offene und, bei so vieler Gelehrsamkeit, so wenig drückende Charaktere. Seine ganze Religion faßt er kurz zusammen in: Glauben an Gott, wie er sich geoffenbart hat in und außer Christo und im Vertrauen zu ihm wegen unsrer jetzigen und künftigen Schicksale; welcher Glaube auf Geschichte beruhe und durch Erfahrung stark werde. Höhere Kraft bedarf er nicht; ich möchte wissen, ob er betet? Die Wahrheit der Offenbarung beruht auf ihrer Geschichte. An die Geschichte der Schrift glaubt er felsenfest, unmittelbare Eingebung derselben glaubt er nicht; fast, dünkt mich, dürfte er behaupten, sie wäre hier und da mangelhaft. Religion will er nicht anders, als durch Geschichte lehren, und Das ist, wie ich jetzt schon einsehe, recht gut: so wird er am allernützlichsten und unschädlichsten sein.

Lehrer wird er sein; — aber Erzieher? Das glaube ich noch nicht; ich will aber warten, ehe ich entscheidend urtheile.

Für Wahrheit ist er offen; doch wer sich mit ihm einläßt, mag den Gang seiner Seele wohl ganz kennen, sonst wird er nicht mit ihm fertig."

„Merkwürdig ist mir gewesen, was er vom Geiste mit mir redete.[1]) Da war er ganz ungewiß. Lavater wollte er nicht gerne recht geben, und in die Schriftstellen vom Geiste konnte er sich nicht finden. Den, sagte er, will ich von ganzem Herzen lieben, der mir aus dieser Verlegenheit hilft. In dieser Unterredung merkte ich, daß er auf die Geschichte felsenfest, aber auf alle Worte der Schrift nicht hält."

„Je mehr ich ihn beobachte, je mehr ahnet mir, Erzieher wird er nicht sein, und in die Zukunft sehe ich mit mancher Sorge."

Und wenige Tage später:

„Gestern hat sich Wizenmann mir von einer so vortheilhaften Seite gezeigt, daß ich Gott herzlich für ihn gedankt und mich über manche Schlüsse des Unglaubens geschämt habe. Er kam vom Herrn Pastor Bartels[2]) zu Hause, in vollem Affect. Das ist rasend, sagte er; biblische Religion ist verloren, ja sie ist verloren! Steckte ich in solchen Systemen, heute würd' ich noch ein Zweifler. Er bat um Erlaubniß, bei uns bleiben zu dürfen. Hören Sie, sagte er, unter solchen Menschen hielt ich's nicht aus; wo man die biblische Geschichte so behandelt, den Zusammenhang des A. u. N. T. aufhebt, von Christi Reden sagt, dabei ließe sich noch Etwas denken, und voraussetzt, bei den Worten der Apostel nicht; was will da werden?"

„Er fing an und redete mit einer solchen Wärme vom Glauben und vom Gebete, daß ich erstaunte; er erzählte von eigenen Erfahrungen der Gebetserhörung, und ich habe ihn

---

[1]) Vergl. den Abschnitt über Wizenmann's Verhältniß zur Lavaterschen Schule, im dritten Buche. S. 195 ff.

[2]) Johann Burchhard Bartels, Pastor in Wupperfeld, dem seit 1778 abgetrennten Theile der Müller'schen Gemeinde Wichlinghausen und Oberbarmen. Er starb den 12. Septbr. 1827.

sehr gebeten, sobald er predigen wird, — denn er hat schon früh davon gesprochen — über diese Materie zu predigen."

„Er war aber kühn, und fragte mich kategorisch um manche Dinge, die mich beinahe in eine kleine Verlegenheit setzten."

„Außerdem hatte ich die Freude, ihn laut beten zu hören. Mein Mann hörte ihn schon vorher für unser Haus und insbesondere für die Kinder ganz dringend beten. Das macht mich nun völlig ruhig."

Dieß beobachtende und zurückhaltende, dieß berechnende Benehmen in ihrem Verkehre mit Andern hatte für Wizenmann's leise fühlenden, offenen Charakter indeß etwas Drückendes, so daß, wie sehr auch Frau Siebel, besonders um ihres Ernstes im Christenthume willen, seine Achtung besaß, er sich doch anfangs mehr zu ihrem Gatten hingezogen fühlte. Gleich nach dem ersten Zusammentreffen mit ihnen bemerkt er in seinem Tagebuche: „Sie kann ich noch nicht beurtheilen; Herr Siebel aber ist ein offener, guter Mann, der an Umgänglichkeit des Charakters seine Frau, bei all' ihrer Feinheit, übertreffen mag." Und in einem Briefe an Hausleutner hebt er hervor: „Daß sie Jeden und besonders ihn scharf beobachte, überhaupt etwas Schneidendes in ihrem Betragen habe." Dennoch verkannte er ihren hohen Werth keineswegs. Seinen Freunden charakterisirte er sie mit den Worten: „Sie scheint aus einer höhern Sphäre zu sein, und ist fähig, wessen so wenig Menschen fähig sind, ihre Empfindungen den Gründen aufzuopfern."

Auf diese Weise konnte sich zwischen Wizenmann und ihr nur allmälig ein Verhältniß gegenseitigen Vertrauens entwickeln, das dann aber auch um so dauernder war; während mit den Beziehungen zu Herrn Siebel es sich gerade umgekehrt verhielt. Dieser gewann rasch zu dem offenen, heitern Wesen Wizenmann's eine aufrichtige Zuneigung. Gern sah er ihn um sich und mit Vergnügen machte er in seiner Begleitung Ausflüge in die Umgegend, wo er dann wohl auch in manchem vertraulichen Worte über Empfindungen sich ausließ, die er sonst

zurückzuhalten pflegte. Unverkennbar besaß er eine große Herzensgüte. Wizenmann sagt von ihm: „Er ist der beste Mann von der Welt, voll Empfindung, freigebig und gut; Freude zu machen und Bedürftigen zu helfen, ist seine Freude.“ Wizenmann machte er gleich in den ersten 14 Tagen eine schöne Uhr zum Geschenk.

Gleichwohl war dieß Verhältniß gegenseitiger Befriedigung nicht von gleichem Bestande, wie das allmähliger sich entwickelnde zur Mutter. Den ersten Anlaß zur Störung bot das Wizenmann aufgetragene Erziehungsgeschäft selbst, dem er sich mit großer Gewissenhaftigkeit und der ganzen Lebhaftigkeit seiner Natur unterzog. Namentlich hatte er sich's zur angelegentlichen Pflicht gemacht, den Charakter seiner Zöglinge zu studiren, und danach ihre Behandlung einzurichten. Mit Genehmigung der Eltern arbeitete er einen eigenen Plan aus, nach welchem von allen Betheiligten gemeinschaftlich den Kindern gegenüber verfahren werden sollte. Mit großer Offenheit sprach er bei der Gelegenheit aus, in welchen Stücken, seiner Meinung nach, bisher gefehlt worden sei. Beide Eltern ließen die besonnenen Vorschläge des eifrigen, jungen Mannes sich gefallen. Die Mutter erkannte seine ernsten Bemühungen hierin mit aufrichtigem Danke; der Vater aber konnte auf die Dauer in die angenommenen Grundsätze sich nicht wohl finden, da sie ihm selbst einen ungewohnten Zwang auflegten, dem sich zu unterwerfen, er keine Neigung hatte. So gab's denn oft Verstimmung und das anfangs so freundschaftliche Verhältniß zu Wizenmann erkaltete je länger je mehr. Am übelsten dabei war, daß Wizenmann selbst nicht frei von Schuld erschien, indem seine große Empfindlichkeit die eingetretene Spannung steigerte. Schon im Verkehre mit Schülen hatte Wizenmann diesen Fehler an sich kennen gelernt; jetzt, in einer Umgebung, der er eine besondere Achtung nicht versagen konnte und wo ihm von allen Seiten Aeußerungen des Wohlwollens entgegentraten, mußte ihm vollends ein helles Licht darüber aufgehen. Einen sehr lebhaften Eindruck davon erhielt er

namentlich bei einem Besuche mit Herrn Siebel Anfangs Juni in Dahle, nicht weit von Iserlohn, beim Prediger Joh. Heinr. Hasenkamp, dem jüngsten und seinem Charakter nach liebenswürdigsten von drei merkwürdigen Brüdern, die zu dem nächsten Freundeskreise des Dr. Collenbusch, wie des Siebel'schen Hauses gehörten, und von denen noch weiter die Rede sein wird.

Wizenmann erkannte den Werth dieser stillen innigen Johannesseele vollkommen. Er nennt ihn einen grundedeln Menschen, dessen ganzer Zweck, dessen einzige Leidenschaft — Gott sei; auch liebte er ihn innigst und sein Leben lang blieb er im vertrautesten Verkehre mit ihm. Schwer aber ward es Wizenmann, zu tragen, daß die Eltern Siebel, wie er meinte, Demselben, der von Dahle mit nach Barmen gegangen war und sich einige Tage im Siebel'schen Hause aufhielt, auch in Betreff der Kindererziehung ein größeres Vertrauen, als ihm, und von Hasenkamp ertheilten Rathschlägen eine besondere Aufmerksamkeit schenkten. Zwar bestrafte er sich selbst darüber, wie Dieß in einem an Hasenkamp gerichteten Briefe vom 31. December 1783 auf die demüthigste und liebenswürdigste Weise sich ausspricht: „Kaum war ich diesen Abend vom Gebete aufgestanden, in welchem ich abbat und dankte, als Sie mir in den Sinn kamen. Ich muß ihm schreiben, dachte ich, und ihm gestehen, daß ich ihn bisher nicht so liebte, wie ich ihn, als Bruder und Mitgenossen Jesu, des Herrn, hätte lieben sollen. Sie haben mich, vielleicht ohne Ihre Schuld, dadurch etwas von sich zurückgestoßen, daß Sie, in meinem Hause wegen der Kindererziehung eine Idee in Gang zu bringen suchten, der mein ganzer Sinn entgegenstrebt. Ich weiß es wohl, mein Lieber, wieviel an diesem Aergernisse die Unart meines Herzens und wieviel die Wahrheit Theil gehabt hat. Lassen Sie sich's an diesem Bekenntnisse genug sein; verschließen Sie's in ihr Herz! Glauben Sie, daß ich vor dem Herrn, wenn auch sehr unvollkommen wirke, — und lieben Sie mich!"

Noch stärker drückt er sich bei einer andern Veranlassung, in einem spätern Briefe vom 8. Januar 1785 aus, wo es heißt: „Die Erklärung, die ich Ihnen zu geben schuldig bin, besteht darin, daß es mir viel leichter wird, Ihren Werth vor Jedermann, der Sie mir nicht entgegensetzt, anzuerkennen, als wenn ich durch Sie erniedriget werde. Dieses freie Geständniß dünkt mich brüderlich genug, und besagt im Grunde nichts Anderes, als was auch jene ersten Christen fragten: wer ist der Größte im Himmelreich? Aber — ja, ein Kind mußt du werden, hochmüthiger Wizenmann, sonst kannst du nicht ins Reich Gottes kommen! Ich darf es indessen von ganzem Herzen sagen, daß Ihr Wohl, Ihre Ehre meine eigene ist und immer mehr werden soll. Ich schäme mich, lieber Hasenkamp! Halten Sie mir die Hand Ihrer Liebe vor die Augen; ich schäme mich, daß ich nicht soviel Kraft habe, den Werth eines Andern, auch auf Unkosten des meinigen, anzuerkennen.“

Seine volle Erklärung erhält das Verhältniß Wizenmann's zu Hasenkamp aber doch erst daraus, daß ihre Naturen zu einander nicht paßten; daß Hasenkamp's Gesichtskreis, sein ganzer Sinn für Wizenmann ein zu enger war. Gleich nach der ersten Bekanntschaft sagt Dieser in seinem Tagebuche von ihm: „Er predigte schön; aber weder seine Predigt noch sein Charakter rührten mich sonderlich. In seinem Betragen ist er moralisch sehr genau. Vielleicht ist er für mein Maaß der Herzensveredelung zu edel.“ Und bei einem spätern Besuche Hasenkamp's in Barmen bemerkt Wizenmann: „Als ich seinen Namen hörte, regte sich eine Empfindung der Eifersucht in mir. Doch besann ich mich, und bat, neben ihm am Tische, Gott um Verzeihung und um Liebe. Ich konnte auch wirklich von Herzen freundlicher sein, als sonst. Ich schwieg aber mehr, als ich sprach. Frau Siebel merkt meine Empfindungen und genirt sich deßwegen im Umgange mit ihm. Es thut mir weh, daß man meinen Druck in etwa fühlt.“

Ein anderes Mal aber heißt es: „Hasenkamp spricht Dr.

Collenbusch Alles nach. Er hat Kopf, — und doch ist er so schal."

Zwar schreibt Wizenmann in dem eben angeführten Briefe vom 8. Januar 1785: „Lieber Hasenkamp! Wir sind einander nicht so heterogen, daß wir, wenn auf beiden Seiten das Zuviel und Zuwenig abgeschliffen und vollgefüllt wird, nicht ein Herz und eine Seele sein sollten. Denn ich suche, wie Sie, mein Heil, meine Freude, meinen Trost, meine Ruhe, meine Wiedergeburt — durch und in Jesu Christo und seinem Reiche. Ach! ohne Dieß wäre ich der elendeste unter den Menschen! Es nagt von Natur ein Wurm in mir, der mich, ohne dieses himmlische Salz, längst verzehrt hätte. Niemand kann es so fühlen, wie hart, mürrisch, stachelvoll der Mensch ist ohne Wärme vom Himmel, ohne die Empfindung der Liebe Gottes in Christo, als ich es in mir fühle. Ich bin Eis und Nord, wenn mich Deine Sonne, Dein Angesicht nicht erleuchtet, Liebenswürdigster! Je tiefer uns diese Liebe durchglühet, desto toleranter, verzeihender, launen- und stachelloser werden wir, desto freier von Argwohn und Neid, — den zum Tode bestimmten Schlangen meiner Seele! Ich jauchze, wie Sie, auf meiner einsamen Kammer oft diesem Ziele entgegen, und das Anschauen Seines Reiches ist mein Schild und Lohn, mein Stecken und Stab, meine Quelle und Flur." [1]) Und am Schlusse heißt es: „Ich will nun nicht heterogen mit Ihnen bleiben; wollen Sie es auch nicht!"

Eben diese Aeußerungen zeigen ja aber, daß hier in der That ein Gegensatz vorhanden war, der von beiden Freunden auch sehr wohl erkannt wurde. Wizenmann fand Hasenkamp nicht frei genug in der Würdigung der natürlichen Kräfte des Lebens, und Dieser dagegen nahm vor Allem, je länger je mehr Anstoß an dem „großen Philosophen." In einem Briefe an die

[1]) Daran knüpft Wizenmann das Gedicht: „Dir entgegen kämpft mein Herz." S. w. u. Dieser Abschnitt des Briefes wurde bereits gedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift I. 93. 94.

gemeinschaftliche Freundin Jacobine Klein vom 3. August 1785 sagt Hasenkamp:

„Von Wizenmann habe ich hier einen Brief vorgefunden; ich weiß noch nicht, ob ich ihm darauf antworte. Es ist noch nicht sehr lange, daß er aus Barmen schrieb: „„die freche Philosophie, die Hure,““ und wollte sie zum Fußschemel Jesu legen. Nun schreibt er: „„die Philosophie ist mein größtes Gut: denn durch sie erkenne ich die Wahrheiten in dem Zusammenhange, in welchem sie Gott sieht.““ Das ist eine so erhabene Sprache, als wär' er der Philosophen Gott, noch erhabener, als 1. Mos. 3, 5. Am Ende seines Briefes scheint er wieder zu sich selber zu kommen, lenkt wenigstens etwas ein, und sagt: „„nur jetzt ist's Stückwerk.““

„Ich denke, — in Ermangelung „„der klaren Begriffe, — der Umfassung und Durchschauung““ und wie all' die erhabenen Ausdrücke lauten, und in Ermangelung aller Gaben, die nur die Philosophen haben: Du bedarfst solcher Lehrer nicht und nicht der falsch berühmten Kunst, um gut und froh zu sein.“

„Sie können ihn von mir grüßen, wenn Sie wollen, und ihm sagen: Hasenkamp wünscht, daß sie in dem Mittelpunct ihrer Philosophie und in allen möglichen Umkreisen recht glücklich leben! — Gott ist auch ein Gott solcher Philosophen.“ —

Aehnlich muß er sich bald darauf gegen Wizenmann selbst ausgesprochen haben. Dieser antwortete am 20. August 1785:

„Soeben erhalte ich Ihren Brief, in welchem Sie mich den „großen Philosophen“ nennen. Der Spott, den Sie mir darin angedeihen lassen, ist etwas beißend, und wie ich glaube, unverdient. Doch die Liebe legt Alles zurecht. — Meine Philosophie liegt noch zu den Füßen Jesu, und sie ist dennoch mein größtes Gut auf Erden: Jenes, weil im Ernste ich gar nicht philosophire, als *κατα Χριστον*; Dieses, weil ich über die Erkenntniß der Wahrheit und über die Einsicht in die Verbindung der Dinge Nichts zu setzen weiß.“

Und früher schon, am 31. December 1784 hatte Wizenmann ihm geschrieben:

... „Ich hätte eine gewisse brüderliche Wärme in dem Briefe gewünscht, in welchem Sie mir so gerade Dieß und Jenes gesagt haben."

„Im Ernste, mein Lieber! Ihr Letzter an mich war wirklich etwas zu trocken, und ich glaube fast, daß Sie ihn nicht in der besten Laune geschrieben hatten, so wahr auch die Urtheile sein mögen, die er enthielt."

„Im Stillen, auf meinem Zimmer, denke ich noch viel öfter mit Liebe an Sie, als vor den Leuten, die Ihren Namen zuweilen zum Necken brauchen. Denn verglichen bin ich nicht gern aus Leidenschaft, wenngleich ich mich selbst gewöhnlich schärfer vergleiche, als andere Leute thun mögen, und wenngleich ich Jedem gern seinen Ruhm lasse. Ich bitte, diese Stelle ohne Verdacht zu verstehen oder Erklärung zu fordern."

„Ach, das Geschrei meines Innern übertrifft oft des Donners Stimme; und das ärgste Wehe über mich ist die Vermischung unechter und gerechter Empfindungen! Haben Sie Mitleiden mit mir, und bitten Sie unsern Herrn um den stillen, hellen, fröhlichen Geist für mich!"

Wizenmann war Nichts mehr zuwider, als jeder Zwang, alles gemachte Wesen; zumal bei der Frömmigkeit scheute er, auch nur den Schein davon, aufs äußerste. Seinen Sinn hierin spricht treffend ein Wort im Tagebuche aus, wenn er den 1. Juli 1783 schreibt: „Einer der hellsten Tage meines Lebens, in der Natur und in mir. Ich finde eine Kraft in dem Gedanken, vor Gott zu leben. Und dann waren mir die wohlfeilen Freuden, daß ich Vögel jagte und auf den Kirschbaum stieg, mehr, als alle Freude, die Erfindung mir hätte erkünsteln können. Ich dachte: Es ist etwas Aergerliches um das vornehme Decorum, der impertinenteste Diebstahl echter Menschenfreuden und etwas noch Aergerlicheres um die Meinung, daß der Geistliche ein halber Mönch sein müsse. Vielleicht könnte ein Roman,

der in diesem Blicke geschrieben wäre, Viel wirken. Basedow ist ein edler Naturmensch in dem Betracht.“ Und ein anderes Mal: „Im Garten vor mir hatten viele Kinder ihre Freude am Schaukeln. Fast hätte ich gewünscht, ein Kind zu sein. Und im Ernste dacht' ich, daß solche unschuldigen Bewegungen auch unter großen Leuten üblich sein sollten, damit man sich doch von der Eingespanntheit der Existenz erholen könnte. Aber die Bonzen und Pedanten!“

Darum war ihm Dr. Collenbusch so lieb und ehrwürdig, den er im Juli 1783 bei einem Besuche im Siebel'schen Hause persönlich kennen gelernt hatte, welcher so viel Nachgiebigkeit, Billigkeit und freies Wesen zeigte. „Er, der sechszigjährige Mann,“ sagt Wizenmann, „sprang mit uns von den Salpeterbergen herunter, wie ein Hirsch.“

Dieser Geschmack an freier, froher, frommer Lebensäußerung spricht sich auch in den an Hasenkamp unterm 15. August 1783 gerichteten Zeilen aus: „Indessen, lieber Bruder, freue ich mich des Herrn, der uns erkauft hat mit seinem Blute, und Herrscher und König und Priester ist, um sein Geschlecht ewig zu verherrlichen. In frohen Liedern, entfernt von allem kirchlichen Pharisäismus und Kopfhängerei sollte man ihn preisen, bis er kommt. Auch diesen stillen Abend, der sich so sanft vom Himmel herunterläßt, gab Er uns, — und Er wird uns noch geben über all' unser Bitten und Verstehen. Hallelujah!“

Hasenkamp war, bei allem Kindlichen und Heitern in seiner Frömmigkeit, diese lebensfrische Stimmung doch etwas Fremdes. Und als Wizenmann Ernst machte, und seine Kinder frohe Lieder lernen ließ, mißbilligte er Solches und nahm Anstoß daran; von den Eltern aber mußte Wizenmann sich deßwegen Neckereien gefallen lassen, die ihm unter diesen Umständen empfindlich waren und schüchtern machten. „Ich habe,“ sagt er mit Bezug darauf, „mich selbst ein wenig verändert, weil Hasenkamp mir die Lustigkeit zum Vorwurf macht, und ich nicht gern Anstoß gäbe.“ —

Ward nun die bei solchen Gelegenheiten aus krankhafter Ehrbegierde hervorbrechende Reizbarkeit Wizenmann's seiner Umgebung mit jedem Tage mehr bemerklich; so konnte es nicht fehlen, daß er bald als ein Empfindlicher angesehen und behandelt wurde. Herrn Siebel aber, gewohnt, in Allem seinen Empfindungen zu folgen, war dieser Zwang lästig, und entfernte Dieß ihn immer mehr von Wizenmann, welchem Solches denn auch nicht lange verborgen bleiben konnte. „Herr Siebel," sagt er in seinem Tagebuche, „schätzt mich nicht so sehr, wie Frau Siebel. Ich habe seine Leidenschaften nicht genug geschont."

Aber auch Frau Siebel war durch Wizenmann's Empfindlichkeit noch vorsichtiger und berechnender in ihrem Benehmen gegen ihn geworden, und Dieß um so mehr, als ihr Gatte nicht frei von Eifersucht auf das größere Vertrauen war, das Wizenmann ihr zeigte.

So war Dieser denn in eine neue Lebensschule eingetreten, die indeß nicht ohne Frucht blieb: denn sie führte ihn zu tieferer Erkenntniß seiner stärksten Charakterfehler. Und mit welchem Ernste er sich darüber richtet, mit welcher Anstrengung, unter Gebet, er dagegen ankämpft, davon geben viele Stellen seines Tagebuchs und manche in seinen Briefen rührendes Zeugniß. So heißt es einmal: „Ich bin so leicht beschämt, — Das thut mir unerträglich wehe, und macht Andere schüchtern. Ach, welch' ein schwacher Mensch bin ich." Und dann wieder: „Seit einiger Zeit lastet Traurigkeit auf meiner Seele, die durch Manches, was meinen Charakter berührt, besonders aber dadurch veranlaßt wird, daß ich so empfindlich bin. Doch will ich unter Allem hindurchgehen, gewissenhaft und männlich an Gott haltend, in der Zuversicht, daß ich von Gott hierher gesendet bin, sein Werk zu thun." Ferner: „Ueberall muß mir vor mir selbst bange sein, nicht vor Andern! Mit Schmerzen fühl' ich Das, und arbeite, frei zu werden von Argwohn und Unlittigkeit, — und mit Güte zu siegen über mich selbst."

Auch in den Briefen an Stolz hatte Wizenmann über

seine leichte Beschämung geklagt und ihm bekannt, daß Ehrsucht sein größter Fehler sei. Als Dieser ihm darauf antwortete: Argwohn sei wohl sein ärgster Feind, den er durch Güte überwinden müsse, bemerkt Wizenmann in seinem Tagebuche: „Goldene Worte!“ Und gleich darauf schreibt er: „Diesen Abend dachte ich ruhig nach: daß ich nur Gott Rechenschaft zu geben habe, und daß, ohne alle Rücksicht vor ihm zu handeln, meine Pflicht sei. Wir sind Kinder, die im Glauben wandeln sollen; ich aber bin ein argwöhnischer Mensch; und muß meinen Argwohn durch Güte überwinden. Ja, ich will immer das Beste glauben und durch Güte, durch Güte mich selbst besiegen.“ Und wenige Tage später: „Ich hatte mir vorgesetzt, meine Ruhe allein darin zu suchen: recht gethan zu haben und dann weder zu argwöhnen, noch zuviel auf die Aeußerungen der Menschen um mich her zu merken. Und bisher gelang es mir durch eifriges Gebet und hingebende Güte. Die Menschen sind gegen mich ungezwungen freundlich. Es muß aber in meinem Charakter Etwas sein, das die Leute bannt und wegstößt.“

Daß diese unter anhaltendem Gebet an seinem Innern vorgenommene treue Arbeit nicht ohne Erfolg geblieben sei, davon zeugen die spätern Jahre seines Lebens, wo solche Kämpfe seltner wurden, wie nicht minder die eigenen Aeußerungen Wizenmann's in seinem Tagebuche: „Fühlbar wachse ich,“ schreibt er, „in dem Bewußtsein, vor Gott zu handeln, und Lob wie Tadel der Menschen mich nicht weiter anfechten zu lassen, als sofern sie mich zur Prüfung vor Gott veranlassen.“ „Recht fühlbar ernstlich und mit Thränen betete ich um Gottes Beistand und väterliche Leitung meiner, meines Vaters, meiner Freunde. Ich erkannte meine Unart, die aus einer niedrigen, vernunft- und verhältnißlosen Eigenliebe entspringt, und dachte mit allem Ernste und mit Flehen darauf, besser zu werden, um in der andern Welt in Gesellschaft guter Menschen bestehen zu können.“ „Ich freue mich, daß Jesus einst alle meine Begierde nach Wahrheit befriedigen und alles Gute und Edle, nach Maaßgabe meiner

Fähigkeit, in mir vereinigen wird.“ „Ich bin heiter, ruhig; kann über die Welt hinsehen und meine Pflicht thun, ohne aufs Urtheil der Menschen viel zu sehen.“ „Gegenwärtig bin ich immer sehr gefaßt, ruhig und heiter. O Gott, erhalte mir diese himmlische Ruhe!“ „Das zarte Gefühl für Gott und Christum und der überschauende Blick der Welt verließen mich nicht.“

Und an Hausleutner schreibt er den 18. Juli 1783: „Ich lebe mehr vor Gott, als jemals. Mein Augenmerk ist: meinen Geist durch Leiden und Thun, nach allen Verhältnissen und Empfindungen, sie seien noch so groß oder gering, für die Ewigkeit und meine Bestimmung jenseits zu bilden. Ich bin in diesem Geiste täglich um Dich, und freue mich mit Thränen, wenn ich denke, daß Du für mich betest, wie ich für Dich, — und daß ein Vater ist, der erhört.“

Dieser Sinn leitete ihn denn auch bei seinem Erziehungsgeschäfte. Im Tagebuche heißt es: „Durch Gebet und Achtsamkeit auf mich selbst unterrichte ich mit Lust.“ Und ein ander Mal: „Die beiden letzten Tage unterrichtete ich sanfter und zornlos. Als Abraham beim Vorlesen muthwillig war, rief ich: lieber Abraham! — Dieß traf ihn sehr. Wenn ich in diesem Tone fortfahre, wird es Viel wirken, weil ich bisher meistens in anderm sprach. Fritz bessert sich.“ Dann wieder: „Seitdem ich den Unterricht der Kinder mit so viel Aufsehen auf Gott treibe und Denselben als das Werk betrachte, zu dem mich der Vater gesandt hat, wie es Jesus als das ihm verordnete Werk betrachtete, zu lehren und sich zu erkennen zu geben, kann ich mit vieler Ruhe und ohne allen Zorn unterrichten.“ „Ich setzte mir mit Gott vor, in stillem Geiste meine Arbeit an den Kindern fortzusetzen. Gott stehe mir bei, auf den ich hoffe, daß ich seiner würdig zu wandeln vermöge, und — nur vor ihm nicht zu Schanden werde! Ja, Vater, Amen!“ „Gott gebe, daß es mir gelinge, ein geheimes Feuer der Christusverehrung und der Weltverachtung in ihnen anzuzünden!“ Heißt es dann ein ander Mal auch wieder: „Meine Behandlungsart der Kinder ist zu brausend. Ich

muß mich sammeln, muß gütiger handeln und mehr mit Gott!!!" „Weil ich mit meinem Charakter nicht überall durchdringen konnte, ward ich passiv; aber ich muß es mit Freudigkeit zu sein lernen": — so konnte es doch nicht fehlen: der Einfluß seiner Erziehung auf die Kinder mußte ein reich gesegneter sein. Er selbst vermochte es sich nicht zu verbergen: „Meine Kinder nehmen im Glauben zu." Und auch an Anerkennung von Seiten der Eltern fehlte es nicht. Frau Siebel vertraute ihm, daß sie es gern sehen würde, wenn er Fritz ein ganzes Jahr lang ganz allein bei sich haben könnte; wozu Wizenmann sich auch bereit erklärte. In seinem Tagebuche aber heißt es: „Man sucht mich in diesem Hause zu ehren, und Frau Siebel besonders schätzt meine Bemühung." Auch sprach sie's gelegentlich ausdrücklich gegen ihn aus, daß sie mit seiner Erziehung vollkommen zufrieden sei, hinzufügend, sie sähe aber, daß er zurückhaltender handle, als er's brauchte. Auf ihr Bejahen seiner Erwiederung, daß sie sich die Ursache davon wohl werde zu erklären wissen, kam Wizenmann darauf zurück, daß man ihn, wenn Friedrich in seiner Charakter-Entwickelung nicht fortrücken sollte, mit den Knaben an einem andern Orte leben lassen möchte, da nicht Das, was man dem Kinde sage, seinen Charakter bilde, sondern das Beispiel, die einander unendlich durchkreuzenden Puncte des Umgangs, die mit der Anlage harmoniren; welcher Bemerkung Frau Siebel vollen Beifall gab. Wizenmann wünschte nämlich, wenn ohnehin im Hause gebaut würde, den frühern Plan der Mutter ausgeführt zu sehen, und mit seinen Zöglingen zu den Großeltern nach Düsseldorf ziehen zu dürfen. Hier hätte er sie allein und ganz in seiner Gewalt gehabt, und der Umgang mit Hoffmann, mit von Cölln und den jungen von der Borchs, mit Jacobi und dessen Kindern, mit Jacobine Klein und Frau Huyssen und ihren Kindern, dieser vortrefflichen Gesellschaft, würde, wie Wizenmann meinte, bald einen ganz andern Geist in die Knaben bringen. „Ich hätte sie," fährt er fort, „von Morgens früh bis

Abends spät unter meinen Augen, und könnte sie leiten, wie ich wollte. Dabei müßte ich mich anheischig machen, von Allem genaue Rechenschaft zu geben, wöchentlich einmal Bericht zu erstatten; mir aber vorbehalten, daß die Knaben nicht schreiben dürften, ohne daß die Briefe durch meine Hand gingen, und ebenso daß alle Briefe der Eltern an sie offen an mich geschickt würden; wogegen es Hoffmann zustände, zu berichten, wann, was und wie er wollte. Ich würde mich sehr freuen, wenn dieser Plan ausgeführt werden könnte, und freue mich jetzt schon."

Später änderte er ihn in der Weise, daß er mit den Knaben nach Duisburg wollte, wo Hasenkamp's älterer Bruder, Friedrich Arnold, Rector war; und schon lag die Ausführung nahe, als die Sache an „einer ungeschickten Vorstellung, die der Vater einem Oheim, der reich und ein Erblasser war," dem Herrn Joh. Engelbert Evertsen, davon machte, scheiterte. —

Zu dem nächsten Umgangs- und Freundeskreise des Siebel'schen Hauses und somit auch zu den Menschen, mit welchen Wizenmann in vertrautesten Verkehr trat, gehörten, außer den zuvor Genannten, Joh. Heinrich Hasenkamp und Dr. Collenbusch, vor Allen noch Fried. Christian Hoffmann in Düsseldorf, der gleichgesinnte und vertraute Bruder von Frau Siebel, welcher öfter nach Barmen herüber kam und mit der Schwester, wie bald auch mit Wizenmann in lebhaftem Briefwechsel stand. Er war Theilhaber an dem blühenden Handlungsgeschäfte des Vaters, wenigstens beschäftigt in Demselben, während sein ganzer Sinn auf die höhern Interessen des Menschen und insbesondere auf Das gerichtet war, was ihn für das Himmelreich geschickt macht. Die ersten Eindrücke dieses Sinnes hatte er durch seine frommen Eltern erhalten, dann war er im Hause des ebenso originellen, als innig gläubigen Pastors Johann Christoph Hencke in Duisburg gewesen, der ihn zur Confirmation vorbereitete. Hier genoß er außerdem den Unterricht von dessen gelehrtem Vicar, dem M. Rudolph David Camerarius aus Würtemberg, einem Schüler Bengel's und

Oetinger's, nicht minder ohne Zweifel der persönlichen Einwirkung des dort lebenden Dr. Collenbusch, des nahen Freundes der Familie, an dem alle Glieder, als an ihrem Lehrer hinauffahen, zu dem auch unser Hoffmann, von dem Kreise der jüngern Freunde in spätern Jahren wie ein Vater geehrt, bis zu seinem in hohem Alter erfolgenden Tode unverrückt sich bekannt hat. Aber auch der Jacobi'schen Familie stand Hoffmann nahe. Hamann zählt ihn „zu den guten Menschenkindern, den Freunden, die er durch Jacobi kennen gelernt habe, nämlich Dr. Abel, Tiro Schenk, Rector Reiz, und den guten gefälligen Theobald Hoffmann, der sich von allen mystischen Befleckungen seiner Büchersammlung mit jungfräulicher Reinigkeit zu bewahren sucht in seinem Wandel und Handel." [1]) Wizenmann schätzte seinen aufrichtigen Wahrheitssinn, seinen Forschungstrieb und seine kindliche Frömmigkeit sehr hoch. Mit vielen ausgezeichneten Männern seiner Zeit stand er in Briefwechsel, so mit Dr. Collenbusch, den Brüdern Hasenkamp, Lavater, v. Cölln, Stolz, Claudius, Stolberg, Jung Stilling, Anna Schlatter, Friedrich von Meyer, Gottfried Menken und Andern. Das nachfolgende, bald nach seinem Tode an einen gemeinschaftlichen Freund, den Bürgermeister Schlegtendal in Duisburg gerichtete Urtheil Menken's [2]) wird ihn am besten in seinem Werthe zeichnen: „Gott gebe dir einen doppelten Segen, lieber Schlegtendal, für Beides: daß du ein so liebes Wort alter Freundschaft zu mir geredet und daß du mir in solcher, meinem Herzen zu Hülfe kommender Weise der Liebe den Tod des Mannes berichtet hast, der mir lange im Leben theuer gewesen ist, und dem ich mit hochachtungsvoller Liebe innig zugethan war. Hoffmann gehörte zu den wenigen Menschen, die, ich möchte sagen, unmittelbar auf mich eingewirkt haben; die mir durch die

---

[1]) F. H. Jacobi's Werke. IV. 3. 385. Theobald nannte Hamann offenbar ihn seiner Frömmigkeit wegen.

[2]) d. d. 1. Mai 1829.

Ansicht einer ebenso wahren und tiefen, als form- und prunklosen Frömmigkeit, durch das Licht, das sie aus dem Worte Gottes in ihrem Verstande hatten, durch ihre Freude an der Wahrheit und durch Mittheilung besserer Einsichten und Erkenntnisse, als sie aus den Compendien und Commentaren kirchlich zünftiger Dogmatik und Exegese zu gewinnen waren, zum Segen gewesen, und in der Zeit des Unglaubens zur Gewißheit und Heiterkeit des Glaubens sehr behülflich geworden sind. Ich habe manchen frohen Tag und manche gehaltreiche Stunde in seinem Hause verlebt und von ihm und seiner sel. Frau viele freundliche Liebe genossen. Seine Briefe hatten für mich einen eigenen Reiz und Werth, besonders theuer waren mir die letzten, noch in der Krankheit geschriebenen, die freiere Blicke in eine Seele thun ließen, in welcher der Friede Gottes ausgegossen ist durch den heiligen Geist, und in der es in der innersten Tiefe still und klar bleibt, wenn auch die äußere nächste Umgebung voll Ungewitter und Dunkel ist. Mein Herz wird sein Andenken mit Liebe und tiefer Achtung bewahren, und froh, daß er aus dem engen, elenden Hüttenhause des irdischen Leibes erlöset ist, sage ich dir mit Freude noch: Er wird groß sein im Reiche Gottes."[1])

---

[1]) Nach seinem Tode ergab sich, zum Aergerniß Mancher und zur größten Betrübniß der Freunde, doch ohne daß Diese an ihm irre geworden wären, daß in seinem Geschäfte schon lange die Passiva die Activa überschritten hatten. Mit ganzer Seele war er wohl nie Kaufmann gewesen, unglückliche Conjuncturen thaten das Uebrige. Am schmerzlichsten davon betroffen wurde sein ältester Sohn und Freund, dem sich zu entdecken, der Vater nicht hatte übers Herz bringen können. Es war Dieß der am 11. April 1856 in seinem 67. Lebensjahre zu Düsseldorf gestorbene Landgerichtspräsident Friedr. Ludw. Hoffmann, ein Mann von den seltensten Eigenschaften des Geistes und Gemüthes, tiefe christliche Frömmigkeit mit den umfassendsten Kenntnissen in allen Gebieten des Wissens verbindend, namentlich genährt durch die Meisterwerke des klassischen Alterthums, die sein tägliches Studium waren und innig vertraut mit den philosophischen Systemen aller Zeiten. In vorgerückten Jahren noch, angeregt durch seines Freundes Cornelius jüngstes Gericht, das ihn nicht befriedigte, faßte er den Plan, diesen Gegenstand episch zu bearbeiten und die Welt mit einem evangelischen Seitenstücke zu seines Lieblingsdichters Dante Göttlicher Comödie zu überraschen. Eine Reihe von Gesängen in Terzinen ist noch vorhanden und un-

Wie viel Liebe Wizenmann bis zu seinem letzten Lebenstage von ihm erfahren, wird der Verfolg zeigen.

Dem Hoffmann'schen Hause aufs innigste verbunden, in Gesinnung und Streben auf gleichem Grunde ruhend, waren die Schwestern Charlotte, Jacobine und Clara Klein, von de-

endlich zu bedauern, daß die Ungunst der Verhältnisse ihm nicht verstattete, diese großartige Conception so, wie sie in seinem Geiste lag, zu vollenden. Ausgeführt, würde sie von außerordentlicher Wirkung gewesen sein. An ihn schrieb, auf die Anzeige vom Tode des Vaters, am 8. Mai 1829 Menken: „Ich habe Ihren Vater 39 Jahre lang gekannt, ich durfte sagen: Er ist mein Freund; ich habe frohe Tage und köstliche Stunden in seinem Hause, als Ihre sel. Mutter noch hienieden war, verlebt, und ich habe ihn nicht nur als einen sehr liebenswürdigen Menschen geschätzt; — ich bin ihm, als einem Manne von seltenem Gehalt und Werthe, als einem jener seltneren Menschen, die ein himmlisches Licht der Wahrheit in ihrem Verstande und einen Frieden Gottes in ihrer Seele tragen, ja, deren Herz im Himmel und der Himmel in ihrem Herzen ist, mit inniger Liebe und mit tiefer Hochachtung zugethan gewesen. Ich sah an ihm hinauf, — sein Urtheil galt mir mehr, als das von tausend Andern, und ich habe ihm in Hinsicht auf Glauben und Erkenntniß der Wahrheit Vieles zu verdanken. So kann ich mir denn die Größe Ihres Verlustes, die Tiefe Ihres Schmerzes denken, der Sie ihm so nahe standen, den er so innigst liebte; — aber wahrhaftig, wenn von seinem Sinne Etwas in uns lebt, so ist in solchem Schmerz eine verborgene, heilige Wonne; er ist wie eine göttliche Prophezeiung, der die Erfüllung nicht fehlen kann, bei der wir vorerst zwar nach wie vor in der Wüste bleiben, aber nun getrost, still und froh die Wüste durchwallen — mit jeder Tagereise dem gelobten Lande näher."

„Sie müssen in der Nachfolge Ihres Vaters Ihren Trost finden, mein Lieber! Das Bild seines Sinnes, Glaubens und Wandels werden Sie, als ein Heiliges, mit Liebe in Ihrem Herzen bewahren und so wird die göttliche Sache des Christenthums Ihnen je länger je mehr Das werden, was sie ihm war: unversiegliche Quelle von Licht und Kraft und Frieden." ...

„Daß Sie meiner noch mit so viel Freundschaft und Liebe gedenken, hat mich innig erfreut... Es thut mir wohl, da mir in Ihrem Vater der älteste Freund — einziger Art — für diese Welt entgangen ist, zu wissen, daß mir in seinem Sohne ein Freund geblieben ist, zwischen dem und mir eine Geistesverwandtschaft obwaltet, die sich für mich je länger je seltner in dieser Zeit findet. Mit dieser Empfindung und Theilnahme alter Freundschaft und Liebe werde ich fort und fort Ihrer gedenken." ...

Friedr. Christian Hoffmann, geb. den 20. October 1759, starb am 19. Juli 1829. Außer der Frau Siebel hatte er noch eine jüngere Schwester, welche an den Hofbanquier, Commerzienrath Joh. Theod. Huyssen (geb. 1741, gest. 16. Mai 1784) in Düsseldorf verheirathet war.

nen die Jüngste nachmals unsers Hoffmann Gattin wurde.[1]) Die Eltern beide, adligen Geschlechtes, stammten aus Würtemberg. Der Vater war Hauptmann in des Herzogs Diensten gewesen, später aber in Preußische übergetreten. In Folge eines Duells auch diese wieder verlassend, hatte er Anstellung in der Französischen Armee gefunden. Dann in Oestereichische Gefangenschaft gerathen, auf Ehrenwort entlassen, nahm er seinen Wohnort in Düsseldorf, wo er den Adel niederlegte und seine älteste Tochter, Charlotte, eine bald sehr geachtete und gesuchte Pension für junge Mädchen einrichtete, bei welcher sie später an ihrer Schwester Jacobine eine treue und kräftige Gehülfin fand. Diese besonders war mit Frau Siebel nahe befreundet, die sie öfter besuchte und mit der sie in fleißigem Briefwechsel stand. So lernte denn auch Wizenmann sie kennen, persönlich zuerst, als sie sich anfangs August 1783, gleichzeitig mit Hasenkamp und den Harkort'schen Töchtern, acht Tage lang im Siebel'schen Hause aufhielt. Den Eindruck, den sie ihm damals machte, bezeichnet er mit den Worten, daß sie ein Charakter sei, der sich in die meisten Charaktere schicken könne. In seinem Tagebuche heißt es von ihr: „Sie hat nicht ausgezeichnete Naturgaben; ist aber heiter, gutmüthig, fleißig in Besserung ihrer selbst, achtsam und gesetzt."

Als er vier Wochen später mit Dr. Collenbusch auf einige Tage nach Schwelm gegangen war, und bei der Gelegenheit auch die Familie Harkort auf Harkorten besucht hatte, knüpfte er, von diesem Ausfluge und seinem Verkehre mit den dortigen gemeinschaftlichen Freunden erzählend, einen Briefwechsel mit ihr an, der bis zu seinem Tode gedauert hat. Der erste Brief ist nicht mehr vorhanden, auch die Antwort nicht, in welcher Jacobine, im Interesse ihrer Pension, Wizenmann um Beleuchtung der Frage bat: „Wie lehrt man jungen Leuten am

---

[1]) Clara Friederike Klein, geb. den 15. November 1756, verehelicht seit dem 19. Februar 1789, gest. den 10. April 1825.

leichtesten und besten die Weisheit, deren Anfang die Furcht des Herrn ist?“ Solche, vornehmlich dem praktischen Christenthum entnommene und meist durch die augenblickliche, besondere Lage veranlaßten Fragen, welche dem erfahrnern Freunde zur Beantwortung nach dem Worte Gottes vorgelegt wurden, gehörten zu dem fördernden, Leben weckenden Bande, welches diesen schönen Kreis echter Christusjünger verknüpfte. Die nämliche Frage hatte schon früher Frau Siebel an Pastor Hasenkamp gerichtet, worauf die Erwiederung vom 22. Januar 1781 in dessen „Christlichen Schriften“ Bd. I. S. 95—97 sich findet.

Wizenmann antwortete den 15. October 1783:

Hochgeschätzte Freundin! Ich bin froh, Ihnen antworten zu können: denn fast hätte ich die Hoffnung aufgegeben, jemals einen Brief von Ihnen zu erhalten; und noch bin ich der Meinung, daß ich daran ganz Recht gethan hätte, — wenn nicht die dringende Mahnung einer Freundin dazwischengekommen wäre. Doch ich mag in dergleichen Fällen weder untersuchen, noch muthmaaßen, und antworte Ihnen also mit eben der harmlosen Bereitwilligkeit, als ich zu thun verpflichtet gewesen wäre, wenn Sie mir eher geschrieben hätten.

Nehmen Sie mir aber ja den Ausdruck nicht übel: denn in dem Augenblick, daß ich den Gedanken niedergeschrieben habe, fühle ich, daß er Ihnen härter auffallen könnte, als ich ihn gemeint habe. Ueberhaupt, verehrungswürdige Freundin! wollte ich Sie, im Fall Sie, von Zeit zu Zeit mir zu schreiben, die Güte haben wollen, zum voraus recht sehr bitten, daß Sie sich durch unvorsichtige Ausdrücke von mir nicht beleidigen lassen möchten. Hingegen bin ich bereit, für jeden unvorsichtigen Ausdruck lieber einen derben Verweis von Ihnen anzunehmen, wenn Sie es dann damit gut sein lassen wollen. Ich finde Dieses darum zu erinnern nöthig, weil ich mehrmals schon das Unglück gehabt habe, schlecht zu sprechen und zu schreiben, und ich mir dadurch meine liebsten Verbindungen unangenehm gemacht habe.

Die Frage, die große Frage:

Wie lehrt man jungen Leuten am leichtesten und besten die Weisheit, deren Anfang die Furcht des Herrn ist?

beantwortet sich selbst. Um jene Weisheit zu lehren und zu lernen, müssen Sie bei der Furcht des Herrn anfangen. Aber wie lehrt man die Furcht

des Herrn? Antwort: Die läßt sich nicht lehren, wohl aber kann man ihr den Weg bahnen. Denn Furcht Gottes ist eine Sache, die fast bei allen Menschen eigene Erfahrung des Guten und Bösen voraussetzt: nur Wenige gebrauchen die Erfahrungen Anderer zu ihrem eigenen Besten; die Meisten müssen vorher selbst erfahren, und die Härtesten müssen harte Erfahrungen erst in der andern Welt machen, um Furcht Gottes zu lernen.

Die Frage ist nun also Die:

Wie bahnt man der Furcht Gottes den Weg?

Und dazu giebt es drei Hauptmittel:

1. Gewöhnung und Beispiel,
2. Geschichte,
3. Salomonischen Unterricht.

Ueber Jedes will ich ein paar Worte sagen.

1. Gewöhnung und Beispiel. Diejenigen, die zur Furcht Gottes gewöhnen wollen, müssen, ohne Affectation, selbst Gott fürchten. Diese Furcht Gottes muß ihre Handlungen beseelen, und sie muß den Lehrlingen merkbar gemacht werden.

Merkbar wird sie:

a. wenn man mit den Lehrlingen herzlich und ehrerbietig betet, nicht aus Büchern, sondern von Herzen weg;
b. wenn man ihnen erzählt, welch' einen mächtigen Eindruck Einem selbst heute Dieß und Jenes gegeben hat, — einfältig und ohne Seitenblick erzählt;
c. wenn man vertraulich und ohne Anmaaßung erzählt, warum man Dieß und Jenes unterlassen oder gethan hat; und hatte die Unterlassung oder die That gute Folgen, auch Diese mit anmerkt;
d. wenn man die Lehrlinge über eine Aeußerung, die sich mit Gott nicht verträgt, sanft tadelt, und ihre Aeußerung mit dem Willen Gottes vergleicht; aber darin muß man sich gleich bleiben.

2. Geschichte.

a. Man muß seinen eigenen Lebenslauf durchdacht haben, — als Führung Gottes bewundern können, und einzelne auffallende Züge, bei einem Abend- oder Morgengespräch, den Lehrlingen, die Dessen nur fähig sind, d. h. die gern zuhören, mit

Wärme mittheilen, damit sie fühlen, wie Gott überall mit im Spiele ist.

b. Eben zu dem Ende muß man aus andern Lebensgeschichten, die man genau kennt, frappante Züge ausheben und erzählen.

c. Man muß die biblische Geschichte als ein Buch der Vorsehung treiben, im Großen und Kleinen, und muß immer sagen: wie damals, so auch jetzt noch.

d. Man muß auffallende Wiedervergeltungen, die man genau kennt, immer wiederholen und erzählen, und da am wenigsten anwenden, wo der Lehrling getroffen wird; sondern die Anwendung dem Lehrlinge selbst überlassen.

3. Salomonischer Unterricht. Darunter verstehe ich Dieß: daß man den Lehrling immer auf das Ziel und Ende eines jeden Dinges führt, und Das kurz und deutlich thut. Z. B. Was sind die Folgen des Ungehorsams? was des Neides? des Stolzes? der Unzucht? Und da muß man nicht bei den nächsten Folgen stehen bleiben, sondern ins ganze Leben hineingehen; und diese Folgen müssen als Verhängnisse Gottes stark vorgestellt werden.

Was endlich das Wichtigste ist: dieses Leben muß mit dem zukünftigen unaufhörlich in Verbindung gesetzt werden; Dieß muß in unsere tägliche Sprache übergehen. Und besonders muß auch Das getrieben werden, daß dort Alles ans Licht kommt, — und so nicht Heuchelei, sondern herzliche Kindesfurcht Gottes erweckt werde. —

Soviel. Sie sehen, Das ist nur Skizze. Es sollte mich freuen, wenn Dieselbe zu einer ganzen Folge nützlicher Unterhaltungen zwischen uns Gelegenheit gäbe.

Noch mehr gewähren die weitern Briefe an Jacobine einen wohlthuenden Einblick in dieß schöne, von aller Leidenschaft freie, besonders für Wizenmann segensreiche Verhältniß, indem sie zeigen, einen wie ungemein beruhigenden Einfluß sie, die 16 Jahre ältere Freundin mit ihrem klaren Gemüthe und ihrer stillen, heitern Frömmigkeit auf Wizenmann's leicht aufbrausenden Sinn ausübte.

Aber noch eines Mannes aus dem nähern Umgangskreise Wizenmann's zu dieser Zeit müssen wir hier mit wenigen Worten erwähnen, des schon früher genannten Pastors Christian

Ludwig Seyd, des Nachfolgers Müller's in Wichlinghausen. Als Wizenmann ihn am 4. Juni zum ersten Male predigen gehört, war ihm vornehmlich die eigenthümlich freie Art, in der er mit seiner Gemeinde sprach, aufgefallen, welche von Uebelwollenden gar gern in den Spott gezogen wurde. Wizenmann charakterisirt ihn mit den Worten: „Sein System ist orthodox, sein Sinn redlich, seine Denkungsart frei.“ Bald aber sollten beide Männer sich näher kennen lernen, und am 20. October bereits schrieb Wizenmann an Hoffmann: „Pastor Seyd ist doch auch ein Mann, der einen Geruch der Furcht des Herrn und des Hoffens auf die Ewigkeit von sich giebt. Das brachte ihn meinem Innern sehr nahe. Sie können's nicht glauben, mein Lieber! welch' ein wohlthätiges Almosen für mein Herz es ist, wenn mich Gott einem Menschen von solchem Gefühle und Streben nahe bringt. Der Glaube meines Herzens ist ein glimmender Docht, den der liebevolle Hüter und Pfleger seiner Gemeinde nicht auslöschen, sondern — ach, daß es recht bald geschähe! anfachen wird zu einem unauslöschlichen und alles Kleine, Fleischliche, Weltlichgesinnte verzehrenden Feuer!“

Nicht minder gewann Seyd zu Wizenmann eine herzliche Liebe. Am 27. November schrieb er an Hahn: „Nur mit wenigen Worten danke ich Ihnen, würdiger Mann, für das geneigte Andenken an mich, und empfehle mich Ihrer segnenden Liebe. Habe auch eine kleine Bitte an Sie, die Sie mir nicht versagen werden, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, sie sei dem göttlichen Wohlgefallen gemäß, wenigstens nicht zuwider: beten Sie doch, aber herzlich, für den beständigen, wenigstens längern Aufenthalt des Herrn M. Wizenmann unter uns. Das Vergnügen seines lehrreichen Besuches habe schon zwei Mal genossen, und da wir nur 20 Minuten von einander entfernt sind, könnte ich noch große Vortheile der Erkenntniß der Wahrheit von ihm erlangen. Schämen muß ich mich, daß ich mich, der ich über ein Drittel älter bin, als er ist, so weit hinter ihm sehen muß. Nicht allein aber Das ist die Ursache meiner so un-

erwarteten Bitte an Sie; sondern vielmehr die süße Hoffnung meines Herzens, Gott werde ihn in hiesigen Gegenden noch zu vielem Segen setzen."

Als Wizenmann ihm sein schönes Gedicht: „Noch ein Jüngling, dem sonst des Lebens Frühling rc." [1]) mittheilte, war Seyd davon so ergriffen, daß er ihm in folgender Ode darauf antwortete:

An Wizenmann.

Dein Herz.

Schöner, herrlicher, als die Morgenröthe,
Glänzt der göttliche, lebensvolle Funke
Des unsterblichen Geistes,
Christlicher Jüngling! in Dir hervor.

Jesus Christus, der Aufgang aus der Höhe,
Pflanzte wachsendes Leben seines Lebens,
Geist vom göttlichen Geiste,
Tiefer, verborgener Dir ins Herz,

Als Dein spähendes Aug' es noch entdecket.
O, ein mächtiger Todesüberwinder,
Steigst Du, Christus-Verbundner!
Mit dem Erlöser der Welt hinab

In die Schatten des Todes; lebst im Glauben!
Standhaft gehest Du willig die dem Fleische
Oft verhasseten Wege
Gottes. — Gehüllet in Knechtsgestalt

Bist Du unter dem schwersten Kreuz gehorsam,
Schwingst mit Flügeln des Blitzes Dich zum Himmel.
Eine herrliche Krone
Schimmert in Wolken von Deinem Haupt;

Und den Namen des Herrn, den ehrenvollen,
Der in göttliche Rechte Dich versetzet, —
Niemand kennt ihn, als wer ihn
Selber empfähet, — den trägest Du,

---

1) S. w. u. S. 284.

Als ein göttliches Siegel, an der Stirne.
Deine Augen sind Sonnen. Wie sie strahlen!
Nun erkennst Du im Lichte,
Was Du im dunkelsten Glauben sahst!

So fehlte es Wizenmann denn nicht, wenn das durch die häuslichen Verhältnisse und Friedrich's Charakter erschwerte Erziehungsgeschäft ihn manchmal niederdrücken wollte, an mannigfacher Aufmunterung. Am schwersten lasteten auf ihm seine zunehmenden körperlichen Leiden, die sich anfangs in steten Spannungen im Kopfe, und wie es in seiner Krankheitsgeschichte heißt, in starken Beängstigungen in der Brust, Müdigkeit in den Gliedern und Ohrensausen, kundgaben.

Als er seinen ersten Reisebericht an die Freunde im Vaterlande sandte, hatte er noch rühmen können: „außer einigen unangenehmen Empfindungen vom sitzenden Leben her, die ich durch den Schwelmer Sauerbrunnen, der nur eine Stunde von hier entfernt ist, zu verbessern hoffe, bin ich gesund und stärker, als ich bei meiner Abreise von Hause war.“ Bald aber änderte sich Dieß: jeden Monat nahm das Gefühl seines Leidens zu, und Todesgedanken ängstigten ihn. Schon am 6. Juni heißt es im Tagebuche: „Immer nagt die Sorge um meine Gesundheit an mir, obschon ich den Gedanken zuweilen recht lebhaft fühle: was ist es auch um den Tod! Es ist eine kleine Linie zwischen Diesseits und Jenseits.“ Und am 18.: „Abermals kam ich Abends in Todesfurcht, weil mir meine Hand von einem Flusse zitterte, an dem ich schon lange leide. Allein ich muß mit Hain bekannt werden, wie mein lieber Hausleutner mir in jener Nacht noch rieth, ehe ich von ihm schied, — auf daß ich jede Stunde mit ihm gehen kann, wenn ihn der Vater mich führen heißt.“ Den 26.: „Meine schwache Gesundheit störte und drückte mich in meinem Geschäfte; doch arbeitete ich ziemlich munter.“

Schreibt er auch zwei Tage später: „Ich lebe mit Empfindung und frohem Muthe, im Andenken an Gott und Christum,

und familiarisire mich mit dem Tode und der Ewigkeit"; so muß er doch hinzusetzen: „dazwischen drängt sich aber doch auch mancher traurige Gedanke. So ward z. B. bei Gelegenheit eines erschossenen Huhns der Zweifel in mir rege, ob die Seele unsterblich sei?" Am 15. August heißt es: „Heute war ich etwas niedergeschlagen wegen meiner schwachen Gesundheit; doch ermannte ich mich und war still-ruhig und heiter." So wechselten in ihm die Empfindungen.

Sprechen mochte er über sein Leiden nicht. Vielmehr nahm er sich's fest vor, daß, solange wie möglich, kein Mensch Etwas davon erfahren solle. Der Unterricht der Kinder wurde ihm auf die Weise aber oft recht beschwerlich, in welchem Gefühle er einmal sagt: „Ich muß beim Unterricht auf meine Gesundheit etwas Rücksicht nehmen, wenn ich sie nicht ganz zerstören will."

Was ihn diesen Zustand besonders drückend machte, war der sich immer wieder vordrängende Gedanke, daß er ihn wohl selbst verschuldet hätte. Um so dringender wünschte er, durch ein Wunder göttlicher Gnadenhülfe die verlorne Gesundheit wiederzuerhalten. „Ich habe," schreibt er in seinem Tagebuche, „im Namen Jesu ernstlich zu Gott gefleht, daß er mir doch aus freier Gnade die Gesundheit wieder schenken wolle, die ich verscherzt habe, und ich glaub' es seinem Worte, er wird's thun." Als diese Hoffnung dennoch aber sich nicht erfüllte, als er sich mit jedem Tage mehr an den Folgen seiner Verschuldungen, wie er meinte, hinsiechen sah; da erwuchs ihm hieraus doppelter Kampf, indem die Ansicht der Schweizer vom Gebete, dem zum Zweifel geneigten Gemüthe neue Nahrung zuführend, seinem ringenden Herzen große Noth bereitete.

In dieser Stimmung machte auch das Schicksal des Kupferstechers Reynhold in England, der wegen Anfertigung falscher Wechsel gehenkt wurde, einen tiefen Eindruck auf ihn, und veranlaßte ihn zu einer betrübenden Todesbetrachtung: „vor Kurzem waren wir nicht und in Kurzem werden wir wieder nicht sein. O Evangelium!"

Seit dem Herbste steigerte sich mit seinem körperlichen Leiden auch der Druck seines Gemüthes. Am 22. September heißt es im Tagebuche: „Heute war ich sehr unlustig, geplagt durch die Gicht in meinem Körper, die mein Gehirn krampfhaft zusammenzog," und den 25.: „Im ganzen war der gestrige Tag sehr trübe für mein Herz: körperliche Unpäßlichkeit, Verdruß und Niedergeschlagenheit über die, dem Herzen wenigstens, nicht immer genügend erscheinende Zuverlässigkeit der Offenbarung vereinigten sich, und stimmten meine Seele zur traurigsten Melancholie."

Kann er dann auch wieder rühmen, wie am 7. October: „Gestern und heute vollbrachte ich meine Arbeit leicht"; so muß er doch hinzufügen: „immer aber hindert mich mein ungesunder Körper an einer völligen Freudigkeit." Und auf die Bemerkung am 14. October: „Unter Gebet und Flehen und bei strenger Diät lebe ich heiter und unterrichte standhaft," folgt unterm 23. die andere: „Uebrigens drückt mich mein kränklicher, von Gicht durchraster Körper unaufhörlich."

Und so geht es in wechselnden Empfindungen fort. Den 30. October heißt es: „Oft übermannt mich das Gefühl der Todesfurcht. Wenn nur das Gefühl der Ergebung an Gott stets das Uebergewicht behauptete." Den 4. November: „Mein Herz ist ziemlich ruhig, doch bin ich meines kränklichen Körpers wegen immer in Sorge." Den 11.: „Zum Theil wegen meiner Gesundheit traurige, zum Theil auch frohere Tage." Den 18.: „Mit Zweifeln und Todesfurcht hatte ich wieder zu ringen, so daß ich ganze Nächte nicht schlafen konnte." Den 28.: „Mein Kopf war von Spannungen und mein Herz von Todesfurcht jedes Mal nach Tische so eingenommen, daß ich mich außer Stande fühlte, Etwas zu thun." Den 30.: „Die verflossene Nacht konnte ich nicht schlafen, und ward wegen Incommoditäten im Kopfe so bange, daß ich zu Gott inbrünstig um Hülfe betete. Um Etwas milderte es sich, doch stand ich sehr müde und beklommen auf." Den 2. December: „Heute hatte ich an Kopf-

schmerzen zu leiden, und fühlte mich unfähig, etwas Tüchtiges zu thun." „Körperliche Leiden nöthigten mich, Abends immer schnell zu Bett zu gehen." Den 30.: „Ein Tag, an dem ich in meinem Kopfe sehr Viel litt; nur halb meiner Existenz gewiß war. Ach Gott, erbarm Dich meiner!"

Die mit seinen Leiden verbundene Todesfurcht hing mit Zweifeln zusammen, die sein Gemüth früh schon wegen des Lebens nach dem Tode und der Auferstehung geängstigt hatten, da er's sich, nach seiner sensualistischen Richtung, begrifflich nicht klar machen konnte, wie die Seele nach dem Tode des Leibes noch eine selbstständige Existenz haben könne. „Ich hätte es aus philosophischen Gründen," sagt er in seinem Tagebuche, „längst schon aufgegeben, zu glauben, daß wir eine von dem körperlichen Leben unterschiedene Seele haben, wenn mich nicht das Ansehen der Schrift noch abhielte." Auch in der Lehre von der Auferstehung, meinte er, Widersprüche zu finden.

Sehr bezeichnend für seine Stimmung ist das in seinem Tagebuche (23. October) sich findende Gebet:

„Ach, Vater! ich bin nun mit Dir allein, in der Stille dieser Nachtstunde. Ich will zu Dir beten, und Du wirst mich doch hören um Jesu willen!! Sieh mich in meiner Armuth, in meiner Blöße, die ich überall nicht verdecken kann! Sieh mich an in meiner zärtlichen Seele, die von jedem widrigen Hauche zerstöret wird! Sieh mich doch an in meiner Nacht — voll Zweifel, voll Ungewißheit über Dein Dasein und Deine waltende Güte über mich! Und laß Dich's meiner erbarmen!!! —

„Ach, nur Eines, Vater! nur Eins möcht' ich von Dir erbitten: **Gewißheit, Zuversicht** zu Dir! Gieb mir Das, Vater! Laß es nicht zu verdunkelnden Tag in mir werden, in Jesu Christo, Deinem und meinem Geliebten! O, dann will ich die Lasten der Erde gern tragen; dann lege mir auf, Vater! ich halte mich an Dich und bin froh unter allen Leiden!"

„Ach, wie bist Du mir so fern und am fernsten, am ungewissesten, wenn ich mich recht an Dich andrängen möchte!

Es ist, als entflöhe die Wahrheit desto ferner, je eifriger ich sie suche, Vater! Hast Du Menschen je Barmherzigkeit erwiesen, so erweise sie auch mir; — aber ach, bald, bald! — Ich will Dir treu bleiben, ich will ausharren, will Deinen Willen thun und mit Verleugnung meiner selbst den Fußstapfen Deines und meines Geliebten nachfolgen!"

„Also gewiß laß mich werden: daß Du bist, daß Du Dich in Christo mit uns versöhnt hast, und daß Du auch nach dem Tode mit uns sein und uns das Reich, das Jesus uns verheißen hat, geben wirst! Das ist meine vornehmste Bitte. Und dann, Vater! laß Dir auch meine Eltern, besonders meinen Vater empfohlen sein! Regiere Du ihn, daß er Dich finde, und sein Leben in Ruhe und Frieden hinbringe! So auch meinen Hausleutner leite Du! Reiß ihn los von Verbindungen, die ihn von Dir trennen, und laß ihn Dein Heil suchen und finden! Den Würtembergern und Schweizern und Jacobi und Allen, die Dich suchen, steh' ihnen bei! Segne mich auch in meinem Berufe und laß meine Kinder Deine Kinder werden! Versiegele Du selbst dieses Gebet mit Deinem Amen!"

Und ein ander Mal heißt's in seinem Tagebuche: „Ich betete ernstlich: Gott möge mich doch unterstützen und sich mir offenbaren, auf welchem Wege er wolle."

Sehr beruhigend wirkten Gespräche mit Dr. Collenbusch auf ihn, dem, wie der Frau Siebel, er seine Zweifel geklagt hatte. Diese schrieb darüber am 21. Novbr. an ihren Bruder: „Dr. Collenbusch war gestern und vorgestern hier. Unsere erste Arbeit wird sein, einen Aufsatz vom inwendigen Menschen und vom Zustande nach dem Tode zu schreiben. Die Veranlassung dazu ist Wizenmann. Du weißt, was für einen wunderlichen Begriff in dem Gedichte [1]) er äußerte, da Du hier warst. Seit-

[1]) „Deismus und Christenthum", in welchem der Gedanke herrschte: daß die sich selbst überlassene Menschenvernunft keinen Grund habe, ein ewiges Leben zu hoffen; nur der Glaube an den auferstandenen Erlöser gebe die Zuversicht, daß er auch uns einst auferwecken werde.

dem hat er immer mit dieser Wahrheit zu thun gehabt und auch einmal davon geredet. Da bewies er aber aus physicalischen Gründen seine Behauptung. Nun hat er indeß Herrn Doctor gestanden, daß er seine Meinung fahren lassen müsse. Er sei sehr in Verlegenheit gewesen, habe auch ernstlich gebetet und halte es für göttliche Schickung, daß Herr Doctor jetzt von solchen Sachen geredet, die dahin einschlügen. — Dieß Geständniß hat mich sehr gefreut. Es ist gut, daß er Niemand hat, an dem er Freude haben könnte; um soviel eher wird er Herrn Doctor benutzen. — Ueber Schwärmerei will ich ihn fragen und auch über Das, was Du sonst begehrtest; aber Du mußt Geduld haben: es kommen sehr oft Hindernisse, daß ich ihn nicht nutzen kann, wenn er gleich hier ist."

Wie schwer diese Kämpfe nun auch waren, zuletzt ging Wizenmann immer wieder mit gestärktem Glauben daraus hervor. Namentlich gewann gegen Ende des Jahres sein Gemüth neue Ruhe und Freudigkeit. Im Tagebuche heißt es unterm 13. Decbr.: „Der Gedanke an Unsterblichkeit, an Sein nach dem Tode, hat mich gegenwärtig so eingenommen, daß ich aufs neue Trieb in mir fühle, für die Ewigkeit zu leben, mit Glauben und Güte mich und die Welt zu überwinden." Und d. 27. Decbr.: „Ich bin aufs neue gestärkt und entschlossen, Gott ganz zu leben. Hilf mir, Hoher!, Allgegenwärtiger! Ich wünsche und will streben, daß jeder Punct der äußern Existenz mir ein Zeuge der Gottheit werde; will jedes kleine und große Begegniß und Verhältniß in diesem Blicke sehen lernen; will mich üben, Alles in diesem Blicke zu thun, zu leiden und zu nutzen." Den 28. aber: „Ich ward neu gestärkt, zu streben, ob ich's etwa erreichen möchte, zur ersten Auferstehung zu kommen; schrieb's auch an von Cölln." Und d. 31. Decbr.: „Wieder ein Jahr vorüber! Das erste, in dem mir eine Dämmerung des Bewußtseins eines guten Verhältnisses mit Gott hell durch die Seele geht... Nur eine Bitte, Vater! schenke mir im künftigen Jahre eine erträgliche Gesundheit und vor Allem Wachsthum in

dem hellen Bewußtsein meiner selbst in Dir und Deinem Sohne, meinem Herrn!"

Am nämlichen Tage aber, am Jahresschlusse, schrieb er an Hasenkamp[1]):

Noch nie hab' ich's so still, rein, innig empfunden, als am Ausgange dieses Jahres, daß wir im Laufe der eilenden Zeit nichts Kostbareres erwerben können, als — Bewußtsein eines treuen Verhaltens gegen Gott. Aber kein Jahr meines Lebens konnte mir dieses Bewußtsein auch noch werden, wie in diesem. Gottlob! in meinem Geiste ist Morgendämmerung eines helleren Tages aufgegangen, zu dem der Vater des Lichtes mich in kommenden Jahren verklären wird.

Diese selige Morgendämmerung ward mir, nicht durch Gluth, nicht durch Flamme, nicht durch den Stoß eines Sturmwindes; sondern durch ein fortgehendes Aufmerken auf Gottes Willen in jedem einzelnen Falle, durch unvollkommene Versuche, ihn zu thun, unter manchem Ringen mit Zweifel, Unmuth, Leidenschaft und Fehlern, unter Beistand des Gebetes und des göttlichen Wortes und der göttlichen Schickung, unter Drang der Verhältnisse und Kampf der Elemente; — durch Versuche in Glauben, Liebe und Hoffnung!

Diese Morgendämmerung ist mir stiller Tropfe aus dem Meere einer göttlichen Seligkeit!

Wenn mein Glaube einst fest und unbewegbar, meine Liebe völlig und in allen Fällen geschickt, meine Hoffnung ganz freudig sein wird; wenn ich einst rein leiden kann, ohne Unrecht gethan zu haben und ohne Unrecht zu thun; wenn ich einst Alles thue als ehrenvolles, anbefohlenes Werk Gottes, in der alleinigen Rücksicht auf Ihn; wenn ich einst Alles will, was ich kann; wenn mir einst Gott aus jedem Puncte meiner Existenz und Coëxistenz leuchtet: — o dann, mein Lieber! wird es Tag sein in meiner Seele; dann werd' ich mich erst recht freuen, daß ich bin; — dann werd' ich in der Welt sein, wie Er war!

Ich schreibe Ihnen Dieß, weil es mich freut, indem ich es denke und Ihnen mittheile, und weil ich weiß, daß sich Ihre Seele in den nämlichen Himmel erhebt. In diesem Sinne lassen Sie uns, wie Herder sagt, die Weltmasse vor uns her wälzen helfen, und wirken, solange es Tag ist!!

Gedenken Sie meiner, und der Herr gedenke unser!

---

[1]) Mit Auslassungen bereits gedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift I. 239.

Sprechend zeichnen die Stimmungen seines innern Lebens auch die Gedichte aus diesem Jahre. Das letzte, im December entstandene, dessen früher schon gedacht wurde,[1]) übersandte Wizenmann am 22. Januar 1784 mit folgenden Zeilen an Hoffmann: „Hier, mein Lieber, erhalten Sie das verlangte Gedicht. Es ist der Ausdruck eines augenblicklichen Zustandes meines Herzens und der mir sehr einleuchtenden Wahrnehmung: warum die Unsterblichkeit uns nicht so gewiß gemacht werden durfte, als unsere gegenwärtige Existenz uns ist. Prüfen Sie diese Wahrnehmung, halten Sie dieselbe gegen Ihre eigene Erfahrung, suchen Sie sich die Frage deutlich zu machen: „„wiefern würde es die Verfassung meines Herzens ändern, wenn ich die Unsterblichkeit sinnlich wahrnehmen könnte?““ und theilen Sie mir dann das Resultat mit. Meine Seele sehnt sich nach Stille, Vervollkommnung, demüthiger Ergebung und Zuversicht!“

Wir lassen dieses Gedicht hier folgen:

Empfindungen.[2])

Noch ein Jüngling, — dem sonst des Lebens Frühling
Lauten Tanz und Gesang in Reihen führet,
Sonst die Zukunft in Träumen
Schimmernder Bilder entgegenwallt, —

Wein' ich schon, und ein Seufzer drängt den andern,
Daß, mit Flügeln des Sturms, dem Tod mein Leben
Zueilt, — ach! daß sie niemals
Stillsteht, die kommende Ewigkeit.

Unermeßlich entstürzt die Zeit dem Himmel,
Und in einer der Wogen stürzt mein Leben
Unaufhaltsam — wohin? wo?...
Unter dann geh' ich, und bin nicht mehr! — —

---

[1]) S. o. S. 276.

[2]) Bereits abgedruckt in Aschenberg's Bergischem Taschenbuche für 1798 S. 28—33 und in Hasenkamp's Zeitschrift. I. 240—242.

Zürne nicht, meine Seele, deinem Schöpfer!
Er ist gut, der dich schuf. Du gehst nicht unter.
Denn der Arm seiner Allmacht
Schwinget dich über die Wog' empor.

O, wie sollt' ich ihm zürnen? den ich liebe!
Der das Aug' mir hat aufgethan, zu schauen,
Daß er ist — der erhabne
König der Zeit und der Ewigkeit!

Er ist freundlich, und seine Güte währet
Ewiglich! — Hat er gleich die nahe Zukunft
Uebergossen mit Nebel,
Kaum von den Strahlen des Lichts berührt;

Doch berührt! — und Das dank' ich ihm, dem Treuen,
Dem Wahrhaftigen! — hang' an seiner Gnade,
An der Gnade des großen
Vaters der Zeit und der Ewigkeit!

Darum goß er den Nebel durch die Zukunft,
Daß nach Ihm sich die bange Seele sehne,
Dann Errettung ihm danke,
Wenn er vorbei ist, der Woge Sturz!

Der Barmherzige! — Daß ich nicht verzweifle, —
Daß mein Auge voll Wunsch hinüberblicke,
In die Zukunft hinüber: —
Darum entschimmert dem Nebel — Licht!

Aus der Tiefe des Herzens wallt die Thräne,
Wenn der Edleren Einer seine Gnade
Rühmt, — und ewiges Leben
Meinen Gedanken vorübergeht. —

Er, Er — hat's uns erworben, mit dem Blute,
Das auf Golgatha floß, und mit dem letzten
Allvollendenden Seufzer,
Der zu dem Vater des Lebens floh!

Ach! Er hat seinem Vater nie gezürnet,
Wenn die Fessel des Lebens ihn gedrückt hat;
Selbst am Stamme des Todes
Traut' er des Ewigen Liebe noch!

Also lehre mich auch dem Vater trauen,
Und Dir! — der Du für mich am Kreuze starbest!
Heil'ge dich, meine Seele!
Du wirst unsterblich, unsterblich sein!

Und sie eilet vorbei, — die Zeit der Heil'gung;
Du wirst nicht in der Woge untergehen!
Heil'ge dich, meine Seele!
Du wirst erscheinen vor Gottes Thron!

Ein noch reicheres Bild von seinem Empfinden, Denken und Treiben in diesem ersten Jahre seines Barmer Aufenthaltes geben die Briefe jener Zeit, aus denen indeß des Raumes wegen hier, leider! nur Weniges noch mitgetheilt werden kann.

An Fr. Chr. Hoffmann.[1])

Barmen, den 18. Juli 1783.

Mein Lieber! Meine ganze Seele hangt an dem großen Gedanken: Gott! Er ist der Ocean, in den sich allmählig jeder meiner Nebengedanken, mein ganzer Lebensplan, ergießt, — und, o! wie sehne ich mich, bis ich ganz und gar in ihm zur Ruhe komme.

Ach! aber wie bin ich überall angeklammert, wie hocke ich da auf meinem armen Selbst. Doch ich fühl's, — ich werde frei werden: der Dunst um mein Auge wird zum lautern Licht werden, und mein Herz frei von dem Heere ungestümer Empfindungen, die es umlagern, und bei jedem Anlasse Aufruhr erregen.

Gott! — Was sollten wir bei diesem Gedanken empfinden, — und was empfinden wir? Die Welt, das unermeßliche Ganze, ist nur ein symbolischer Strahl seines unendlichen Daseins. Was ist, was sich reget und was lebt, ist Zeichen von Ihm! Und für uns ist er oft so gut als nicht. Ach Menschheit! — ach, Wizenmann! — ach Hoffmann!

Lassen Sie da eine Thräne fallen!

* * *

Wundern Sie sich nicht über diesen Aufruf. Ich deponire ihn als ein Heiligthum in Ihren Schooß. Der Gedanke bemächtigte sich meiner eben, da ich über Ihren Brief nachdachte. Er gehört Ihnen so gut, als Das, was ich jetzt sagen werde.

Sie sehen, was meine Seele in Strebsamkeit erhält. Und wenn Sie Das vergleichen wollen mit der Art, wie die Schweizer gemeinschaftlich streben; so haben Sie daran den tiefsten Grund der Verschie-

---

[1]) Auszugsweise bereits abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschr. I. 230. 231.

denheit unserer Denkart, — die allemal nicht sowohl im Raisonnement, als im Herzen begründet ist.

* * *

Was der Herr Doctor[1]) bei Gelegenheit der Stelle Galater 4 über den Geist sagt: daß der Geist Jesu, der Abba ruft in unserm Herzen, von Geistesgaben genommen werden müsse, Das dünkt mich offenbar gezwungen; obgleich der Grund, den er anführt, daß Geist zu allen Zeiten nöthig gewesen sei, sehr scheinbar ist. Man darf nur Römer 8. damit vergleichen, wo Geist der Kindschaft und Knechtschaft einander entgegensteht, von denen der Erstere mit dem Evangelium erst begann, um das Gezwungene einzusehen. Denn Geist der Kindschaft und Geist seines Sohnes, der Abba ruft, ist wohl einerlei, ja Römer 8. steht selbst eben dieses Prädicat dabei.

Ich müßte indessen sehr ausführlich sein, wenn ich die Gedanken entwickeln wollte, die hierher gehörten. Da ich Das nun nicht kann, so sehen Sie hier kurz die Summe.

1. Alle Geistesgaben bestehen in momentanen Wundern, die die Seele anregen, und woraus sich Dieselbe etwas Großes, Geistiges entwickeln kann.

2. Geist der Kindschaft ist mir: der im Menschen wirksam gewordene Sinn des Evangeliums, — den in der Art vor Christo Niemand haben konnte: denn er gründet sich auf seine Geschichte. Geist der Knechtschaft ist mir: der im Menschen wirksam gewordene Sinn des Gesetzes.

Und eben dieser Gegensatz beweiset, daß hier von keinem physisch mitzutheilenden Wesen die Rede sein kann; wie ich Dieses überhaupt in keinem Falle zur Zeit annehmen kann.

3. Die Liebe Gottes ist durch den heiligen Geist in mich ausgegossen, erfüllt mich, wohnt in mir. Diese massiven Ausdrücke können nicht bestimmt werden, wenn nicht eine tiefe Untersuchung der Sprach-Genesis vorhergeht, wie's gegenwärtig Herder: über den Geist der Ebräischen Poesie 2c., unternimmt. Bis dahin bin ich der Meinung, daß sie nicht physisch zu nehmen sind, ebenso wenig, als wenn ich sage: der Gedanke an Gott erfüllt mich.

4. Weil Geist und Geistesgaben zur ersten Zeit des Christenthums immer verbunden waren; so konnte der Geist überhaupt im höhern,

---

[1]) Collenbusch.

pressern Sinne — Pfand der Erwählung genannt werden. Auch für uns ist, in gewissem Sinne, der kindliche Sinn oder Geist — dieses Pfand.

Dieß ist Alles, was ich davon verstehe. Jesus lebt, der Alle, die Ihn baten, gesund machte. Dieß sagt Ihnen zum Trost[1]) Ihr mitkämpfender W.

An Johann Heinrich Hasenkamp.

Barmen, den 15. August 1783.

Mein lieber Hasenkamp! Ich habe versprochen, Ihnen über Morus' Uebersetzung des Briefes an die Ebräer meine Gedanken zu sagen. Drei stille Abendstunden verwendete ich dazu, sie noch ein Mal aufmerksam durchzugehn, und erquickte mich sehr daran.

Zunächst freute ich mich über die treffliche Vorrede. Ich hatte lange schon den Gedanken, Etwas über den Geist der Briefe an die Römer und die Ebräer zu schreiben, weil ich sah, wie zerstückt die darin enthaltenen Wahrheiten gefaßt und vorgetragen werden. Diese Vorrede nun hat mich, in Ansehung des Ebräer-Briefes, vollkommen befriedigt; und ich zweifle, ob sein Sinn jemals so rein, wie Thautropfen, so schlecht und recht dargestellt worden ist, wie hier.

Es ist nicht Jedermann's Sache, Bilder auf reine, ungeschminkte und helle Ideen zurückzuführen. Daher ist zum Theil so unermeßlich viel Streit in der Theologie, daher oft so ein tiefes Forschen ins Leere, daher so ein Schwulst der Schule. Und es ist doch im Grunde Alles so klar, so frei, so fatzungslos, wenn man sich nur vom sensus communis leiten läßt, und nicht eher ruhet, bis man den himmlischen Thau überall den Blumen entsogen, und zu einer klaren Quelle in sich geflößet hat.

Vollständigeres, Klareres, Umfassenderes, Einfacheres habe ich also nach meinem Urtheile Nichts über diesen Brief gelesen, als eben jene Vorrede, sammt den Anmerkungen unter dem Texte.

Den Text selbst hat Morus auf eine Art in unserer Sprache gegeben, wie ich wünschte, daß die ganze Bibel gegeben wäre: nicht ängstlich und dunkel-treu, nicht ausschweifend-paraphrasirend, nicht modern; sondern fein, klar und deutsch, genau und im besten Geschmacke.

Wenn Sie es mir nicht für Eitelkeit anrechnen wollten; so möchte ich Sie auf meine Recension des Seiler'schen Testaments im Christ-

---

[1]) Hoffmann war damals oft in einem körperlich leidenden Zustande.

lichen Magazin[1]) verweisen, wo Sie Grund finden würden, warum ich dieß gute Urtheil fälle.

Hier und da fand ich freilich Etwas, das ich gern erklärt gesehen hätte, und nicht erklärt fand; Etwas, das ich mir nicht so denke, — und nur in einer einzigen Anmerkung zu viel Anhänglichkeit an das Schulsystem; aber dafür bin ich auch Wizenmann und Morus ist Morus.

Nur eine Stelle halte ich sicher für unrichtig übersetzt: Capitel 2, Vers 10.[2]) Ich übersetze lieber so: „Es geziemte Dem, — es war ihm Nichts weniger, als unanständig, — um Deß willen und durch Den Alles ist, Den, der viele Kinder zur Herrlichkeit führen sollte, den Herzog ihres Heils, durch Leiden zu vervollkommnen." Ich überlasse es Ihnen, die Stellen zu vergleichen, und Ihrem eignen Urtheile zu folgen.

An Ph. Matth. Hahn.[3])

Barmen, den 5. October 1783.

Es ist zu lange, mein theuerster Hahn! daß Sie mit keiner Sylbe an mich gedacht haben, — mit keiner Sylbe, und Sie müssen es doch wissen, daß ich Sie so sehr liebe, und daß es eine meiner heiligsten Erinnerungen ist, an Würtemberg und an Sie zu denken.

Es war von einem Höheren versehen, daß die Linie meines Lebens durch den Cirkel Ihrer Wirksamkeit gehen mußte, und wenn sich einst alle Lebensläufe der Verehrer Gottes und Christi, der von Ewigkeit her Versehenen und Geliebten, zum Preise der Herrlichkeit des Vaters alles Fleisches und aller Geister, in ihrem Zusammenhange darstellen werden; dann wird sich auch der meinige darstellen, und es wird sich zeigen, was jene Linie, indem sie diesen Cirkel berührte, für einen Stoß erhielt, für eine in die Ewigkeit hineinwirkende Richtung.

Genug für jetzt, daß ich sehe, die Vorsehung hat mich mit Ihnen in Verbindung gebracht: — Das giebt mir ein Recht, von Ihnen zu fordern, oder wenn Sie lieber wollen, zu bitten, daß Sie mich nicht so

---

1) Sammlungen rc. Bd. II. S. 226—234.

2) Diese Stelle lautet, wenigstens in der dritten Auflage von 1786, S. 6, also: „Denn da Gott, durch Den und um Dessentwillen Alles da ist, der großen Menge seiner Kinder zur Glückseligkeit verholfen hatte; so mußte er auch den Stifter ihrer Glückseligkeit für sein Leiden an das höchste Ziel der Glückseligkeit bringen."

3) Aus einem der Schwäbischen Correspondenz-Bücher.

lange aus Ihrer Verbindung setzen; sondern mir nun auch wieder einmal ein Pfand Ihrer Liebe in die Hände geben möchten.

Sie sehen da ein neues Correspondenz-Buch aus unserer Gegend. Ich hörte zwar noch in Würtemberg, daß sich das Unternehmen zerschlagen werde. Indeß war vielleicht nur der Cirkel zu groß, die Leute zu verschieden, der Gang zu verworren, — die Sache selbst aber gut. Und es ist ja Ihr eigener Grundsatz, daß man sich durch die Unvollkommenheit des Anfangs von der Vervollkommnung einer einmal als gut erkannten Sache nicht zurückschrecken lassen müsse. Nun denn, — machen Sie auch hier die Anwendung, und lassen Sie Ihre Freunde zuweilen ein Wort von Denen unter ihnen hören, die wir nicht sprechen können. Ihnen selbst kann es nicht anders, als angenehm und vielleicht auch oft stärkend sein, wenn Sie sich im Forschen nach der unvergänglichen Wahrheit des Evangeliums, im Streben nach dem Reiche des größten Königs, nicht allein gelassen fühlen; ja, stärkend und leuchtend in Stunden, wo sich unsere Aussichten in ein Dunkel verlieren, wovor wir erschrecken. Und was bedürfen wir mehr, als Stärkung, Licht und Ermunterung, — und wie soll Das uns werden, als durch Gemeinschaft?! — —

O, Freund! mir ist bange vor den Seuchen, die am so gepriesenen Mittage der Welt die Menschenseelen verderben und hinwürgen; bange vor den Aergernissen, die über die Welt kommen müssen, bis das Wort, das Paulus von den Heiden sagte, auch an Christen erfüllt ist: „weil sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden; — Gott hat sie dahingegeben in einen verkehrten Sinn.“[1]) Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen! — Und darum bin ich noch und immer zuverlässiger der Meinung, die man im ersten Correspondenz-Buche nicht verstanden hat, daß sich die Gläubigen immer mehr zusammendrängen, einander auf ihr Ziel fortreißen, und so den echten Christensinn in lebendigem Umlauf erhalten müssen. —

Aus den Briefen des Rectors Hasenkamp und von Cölln's[2]) sehen Sie, daß auch Diese mit dem alten Systeme von der Versöhnung nicht zufrieden sind. Sie verwerfen die Zurechnung durchaus, und setzen das Wesentliche der Versöhnung bloß darin, daß Denen, die er-

---

[1]) Römer 1, 22. 28.

[2]) Die Genannten hatten sich gleichfalls über den in Rede stehenden Gegenstand im Correspondenz-Buch ausgesprochen.

rettet werden wollen ins bessere Leben, und sich deßwegen an Gott um Christi willen bittend wenden, von Christo Kräfte, Gaben und Mittel zur Besserung und zur Erneuerung des innern und äußern Menschen gegeben werden können und wirklich gegeben werden.

Scheinbar ist dieser Gedanke, und wird es besonders dadurch, weil sie zwischen Adam und Christo eine Parallele ziehen, die weit richtiger ist, als die der Orthodoxen. Sie sagen nämlich: die Sünde Adam's konnte uns, die wir sie nicht begangen haben, auch nicht zugerechnet werden; folglich findet von dieser Seite gar keine Zurechnung Statt, und ebenso wenig wird uns die Gerechtigkeit Jesu zugerechnet. Aber verderbt wurden wir durch Adam, und dieses Verderben aufzuheben: Das ist unsere Versöhnung durch Christum.

Lassen Sie mich auch meine Meinung davon sagen. Mich dünkt, diese würdigen Männer räumen zuviel auf. Es ist wahr, unbiblisch ist es, zu sagen:

die Sünde Adam's wird uns zugerechnet;

unbiblisch:

die Gerechtigkeit Christi wird uns zugerechnet;

aber Das ist biblisch:

durch Adam kam die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod;

und Das ist biblisch:

der **Glaube** an Christum wird uns zugerechnet, oder: zur Gerechtigkeit gerechnet.

Von Seiten Adam's also findet keine Zurechnung Statt; aber von Seiten Christi oder Gottes in Christo eine Zurechnung zu leugnen, Das hieße dem Neuen Testamente geradezu widersprechen.

Gott straft uns nicht um der Sünde Adam's willen, gleich als wenn diese von uns selbst begangen wäre; aber er verzeiht uns, er hebt die Folgen der Sünde auf, nicht um unserer Gerechtigkeit, sondern um unseres Glaubens willen an Christum.

So gerecht können wir hier einmal nicht werden, so ganz können wir den Willen Gottes nicht thun, daß er uns um unserer Gerechtigkeit willen sein für uns bereitetes Reich geben könnte; daß es gleichsam eine natürliche Folge unseres vollkommenen Lebens und des Zusammenhanges Gottes mit uns wäre: **daß** wir belebt und verherrlicht würden. Das werden wir, wie Abraham, um des Glaubens willen an **Den**, von dessen vollkommenem Leben

und von dessen Zusammenhange mit Gott es eine natürliche Folge war, belebt und über Alles verherrlicht zu werden, — von dem wir Glieder sind.

Und noch ein Mal: Gott straft uns nicht um der Sünde Adam's willen; aber wir tragen doch die Folgen der Sünde Adam's, unverschuldet. Dieß giebt die schöne Parallele: „gleich wie wir unverschuldet die Folgen der Sünde Adam's tragen, so genießen wir unverschuldet, — wenn man das Wort in gutem Sinne nehmen könnte, — ohne unser Verdienst, die Folgen der Gerechtigkeit Jesu, durch den Glauben. Dadurch hat Gott erwiesen, daß er gerecht sei, indem er um eines Andern willen uns, die wir durch einen Andern ins Verderben geriethen, gerecht und selig macht, als Gerechte behandelt.

Nicht, daß ich den Fleiß, oder vielmehr, daß die Bibel den Fleiß, selbst gerecht zu werden, geringachtete; — Nichts weniger. Aber der Zusammenhang ist Dieser: um selig zu werden, beruft man sich vor Gott auf Christum und auf die Verheißungen um Christi willen; um sich darauf mit Grund berufen zu können, muß man seinen Sinn ändern, sich vom Fleische zum Geiste wenden, der verderbenden Sünde feind werden, Buße thun, oder wie man dieses Verlangen nach Gerechtigkeit und Leben nennen mag. Und sowie der Hang zum Leben, zur Herrlichkeit, zum Unvergänglichen und wahrhaft Guten, das wir um Christi willen zu hoffen haben, zunimmt, so nimmt auch jenes Verlangen nach Gerechtigkeit, Reinheit, Reichthum an Tugend und dem im Reiche Jesu ewig geltenden Werthe zu; sowie dieses Verlangen im Gegentheil abnimmt, so nimmt auch der Hang zu Jesu Reiche, die Versicherung der Begnadigung, der Trost der Rechtfertigung ab: denn Eines setzt das Andere voraus.

Dieß ist, wie mich dünkt, in Kurzem die klare, biblische, und was wirklich einen Werth hat, mit den symbolischen Büchern sehr übereinstimmende Lehre von der Zurechnung, während alle andern Ansichten von Derselben entweder den Symbolen, der Bibel oder der gesunden Vernunft widersprechen.

Sie werden hoffentlich überzeugt sein, daß ich mich hiermit nicht rühmen will; sondern daß ich diese Lehre nur näher an Ihr Herz legen möchte.

In einer Zeit, wo man für die Symbole, zum Theil aus Menschenfurcht, mehr Respect hat, als für die Bibel, ist es meines Erachtens sehr nöthig, daß man deren Ansehen, soweit es nur ohne offenba=

ren Schaden der Wahrheit geschehen kann, aufrechterhält, und mit Gründen unterstützt. Nicht, daß man sie nachbeten und als Wort Gottes ansehen sollte; sondern daß man ihr Gutes öffentlich schätzen, die Puncte, wo sie die Wahrheit ganz oder doch beinahe ganz rein darstellen, — ausheben, beleuchten, ausdehnen und anwenden möchte. Dieses ist, wie Sie selbst wissen, jetzt nöthiger, als jemals.

Und eben der Punct, von dem ich bisher redete, ist der Beweis, wie thunlich die Sache sei. Wie leicht läßt sich ohne Antithese von dem Begriffe: „die Sünde Adam's wird uns zugerechnet", auf die Wahrheit übergehen: „durch Adam kam die Sünde in die Welt"; wie leicht von dem Begriffe: „die Gerechtigkeit Christi wird uns zugerechnet", auf den andern: „der Glaube an Christum wird uns zur Gerechtigkeit gerechnet" ꝛc.

Theure Wahrheit, wie wirst du gemißbraucht und verachtet, aber auch geliebt und verehrt! — Wer sie erkennt, umfasset sie, wie eine Braut, wie einen Freund in der Wüste, und gehet mit ihr hin durch dieses Leben, mit der großen, unerklärlichen Hoffnung der Dinge, für welche Paulus keine Worte hatte.

Holder König, Freude meines Herzens!
Mächtiger Zerstörer alles Schmerzens,
Weiser Fürst der Welt!
Meine Seele dehnt sich Dir entgegen,
Mein Gebet, es wallt in lichten Schlägen
Immer auf zu Dir!

Oft verlieren Dich zwar meine Blicke,
Zieht die Welt mein Herz von Dir zurücke, —
Oft, und — ach, wie leicht!
Dann verbirgst Du Dich selbst meiner Thräne,
Und ich traure, bis ich Dich ersehne,
Bis ich bei Dir bin.

Bei Dir bin ich, — wenn ich Deinen Willen,
Mein Geschäft recht freudig kann erfüllen;
Wenn ich, voll von Dir,
Nicht den Menschen, nicht dem Eiteln fröhne;
Sondern Dir nur, König! Dir nur diene,
Wie ein Engel dient!

Dann ermüdet meine Seele nimmer,
Holder Friede wallt in meinem Zimmer.
Lächelt um mich her.

Dann ist jene Hoffnung unsers Erbes
Geist und Ziel des irdischen Gewerbes,
Quell der Kraft für mich.

Laß mich immer bei Dir sein, o König!
Mache mich so ganz Dir unterthänig,
Ganz Dir treu und hold,
Daß ich freudig hier Dein Werk vollende,
Daß mit reichem Erbe meine Hände
Dort Du füllen kannst![1])

Amen, theuerster Hahn! Ich küsse Sie brüderlich und all' die Ihrigen; ich küsse Sie mit dem Kusse, den die Welt nicht küssen kann. Gedenken Sie meiner, wie ich Ihrer gedenke, — und unser HErr gedenke unser nachdrücklich! Amen!

An Fr. Chr. Hoffmann.[2])

Barmen, den 20. October 1783.

Gestern predigte ich zu Wichlinghausen von der Liebe zu Gott. Umstände und Nachrichten, die ein Geheimniß der Freundschaft sind, hatten mich so ganz in den Ton gestimmt, der in die andere Welt hinübertönet; machten mich dürsten nach Gefühl und Nähe der Gottheit. Ich predigte gerührt, — gerührt auch durch die heilige Versammlung, die ich um mich her fühlte. Es war mir, als würden die geheimsten Saiten meines Herzens heilig bewegt; — es war mir wohl, heilig wohl!...[3])

Bruder! Wenn Sie mich lieben, so theilen Sie mir zuweilen le=

---

[1]) Dieses Gedicht ist bereits in Hasenkamp's Zeitschrift I. 469. 470 abgedruckt worden, und wird daselbst vom Herausgeber bemerkt: „Obgleich als von Wizenmann mir zugesandt durch einen theuern Enkel Hartmann's, und darum unter Wizenmann's Namen aufgeführt, möchte ich doch einen Andern für den Verfasser halten, der immer der Stelle neben seinem Freunde würdig ist." Des Herausgebers Vermuthung ist indeß nicht richtig. Das Gedicht hat wirklich Wizenmann zum Verfasser; es findet sich in seinem eigenhändigen Tagebuche vom Jahre 1783, wo er unterm 15. October ausdrücklich bemerkt, daß er's vor einiger Zeit gemacht und auch in das Correspondenz=Buch an Pfarrer Hahn geschrieben habe.

[2]) Auszugsweise bereits abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift. I. 231.

[3]) Hier folgt die früher schon mitgetheilte Stelle über Pastor Seyd. S. o. S. 275.

bendige Gefühle Ihres Herzens mit. Ihre Worte sollen wahrlich nicht auf die Erde fallen. Malen Sie mir heiße Unterredungen, die Sie mit Ihren Freunden gehalten haben: denn Sie werden doch nicht auch so arm sein, wie ich? Und wenn Sie Das auch zuweilen wären; so wollen wir wenigstens die Scherflein mit einander theilen, die der große Dispensator uns zufließen zu lassen für gut findet, — nicht, daß wir sie für uns selbst verzehren, sondern daß wir damit wuchern sollen.

Ich umarme Sie im Geiste. — Die ewige Liebe fasse uns an, und stimme uns zur innigsten Harmonie mit ihr, — mit ihr!

An Jacobine Klein.

Barmen, den 13. November 1783.

Wenn ich Ihnen gestehe, daß ich Ihr letztes Briefchen nun nicht finden kann; so müssen Sie darum nicht glauben, als wenn mir Ihre Briefe so geringschätzig wären. In dem Zimmer eines Magisters der sieben freien Künste kann es, wie Sie wissen, eben nicht immer ordentlich sein, zumal wenn man erst neulich Einem die Höflichkeit erwiesen hat, das Zimmer reinigen zu lassen. Da kommt Manches hier- oder dorthin, und findet sich mit der Zeit auch wohl wieder, weil nach dem Sprichwort in einem verschlossenen Zimmer Nichts verkommen kann. Darauf verlasse ich mich denn auch, und lebe in meiner philosophischen Laune — etwas in den Tag hinein, wie ich voraus ahne, daß mir — meine Frau einmal vorwerfen wird.

Aber Das müssen Sie mir ja nicht vorwerfen: denn Sie sind ja nicht meine Frau, und wenn ich gleich Ihr Briefchen verlegt oder verloren habe; so sind Sie doch nicht meine Frau, und weil Sie nicht meine Frau sind; so bin ich in der Sache guten Muthes, und lebe in den Tag hinein — nach wie vor.

Versteht sich, daß Sie keine böse Auslegung machen, weder eine gute, noch eine böse; sondern die Worte nehmen, wie Sie beim ersten Anblick gemeint haben, daß sie zu verstehen seien: denn sehen Sie, Auslegungen haben die Bibel so in Verfall und Verdacht gebracht, daß sich Leute von Lebensart scheuen, mit der Bibel Etwas zu schaffen zu haben. Und die Bibel ist doch Wort Gottes, und meine Rede ist kein Wort Gottes, — sondern nur eine lose Rede gewesen.

Aber im Ernste. Das weiß ich wohl noch, daß in Ihrem Briefchen keine Frage stand, und weil keine Frage darin stand; so bin ich schüch-

tern, Ihnen zu antworten. Will Ihnen indessen geben, was mir gegenwärtig vorliegt.

Ich treibe wirklich mit meinen Kindern die biblische und die Weltgeschichte. Da kann ich nun nicht umhin, über die Regierung Gottes Bemerkungen zu machen. Die Summe nun aller meiner Bemerkungen, die ich seit Jahr und Tag, und besonders seit vier Wochen über die Regierung Gottes gemacht habe, ist kurz Diese: daß wir von Derselben pur gar Nichts verstehen — —, wenn der Vater uns nicht ausdrücklich die Augen öffnet, müssen Sie hinzusetzen.

Wenn man die Geschichte vor sich hat, und unparteiisch ansieht; so kann man in Ansehung eines jeden Satzes, nach dem wir wähnen, daß Gott die Welt und das Schicksal jedes einzelnen Menschen lenke, soviel pro und contra disputiren, daß man am Ende des Disputirens ist, wo man beim Anfange war.

Die Bemerkung ist zwar nicht sehr gelehrt, und man sollte denken, daß ein Magister mehr wissen müßte. Allein der Magister macht's nicht aus, und das einfachste Bauermädchen hat den Kern meiner Gelehrsamkeit, wenn sie herzlich glaubt:

> daß wir in dieser Welt Kinder sind, und Kinder sein und werden sollen, die nicht viel hin- und herrathen; sondern dem guten Vater im Himmel trauen müssen, daß Er's recht macht;

und wenn sie darauf bauet, in guten und bösen Tagen, und harret, bis Er seine eigene Gerechtigkeit am jüngsten Gerichte ins Licht bringen wird. Darum hab' ich auch vom jüngsten Gerichte den kühnen Gedanken, daß Gott sich selbst richtet und rechtfertiget, indem Er das Menschengeschlecht und — Sie und mich richten wird.

Soviel wissen Sie nun freilich auch.

Schreiben Sie mir doch bald wieder, und sagen Sie mir auch Etwas, und denken Sie nicht: Das weiß der Magister schon.

An Fr. Chr. Hoffmann.

Barmen, den 4. December 1783.

Sie sollen zufrieden mit mir werden, mein Lieber! und gewiß eher, als ich mit mir selbst: denn ich versichere Ihnen, daß es Niemand weher thut als mir, wenn ich wenig geben kann, — weil ich dann allemal auch wenig habe.

Es freut mich, daß Sie mir so geradezu sagen, daß Ihnen der

Gedanke: als wäre die Menschheit mit ihrem ganzen Schicksale ein Opfer für's Ganze, unerträglich sei. Darin haben Sie Denselben zwar schon gerechtfertigt, daß Sie dem Satan seine glückliche Umkehr nicht mißgönnen, selbst wenn es mittelst unsers Geschlechtes geschähe; aber Das ist Ihnen unerträglich, daß „die ganze Menschheit auf Jahrtausende unglücklich sein soll, ohne andern Zweck, als Aufopferung für eine andere Gattung, die durch Satan verführte Menschheit ein Opfer zum Besten des boshaften Verführers.“

Lassen Sie mich Das ein wenig näher beleuchten: „Ohne andern Zweck.“ Wann und wo sagte ich denn Das? Unsere höchste Vervollkommnung und Glückseligkeit ist zugleich Zweck; wir sollen nur, zuerst in Leiden, hernach in Herrlichkeit, die Organe werden, vermittelst welcher eine große Gattung unzählbarer Geister zu Gott zurückgebracht, und mit dem Reiche Gottes harmonisch vereinigt werden soll. Organe, sage ich, sowie nämlich der Erzengel ein Organ Gottes ist, durch den die göttlichen Ausflüsse über ganze Reiche verbreitet werden können. Organe in Herrlichkeit, aber zuerst im Leiden und in dem zu erweisenden vertrauensvollen Ausharren in diesem Leiden.

Neben Dem, daß diese Art menschlicher Führung diejenige ist, die erfordert wird, um den Satan vor aller Welt zu Schanden zu machen, ist sie also zugleich auch Die, welche für die Ausbildung des menschlichen Geschlechtes selbst die beste ist. Dieß sagte ich nachdrücklich und deutlich in meiner kleinen Schrift.

Diesemnach also zugleich ein Opfer. Aber ebenso sehr ein Opfer für Gott, als ein Opfer für den Satan. Für Gott, mein Lieber! auf daß es an Denen, die Ihm im Leiden vertrauen, ewig klar werde, daß Gott treu sei; auf daß Er durch die große Probe an unserm ganzen Geschlechte, gegen Satans Mißtrauen und Unglauben und Verläumdung, Seine Gerechtigkeit vor Allem, was ist und sein wird, ewig herrlich ins Licht stelle.

Bruder! Ein Opfer für Gott! — Richten Sie an dieser Wahrheit, — denn Das wird sie ohne Zweifel in alle Ewigkeit sein, — Ihre ermüdete Seele auf! Jede kleinere Probe von Glauben und Geduld im Leiden ist eine Verherrlichung Ihres und meines Gottes, und wird für uns, wie für's Ganze, unvergänglich herrliche Folgen haben.

Es könnte mir gleichgültig sein, ob dieses Opfer zugleich auch zum Besten des Satans geschähe oder nicht: wir blieben dennoch ein Opfer. Aber eben weil Das der Sinn aller Satans- und Menschenentwickelung

ist, daß Gott treu und wahrhaftig und gerecht sei; so wird sich dieser Sinn sicher darin erfüllen oder voll machen, daß Satan auch an sich selbst Treue und Gerechtigkeit Gottes bis zu seiner Vollendung erfahren wird. Geschieht aber Das, und ging der Weg dahin durch unser Geschlecht; was sind wir zugleich Anders, als Opfer für Satan? —

Es ist übrigens wahr: in der Bibel steht hievon mit dürren Worten Nichts; vielleicht indeß wird mir einst noch das Glück zu zeigen, daß der Totalsinn der Bibel kein anderer sein könne, als Dieser.

Was ich damit zu gewinnen hoffe, mein Lieber? — Unendlich Viel; ich nenne nur zwei Hauptpuncte:

1. Unserer Theologie fehlt immer noch die Einheit, in die sie zusammenkommen muß, wenn sie ein System der Wahrheit sein soll.

2. Glaube ich, mit diesem Grundsatze die ganze Lage der Welt erklären, und von ihm nachweisen zu können, daß er sich in Allem und Jedem, im Großen und Kleinen spiegele.

O, daß ich die Lästerung, die im Stillen herumschleicht, mit gesunder, Natur und Bibel aneinanderkettender Philosophie austilgen, austilgen könnte! Erwarten kann ich soviel nun freilich nicht; — aber doch Trost- und Lichtbedürftigen geben, was — sie vom Gott des Weltalls und der Bibel nicht zurückwirft. Und wenn je eine Zeit war, wo man eine solche Philosophie, — das höchste menschliche Mittel, — **bedarf**, so ist's die unsre! —

Die psychologischen Aufsätze[1]) sollen Sie erhalten. Jacobi gab ich von den Correspondenz-Büchern Nachricht; vielleicht wünscht er sie zu lesen, wegen des Briefes von Herder[2]) und wegen Hahn. Er denkt mit großem Ernste über das Christenthum.

Der Fortentwickelung eines Verhältnisses während dieses ersten Jahres von Wizenmann's Aufenthalt in Barmen wurde bisher absichtlich nicht gedacht; wir meinen Das zu Jacobi,

---

[1]) Ueber die Triebe im Menschen. S. w. u.

[2]) Es war Dieß ein sehr merkwürdiger Brief von Herder an Pfarrer Seyd über die Versöhnungslehre, den er wahrscheinlich in Bückeburg schrieb, und den Seyd in einem der Correspondenz-Bücher mittheilte. Irren wir nicht, so erschien er später in Ewald's Urania; eine Abschrift von Wizenmann's Hand liegt uns vor.

dessen Umgang, wie auf Wizenmann's geistige Ausbildung, so nicht minder zugleich auf die in ihm so mächtig sich regenden Zweifel den unverkennbarsten Einfluß geübt hat. Stand Jacobi doch selbst in dem nämlichen Kampfe, [1]) und hatte er dem jungen Freunde ja gleich bei der ersten Bekanntschaft sein Herz darüber rückhaltslos geöffnet. Es war eben die Krankheit der Zeit, daß man alle Erkenntniß auf dem Wege der Demonstration glaubte begründen zu können.

Wizenmann, von Jacobi's Persönlichkeit ungemein angezogen, wartete, in Barmen angekommen, nicht erst die ihm von dem neu gewonnenen Freunde verheißene Analyse über die Freiheit ab; sondern ergriff die Initiative, und richtete am 22. Mai schon das erste Schreiben an Denselben, in einer Reihe von Sätzen seine Ansicht über diesen Gegenstand ihm entwickelnd.

Wizenmann geht hierbei von dem Gedanken aus, daß die Unterscheidung zwischen Geist und Materie, im gewöhnlichen Sinne, eine ungehörige sei. Physische Kräfte, sagt er, wird der Mensch in sich gewahr, die nur in einem Organism dasein und wirken können, und daher von bedingt nothwendigen Gesetzen abhängig sind. Für jede Modification dieser Kräfte muß ein überwiegend neigender Antrieb vorhanden sein, der den zureichenden Grund jener Modification enthält. Ein Kind hängt in seinen äußern Bewegungen fast ganz von den Gesetzen der Schwere und von den unmittelbaren Eindrücken von Außen ab; erlangt aber doch, nach einiger Uebung im Gebrauche der Glieder und Sinne, die Fertigkeit, auf einen erhaltenen Eindruck hin, seine innere und äußere Bewegung zu bestimmen, Jene ohne, Diese mit Bewußtsein. Die Bewegung des Kindes nach dem Dasselbe reizenden Lichte, dieses Vermögen, seine Bewegungskräfte nach Maaßgabe der erweckten Reize zu bestimmen, die

[1]) Wir wollen, statt alles Andern, nur auf seinen Brief an Hamann, Jacobi's Werke I. 366. 367, verweisen.

Fertigkeit, sich bestimmt bewegen zu können, ist der niedrigste Grad der Freithätigkeit. Weiter lehrt aber die Erfahrung, daß äußere Totaleindrücke, einzelne Eindrücke sammt ihren in der Seele bewirkten Modificationen, im Innern des Menschen haften; daß er von einerlei Gegenstand durch verschiedene Sinne verschiedene und contrastirende Eindrücke erhalte; daß er die Fähigkeit habe, die gehabten Eindrücke zu vergleichen und danach seine Bewegung zu bestimmen. Dieß ist ein höherer, der zweite Grad von Freithätigkeit, und die unwandelbare Regel des Handelns dabei: daß der Mensch, das Gefühl seines Daseins aufs angenehmste zu genießen, strebt, so daß er das Angenehme dem Unangenehmen vorzieht, und seine Begierden Dem entsprechend einschränkt. Endlich ergiebt die Erfahrung und folgt aus dem Frühern schon, daß der Mensch durch einen sinnlich oder äußerlich nicht gegenwärtigen Eindruck einen sinnlich gegenwärtigen so einschränken kann, daß Dieser ihn nicht zu äußerer Bewegung bestimmt. Dieß ist der dritte und höchste Grad der Freithätigkeit, der sich auf diejenigen Eindrücke bezieht, die durch Ueberlegung, durch Furcht und Liebe entstehen und den sinnlich reizenden Eindrücken entgegenwirken.

In diesen drei Graden oder Acten der Freithätigkeit ist das ganze System des menschlichen Empfindens, Denkens und Wollens genetisch begriffen.

Da aber sinnlich gegenwärtige Eindrücke stärker wirken, als durch das Denken erst vermittelte Beweggründe und Vorsätze; so gehört Arbeit, Vervollkommnung dazu, um durch Diese über Jene zu siegen, und die Fähigkeit eben zu dieser Vervollkommnung ist es eigentlich, was den Menschen zum Menschen macht, wie Derselbe auch schon die ersten Grade der Freithätigkeit sich hauptsächlich durch Uebung erwerben muß, während die Thiere sie von Natur haben.

Die Theorie dieser Vervollkommnung besteht nun darin, daß die Vorsätze — Empfindungen d. h. mit sinnlichen Ideen von Furcht und Hoffnung unterstützte bleibende Eindrücke werden

müssen; was sie aber nicht können, wenn sie sich bloß auf einen einzelnen Fall beziehen; daher an die Stelle aller Vorsätze eine Hauptempfindung zu treten hat, die dem Menschen allezeit gegenwärtig sein, das ganze Glück seiner Existenz in sich fassen und seine Seele in der höchstmöglichen Einheit erhalten muß. Bei den Stoikern war Dieß das höchst-denkbare point d'honneur, bei den Epikuräern das delicateste Sentiment. „Meines Denkens und Wollens Geist aber sei," schließt er, „der Glaube an Gott, der ὑπογτασις werden muß."

Darüber, daß er mit einem Systeme, ja gar mit einem Gegensysteme vor einen Mann trete, der durch Erfahrung, Genie und Nachdenken sich so weit über ihn erhebe, entschuldigt er sich bei Jacobi, zugleich um ein leitendes Wort von ihm bittend. Auch sandte er ihm einen Aufsatz über Lavater's Pontius Pilatus mit dem Wunsche, Urtheil und Rath zu erhalten, wie er ihn, ohne sich zu nennen, am leichtesten veröffentlichen könnte.

Jacobi antwortete am 25:[1]) „Der Fatalist, wenn er einen philosophischen Kopf hat, wird die Selbstthätigkeit nie bestreiten und er wird mit Ihnen diese Selbstthätigkeit — Freiheit nennen. Aber dieses Vermögen zu handeln, wovon die vollständige Ursache in dem handelnden Wesen selbst angetroffen wird, ist etwas ganz Anderes, als was man die Freiheit des Willens zu nennen pflegt." Jacobi bezieht sich hierbei auf Spinoza's Ethik Th. 3. Prop. IX. Schol.; und fährt dann fort: „Die Gegenstände sind nicht die Ursache unsers Denkens und Wollens; diese Ursache sind wir selbst: wir denken, weil wir denkende, und wir wollen, weil wir einzelne, abgerissene, endliche Wesen sind. Die Gegenstände aber sind die Ursache eines gewissen, bestimmten Denkens und Wollens. Denn wir besitzen kein absolutes Vermögen, gewisse, einzelne Dinge zu denken, zu begehren oder zu verabscheuen."

---

[1]) Nach einer Mittheilung Wizenmann's an Hausleutner.

Wizenmann konnte sich hierein nicht finden. An Hausleutner schreibt er: „Ich begreife die Folge nicht, vielmehr ist mir die entgegengesetzte so klar, als Etwas. Es ist wahr: die Gegenstände machen uns nicht zu denkenden Wesen; aber ohne Gegenstände denken wir auch schlechterdings nicht. Folglich muß die Freiheit des Willens aus dem Verhältniß der Gegenstände zur Seele beurtheilt werden. Mithin ist es ungereimt, zu behaupten, daß wir darum Etwas für gut halten, weil wir es wollen. [1])

Später suchte Wizenmann den Gedanken in seiner Weise sich zurechtzulegen. Im Tagebuche bemerkt er am 5. Juni:

Die Behauptung: „wir halten Etwas deßwegen für gut, weil wir es wollen," ist wohl nur aus der Beobachtung hervorgegangen, daß wir tausend Mal Etwas wollen, was nicht gut ist. Ich glaube daher berechtigt zu sein, die Schlußfolge zu zerlegen, sie auf Erfahrungen zurückzubringen und daran zu erproben, ohne Rücksicht auf das System, aus welchem sie folgen soll. Denn Systeme, die nicht nach allen Theilen auf factis ruhen, sind mir weiter Nichts, als philosophische Träume, denen hundert andere Träume mit gleicher Wahrscheinlichkeit entgegengesetzt werden können. Worte sind Worte und facta sind facta.

„Begehren wir Etwas darum, weil wir es für gut halten?" — Ja.

„Halten wir Etwas darum für gut, weil wir es begehren?" — Ja.

Die Bejahung dieser beiden Fragen beantwortet die beiden folgenden:

„Begehren wir Alles darum, weil wir es für gut halten?" — Nein.

---

[1]) An der aus dem Spinoza angeführten Stelle heißt es: Constat itaque ex his omnibus, nihil nos conari, velle, appetere, neque cupere, quia id bonum esse judicamus; sed contra nos propterea, aliquid bonum esse, judicare, quia id conamur, volumus, appetimus, atque cupimus. B. D. S. Opera posthuma. 1677. Pag. 104.

„Halten wir Alles darum für gut, weil wir es begehren?" — Nein.

Ich gebe zu: Begierde ist der Grundanlaß des Handelns. Es steht nicht in unserm Willen, zu begehren oder nicht zu begehren. Unsere Abgerissenheit erfordert Begierde, wenn wir uns erhalten wollen; die Begierde ist die Basis unserer Existenz, wir begehren nothwendig: aber wir begehren nicht Dieses oder Jenes nothwendig.

Zwar halten wir alles Gute deßwegen für gut, weil wir es begehren: denn, wenn wir das Begehrungsvermögen nicht hätten, würde uns Alles gleich gut sein; aber die Begierde betrachtet, insofern sie äußere Dinge vergleicht, begehren wir Etwas darum, weil wir es für gut halten.

Mich dünkt, Spinoza confundirt das Begehrungsvermögen und die Begierde in actu. Die Begierde in actu ist frei, die Begierde in potentia ist nicht frei.

Aber die Freiheit des endlichen wie des unendlichen Willens hängt nicht von der Begierde in potentia, sondern von der Begierde in actu ab. Oder man müßte das vollkommenste Wesen deßwegen nicht frei heißen, weil es sich selbst nicht zerstören kann.

Daß ich nothwendig bestimmt bin, zu wollen, macht mich nicht zum Sclaven. Denn dieses bloße Wollen, ohne Wahl äußerer Gegenstände, trägt weder zu meiner Erhaltung noch zu meiner Zerstörung Etwas bei. Das Wollen muß angewendet werden: ich muß wählen. Wollen in actu kann ich demnach nicht, ohne zu unterscheiden. Und was bestimmt mich zur Unterscheidung, als Harmonie eines äußern Gegenstandes mit meiner innern Verfassung, d. i. die Erkenntniß des Guten.

Noch weiß ich nicht bestimmt, ob ich den Sinn Jacobi's wirklich getroffen habe. —

Näher erklärt Wizenmann sich gegen Jacobi selbst in seiner Antwort vom 5. Juli:

Sie unterscheiden „zwischen dem Vermögen zu handeln, wovon die vollständige Ursache in dem handelnden Wesen selbst angetroffen wird, und zwischen der Freiheit des Willens." Ueber die Letztere erklären Sie sich mit den Worten des Spinoza, deren Sinn ich Ihnen, sowie ich ihn aus diesem Bruchstücke fassen konnte, zur Beurtheilung vorlegen zu müssen glaube.

In der Seele ist ein Bestreben, fortzudauern, sich und ihren Zustand zu erhalten, — conatur, in suo Esse perseverare. — Dieses Bestrebens ist sie sich bewußt; es macht das Wesen der Seele aus. Folglich erzeugt sich aus Demselben nothwendig jede Begierde, die auf ihre Erhaltung abzweckt; und der Mensch ist determinirt, immer nach einerlei Zweck, nach einerlei Gefühl zu handeln, ad eadem agendum. — Da nun jede Begierde weiter Nichts, als Bewußtsein jenes nothwendig sich erzeugenden Reizes, — appetitus — ist; so folgert er weiter daraus, daß wir Nichts darum wollen, weil wir es für gut halten; sondern, daß wir Etwas darum für gut halten, weil wir es wollen; mit andern Worten: daß nicht das Urtheil dem Willen, sondern der Wille dem Urtheile vorhergehe.

Ich weiß nicht, gebe ich einen Beweis meiner Unwissenheit, oder habe ich wirklich Recht, wenn ich gestehe, daß ich in diesem Raisonnement Nichts entdecken kann, was der Freiheit entgegen wäre, sobald der Wille deutlich beschrieben ist.

Wenn man auf die Entwickelung des Willens bei einem Kinde Acht hat; so findet man, daß ihm zuerst alle äußern Gegenstände gleichgültig sind. Solange das Kind in diesem Zustande ist, kann man von ihm sagen, es habe gar keinen Willen, sofern nämlich Wille nicht bloß die Potenz zu wollen, sondern ein bestimmtes Streben anzeigt, in actu; oder, wenn man von Willen überhaupt spricht, sofern er die Masse von Fertigkeiten und Arten des Bestrebens bedeutet, die ich mir durch viele einzelne Erfahrungen, Bestrebungen 2c. erworben habe, und nun verschieden anwenden kann. Kurz: Potenz zu wollen hat das Kind in jenem Zustande, aber kein bestimmtes Bestreben; die Potenz äußert sich nicht, sie ist noch nicht Das, was der Philosoph, vielleicht unbestimmt, Kraft heißt.

Zwar kann man da den Einwurf machen, daß ich einen Zustand annehme, der so rein nicht existire, weil es sich nicht denken läßt, daß ein empfindendes Wesen gegen Alles außer ihm, es mag davon berührt werden, wie und wo es will, je durchaus gleichgültig sein könnte. Allein,

da es keinen Zustand eines Dinges giebt, der nur einen Augenblick mit dem vorhergehenden und nachfolgenden Zustande gleich wäre, und man gleichwohl Zustände annehmen muß, um etwas Bestimmtes folgern zu können; so ist es, dünkt mich, erlaubt, in einem Zustande Das als rein und einzig anzunehmen, was eigentlich nur die vornehmste Erscheinung ist.

Der zweite bemerkbare Zustand im Kinde ist das Gefühl von Wohl und Wehe, in wirklich sich ergebenden Fällen und Bedürfnissen. Es fühlt seine Existenz um so klarer, je ordentlicher die äußern Gegenstände und die innern Gefühle auf Dasselbe wirken. Dieses Gefühl überhaupt kann nicht anders, als angenehm sein. Der Grad dieses angenehmen Gefühls wird durch Gefühl der Bedürfnisse oder der körperlichen Leiden herabgesetzt, sowie durch physisch sanft afficirende Reize erhöhet. Der Uebergang vom Angenehmen zum Unangenehmen, oder von Diesem zu Jenem, erweckt vermöge der Einrichtung des empfindenden Wesens, ein drittes Gefühl, oder kommt in einem dritten Gefühle zusammen, oder ist selbst das dritte Gefühl, nämlich: Urtheil und Wille.

Urtheil ist die aus dem Uebergang selbst erfolgende Empfindung, und Wille das nothwendig damit verbundene Bestreben, — das in der Empfindung selbst mit dem Urtheil Eins ist, — des unangenehmen Gefühls los zu sein, oder das angenehme Gefühl zu unterhalten. Aber dieses Bestreben ist zuerst sehr dunkel: es ist im Grunde weiter Nichts, als eine gefühlte Erinnerung des vorübergegangenen und eine Empfindung des gegenwärtigen Zustandes in einem Puncte der Sensation.

In der Vergleichung dieser beiden ungleichen Zustände liegt zwar das Urtheil; aber Bestreben oder Wille, dünkt mich, liegt nicht, wenigstens höchst dunkel darin. Denn das Kind hat noch nie, oder doch nicht oft genug erfahren, daß dem Unangenehmen abgeholfen werden könne; — woher sollte ihm denn das Bestreben kommen, das Unangenehme loszuwerden?

Nun aber wird das Bedürfniß befriedigt, das angenehme Gefühl des vorigen Zustandes hergestellt und sogar erhöht; und Das wird wiederholt. Aeußert sich jetzt eben jene unangenehme Empfindung, wiederholt sich jetzt jener Uebergang vom Angenehmen zum Unangenehmen: so entsteht nicht bloß eine Erinnerung des Vergangenen und eine Empfindung des gegenwärtigen Zustandes im Kinde; sondern mit diesen beiden Empfindungen vereinigt sich noch eine dritte, die Erinnerung der Befriedigung des Bedürfnisses auf eine bestimmte und angenehme Art,

die dem Baue des Organism so gemäß war. Und diese dritte Empfindung, verbunden mit den beiden andern, erweckt Bestreben in ihm, setzt die Potenz des Willens in Thätigkeit.

Diese dreifache Empfindung, in einem Puncte der Sensation also enthält nicht nur in sich Urtheil und Willen, giebt nicht nur dem Bestreben, dem Gefühl, dem Willen des Kindes eine bestimmte Richtung; sondern ohne sie würden Urtheil und Wille auch niemals wirksam werden, sie würden ewig bloße Potenz bleiben.

Ich glaube, daß Dieß die genetische Darstellung ist aller und jeder Fälle, die von der Art in der Geschichte der menschlichen Seele vorkommen. Daraus ist klar, daß, auch meiner Erkenntniß nach, „die Gegenstände nicht die Ursache unsers Denkens und Wollens sind," sofern sie uns die Fähigkeit dazu, die ruhenden Kräfte, denen die Organisation ihre innere Richtung giebt, die Potenz, nicht ertheilen können; aber die Gegenstände sind die Ursache unsers Denkens und Wollens, sofern sie unsere Fähigkeit zur Wirkung und dann zur Fertigkeit bringen, die ruhenden Kräfte in bestimmte Bewegung setzen, die Potenz zum Actus erheben.

Sie sehen also, ohne meine Erinnerung, daß ich mit Ihnen einig bin, wenn Sie sagen: „die Gegenstände sind nicht die Ursache unseres Denkens und Wollens, — unserer Potenz dazu, — die Ursache sind wir selbst; — die Gegenstände aber sind die Ursache eines gewissen, bestimmten Denkens und Wollens: denn wir besitzen kein absolutes Vermögen, — es wäre absolut, wenn wir ohne Einfluß äußerer Gegenstände und innerer, veranlassender und weckender Empfindungen denken und wollen könnten, — gewisse, einzelne Dinge zu denken, zu begehren oder zu verabscheuen; und wir sind sowenig im Stande, uns von einem solchen Vermögen nur einen Begriff zu machen, daß es uns vielmehr als etwas Unmögliches erscheint."

Verbinde ich nun mit diesen Begriffen die unstreitige Wahrheit, daß wir Alles, was wir begehren und wollen, in dem dunkeln oder klaren Bestreben begehren, uns selbst und unsern, — angenehmen — Zustand zu erhalten, — **in nostro Esse perseverare**; — nehme ich zudem in Betracht, daß die Bedürfnisse zur Erhaltung unseres **Esse** durch den Organism bestimmt angegeben und geleitet sind, folglich auch bestimmt befriedigt werden können und müssen; bedenke ich auch aufs neue, daß das Urtheil und der Wille im Gefühl des Bedürfnisses schon enthalten sind, und daß sofern „die Begierde nichts Anderes, als Bewußtsein des Reizes" sein kann: so muß ich als überhaupt wahr an-

nehmen, daß „wir nicht darum Etwas wollen, weil wir es für gut halten; sondern daß wir darum Etwas für gut halten, weil wir es wollen.“ Und ich begreife nicht, daß etwas Verfängliches damit gesagt ist. Denn der Wille ist weiter Nichts, als wirksam erscheinendes Urtheil, wenn anders Urtheil und Wille aus denselben zwei ungleichen Empfindungen entspringen.

Im Grunde wär' es also einerlei, ob ich sage: ich will Etwas, weil ich es für gut halte, oder: ich halte Etwas für gut, weil ich es will. Zum Wollen bestimmt mich die Art meines Bedürfnisses, zum Für-gut-halten auch, solange ich das Für-gut-halten als Folge jenes Bestrebens ansehe, in meo Esse perseverandi. Und so scheint mir die ganze Redensart nicht mehr zu sagen, als: ich bin ein sinnlicher Mensch. Bezieht sich aber mein Für-gut-halten, kurz, mein Urtheil auf einen Gegenstand, der mir, dem weit umherschauenden Urtheile nach, nützlich; aber meinem Willen, d. i. meinem aus sinnlichen Verhältnissen entstehenden Gefühle oder Urtheile nach, unangenehm ist: so läuft die Frage, in Beziehung auf die Freiheit, darauf hinaus: ob ich im Stande bin, das Nützliche, d. i. das in der Folge Angenehme dem gegenwärtig Unangenehmen und scheinbar Schädlichen vorzuziehen, in der Handlung? —

Und so bin ich wieder auf meinem alten Wege, die Freiheit zu vertheidigen, den Sie mir mit der Distinction „zwischen dem Vermögen zu handeln, wovon die vollständige Ursache in dem handelnden Wesen selbst angetroffen wird, und zwischen der Freiheit des Willens“ verlegt hatten.

Meines Erachtens wird demnach in keinem Falle von dem Vermögen zu handeln die vollständige Ursache in dem handelnden Wesen selbst angetroffen, wohl aber ein zureichendes Vermögen, zu einer Handlung erweckt werden zu können. Und was die Freiheit des Willens betrifft; so weiß ich sie in nichts Anderes zu setzen, als in das Vermögen, ein Gefühl durch das andere zu überwinden. Was mich dazu antreibt, ist Bedürfniß, Schicksal, einander entgegenstrebende Empfindungen. Absolut, ohne äußere oder innere, sinnliche Veranlassung, kann ich mich freilich zu Nichts entschließen, Nichts begehren, Nichts verabscheuen, eben weil ich kein absolutes Vermögen, einzelne Dinge zu denken oder zu wollen, besitze. Aber der Mangel dieses absoluten Vermögens hebt meine menschliche Freiheit nicht auf, weil Diese bloß darin bestehen kann und soll: unter gegebenen Fällen zu wählen. Eingeschränktheit, oder meine, in einen gewissen Kreis eingeschlossene Wirkungssphäre fühle ich darin wohl, aber Mangel der Freiheit schlechterdings nicht. Meiner Natur nach frei

sein, heißt nicht, gar nicht frei sein. Und es ist natürlich, daß Gott auf eine andere Art frei ist, als wir, weil er auf eine andere Art existirt, oder im Grunde vielleicht auch auf alle möglichen Arten.

Hier muß ich innehalten und bitten, daß Sie mich, wenn ich Ihren Sinn hier und da verfehlt haben sollte, zurechtweisen, und mir besonders den wahren Unterschied zwischen „Freiheit des Willens und dem Vermögen zu handeln, wovon die vollständige Ursache im handelnden Wesen selbst angetroffen wird," bestimmt angeben möchten.

Gegen Ende Juli ging Wizenmann mit seinen Zöglingen auf 8 Tage zu den Großeltern nach Düsseldorf. An Hausleutner schreibt er den 1. August:

...Den größten Theil meiner Zeit brachte ich bei Jacobi, auf seinem herrlichen Landgute, das eine viertel Stunde von der Stadt, hinter dem schönen Hofgarten liegt, zu. Ich weiß nicht, ob ich vom Hofgarten in meiner Reisebeschreibung gesprochen habe. Denke Dir einen Garten, der eine viertel Stunde lang und ebenso breit ist, und stelle ihn Dir so schön, so abwechselnd, so romantisch und bezaubernd vor, als Du kannst, schwerlich wirst Du das Natürlich-schöne, Feierliche, Sanfte, Einladende Desselben erreichen. Jacobi hat diesen Garten bei seinem Sommerhause im Kleinen copirt, und wenn ich mich nicht täusche, hat der Seinige noch größere Reize. Die Abänderungen, die er angebracht hat, sind so ganz für den Weisen, der im heiligen, geburtvollen Tempel der Natur umherwandelt, und Weisheit sammelt, Kraft trinkt aus der Sonne und dem kühlenden Bache, sich labt an der Luft, die durch die Gebüsche weht, in welche er sich verbirgt, und, einen Nektarkelch von Wahrheit und Güte dem dürstenden Jünglinge zu reichen, seine Lust hat. O, Freund! Das ist ein Mann, wie ich noch keinen sah, der mit jeder Stunde gewinnt, die man mit ihm zubringt. Ich war kaum in Düsseldorf angekommen, als er meine Ankunft schon erfahren hatte, und mir seine Freude bezeugen ließ, daß ich einige Tage dort bleiben würde. Vorigen Freitag Morgens ging ich zu ihm. Man meldete mich, — und er kam mir entgegen mit einer Liebe, wie ein Bruder. Wir umarmten uns. Nach einigen Freudebezeugungen fingen wir an, von tieferen Dingen zu sprechen, — von Gott und Freiheit. Ich mußte ihm nach einer vierstündigen Unterredung gestehen, daß das Dasein Gottes und die Freiheit noch niemals, auch von mir nicht, bewiesen worden sei; und er mußte mir zugeben, daß, wenn wir auch nicht frei wären, Dieses weder

in Absicht auf Gott, noch auf uns von schädlichen Folgen sein könnte; daß es ebenso wenig bewiesen werden könne, daß wir nicht frei seien; endlich, daß er das Dasein Gottes, wo nicht begreifen, doch glauben müsse, wenn nur ein einziges Wunder der biblischen Geschichte außer Zweifel gesetzt werden könne. Sein Hauptzweifel wegen des Daseins Gottes ist: daß aus dem Endlichen das Unendliche nicht abstrahirt werden könne, in welcher Beziehung ich mich anheischig machte, das Gegentheil darzuthun: denn sein Zweifel entsteht aus der Monadenlehre.

Wir speisten zu Mittag. Dabei war die Gemahlin Jacobi's, eine Frau vom vortrefflichsten Charakter, die, verkleidet, zu den ärmsten Kranken geht, um ihnen unerkannt Gutes zu thun; ferner zwei Schwestern Jacobi's, von denen er sagte, daß sie ohne Rücksicht auf irgend eine Belohnung bloß aus Gewohnheit und Vernunft tugendhaft seien; dann Canonicus Jacobi, der ältere Bruder; und endlich drei liebenswürdige Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, voll Anmuth und Unschuld. Ich, der Glückliche, saß in diesem Kreise, und dachte mir jetzt den Himmel, wenn die edelsten Seelen in Reihen wandeln, und ein Athem der Liebe und göttlicher Harmonie durch Alles hauchet.

Unter Scherzen der Freundschaft schwanden traulich zwei Stunden hin. Die beiden Schwestern sind das Wohlwollen selbst. Mitunter sprachen wir ein Wort von der Gottheit, und da Jacobi eben einen Zweifel vorgebracht hatte, flüsterte ihm die Jüngere ins Ohr: „Du bestreitest, Brüderchen! was Du doch so gar nicht entbehren kannst.“ Er nahm dieses Wort auf, und trug es laut mit gerührtem Herzen vor.

Jacobi und ich fuhren allein spazieren. Da sprachen wir so Viel und so Mancherlei, daß ich drei Bogen davon füllen könnte. Als wir nach Hause gekommen waren, begleitete er mich bis an die Stadt, und drückte meine Hand beim Abschiede so warm, daß ich die ganze Nacht wenig schlafen konnte.

Samstags studirte ich, weil ich Sonntags predigen sollte. Jacobi und sein Haus waren in der Kirche. Gleich darauf ließ er mich rufen, und wir fuhren in Gesellschaft seiner Frau und einer seiner Schwestern nach dem Landgute, um da zu speisen. Das Gespräch war immer gleich fröhlich, interessant und edel.

Montags und Dienstags war ich wiederum bei ihm. Mit einer liebenswürdigen Offenheit tadelte er meine Aussprache, meine Art einzukleiden; versicherte aber, daß Alles, was ich gesagt habe, vortrefflich gewesen sei. Viel, Viel besprachen wir. Herder ist ihm der größte Kopf,

den er kennt, aber an seinem Herzen zweifelt er. Von Goethe las und hörte ich Anekdoten, die mich schaudern machten. Wieland ist ihm schätzbar, Voß der reinste Schriftsteller, nebst Winkelmann; er empfahl sie mir sehr. Claudius ist sein Herzensfreund und Gevatter; er ist der wahrste Mensch, sagte er, den ich kenne. Hamann und Herder haben ihm noch neulich liebende Briefe geschrieben, die ich las. Lavater's Pontius Pilatus gefällt ihm sehr; er schrieb ihm eben jetzt, und ich habe den Brief vor mir liegen.

Wir fuhren noch etliche Male aus, und sprachen Viel. Vielleicht geben wir bald eine Wochenschrift heraus. Aber von Allem war mir Nichts merkwürdiger, als der Abend am Dienstage. Da gingen wir allein im Garten, und setzten uns unter verschiedenen Lauben und Einfassungen von Bäumen. In einer derselben wurde das Gespräch sehr ergreifend. „Hier," sagte er, „sitze ich oft, sehe hinaus auf die untergehende Sonne, und denke mir dann die Wonne, die aufflammen würde in mir, wenn ein Wunder seiner Gnade mich von seinem Dasein versicherte. Dann stehe ich auf, bin entzündet von dem Gedanken — Gott! und möchte hingehen, und die Welt zusammenrufen, um Ihn ihr zu predigen." Wir konnten's nicht länger aushalten; wir standen auf, ich nahm seine Hand und drückte sie an meinen Mund. Er schaute um sich, voll Wonne umfaßt' er mich, drückte mich mächtig an sein Herz, und unsere Lippen ruhten lange feurig auf einander. — — O Hausleutner! — Stumm wandelten wir dann hin, — und setzten uns wieder im Gebüsche an der Düssel, die neben dem Garten hinfließt. Auf zwei hölzernen Stühlen saßen wir; der Abendwind bewegte die Pappelweiden, an die wir uns lehnten, und er fing abermals an: „Wenn ich so dasitze, indem der Sturm durch diese Weiden rauschet, und sich die Natur regt, so tief und hehr; — dann ist mir, als könnte die Welt keines Chaos Geburt sein; ich bete dann, und mir ist, als trüge der Sturmwind mein Gebet in ein Heiligthum!" Uns entrann eine geheime Thräne; — wir standen auf, und nahmen Abschied.

Was ich nicht vergessen darf, ist, daß er auf Nichts mehr dringet, als wahr zu sein; zu sein, was man ist. Lies doch seine vermischten Schriften, mein Lieber! sie charakterisiren ihn ganz.

Mittwochs war ich nicht bei ihm; ich machte Besuche. Man nahm mich überall sehr gut auf. Hofrath Brinkmann, der Director des medicinischen Collegiums, lud mich zum Abendessen ein; auch bei Dem hatte ich Freude, und genoß brüderliche Freundschaft. Auch besah ich die Gal-

lerie, wo mich einige Stücke sehr rührten, z. B. der sterbende Seneca von Rubens, Nachtstücke von van der Heyden u. a.

Donnerstags war ich wieder fast den ganzen Tag bei Jacobi. Alles wie sonst. Er sagte mir viel Schmeichelhaftes, und versprach, mich nach einigen Monaten zu besuchen. Von seiner Familie nahm ich zärtlichen Abschied, ihm ward das Auge feucht; verstummend umarmten wir uns, und schieden so. —

Auch in seinem Tagebuche gedenkt Wizenmann dieses Aufenthaltes in Düsseldorf und des Verkehrs mit Jacobi, insbesondere des ergreifenden Dienstag-Abends im Pempelforter Garten mit Liebe.

„Jacobi dünkt mich," schreibt er daselbst, „die schönste, wahrste, feinste Griechische Seele zu sein. Gegen mich war er ganz brüderlich. In jener Laube, wo die acht Pappelweiden einen Kreis schließen, bekannte er, wie er da so oft ausgegossen hätte sein Herz vor Dem, den er sucht, und gefleht hätte um die Gnade seiner Offenbarung. Es war ihm, als müßte er in die Welt ausgehen und Allen predigen von der Gottheit."

„Ich drückte und küßte ihm, von Empfindung überwältigt, die Hand, und er umarmte mich lange und ich ihn. Von da führte er mich in eine andere Laube am Wasser, wo er sich setzt, wenn der Sturm die Pappelweiden rüttelt, an die er sich lehnt, und fühlt dann — Geist des Ewigen. „Das ist doch nicht die Macht eines Chaos, die mich so harmonisch durchregt?!"

„Von Goethe ließ er mich ein gotteslästerliches Gedicht lesen, Prometheus, worin als der wichtigste Grund der Lästerung der Gedanke herrscht, daß Gott dem Elenden so selten helfe."

„Die Berliner Bibliothek verachtet er als Knabengeschrei und Parteigeist. Nichts schätzt er am Menschen mehr, als wenn er wahr ist. Er haßt die Menschheit im Ganzen und liebt die Menschen im Einzelnen; das Gegentheil von Rousseau. Wir sollten, fordert er, bei allem Leiden ein überwiegendes Gefühl haben, die Leiden standhaft zu ertragen, wenn eine Religion wahr ist."

„Dasein enthüllen, heißt wahrhaft philosophiren. Aus dem Endlichen kann man kein Unendliches abstrahiren. Gott muß sich uns reell mittheilen."

„Daß noch Niemand das Dasein Gottes und die Freiheit der Seele aus der Natur erwiesen habe, ließ er mich sehr fühlen. Ich drang aber auf facta der biblischen Geschichte."

„Seine Schriften sind vortrefflich: — Natur, ganz Natur, große Stücke und Massen in ihrer natürlichen, rauheren Schönheit; aber voll Kraft, edler Beziehung und wohlthätiger Anwendung."

Gleich nach seiner Rückkunft bat er Jacobi,[1]) der ihm die sorgfältige Ausbildung seiner Empfindungen und ihres Ausdrucks empfohlen hatte, um Erlaubniß, mit einer der Schwestern über Gegenstände des Wahren und Schönen correspondiren zu dürfen. Auch äußerte er den Wunsch, daß Jacobi im Mercur oder Museum ein Wort zu Gunsten seiner Schrift vom Satan sagen möchte. Am Schlusse heißt es: „Ihre schöne Seele hat mich in so vielen Puncten berührt, und nur einer berührte mich traurig; aber ich ruhe nicht, — sie muß Licht werden in Ihnen die dämmernde Ahnung, oder ich will selbst zu Ihnen in die Dämmerung zurücksinken."

Ohne Zweifel hegte Wizenmann die freudige Zuversicht: Jacobi mit seinem Gottbedürftigen Gemüthe werde zuletzt nicht anders können, als auch dem Glauben an das Evangelium sich zuzuwenden, in welchem allein er gegen die nämlichen Zweifel Beruhigung zu finden vermochte. Aber bei dem Keime zur gleichen Krankheit im eigenen Herzen und bei dem mächtigen Eindrucke, den Jacobi's edle, ausgebildete Persönlichkeit auf Wizenmann ausübte, gewannen vielmehr eben jene Zweifel auch in ihm neue und verstärkte Nahrung.

Unterm 31. Juli heißt's in seinem Tagebuche: „O Vater! Dich will ich anbeten! — Wenn Du bist, — und **Du bist!**

---

[1]) In einem Briefe vom 1. August.

— So sei mein einiger Trost, einiges Ziel, mir einige Lebensnorm, — Du!! Amen!" Und den 1. August: „Morgens betete ich ernstlich um Gottes Beistand, ihm und der ewigen Wahrheit in allen Dingen getreu zu bleiben, für Jacobi, meine Freunde, das Reich Gottes und meine Eltern." Den 3.: „Allezeit liebreich und wahr zu handeln, sei mein kurzer Lebensplan, — und daß ich Gottes Liebe zu fühlen suche. In der Tiefe meines Herzens regte sich, veranlaßt durch Goethe's Lästerung, [1]) mürrischer Argwohn gegen Gott. Aber ich kämpfe dagegen, und halte mich an der Geschichte Jesu, die mir zeigt, an Gott in allem Leiden auszuharren, um mit Ehre gekrönt zu werden." Den 10.: „Jacobi hat mir eine Art von Herzenszweifelei angehängt, mit der ich noch zu schaffen habe. Das Dasein Gottes, die Wahrheit der Bibel ward mir zum Phantom. Der Sinn, in dem ich mich bewegte, heftete sich mir an. Allein Jesus sei und bleibe mein ewiges Muster."

„Ich dachte viel darüber: 1. Vielleicht ist der tiefste Grund des Zweifels am Dasein Gottes, den man so philosophisch schmückt, Der: daß man ihn nie gesehen hat. 2. Alles ist Resultat; daher muß ein Wesen sein, das nicht Resultat ist. An diesem Wesen muß physisch Alles hangen, durch Anziehung. Vielleicht ist die Schöpfung die Entäußerung Gottes, wie die Menschwerdung die Entäußerung des Wortes ist."

„Je mehr ich nachdenke, desto einleuchtender werden mir Oetinger's Begriffe, besonders auch Der, daß sich Gott im Anfange einen Raum machte, um zu erschaffen. Den Menschen halte ich für die vollkommenste Entwickelung der Naturkräfte, für die Offenbarung des Verborgensten, nämlich Gottes in der Natur. Das Grundprincip der Welt ist Gott, von Dessen Bestimmung, die er sich selbst gegeben hat, die Art des Daseins der Welt abhängt. Es giebt keine Einfachheiten: Gott in seiner Tiefe ist die einzige Einfachheit."

[1]) In dem Gedichte „Prometheus."

Dem Goethe'schen Gedichte: „Prometheus" setzte Wizenmann die Ode: „Im Leiden," [1]) entgegen:

Ich traur', — und mir ist bang; —
Mein Herz erbebt und mein Gedanke stockt;
Mein Auge sucht, wo es sich heften kann,
Mit Bangigkeit, — eilt hin und her,
Wie ein gejagtes Reh, —
Und findet keine Ruh'!
  Aus dem Tumulte, der mein Ohr umsaust,
Horcht es empor
Um Mitternacht,
Ob noch ein Laut für mich ertön'?
  Ich rufe Dir, — den meine Mutter
In Noth um Hülfe bat, —
Die Hände hoch empor! — —
Du schweigst!
Ich winsle, bitte, flehe Dich; —
Du schweigst!
  Wohlan, Du schweigst! —
Hast Du kein Herz, wie meins,
Das sich des Weinenden erbarmt?
Bist Du — —
  Nein! lästre du nicht, brausendes Herz!
Das ist Sein Rath,
Den Er von Ewigkeit gedacht:
Daß mein Geschlecht,
Und ich in ihm,
Nur **trauen** soll dem besten Gott,
Wenn Er auch schweigt,
Wenn auch dein Othem stockt, —
Der Erdball bebt, — die Sonn' erlischt!
  Das ist Sein Rath! —
So traut' am Kreuz
Sein eigner Sohn,
Verlassen,
Dem Vater noch —
                und stirbt! — —
Und steht vom Grab lebendig auf;
Gen Himmel wandelt Er,
Und sitzt
Zur Rechten Seiner Majestät!

---

[1]) Bereits abgedruckt in Hasenkamp's Zeitschrift. I. 480. 481.

An seinen Freund, den Pfarrer Schöll in Ludwigsburg, schreibt er mit Bezug hierauf am 30. November 1783:

Es wird in der Welt von den Tagelöhnern, wie von den Philosophen des ersten Ranges, Gott Nichts mehr verübelt, mein Lieber! als Das, daß er unsere Bitten nicht gleich, oft gar nicht erhört. Und wir dürfen nur selbst in irgend eine Noth kommen, beten und nicht erhört werden; so sind wir mit Gott unzufrieden, und kommen wohl gar in zweifelhafte Gedanken gegen die Religion.

Der Knoten ist allerdings schwer zu lösen, und ich bin meinestheils sogar überzeugt, daß die meisten Antworten darauf Nothbehelfe sind. Lavater und die Schweizer überhaupt begreifen Dieß sehr wohl, und schieben die Schuld daher bloß auf den Unglauben. Wie weit Dieses hinreichend sei, mag eine unparteiische Ansicht der Welt und vielleicht ihre eigene Erfahrung lehren. Immer bleibt dabei das häufige Uebel, das auch wahre Glieder Jesu trifft, noch unerklärt. Meine mir Alles erklärende und Licht machende Auskunft ist der Grundsatz Gottes unter dem Menschengeschlechte:

Durch Geduld und **Glauben** im Leiden zur Herrlichkeit!
Wir sind ein **Opfer**!

Das allein tröstet, sichert und überzeugt mich. —

Predigen Sie, wenn es Ihnen gefallen sollte, doch auch, wenigstens jenen erstern Begriff in Ihrer Gemeinde, und breiten Sie ihn aus, wo Sie können.

In diesem Blicke habe ich gegen ein anderes Gedicht heute dieses verfertigt: „Im Leiden.“

Es sollte mich freuen, mein Liebster! wenn diese Wahrheit auch Ihrem und Anderer Herzen wohlthäte. Wollte Gott, daß wir in all' unserm Thun und Lassen ein williges Opfer wären!

Und am nämlichen Tage an Israel Hartmann:

Seit ich mit den Systemen, die unter der vornehmen philosophischen Welt im Schwange gehen, bekannt werde; seitdem ich das Geheimniß der Bosheit kennen lerne, das nur noch im Finstern herumschleicht: wie wird mir in Rücksicht auf die Ersteren mein Evangelium so lieb, das, wenn es auch bloße Erdichtung wäre, doch eine tausend Mal höhere Weisheit ist, als das dumme Geschwätz eingebildeter Transcendental-Philosophie der finsteren Denker unserer Zeit; und wie wird es mir in Rücksicht auf das Andere so klar, daß es geschehen kann, und geschehen muß, was Paulus 2. Thess. 2, 3—5 sagt.

Ich kann es mir, ohne Unsinn zu denken, nicht vorstellen, wie Einer im eigentlichsten Verstande sagen kann: ich bin Gott! und wie er mit der ärgsten Frechheit Den lästern kann, der ist und war und sein wird. Und doch habe ich von dieser Frechheit Proben in Händen, — ich bitte, glauben Sie mir, so unglaublich es ist, — die Ihnen die Haare zu Berge stellen sollten, wenn ich nicht durch Bekanntmachung Derselben ein Verbrechen beginge. Ich weiß Leute, die in ganz Europa berühmt sind, welche sich unterstanden haben zu sagen: vielleicht sind wir Gott! — Sie sollten sich wundern, wenn ich Ihnen ihre Namen nennte. [1])

Leben Sie wohl! Gedenken Sie doch auch meiner vor dem Throne unsers hochgelobten Herrn und Helfers!

Auf Wizenmann's Brief vom 1. August schickte Jacobi ihm, vermuthlich um auf die Ausbildung seines Styles zu wirken, Voß's Uebersetzung der Odyssee. Wizenmann dankte dafür am 17., bemerkend, daß es ihn indeß betrübt, mit dem Buche kein Wörtchen vom Freunde erhalten zu haben. Gleichzeitig legte er die Tages vorher gedichtete Ode bei:

Jesus lebt. [2])

Sei Du, Retter! mein Lied, der ist und war und sein wird,
Der, ein Mensch, Du im Himmel thronst!
Des Gebetes Erhörer, der Menschheit Helfer, des Lasters
Hölle einst und der Tugend Lohn!
Ja, Du bist! — Deß freut sich mein Herz, und zu den Gestirnen
Schwingt mein sehnender Geist sich auf.
Zeit, du vergehst! und mit dir die Noth! Aber Einer, der bleibet
Und mit ihm die erkorne Schaar!
Zwar der Zweifler, er wähnt, Du wärest nicht, und es ist doch
Alle Welt voll Deines Ruhms!
Und Dein Name steht fest, wenngleich der Erd' und der Hölle
Rotten stürmten Dein Heiligthum;
Steht ein Fels im Meer, an dem die schäumenden Wogen
Brandend brechen Jahrhunderte.

---

[1]) Außer an den Goethe'schen Prometheus dachte Wizenmann hierbei an das Gespräch Jacobi's mit Lessing.

[2]) Bereits abgedruckt in den Sammlungen zu einem christlichen Magazin. IV. 2. 183—185, wie auch in den „Auserlesenen christlichen Liedern von verschiedenen Verfassern, gesammelt von einer

Heil dir, heil dir, o Schaar! die du aus Stürmen des Lebens
Diesem Felsen geschenket wardst.
Ha! auch ich entfloh zu Dir auf der Menschlichkeit Trümmern.
War mir doch, als zerging die Welt; —
Ich erbebte! Aber Dich fühlt' ich und — jauchzte! Dein Arm hielt
Hoch mich über die Trümmer weg.
Ja, Du bist! — Und wärest Du nicht; so göß ich mein Leben
Leicht in Staub hin, wie Wasser, aus;
Spottete deiner, o Thor! der du um Kitzel der Sinne
Feig dem Schicksale fröhnetest!
Aber Du bist! — Deß bin ich gewiß! Es sah Dich Judäa's
Kleine, edle, erwählte Schaar,
Als Du, erstanden vom Grab, dem einsam weinenden Häuflein
Mit dem: „Friede mit euch!" erschienst.
Flüstre der Thor dem Thoren zu, es hätte Verwesung
Dich zermalmt, wie die Väter all';
Und die weinende Schaar, sie hätte dennoch gezeuget,
Daß Du lebest und Retter seist;
Hätt' entblößt die Rücken der Geißel, den Schwerdtern die Hälse,
Träumend hätte sie Dieß gethan! — —
Ach! Sie sahen Dir nach, als Du gen Himmel gewandelt,
Sah'n mit Blicken der Hoffnung nach!
Engel kamen in weißem Gewand', und wischten die Thränen,
Wischten Thränen des Scheidens ab!
O, nun lächle der Spötter, wenn ich Den knieend verehre,
Deß Gebein er verstoben wähnt! —
Sandt' Er nicht herunter den Sturm, der die Hallen durchregte,
Und die Flammen im Sturme nicht? —
Und was war der Glanz, dem die Mittags-Sonne verlöschte,
Als die Stimme dem Saulus rief? — —
Nein! Es rede mir Niemand drein, wenn den lebenden Herrscher
Meine Seele voll Wonne preist!

Freundin, herausgegeben von J. A. Kanne." Erlangen, Bibelanstalt. 1818. S. 383—385. Die Sammlerin dieser Lieder war die Gattin G. Menken's, geborne Marie Siebel, die zu den Zöglingen Wizenmann's gehörte; geb. den 11. Nov. 1774, starb sie zu Neuwied den 3. Mai 1844. — In dem Tagebuche sagt Wizenmann: Zuerst hatte ich dieß Gedicht in Reimen gemacht; weil Die aber meine Empfindung zu sehr einschränkten, änderte ich es um. Ich las es Hasenkamp und Hoffmann vor, die es vortrefflich fanden. Man sollte eine Sammlung von dergleichen Gedichten haben, die Christum preisen.

Unterdeß hatte Jacobi aber Wizenmann bereits geantwortet und auf eine feine Art die Correspondenz mit den Schwestern, wie auch die gewünschte Recension abgeschlagen. In dem Tagebuche sagt Wizenmann: „Die Bitten waren auch unüberlegt." Am 10. September erwiederte er:

Verehrungswürdiger Freund! Den zweiten Theil von Herder's Ebräischer Poesie habe ich nun gelesen, und gestehe, in meinem Leben nichts Beleuchtenderes über diesen Gegenstand kennen gelernt zu haben. Besonders giebt es eine sehr schöne, göttliche Aussicht, wenn er den Leser so auf dem unmittelbaren Zwecke jeder Sache festhält, in diesem Sinne im Gang der Geschichte und der daran hangenden Entwickelungen fortschreitet, und zugleich eine Aussicht offen läßt, in der man den großen, absichtsvollen Gang des Schicksals nicht genug bewundern kann. Das Folgende wird immer Bestätigung des Vorhergehenden, und das Vorhergehende immer Bild und Schatten des Folgenden, ohne daß man den allgemeinen, verwirrenden Fehler begehen darf, das Folgende ins Vorhergehende überzutragen. Wenn je ein Buch den rühmlichen Eindruck auf mich gemacht hat, daß seine weitere Ausführung in die größte Erwartung setzte, so ist es Dieses.

Indessen vermisse ich doch Etwas, das ich in diesem Buche so sehr ungern vermisse, nämlich: Treue gegen die Geschichte. Die sogenannte Wolken- und Feuersäule z. B. macht er bloß zu dem heiligen Feuer, das die Israeliten mit sich aus Aegypten genommen hätten. Er glaubt ferner nicht, daß die Mauern zu Jericho durch ein Wunder eingefallen seien; Beides augenscheinlich wider die Geschichte, und, wie mich dünkt, wider ihre ganze Analogie. Nicht, als wär' ich auf Wunder versessen; aber ich bin überzeugt, daß es besser und klüger ist, die Geschichte schlechthin zu leugnen, als sie auf solche Art zu drehen und zu wenden. Man giebt dadurch eine Blöße, die der guten Sache der Offenbarung vielleicht am meisten geschadet hat.

Gestern las ich in der Apostel-Geschichte den Abschnitt von der Bekehrung des Apostels Paulus. Dieses Factum, dünkte mich, ein unwiderleglicher Beweis für die Wahrheit zu sein, daß Christus lebt und beim Vater ist. Nur die zwei Enden dieser Geschichte als richtig angenommen: 1. daß Paulus einer der heißesten Verfolger der Christen war, und 2. daß er hernach der eifrigste Vertheidiger des Christenthums

geworden ist, lassen keine anderen, als gerade diese oder ähnliche Mittelbegriffe, welche die Geschichte angiebt, finden. Was sagen Sie dazu?

Als ich letzthin versuchte, meine Gedanken, in Ansehung des innern Zustandes der Dinge, in Ordnung zu bringen, kam ich auf folgenden Begriff von der Einheit, den ich von Ihnen geprüft wünschte:

Sie ist der Punct, durch den ich eine unendliche Reihe trenne, und sie aus einem endlichen Gesichtspuncte betrachte.

Sie sehen wohl, welche Folgen dieser Grundsatz hätte, und wieviel mir daran gelegen ist, daß er ernstlich geprüft werden möchte. Mir leuchtet er immer noch als der einzig richtige Begriff ein.

Jacobi's Antwort vom 24. Septbr. ist nicht mehr vorhanden. Wizenmann bemerkt aber in seinem Tagebuche:.

Von Jacobi erhielt ich einen Brief voll Freundschaft. Er schreibt, daß das Wort Jesu: Wahrlich ich sage euch, es stehen Etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich,[1]) ihm das Evangelium völlig zweifelhaft mache. Mein Gedicht: „Jesus lebt," ließ er durch seinen Bruder recensiren, der es sehr lobte, aber auch, oft mit Recht, zu tadeln fand.

Ueber den Tod Jesu sollte man eine philosophische Abhandlung schreiben, die den Blinden die Augen öffnete, indem man die große Harmonie zeigte, in welcher Derselbe mit dem Einzelnen und Ganzen der Weltverfassung steht."

Am 27. October erwiederte er Jacobi:

Verehrungswürdiger Freund! Solange habe ich Ihren Brief vom 24. September nicht beantwortet. Wie oft und wie herzlich ich unterdeß aber an Sie gedacht, Das weiß Gott und mein Herz.

Seit einigen Monaten schleicht in meiner Seele eine geheime Schwermuth umher, die mich zu einem Mitteldinge von einem heitern und trüben Menschen macht. „Mein Leben," schrieb ich letzthin in mein Tagebuch, „ist keine stille Ruhe in Gott, kein gramloses Selbstgefühl, wohl aber ein ergebenes Dasein, ein Sein, weil ich nun einmal bin und gerade so bin."

---

[1]) Matth. 16, 28.

Die Leiden meiner Freunde und edler Menschen müssen mir in einem solchen Zustande nothwendig nahegehn, und jenes „arme Geschöpf," das ich so innig ehre, hat eine Menge trüber Empfindungen in mir hervorgebracht. Und ich versichere Ihnen mit der aufrichtigsten und offensten Seele, daß mich selbst Das kränkte, wenn ich Ihre Ruhe im geringsten durch meine Zudringlichkeit störte. Ich weiß, daß Sie mich lieben, und freue mich Dessen; weiß auch, daß Sie mir erlauben, meinem Herzen in einem Briefe an Sie bisweilen Luft zu machen. Die Antworten auf diese Briefe stehen ganz bei Ihnen, und ich werde mir in keinem Falle in den Sinn kommen lassen zu glauben, daß Sie minder gütig gegen mich gesinnet seien.

Was Sie von der Bekehrung des Paulus sagen, scheint mir nicht hinreichend zu sein. Er war kein nördlicher Philosoph, aber ein Mann von gesunden Sinnen. Zudem ward er ja durch die Erscheinung blind, und ein Christ machte ihn sehend. — Auch der Unglaube des Thomas scheint mir einer der stärksten Beweise für das Christenthum zu sein: denn der hartnäckig Ungläubige ward so überzeugt, daß er glaubte.

Uebrigens ist es, falls wir auch verstümmelte Urkunden hätten, sicherlich erweislich, daß das Christenthum sich gar nicht hätte fortpflanzen können, wenn die Apostel von der Auferstehung Jesu nicht überzeugt gewesen wären. Ja, selbst die Auferstehung Jesu hätte der Sache nicht einmal einen hinlänglichen Schwung gegeben, wenn die Ausgießung des Geistes, auf die sie warteten, nicht erfolgt wäre. — Dieß harmonirt auch so genau mit der Natur der Umstände, daß ich nicht wüßte, wie, wenn man's auch darauf anlegte, eine andere Geschichte erdichtet werden könnte.

Ueber Matth. 16, 28[1]) könnte ich zwar eine ziemlich gute Erklärung anführen; allein ich will lieber standhaft antworten: Facta gelten **überall** mehr, als Aussprüche. Und wenn man noch hinzunimmt, was Christus Matth. 24, 36 sagt, und dabei bedenkt, daß Menschen die Worte Jesu — nicht unmittelbar nachgeschrieben, sondern erst nachher aufgezeichnet haben; so verliert der Zweifel wenigstens seine Schärfe. —

Ihrem Aufsatze vom innern Zustande der Dinge sehe ich mit Vergnügen entgegen. Wenn Sie glaubten, daß die Gottheit sich ent-

---

[1]) S. o. S. 319.

äußerte, indem sie schuf; so glaubten Sie auch, daß das Wort sich entäußerte, indem es versöhnte — Joh. 1, 14. Phlp. 2, 6. 7: — so würden Sie ein Christ.

Die Antwort Jacobi's hierauf vom 6. Novbr. ist der erste von den wenigen noch erhaltenen Briefen von ihm, da Wizenmann die meisten mit den Uebrigen der Freunde kurz vor seinem Tode verbrannt hat. Merkwürdiger noch ist Dieselbe dadurch, daß Jacobi mit ihr dem Freunde eine Abschrift seines in der Geschichte der Philosophie nicht ohne Bedeutung gebliebenen Schreibens an Mendelssohn vom 4. Novbr.[1]) übersandte.

Vorgestern, mein lieber Wizenmann, schreibt er, bin ich wieder in die Stadt gezogen. Ich wollte gern, ehe ich das Land verließ, mir noch den Brief vom Halse schaffen, von dem Sie einliegend die Abschrift erhalten; darum, und weil ich die Abschrift mitschicken wollte, habe ich Ihnen nicht früher geantwortet.

Als Ihr lieber Brief ankam, lag ich an einer heftigen Migraine zu Bette, die in einem mindern Grade mich schon einige Tage gequält hatte. Im Ganzen aber hat sich meine Gesundheit seit einigen Monaten gebessert.

Was Sie in Ihr Tagebuch geschrieben haben, ist wie aus meiner eigenen Seele genommen. In mein Sein, und auch in den Schein meines Seins, mich standhaft zu ergeben, ist der Mittelpunct meiner Philosophie.[2])

Nun über meinen Brief an Mendelssohn noch ein paar Worte. Sie haben es als ein großes Zeichen meines Zutrauens, in der ausführlichsten Bedeutung dieses Wortes, anzusehen, daß ich Ihnen Denselben mittheile, und ich erwarte von Ihrer Freundschaft, daß Sie Niemand von diesem Briefe und seinem Inhalte Etwas sagen oder schreiben. Auch

[1]) F. H. Jacobi's Werke. IV. 1. 47—94.

[2]) Dieses von Jacobi nachmals öfter gebrauchte Wort, — man vergleiche namentlich die Briefe an Elise Reimarus vom 4. November 1783 (Jacobi's Werke IV. 1. 47), an Herder vom 22. November 1783 (ibd. III. 482) und an Hamann vom 28. Februar 1786 (ibd. IV. 3. 175) — findet sich unsers Wissens hier zum ersten Male ausgesprochen, und scheint so seine Gestaltung aus der sympathetischen Berührung Wizenmann's empfangen zu haben, der Dasselbe in der ihm eigenen Form am 27. August 1783 in sein Tagebuch eintrug. Vergl. o. S. 319.

muß ich Sie bitten, mir meine Abschrift bald zurückzuschicken, weil es die einzige ist, die ich habe, und es kommen könnte, daß ich Ein und Anderes darin nachsehen möchte. Ich lasse wohl noch eine Abschrift machen, die Sie hernach, wenn Sie es verlangen sollten, länger behalten können.

Von Ihrem Satan habe ich verschiedene Male mit Kleuker gesprochen, und er lobte Ihre Schrift. Es gelang mir indeß nicht, ihn in dieser Sache dahin zu bringen, wo ich ihn haben wollte; er war zu voll von andern Dingen, die ihm ungemein am Herzen lagen, und verreiste hernach, wie Sie wissen, ganz plötzlich.[1])

Auf den eigentlich theologischen Theil Ihres Briefes kann ich heute nicht antworten. Mir begegnet mit den Evangelien gerade das Gegentheil von Lavater. Wenn mich andere Schriften zum Glauben daran gestimmt haben; so brauche ich sie selbst nur wieder anzusehen, um tausend neue Zweifel zu bekommen.

Wizenmann machte diese Mittheilung einen tiefen Eindruck. Am 9. November schon antwortete er Jacobi:

Verehrungswürdiger! Freundschaft ist wahrlich der beste Theil, der Einem in dieser Welt werden kann; und wohl Dem, der unter den Kindereien und Mühen dieses Lebens sie manchmal erblicken und genießen darf! Sie macht Einem die Rede so sanft und das Herz so liebreich. „Ich danke ihnen, mein Lieber!" sagte ich zu Dem, der mir Ihren Brief übergab, und meine Kinder schlugen ein frohes Gelächter auf, wie sie zu thun pflegen, wenn ich einen Brief bekomme, weil sie wissen, daß ich selten einen ohne Ausdruck der Freude lesen kann. Schade, schade, daß so Vielen ein hölzernes Ceremoniel lieber ist, als diese Huldgöttin! sie bewahren die Gränze Desselben mit einem flammenden Cherub, damit sie ihnen ja nicht zu nahe komme.

Verzeihen Sie diesen Ausruf, und lassen Sie mich Ihnen gleich für Ihr Zutrauen danken. Es soll mir eine leichte Mühe sein. Niemand Etwas von dem Briefe zu sagen, und schlechterdings keinen unklugen

[1]) Jacobi, der „Kleuker für einen der vortrefflichsten Männer des Vaterlandes hielt", hatte gewünscht, daß auch Wizenmann ihn bei Gelegenheit dieses Besuches kennen lernte, und Denselben zu dem Ende nach Pempelfort eingeladen. Als Kleuker aber unerwartet rasch abreisen mußte, ließ er's Wizenmann durch einen Expressen wissen, damit Dieser sich nicht vergeblich bemühte.

Gebrauch davon zu machen, wenn ich mich dadurch Ihres Vertrauens würdig zeigen kann. Ich habe ihn bereits ganz abgeschrieben, weil er mir in manchem Betrachte sehr wichtig schien.

Es müßte eine Lust gewesen sein, Ihrem Gespräche zuzuhören. Indeß wunderte ich mich doch, daß ein für Wahrheit interessirter Mann, der Ihnen offenbar immer weichen mußte, bei einem Glauben verharren konnte, der ihn selbst in der Anwendung lächerlich dünkte. Auch scheint mir Ihr salto mortale gar nicht so gefährlich und so gar kein salto mortale zu sein, daß er vielmehr der einzige ebne Weg ist, den man gehen muß, um keinen salto mortale thun zu müssen. Nach manchem vergeblichen Versuche habe ich darin die Gränze des menschlichen Verstandes erkannt, daß wir von den Eigenschaften keiner Sache, die wir nicht mit unseren Sinnen auffassen, eine richtige Vorstellung haben können; so auch, daß wir ein Ding, das nicht in die Sinne fällt, nur soweit erkennen, als es Zeichen von sich gegeben hat.

Ueberhaupt aber that das Gespräch die Wirkung auf mich, daß mir die Schulphilosophie noch mehr verhaßt, und das Christenthum innig lieb wurde. Das Christenthum hat meinem Gefühle nach mit der Philosophie, die darin liegt, doch immer hundert Mal mehr für sich, als die Philosophie eines Lessing oder Spinoza. Der Uebergang vom Unendlichen zum Endlichen bleibt der Philosophie unbegreiflich; — aber siehe! der Mittelpunct des Menschengeschlechtes ist der Sohn Gottes, in Dem das Endliche im Unendlichen haftet. Welche Philosophie läßt sich daraus entwickeln, die sich der des Spinoza immer näheren und sie niemals berühren müßte! [1]) Aber freilich, diese Philosophie muß uns freigelassen, und ihre Formeln dürfen von keinen Bannflüchen und keinem Reichstagsschlusse gehütet werden: — sonst bleibt sie immer, was die Malerei bei den Aegyptern war und bei den Chinesen ist: ein Gekleckse der Sclaven! —

Wenn ich die vielen schönen und wohlthätigen Verhältnisse der Dinge unter einander: den harmonischen Gang des Ganzen, die Sonne und den Mond über unsrer Erde und das Würmchen im Grase betrachte; so ist überall Vernunft. Und diese Vernunft kann ich, weil ich selbst ver-

---

[1]) Den Schluß dieses Briefes hatte Wizenmann ursprünglich anders gefaßt, wie die Anführung in seinem Briefe an Hoffmann vom 10. Nov. d. J. zeigt, der in Hasenkamp's Zeitschrift sich findet.

nünftig bin, keinem Andern, als einer selbstständigen Vernunftquelle zuschreiben.

Zwar ist meine Vernunft der Effect meines Verhältnisses zu den Dingen außer mir; aber eben diesen Effect hervorzubringen, der mit der Einrichtung der Welt nicht nothwendig, nicht unmittelbar zusammenhangt: dazu wird ein Wesen erfordert, dessen Vernunft wenigstens nicht von eben diesen Verhältnissen wiederum der Effect ist; ein Wesen, dessen Vernunftart von der meinen ganz verschieden ist; ein Wesen, bei welchem nicht Vernunft, sondern Sein die höchste Realität ist. Es ist nothwendig, daß uns hier die Analogie verläßt, sobald sie uns auf die Existenz eines höchsten, unabhängigen Wesens und sein moralisches Verhältniß zu uns, — und die Religion, sobald sie uns auf unser natürlich-politisches Verhältniß zu ihm geleitet hat. — Das ist mein auf Gründen ruhender Glaube.

Die Worte: „Wer nicht erklären will, was unbegreiflich ist; sondern nur die Gränze wissen, wo es anfängt, und nur erkennen, daß es da ist: von Dem glaube ich, daß er den mehrsten Raum für echte menschliche Weisheit in sich ausgewinnt," [1]) will ich, wie ein Heiligthum, in meinem Herzen bewahren. Geben Sie doch die Gränzen, die Sie gefunden haben, einmal öffentlich an: es müßte großen Nutzen haben. —

Dann folgt die oben schon angeführte Stelle,[2]) in welcher Wizenmann die Frage Jacobi's: wie er jetzt mit den Zürchern stehe? beantwortet; worauf er mit den Worten schließt:

„Das Christenthum an sich hat eine Größe, deren deutliche Darstellung alle Philosophie zu Schanden machen müßte. Welch' ein Gedanke ist es nicht, der vor dem großen Nazarener in keines Menschen Herz kam, von sich zu sagen: ich bin nicht nur, oder besser, nicht sowohl der Lehrer, als der Grund eurer Glückseligkeit, eures ewig wohlthätigen Verhältnisses zu Gott! — und seinen Tod nicht als Märtyrthum, sondern als Quelle des Lebens anzugeben.

O theurer Jacobi! ich will nicht groß werden in der Welt; aber die Größe möchte ich erreichen, daß ich mit heller, unverrückter Ruhe einst auf diesen Namen sterben könnte."

Jacobi's Erwiederung hierauf fehlt. Wizenmann bemerkt

---

1) Jacobi's Werke. IV. 1. 71.

2) S. o. S. 204.

aber in einem Schreiben an Hausleutner vom 30. November: „Gestern erhielt ich von Jacobi den herzlichsten und schmeichelhaftesten Brief. Er liebt mich sehr und ich ihn. Das Christenthum scheint ihm nach und nach lieber zu werden; — aber sage doch Niemand Etwas davon, daß ich das Christenthum gegen ihn vertheidige. Es scheint dem Briefe des Pfarrers Schöll zufolge schon zu lautbar zu sein.“

Und im Tagebuche heißt's unterm 2. December: „Jacobi schrieb mir sehr freundschaftlich und ehrenvoll. Es frappirte ihn ungemein, daß ich im letzten Briefe das Christenthum so philosophisch vertheidigte und sagte: es enthalte eine Philosophie, die sich der des Spinoza immer nähere und sie niemals berühre.“

An Jacobi selbst schrieb er den 4. December:

Theurer Jacobi! Was ich in meinem letzten Briefe vom Mittelpuncte des Menschengeschlechts und von einer Philosophie sagte, die sich der des Spinoza immer nähern und sie niemals berühren müßte: Das war, schon ehe ich den Spinoza durch Sie näher kennen lernte, und ehe ich wußte, daß es vielleicht Bedürfniß für unser Zeitalter wäre, eine solche Philosophie zu finden, mein Lieblingsgedanke. Ungefähr vor anderthalb Jahren äußerte ich Denselben gegen einen meiner Freunde in Stuttgart M. Hausleutner, und fing an, eine Philosophie daraus zu bilden. Allein der Gedanke, zu dessen Ausführung ich weder Reiz noch Kenntnisse genug fühlte, wurde bald durch andere in mir verdunkelt, und er schlummerte, bis Sie ihn aufs neue in mir weckten.

Ich weiß noch, was diesen Gedanken zuerst lebhaft in mir aufregte. Ich saß an meinem kleinen Tischchen in Essingen, und las im Neuen Testamente die Geschichte der Entstehung und Geburt Jesu im Matthäus. Von manchen Zweifeln, unter andern auch über die natürliche Entstehung Jesu, heimlich gedrückt, schaute ich die Stelle scharf an, und mir verschwand über der Betrachtung ihrer natürlichen Einfalt aller Zweifel. Da sich nun unwillkürlich an die Frage — was? die Frage — warum? reihte; so bildete sich ungefähr diese Gedankenfolge:

1. Das Endliche kann ohne Zusammenhang mit dem Unendlichen nicht sein und bestehn.

2. Aber dieser Zusammenhang ist unfehlbar so geheim, daß er Ge=

schöpfen, die ins Innere der Natur nicht blicken können, nicht offenbar werden kann.

3. Nun kann ich mir keinen andern Zweck des Unendlichen bei der Schöpfung denken, als daß Er sich selbst offenbaren will.

4. Dieß setzt voraus, oder schließt es mit in sich, daß die moralisch freien Geschöpfe sich zu Ihm kehren.

5. Um diesem Verhältnisse freier Geschöpfe zu ihm einen festen, unwandelbaren Grund zu geben, mußte sich Gott mit ihnen noch einmal äußerlich in Zusammenhang setzen, — Mittelpunct ihrer Entwickelung werden.

Auf diese Art wurde mir die Entstehungsweise Jesu ein werthes, tief hinweisendes Geheimniß. Immer legte ich bei meinen theologischen und philosophischen Betrachtungen Dasselbe zum Grunde, und vielleicht ist Dieß eine der vornehmsten Ursachen, daß meine Theologie und Philosophie eine gewisse Einheit haben, die mir schon oft zu Statten gekommen ist: denn außerdem würde ich unfehlbar sehr ins Zweifeln gerathen sein . . .

Daran knüpft Wizenmann mit den oben schon angeführten Worten[1]) die Bemerkung, daß die philosophische Erhebung seines Geistes sich sehr in den Ideenkreis des verschrieenen Prälaten Oetinger verliere, dem er im Grunde all' seine Philosophie und Theologie zu danken habe, indem Derselbe ihn an Gränzen geführt, von denen er ausgehen lernte.

Zugleich erwähnt er, in Hindeutung auf die von Frau Siebel ihm gegebene Aussicht, mit den Knaben nach Düsseldorf ziehen zu dürfen, der Hoffnung, Jacobi in einiger Zeit vielleicht näher zu kommen. „Nur der Gedanke daran," schreibt er, „gießt schon Freude durch meine Seele."

Der Brief schließt mit den Worten: „Der große Vater unsers Herrn Jesu Christi offenbare sich Ihnen und mir immer mehr! denn die einzelnen schwachen Strahlen seiner Erkenntniß, die ich auffaßte, lassen mich mit Gewißheit ahnen, daß die Erkenntniß Seiner und seines Geliebten — ewiges Leben ist,

---

[1]) S. o. S. 53. 54.

um das ich für Sie und für mich täglich bete. Ich umarme Sie herzlich."

Als Jacobi diesen Brief erhielt, war er so leidend, daß er sich legen mußte. Bald darauf, am Weihnachts-Heiligenabende, ging Wizenmann selbst nach Düsseldorf, wo er die Feiertage im Hoffmann'schen Hause zubrachte. Er erfuhr hier viel Liebe, zumal von „Mütterchen." [1]) Bei Jacobi war er nur eine halbe Stunde. Er fand ihn sehr abgespannt. Die Krankheit hatte, wie Wizenmann an Hausleutner schreibt, all' seine Denkkräfte niedergeschlagen und ihn dem Tode nahe gebracht. Als Wizenmann ins Zimmer trat, reichte Jacobi ihm die Hand, und sagte Nichts, als: „ich bin der gedrückteste Mensch von der Welt;" beim Abschiede aber: „leben Sie wohl!" „Dabei sah er mich an," schreibt Wizenmann, „wie Einer, der nach Trost seufzet, den ich ihm aber zu geben nicht vermochte. Ich ging und betete: Vater im Himmel mach' ihn gesund, und laß ihn erkennen, daß du es gethan hast!"

Wizenmann verkehrte dieß Mal in Düsseldorf viel mit Schenk, Jacobi's Secretair, „dem herrlichen Manne, dessen Seele mit heißem Durste nach Wahrheit lechzet," wie Wizenmann später einmal an Hausleutner schreibt.[2])

---

[1]) Der alten Frau Hoffmann, der Mutter von Frau Siebel.

[2]) Es war Dieß der nachmalige Königlich Bairische wirkliche Geheimerath und General-Director der Finanzen, Heinrich Schenk, der am 1. Mai 1813 in München starb. Sohn eines Pfälzischen Unterofficiers, wurde er in Düsseldorf am 17. April 1748 geboren. Seine Erziehung hatte er in der Caserne, den ersten Unterricht in der Elementarschule der dortigen Luth. Gemeinde erhalten. Von Wißbegierde getrieben, wußte er sich indessen bald die Bücher der Lateinischen Schule zu verschaffen. Mit Diesen unter dem Arm trat er einst vor den Rector Reiz mit den Worten: „ich will auch Latein lernen." Dieser, von dem freimüthigen, strebsamen Knaben eingenommen, bestimmte den Vater, es zu gestatten, und Schenk absolvirte die Schule, die gleichzeitig, in höherer Classe, F. H. Jacobi besuchte. Später in den Kriegsdienst getreten, ward er bald zum Unterofficier befördert. Als 1774 Jacobi nach einem Privat-Secretair sich umsah, wurde Schenk ihm empfohlen. Derselbe nahm seinen Abschied und trat in jene Stelle, zugleich der Beaufsichtigung und des Unterrichts der beiden ältesten

„Das Christenthum,“ sagte er ihm, „ist zu dem Ende da, dem Ganzen Richtung zu geben auf Einen, Christum, damit im künftigen Zustande die Menschheit einen Eckstein und Mittelpunct habe.“ „Diese Idee,“ bemerkt Wizenmann, „gefiel ihm

---

Söhne Jacobi's, Fritz und George, sich unterziehend. In dem Hause und Umgange Jacobi's erwarb Schenk sich nun die hohe Bildung, von der er später einen so erfolgreichen Gebrauch gemacht hat. 1779 begleitete er Jacobi auf einer Dienstreise nach München und wurde hier dem damaligen Finanz-Minister, Freiherrn Franz Karl von Hompesch, bekannt. 1787, als seine Wahl zum Syndicus der Bergischen Ritterschaft im Werke war, erhielt er, nach bestandenem Examen, von der Universität Duisburg den Grad eines Licentiaten der Rechte. 1794, bald nachdem Jacobi der Kriegsunruhen wegen den Rhein verlassen und sich nach Holstein begeben hatte, wurde er churfürstlicher Militair-Oekonomie-Rath und 1797 als Geheimer Staats-Referendair ins Finanz-Ministerium nach München berufen. Mit dem nachmaligen Staats-Minister Wilhelm von Hompesch wohnte er den Verhandlungen des Rastatter Congresses bei. Im Jahre 1805 ward ihm die hohe Freude der Wiedervereinigung mit seinem ältesten Freunde, Fr. H. Jacobi, zu Theil, auf dessen Berufung an die Münchener Akademie er wohl wesentlichen Einfluß geübt. Auch sah er im Novbr. d. J. noch ein Mal seine Geburtsstadt Düsseldorf wieder, wo er drei Tage in Geschäften verweilte, vornehmlich in der Absicht, die dortige herrliche Bildergallerie dem Fürstenhause zu erhalten. 1808 wurde er wirklicher Geheimerath und 1810 General-Director der Finanzen. Auch war er Commandeur des Bairischen Civilverdienstordens und Ehrenmitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften und Künste. Ein Stickfluß machte seinem Leben ein Ende, nachdem er nicht volle drei Wochen vorher, in Folge einer Verstauchung des Fußes am 13. April 1813, unpäßlich geworden war.

Der Staatsrath und spätere Präsident des protestantischen Oberconsistoriums in Baiern, Dr. Friedrich von Roth, hat ihm mit warmer Liebe ein ehrenvolles Denkmal gesetzt in dem Aufsatze „Zum Andenken Heinrich Schenk's“, den er bald nach dessen Tode, am 4. Juni 1813, in der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu München vorgelesen hat und der auch im Druck erschienen ist. — Als der König Maximilian Joseph die Todeskunde erhielt, sprach er tief bewegt: „der Staat verliert einen seiner verdienstvollsten Diener und ich einen bewährten Freund; es war ein rechter Ehrenmann.“ Und der sel. Geheimerath Georg Arnold Jacobi in Düsseldorf, sein Zögling, sagte in hohem Alter von ihm: „eine reinere, allem und allen Guten wärmer und freundlicher ergebene Seele, mit den wenigsten Ansprüchen für sich selbst, bei gleichen Kräften, ist mir in meinem schon langen Leben nicht erschienen.“

Der Dichter Eduard von Schenk war sein Sohn. — Mit dem Vater hat Wizenmann in naher Freundschaft und in Briefwechsel gestanden; es ist aber nicht gelungen, zu ermitteln, ob noch Etwas davon erhalten ist.

gut, besonders weil das Christenthum dadurch mit jeder andern Religionslehre unvergleichbar wird. Indessen ist mir auch Das nur ein Zug im unendlichen Drama."

Zu den nächsten Freunden des Jacobi'schen, wie nicht minder des Hoffmann'schen Hauses gehörte auch Rector Reiz, der frühere Hauslehrer von Jacobi's beiden ältesten Söhnen. Der Jüngere nennt ihn einen Mann von mehr als gemeiner wissenschaftlichen Bildung und strenger Logik, von dem achtbarsten Character, einen trefflichen Schulmann und beliebten Prediger.[1]) Mit ihm sprach Wizenmann von der Versöhnung. Im Tagebuche heißt es: „Reiz stellt sich die Sache also vor: Christus lehrte, lebte göttlich und ward gekreuziget. Gott wollte seinen Sohn den Menschen dahingeben, damit sie tief erkenneten, welche Sünder sie seien, indem sie den reinsten Menschen zum Tode brachten. Dadurch sollten sie die Sünde verabscheuen und zugleich die unendliche Liebe Gottes gegen sie erkennen lernen; aus dem Beispiel Jesu aber inne werden, was ein gottgefälliges Leben sei. Die Folgen sollten sein: daß sie sich besserten und ein kindliches Herz zu Gott faßten, der ihr Glück bezwecket. — Auch eine Linie christlicher Wahrheit! — Indessen mußte er die Schriftstellen: Er ist die Versöhnung für unsere Sünden, es ist in keinem Andern Errettung, sein Blut ist die Versöhnung, wir sind in ihm dem Vater angenehm gemacht, sehr ausleeren und von ihrem eigentlichen Sinne ablenken. Er übersieht es: daß wir in Christo erwählt sind, daß ohne ihn kein guter Zustand der Menschheit in der andern Welt möglich wäre. Wir sind von Ewigkeit her erwählt: wer Das nicht lebhaft erkennt, bleibt ein Stümper in der Erklärung dieses Artikels."

Auch mit v. Cölln hatte Wizenmann tief eingehende Gespräche, vornehmlich über die Ansichten der Schweizer. v. Cölln behauptete, unmittelbare Einsprache einer höhern Macht selbst genossen zu haben, Wizenmann schreibt in seinem Tagebuche:

---

[1]) Er starb 1799.

„Ich gab zwar die genaueste Vorsehung Gottes über den innern und äußern Zustand des Menschen zu; aber weiter, sagte ich, wisse ich nicht. Zweck Gottes sei, daß sich die Menschheit durch Kräfte, die er ihr von vorne her gegeben habe, soviel möglich selbst entwickele, weil die Natur Darstellung der Gottheit sei in äußern Verhältnissen. Freilich heiße es in der Schrift: was ihr bitten werdet in meinem Namen, Das will ich thun; auch müssen wir dieses Vertrauen haben, aber dabei uns doch kindlich dem Schicksal unterwerfen.

Diese Unterhaltung wurde die Veranlassung einer weitern Correspondenz über diesen Gegenstand, die zum Theil noch vorhanden ist,[1]) und die damit begann, daß v. Cölln gleich am folgenden Tage, den 25. December, an Wizenmann schrieb: „Lange nach ihrem Weggehen dacht' ich an Sie, lieber Wizenmann, und einen Theil der Nacht beschäftigte sich mein Geist mit Dem, wovon wir sprachen. Sie länger zu sehen, Stunden lang zu hören und zwar in einer heiligen, freien, ganz dazu gemachten Stunde, Das ist mein heißer Wunsch. Wollen Sie ihn mir gewähren?“

v. Cölln fühlte sich zu Wizenmann innig hingezogen. An Hoffmann schreibt er: „Der edle Mann macht mir Freude durch seinen reinen, hohen Christussinn, von dem ich, leider! sehr fern bin.“ Und ein ander Mal: „Bitten Sie Wizenmann, daß er sich's nie einfallen lasse, als wollte ich kalt oder böse gegen ihn thun, weil ich nicht schreibe. Ich bin fern davon, nehme innigsten Antheil an Allem, was ihn betrifft und will auch nächstens schreiben.“

Nicht ganz so empfand Wizenmann, welcher mit seiner Schwäbischen Natur, bei aller Achtung für v. Cölln, in dessen Norddeutsches Wesen sich nicht recht finden konnte. In einem Briefe

---

[1]) Abgedruckt unter der Ueberschrift: „Ueber Gewißheit und Kraft“ in Ewald's Urania für Kopf und Herz. I. 132—140 und III. 109—118. Die dort verheißene Fortsetzung ist nicht erschienen; vermuthlich, weil sie bei einem Brande in von Cölln's Wohnung verloren ging.

an Hoffmann gesteht er: „v. Cölln's Entferntheit und Hofton hält auch mein Herz entfernt, so daß ich erst längere Zeit Gelegenheit haben müßte, ihm von meiner aufrichtigen Gesinnung gegen ihn Beweise zu geben, ehe ich zu einer wohlthuenden Freundschaft mit ihm kommen könnte.“ Und im Tagebuche heißt es: „v. Cölln merkte, daß mich seine Hofmanier etwas zurückhielt, daß ich ihn, seine Gesinnung gegen mich nicht für zuverläßig genug achtete.“ „Ach, Das ist auch mein Fehler,“ fügt er klagend hinzu, „womit ich Andere wegscheuche.“

Dennoch sind Beide stets im freundlichsten Verkehre geblieben. Das Trostschreiben, welches Wizenmann nach dem Tode des Bruders v. Cölln's an Diesen richtete, möge hier noch eine Stelle finden.

Barmen, den 26. März 1785.

Lieber Cölln! Ich kann Ihnen nicht helfen, aber ich kann Ihnen doch sagen, daß mir der Heimgang Ihres Bruders [1]) nahe geht. Wir müssen Alles allein tragen, und wenn Andere mit tragen wollen, wird's oft nur schwerer. Indeß ein Freund und dessen aufrichtige Theilnahme ist doch ein Trost, und hat mir Manches erleichtert.

Fassen Sie Muth! Wir vermögen Etwas über uns selbst; und lassen Sie sich von dem guten Gefühle erwecken, das von Innen heraus unser Dasein doch immer erneuert. Fassen Sie Muth! Der Knoten, der Sie vielleicht ängstiget, wird sich lösen: denn Gott hat ihn ja geknüpft. „Nicht sehen und doch glauben“: Das ist nun einmal, im Großen und Kleinen, Gesetz für uns. Fassen Sie dieses Wort auf: es kam von den menschenfreundlichsten Lippen, die je ein Kuß berührt hat.

Ja, liebster Cölln! bis zum Anschaun ist es mir klar, daß man von der Wahrheit: „der Gekreuzigte ist der Sohn Gottes,“ durch Untersuchung überzeugt werden könne. Ich habe noch keinen Einwurf gehört, der mich auf immer wankend gemacht hätte; und selbst das vielzüngige Geschwätz meines Herzens, fürchterlicher und schlauer, als alle Bücher wider das Christenthum, hat endlich nachgeben müssen.

---

[1]) S. o. S. 212.

Daß die Kraft der Anschauung oft verschwindet, ist eine Sache, die nur aufhören wird, wenn wir nicht mehr unter dem Monde wandeln.

Jesus Christus, der todt war und lebendig ist, tröste Sie und rathe Ihnen!

Jacobi war am 21. Januar 1784 soweit wieder hergestellt, daß er Wizenmann's Brief vom 4. December beantworten konnte; ein anderer tiefer Schmerz aber hatte ihn ergriffen.

Ich kehre, schreibt er, allmählig wieder ins Leben zurück, obwohl mit kleinen langsamen Schritten und öfterm Stillestehen. Lieber Wizenmann! ich weiß, Sie heißen mich willkommen. Ich habe viel von dem Mitleiden gehört, welches Sie mit mir empfunden haben; aber noch weit mehr geahnet.

Von einem harten Zufalle, der neben meiner Krankheit mich bebetroffen, haben Sie vermuthlich auch schon gehört: mein lieber Franz,[1]) meine schönste Hoffnung hier auf Erden, liegt im Grabe. Ich hatte mich auf seinen Tod gefaßt gemacht, so gut ich es in meiner Schwachheit konnte, und obgleich hernach sein Ende ziemlich plötzlich kam; so erschrak ich kaum, als ich es hörte. Später ergriff mich aber dennoch in Augenblicken die innigste Wehmuth. —

Lieber! und wie hätte ich der Einzige sein können, der nicht trauerte, unter so Vielen? — Keine gleichgültige Hand hat den lieben Jungen, weder in seiner Krankheit noch auch nach seinem Tode berührt. Meine eigenen Leute haben ihn begraben.

Wizenmann erwiederte am 29.:

Ja, willkommen mir, liebster Jacobi! Sie dürfen nicht sterben, bevor Gott und Sie selbst Ihnen mit Zuverlässigkeit offenbar geworden. Und auch ich hoffe, ehe meine Augen sich schließen, und mein Blut erkaltet, dieser Gnade theilhaftig zu werden. Ich wußte nicht wohlthätiger für Sie und für mich zu beten, als: „Laß ihn gesund werden, lieber Vater! und laß ihn und mich, die wir Dich suchen, erkennen, daß Du unser Gott bist!“ Ach, gebe Gott, daß wir uns dann umarmen, wenn

---

[1]) Der Liebling des Hauses, geb. den 17. Octbr. 1773; gest. den 8. Jan. 1784. Vergl. Briefe zwischen Goethe und Jacobi S. 67, und Jacobi's Brief an Hamann vom 18. Octbr. 1784. F. H. Jacobi's Werke, I. 375 bis 377.

von unserm Auge ein Strahl der innigst erkannten Gottheit blicket, und Ruhe und Glaube und Hoffnung stets in unserm Herzen wohnen![1]) O, du festlicher Augenblick, wie freue ich mich deiner, und wie will ich kämpfen, bis ich dich errungen habe! Erringen werde ich ihn, Das weiß ich gewiß; und ohne Zweifel hätt' ich es schon, dieses göttliche Glück, wenn mir nicht zu lange meine Meinung lieber, als Wahrheit gewesen wäre.

Er ist ja da, Er hat mich ja umringt, der Allgegenwärtige! da, in jedem Puncte des lebendigen, unendlichen Vorhanges, den Er um sich herzog. Es ist mir oft, als betastete, als säh' ich Ihn. Demonstriren will ich Ihn nun nicht mehr; Ihn so wenig, als die Unsterblichkeit meiner eigenen Seele. Er hat sich selbst demonstrirt in Wolken, Schnee, Wind, Licht und Allem, was ich zu sehen und zu empfinden vermag, und besonders auch in dem großen Drama der Geschichte des Menschengeschlechts: ich kann's nicht besser. Nur erkennen will ich Ihn lernen, in jedem Puncte meines Daseins: daß einst Alles zum Beweise wider mich selbst aufstehe, wenn eine Welle des Zweifels in meinem Herzen aufwallet.

Ich sehe es nun: Er will von Menschen nicht demonstrirt sein, und die Philosophen, die diesem Willen nicht gehorchen, müssen zu Schanden werden. Wohlan denn, so will ich Ihn glauben lernen: Das gehört zu meiner Bestimmung. Das Gewicht in der Wagschale des Glaubens ist unendlich gegen das Vielleicht in der andern. Das Dunkel, das mich umgiebt, ist Absicht Gottes, ist Gesetz für mich:

Darum goß Er den Nebel durch die Zukunft,
Daß sich sehne nach Ihm die bange Seele,
Dann Errettung Ihm danke,
Wenn er vorbei ist, der Woge Sturz!

Der Barmherzige! — — Daß ich nicht verzweifle,
Daß mein Auge, voll Wunsch, hinüberblicke,
In die Zukunft hinüber:
Darum entschimmert dem Nebel — Licht![2])

sang ich mir letzthin vor. Denn wir sind auf der ersten Stufe des Daseins, welche weise Vorbereitung für die nächstkünftige ist.

Wenn ich demnach, Etwas zu schreiben, gegenwärtig Lust hätte; so

[1]) Vergl. das schöne Gedicht Wizenmann's an Jacobi: „Nicht weiter, nein! irre nicht weiter fort 2c. w. u. S. 339—341.

[2]) Diese Strophen sind aus dem Gedichte: „Noch ein Jüngling, — dem sonst des Lebens Frühling 2c." S. o. S. 285.

wäre es darüber: „daß und warum das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele weder demonstrirt werden könne, noch solle.“ [1])

O, daß ich nur näher bei Ihnen wäre! Ich habe so manchen Gedanken, den nicht Jedermann hören kann; so manchen Strahl, der meine Seele hellet, und dem oft nur noch eine kleine Hülfe fehlet: — o, daß ich näher bei Ihnen wäre!

Indeß der Wille der Vorsehung soll mir immer und überall heiliger werden, als mein Dünkel. Und ich bin, im Geiste wenigstens, doch der Ihnen Nahe.

Für Jacobi war der Leidenskelch indeß noch nicht geleert. Am 9. Februar Morgens zwischen 8 und 9 Uhr[2]) verlor er seine Gattin. Durch unermüdetes Sorgen und Wachen während der Krankheit ihres Franz ganz entkräftet, war sie, bald nach dessen Tode, von derselben Krankheit, einem bösartigen Fieber, befallen und so ein Opfer der mütterlichen Liebe und Treue geworden. „Alle, die sie kannten, heißt es, in der gedruckten Todesanzeige des Gatten, wissen, was ich in ihr verloren habe, und Diesen ist die Anzeige ihres Todes genug. Ich wünsche ihnen glücklichere Tage, als ich für mich selber hoffen darf.“

Zu diesen sie Kennenden, die ihren Werth wie den Verlust Jacobi's zu würdigen wußten, gehörte auch Wizenmann. An Hausleutner schreibt er: „Jacobi's Gattin, die vortrefflichste Frau, die ich je kennen lernen, die für ihr Haus und ihren Gemahl ganz Aufopferung war, die, verkleidet, Abends Arme besuchte, um unerkannt Gutes zu thun, die mehre Arme mit

---

[1]) Wizenmann machte diesen Gedanken zum Gegenstande eines populair gehaltenen Vortrages, den er in der Gelehrten Gesellschaft zu Elberfeld am 11. Febr. 1784 vorlas.

[2]) So heißt es ausdrücklich in der uns vorliegenden gedruckten Todesanzeige, während im Goethe-Jacobi'schen Briefwechsel der 8. Febr. als Todestag angegeben wird. Ueber die Verstorbene, dieses Muster reiner Weiblichkeit, vergleiche man Jacobi's Brief an Hamann vom 18. October 1784 (Jacobi's Werke I. 376) und Goethe: Wahrheit und Dichtung, III. 431. Auch hat ihr Charakter, bei Zeichnung der Amalie in Allwill's Briefsammlung, wie Friedr. Heinrich's Schwester und Freundin, Lene Jacobi, oft bestätigt hat, wesentlich zu Grunde gelegen.

Geschäften und Brod und Bedürfnissen aller Art, als Mutter, versorgte, hatte sich bei der Krankheit ihres Mannes und Sohnes so sehr ermüdet, daß sie nachher selbst erkrankte, drei Wochen lag und dann unerwartet gestorben ist. — Wie ein Donnerschlag traf diese Nachricht mein Herz, und wenn je, so verzweifelte ich nun an der Rettung Jacobi's."

An Jacobi selbst richtete er am 12. Februar Worte inniger Theilnahme:

Was hilft es Ihnen, bester Leidender! wenn ich Ihnen sage, daß ich Mitleiden mit Ihnen habe, daß ich klage, daß ich die Hände ringen möchte! Was hilft es, wenn ich Sie tröste, — zu trösten versuche, da Sie vielleicht keines Trostes fähig sind?

Es ist hart, wahrlich es ist hart: einen Franz und eine solche Gattin zu verlieren, während Sie selbst noch unter einem schwachen Körper seufzen. Wie werden wir herumgeworfen von dem Riesengange des Schicksals, das sich, unaufhaltsam wie der Himmel, in seinen Kreisen dreht, hehr und fürchterlich wunderbar! Doch ist eben dieser unerbittliche Gang seine Herrlichkeit, und wir können gewiß sein, daß die Sonne eben darum, weil sie sich von uns entfernt hat, wiederum zurückkehrt.

Freilich immer noch arme Sterbliche, die nur lauter Cirkel um sich her sähen, aus deren Mittelpunct sich kein Strahl des Fortschritts bräche! Aber er bricht sich, der göttliche Strahl, Gottlob! — Die unendlich rege Kraft der Natur muß in ihren Cirkelgängen etwas machiniren, um einen Quotienten darzustellen, der den vollkommenen Verhältnissen der Grundzahlen entspricht.

Aber ich gerathe ins Philosophiren, während ich mit Ihnen weinen sollte. Doch ich weiß, daß Sie philosophiren, während Sie weinen, und weinen, während Sie philosophiren.

Ja, ja! es scheint, als walte ein unerbittliches Schicksal über uns; aber wehe uns, wenn wir seine Sclaven wären!

Nihil accidere bono viro mali potest. Non miscentur contraria. Quemadmodum tot amnes, tantumque superne dejectorum imbrium, tanta medicatorum vis fontium, non mutant saporem maris, nec remittunt quidem: ita adversarum impetus rerum viri fortis non vertit animum. Manet in statu, et quidquid evenit, in suum colorem trahit. Est enim omnibus externis potentior; nec hoc dico: non sentit illa, sed vincit, et alioquin quietus pla-

cidusque, contra incurrentia attollitur. Omnia adversa exercitationes putat....

Patrium habet Deus adversus bonos viros animum, et illos fortiter amat: et, „Operibus, inquit, doloribus, ac damnis exagitentur, ut verum colligant robur"....

Ecce spectaculum dignum, ad quod respiciat intentus operi suo Deus: ecce par Deo dignum, vir fortis cum mala fortuna compositus! —[1])

Welch' eine Philosophie, die eines Ebenbildes der Gottheit würdig ist! die mich in Entzückung setzte, als ich sie vor drei Jahren zum ersten Male las, und zu der ich nach allen Abschweifungen wieder zurückgekommen bin; — wohl mir! — und auf einem so harmonischen, mein ganzes Dasein erhöhenden Wege!

Nicht daran denken kann ich, ohne daß ein lebendiger Funke des Dankes in mir zu glühen beginnet, daß eben Dieß, diese unnennbar väterliche Offenbarung unseres Verhältnisses zur Welt, der Geist des ganzen Lebens Jesu ist. Er, der die höchste menschliche Herrschaft über die Welt in einzelnen Wirkungen zeigte, unterwarf sich in Allem vollkommen dem Gange des Schicksals, dem Willen seines Vaters, und das erste Mal, da Er um Abwendung eines seiner Begegnisse bat, setzte Er hinzu: nicht, — doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Dieß entweder ist der Wille der Gottheit, der große Sinn der Weltbeziehung auf uns, oder — Nichts! Darin trifft der ganze Zustand der Welt und der Menschheit zusammen, darin liegt der ganze Werth der Religion; Dieß ist der tiefste und erste Gedanke, auf dem die Fortbildung endlicher, dem Universum nothwendig unterworfener Geschöpfe beruhen kann! —

Ach, verlieren Sie doch, — und wenn auch tausend Wie? und Warum? in die Quere liefen, — verlieren Sie doch nur diesen Blick nicht! „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?" fragte der Göttliche am Kreuze; dennoch neigte er sein Haupt mit dem Worte: „Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist!"

Ich kenne nichts Wahreres und nichts Erhabeneres!

Von Ihrem mit leidenden W.

Am Abende des folgenden Tages wurde Wizenmann eine Abschrift von dem Briefe mitgetheilt, den Jacobi über den

---

[1]) Seneca, De providentia. Cap. II.

Tod seiner Gattin an deren Bruder **Johann Arnold v. Clermont** in Baels gerichtet hatte.[1]) In Demselben heißt es: „Ich habe nun, was ich so oft vom Himmel forderte: ein Zeichen der Unsterblichkeit und Gottes; und sie, deren ganzes Wesen Aufopferung war, die Unsterbliche, die Heilige, sie starb, um dieses Zeichen mir zu geben, um dieß Zeugniß mir zu lassen, damit ich ewig bei ihr bliebe."

„Dieser Brief," schreibt **Wizenmann** an **Hausleutner**, „hat mich so entzückt, daß meine Leute glaubten, ich rase. — Gleich am andern Tage setzte ich mich auf den Postwagen und fuhr nach Düsseldorf. Ich traf **Jacobi** ziemlich heiter; doch war das Fieber der Seele, in welchem er den Brief geschrieben hatte, vorüber. Er legte mir den Brief so aus, daß sein fester Glaube an Gott darauf ruhe: „„Es muß ein Gott sein, der dieses Geschöpf belebt hat, — und sie unsterblich."" — „„Meinen Sie, daß dieser Glaube Stand halten werde?"" fragte ich ihn. „„Ich hoff' und glaube es,"" sagte er."

Am 17. kehrte **Wizenmann** von Düsseldorf zurück und am 19. schrieb er an **Jacobi**:

Noch nie, Theuerster! bin ich von Ihnen gegangen, ohne daß ich den Vorsatz, den belebten Vorsatz mit mir genommen hätte, von nun an in immer hellerem Bewußtsein meiner selbst, in dem einzigen Gedanken an Gott und alles Gute und Schöne, in den Linien des Charakters **Jesu**, thätiger und duldender zu wandeln. Auch vorgestern ging ich ohne diese selige Rührung nicht von Ihnen.

Einst jenseits, im Lande der Schatten, dacht' ich, wenn ich Ihnen, oder Sie mir lebendig entgegenkommen, und Sie mich fragen: „Bist du da?" — mich umarmen und ausrufen: „So sind wir denn unsterblich!" — — wie werden wir niederfallen, und je heißer unser Drang war, desto brünstiger dem Gott des Lebens danken, feiernd danken![2])

---

[1]) S. Fr. H. **Jacobi's** auserl. Brfw. I. 367. 368.

[2]) Vergl. die Ode an **Jacobi**: „Nicht weiter, nein! — rc." w. u. S. 339.

Darum goß er den Nebel durch die Zukunft,
Daß sich sehne nach Ihm die bange Seele;
Dann Errettung Ihm danke,
Wenn er vorbei ist, der Woge Sturz! [1])

Denn umnebelt bleibt unser Blick immer noch, und wenn sie uns auch wahr wird, die Geschichte der Offenbarung, wenn auch auf sie unser Sinn immer zurückkommt, und wir in Stunden des Lichtes tausend Leben für ihre Wahrheit opfern könnten. Nie kann sie uns sinnlich anschaulich werden, sie, die, gleich der Schönheit, nur in Zeichen erscheint, in Zeichen, die als Buchstaben oft so zweideutig sind.

Aber daß nur mein Herz fester an Dem hinge, was ich erkannt habe! Einige leichtfertige Scherze auf der Rückreise trübten und verunreinigten meine Seele, so daß ich Mühe habe, mich selbst zu tragen. Getheilt zwischen den Gefühlen von Recht und Unrecht, und begünstigt von einer scherzhaften Laune, folgte ich der Lust, die mir der Augenblick einflößte. „Sollte?" ja, sollte? Das Schlimmste bei der Sache ist, daß ich erst jetzt, durch den Dunst um mein Herz, mir und Ihnen bekennen kann, unedel gehandelt zu haben. Durch dergleichen Ereignisse überzeuge ich mich immer mehr, daß ich sinnlicher Mittel bedarf, um dem Sinnlichen zu widerstehen. Oft schon habe ich die Erfahrung gemacht, daß ich nur in dem Grade edel und gut mich fühlte, in dem ich betend auf den Knieen meine Seele zu Gott erhob, und meinen Zweck und meine Mittel gewissermaaßen sinnlich erneuerte. O, daß der Anstalten der sinnlichen Mittel mehre wären! und o, daß eine Gesellschaft wäre, die jenes himmlische Feuer in Umlauf erhielte; — wie würde ich über Zweifel, Begierden heldenmüthiger siegen!

Sie müssen es fühlen, wie offen für Sie meine ganze Seele ist. Ich halte Dieß für den größten Beweis meiner vollkommensten Ergebenheit.

Lassen Sie mich doch bald erfahren, daß Sie noch so ruhig, so gläubig sind, als ich Sie verlassen habe.

Dann am 13. März:

Das vortreffliche Wort, das ich am letzten Mittage, als ich neben Ihnen saß, und wir von Lessing und Goethe sprachen, von Ihnen hörte: „Die Leute wollen sich auch in der Religion vom gemeinen

[1]) S. o. S. 285.

Haufen unterscheiden, weil sie sich sonst überall in ihrem Gedankenkreise unterschieden fühlen," habe ich nicht vergessen; es frappirte mich zum stillen Entzücken: denn eben Dasselbe hatte ich nicht lange vorher in einem Aufsatze über die Hindernisse des reinen Glaubens niedergeschrieben. Sie zeigten mir dieß Wort in einem Lichte, das über der Sphäre jener Männer leuchtet. Ohne Zweifel haben Sie mit mir das gleiche Bedürfniß gefühlt: über die Leute zu philosophiren, um sich durch ihr Ansehn auf keine Weise wankend machen zu lassen. Und da freute es mich ungemein, in der Philosophie über Dieselben mit Ihnen so einig zu sein.

Nachdem ich Das, was Sie mir noch ferner von Lessing sagten, genauer überlegt habe; so glaube ich in ihm den consequentesten Philosophen erkennen zu müssen, der aber bloß aus Datis der Sinnlichkeit philosophirt hat. Worin man das Gefühl seines Daseins sucht, muß man es ganz suchen; wer es in der Ehre sucht, muß nicht ruhen, bis er seinen Gegner, der sie kränkt, völlig zu Boden geworfen hat. Wahr und richtig, wenn der gegenwärtige Cirkel unser Dasein schließt.

Aber Herder muß ich Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ein Mann, der den 43. Brief in seinen Briefen, das Studium der Theologie betreffend, schreiben konnte, kann nicht anders, als der größte Verehrer der Bibel sein. Und gehen nicht alle seine Schriften darauf hin: Absicht im Laufe unsers Geschlechtes zu entwickeln? Was seinen letzten Brief[1]) an Sie betrifft; so glaubt er entweder, daß Sie selbst auf den Weg der Beruhigung gelangen werden, oder er hat Ihre heiße Begierde nach Wahrheit noch gar nicht gefühlt. In Bezug auf den Inhalt des Briefes selbst weiß ich, nach reiferer Ueberlegung, ganz und gar nicht, was ich darüber urtheilen soll, — wenn er nicht etwa viel mehr weiß, als Sie und ich zu wissen gestehen.

Mit diesem Briefe scheint Wizenmann dem Freunde die tiefempfundene Ode[2]) übersandt zu haben:

Nicht weiter, nein! — irre nicht weiter fort!
Genug der Angst Deines zerschmachteten
Herzens! Laß es genug sein,
Deiner zagenden Thränen g'nug!

---

[1]) Vom 6. Febr. 1784. S.: „Aus Herder's Nachlaß", II. 248—256.

[2]) Bereits abgedruckt in Aschenberg's Bergischem Taschenbuche für 1798 S. 86—89, und in den Auserlesenen christlichen Liedern, herausgeg. von Kanne. S. 391—393.

Umarme mich! — Denn meine Seele wallt
Voll Liebe jetzt, daß sie in Deine Brust
Sich ergieße, daß ewig
Jeder Kummer von Dir entflieh!

Wahrhaftig, Freund! uns ist Unsterblichkeit
Geworden: denn Christus erstanden ist
Von den Todten, ein Reich uns
Aufzurichten im Unsichtbar'n!

Wir sehen's nicht; aber es ist! es ist,
So wahr wir sind! und der Allmächtige
Hat's bezeugt, und geschworen,
Daß es ist, daß Du leben wirst!

Des blinden Wahns unserer Sinnlichkeit!
Wie hat er uns schrecklich geängstiget!
Nicht der kühne Gedanke; —
Nein, der kindliche Glaube siegt!

Zurück, zurück zu dem verachteten
Immanuel, — ach, mein Geliebtester!
Hier sind Zeichen des Ew'gen,
Zeichen hier der Unsterblichkeit!

O Schmach! — die er schweigend getragen hat,
Der Gottessohn! — nahe dich auch zu uns,
Daß wir seiner Gemeinschaft,
Daß wir ewig der Schmach uns freu'n!

Und du Vernunft! — welche der Sinne Rausch
Zur Närrin macht, — Fesseln um deinen Fuß!
Bis du deinem Gebieter,
Meinem Glauben gehorchen lernst!

Heil uns, Heil uns! — Unser Erlöser lebt!
Hinweggeführt hat er die Macht dem Tod';
Er hat ewiges Leben,
Ew'ges Leben ans Licht gebracht!

Wir wollen knie'n, — Allgegenwärtiger!
Und beten! — Und Deiner Allgegenwart
Odem wird meinem Glauben
Macht und Sieg und Triumph verleih'n!

Jacobi! Dir wird er den Sieg verleih'n!
Was Dein Gedank' nie sich erschwingen konnt',
O, da wird Dich Dein Glaube
Einen mächtigen Helden führ'n!

Und dann, — und dann — neue Umarmungen,
Die nie geahnt hatte Dein zweifelnd Herz!
O, Jacobi! wie wird Dir
In der neuen Umarmung sein!

Jacobi antwortete am 24. März:

Lieber Wizenmann! Ich habe schon an demselben Tage, da Sie von hier nach Elberfeld zurückreisten, an Sie schreiben wollen. Ich wurde verhindert; am folgenden Tage wieder, und so immerfort bis heute zu. Diese ganze Zeit über ist meine Gesundheit sehr schlecht gewesen; und um meine Betty habe ich getrauert, bis zu jener Schwermuth, die verfinstert. Da hilft denn immer Eins dem Andern, und der Mensch erliegt. Doch hat mich der Muth noch nicht verlassen, ich bin voll Zuversicht, daß meine Kräfte wiederkommen werden. Wäre jener schlechte Trost des Seneca nur weniger gegründet: Quid opus est partes deflere? tota vita flebilis est. —

Sie sind glücklich, mein Freund! sehr glücklich, daß Sie geführt werden, Ihren Glauben in den Jahren zu stärken, wo die Eindrücke bleiben. Ich ward geführt, den meinigen damals zu verlieren. Aber wenn ein Gott ist, und wenn ein Christus lebt; so werd' ich es erfahren, eh' ich sterbe; Dieses weiß ich. — Lassen Sie mich an dieser Stelle Ihnen für Ihre Ode mit der herzlichsten Umarmung danken!

In Herder's Briefe hatte ich eine Stelle, die unrichtig construirt ist, ganz falsch verstanden. Ich entdeckte Dieß den Morgen nach unserm Abschiede. Nun verstehe ich den Brief vollkommen, und bin mit ihm zufrieden, obgleich nicht einig. — Was Sie vom 43. der Briefe über das Studium der Theologie sagen, ist ganz richtig. Das 14. und 15. der Provincialblätter beweist vielleicht noch mehr. Herder schrieb mir Anfangs dieses Monats ein paar Zeilen über mein Schicksal, und schloß mit diesen Worten: „Seien Sie Mann, Philosoph und Christ. Das Letzte tröstet am meisten. Wir gehen hier verkleidet umher; bei der Entkleidung werden wir erst, was wir sein sollen und sein werden. Leben Sie wohl! Aller göttliche Trost mit Ihnen und Balsam in Ihr Innerstes!“[1])

Auch von Goethe[2]) habe ich einen herrlichen Brief bekommen.

---

[1]) F. H. Jacobi's auserlesener Briefwechsel I. 369. 370.

[2]) Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi. S. 67.

Beide wollen, ich soll nach Weimar. Vielleicht entschließe ich mich zu dieser Reise, die ich dann gleich im Mai antreten würde.

Verzeihen Sie mein armseliges Gesudel; haben Sie Geduld und behalten Sie mich lieb. Von ganzem Herzen Ihr rc.

Zu der Reise nach Weimar kam es für's erste nicht. Wie sehr Jacobi auch einer solchen Erholung bedurft hätte; seines leidenden Zustandes wegen, der sich von Woche zu Woche steigerte, gab er im Juni den Gedanken daran für dieses Jahr ganz auf. Um so ungestörter konnte Wizenmann seinen Verkehr mit dem verehrten Freunde fortsetzen, und wurden die gegenseitigen Beziehungen und Anregungen immer bedeutender.

Besonders war es die Bekanntschaft mit Spinoza, in die Wizenmann durch Jacobi näher eingeführt wurde. Auf des Freundes Rath: „Kaufen Sie sich B. v. S. Sittenlehre, widerlegt von dem berühmten Weltweisen unserer Zeit, Herrn Chr. Wolff; Sie erhalten unter dieser Maske eine sehr gute Uebersetzung der Ethik des Spinoza, welche sein vorzüglichstes Werk ist und nur hinten dran den kleinen unbedeutenden Tractat von Wolff," — hatte Wizenmann diese Schrift sich angeschafft, und sie zum Gegenstande eines ernsten Studiums gemacht. Die ganze Natur bei diesem Denker von Gott belebt und durchregt zu finden, eine Wahrheit, von der er selbst so tief überzeugt war, Das hatte ihn immer schon mächtig zu Spinoza hingezogen; es erfüllte ihn Dieß jetzt von neuem mit hoher Bewunderung und Liebe für Denselben, und ließ ihn alle übrigen Unterschiede in ihrer Denkweise dagegen gering anschlagen. Aehnlich ging es ihm mit Jacobi, dessen supramundaner Gott mit Wizenmann's Ueberzeugung von der Immanenz Gottes im schärfsten Gegensatze stand, und doch scheint Dieser unter den Freunden kaum je polemisch zur Sprache gekommen zu sein, weil sie ganz von der Uebereinstimmung erfüllt waren, die sie in der Ueberzeugung verband, daß keine Erkenntniß der göttlichen Dinge auf dem Wege der Demonstration zu gewinnen sei.

Als Wizenmann im Februar bei Jacobi war, hatte

Dieser ihm Herder's Antwort vom 6. d. M. [1]) auf seine Mittheilung des Gespräches mit Lessing zu lesen gegeben, in welchem Herder, wie Wizenmann an Hausleutner schreibt, als sein philosophisches credo das ἕν και παν bekennet, aber ohne die Persönlichkeit Gottes und unsrer selbst auszuschließen. „Was sagen Sie zu diesem Briefe?“ fragte ihn Jacobi. „Ich habe dasselbe credo,“ erwiederte Wizenmann. Gegen Hausleutner erklärt er sich unterm 12. Mai weiter:

Ja, ich habe mich zu dem ἕν και παν bekannt, und bekenne mich mit immer stärkerer Ueberzeugung dazu, seit ich Spinoza's vortreffliche Sittenlehre lese. Ganz kann ich zwar dem großen Manne nicht beistimmen: denn er hat nicht überall bewiesen, was er hätte beweisen sollen; aber seine Hauptidee ist überschwänglich groß. Auch wäre dieser Mann es, der unsre neuen Theologen belehren könnte, wenn sie ihn mit Verstand lesen wollten. —

O, bekäme ich einst Zeit und Munterkeit, wie wollte ich aus diesem Steine Funken schlagen!

Auch habe ich meine Freiheit noch völlig; nur finde auch ich sie in nichts Anderm, als in dem innern Raume, den wir haben, durch Uebung von einem Triebe in den andern überzugehen. Dieß kann mir nicht genommen werden: denn das ordnungsvollste fatum kann sich nur auf Gesetze der Existenz beziehen, über welche kein transitus ist, nicht aber auf den Raum, der innerhalb dieser Gesetze übrig gelassen ist. —

Dabei bin ich von der Wahrheit des Evangeliums durch eine scharfe Prüfung der Geschichte, die, wie ich zeigen kann, einzig unter Allen für sich besteht, von neuem fest überzeugt. Ich habe einen Vater, der nur mit seinen Geschöpfen ganz vollkommen ist, — und ach, wie süß ist diese Wahrheit! — Ich habe einen HErrn im Himmel, dessen Dasein und Glückseligkeit, wie meines in der ordnungsvollsten, nothwendig vollkommensten Wirksamkeit des Unendlichen ewig gegründet und gesichert ist; einen HErrn, in welchem die Welt verfasset ward, der aus Liebe zu uns, aus Gehorsam und Zuneigung zu Gott und seinem nothwendig vollkommensten Plane, aus Liebe zur ewigen, unerschütterlichen Wahrheit, für mich am Kreuze starb, und so das einzigste Mittel meines ewigen

---

[1]) S. „Aus Herder's Nachlaß,“ II. 251—256.

Lebens wurde! Ich bin ein Mensch, geringer als der Seraph, aber gleich ihm in dieselbe vollkommenste Harmonie des Ganzen gestimmt. — —

O, der Unwürdigen, die Spinoza's Philosophie zur Unterdrückung der Bibel mißbrauchen; — und schade für den erhabenen Geist, daß er in die Tiefe dieser Vereinigung keinen Blick gethan hat! —

An Jacobi aber schreibt er den 8. Juni:

Spinoza's Sittenlehre habe ich unterdeß fleißig gelesen. Es ist mir unbegreiflich, daß das überschwängliche und devote Genie also verketzert worden ist. Besonders weckte mich der Gedanke zu einer hohen Empfindung: daß Gott Alles, was er thut, nothwendig vollkommen thut.

Den ersten Theil, von Gott, habe ich mit einer hartnäckigen Geduld mehr als ein Mal durchgegangen, und konnte mir dennoch zwei Schwierigkeiten nicht lösen, um ihm folgen zu können.

Die erste betrifft seinen Begriff vom Unendlichen. Es ist mir ganz recht, daß er Das, was nach seiner Art, und Das, was schlechterdings unendlich ist, unterscheidet. Schlechterdings unendlich nennt er Das, zu dessen Wesen Alles gehört, was nur ein Wesen ausdrückt, und keine Verneinung in sich schließet. Dieser Begriff dünkt mich willkürlich. Denn vorstellen können wir uns das Unendliche nicht; wir berechnen es nur negativer Weise, und Das ist das nach=seiner=Art=Unendliche. Soll es ein affirmativer Begriff werden; so kommen wir auf Das, was man sonst Selbstständigkeit nennet, oder nach Spinoza ein bestehendes Ding. Wir können sagen: unendlich ist Das, was bestehend ist; und: das Bestehende nenne ich unendlich. Aber damit haben wir noch kein Recht zu sagen: zum Wesen des Unendlichen gehört Alles, was nur ein Wesen ausdrückt. Das hätte erst erwiesen werden müssen; sonst ist es weiter Nichts, als meine willkürliche Worterklärung vom Unendlichen. Ich habe keinen Grund, sie auf irgend ein Ding anzuwenden. Denn Gott bleibt Gott, d. i. bestehend, wenn auch der Begriff des Unendlichen nicht gesagt werden kann von ihm.

Ebenso wenig scheint Spinoza mir erwiesen zu haben, daß in der ganzen Natur Nichts zu finden sei, als bestehende Dinge und derselben Beschaffenheiten: denn wenn wahre Producte etwas Anderes sind, als Beschaffenheiten; so ist ja ein Drittes möglich, dessen Unmöglichkeit Spinoza nicht dargethan hat.

Ueberhaupt hat meines Erachtens Kant recht, wenn er erst Prolegomena zu einer künftigen Metaphysik macht: denn noch kein Philosoph

hat den wichtigen Punct erörtert, auf wie vielfache Weise sich ein Ding vom andern unterscheiden kann. Und wenn Das nicht erörtert ist, wo hat man dann festen Fuß? —

Jacobi antwortete am 17.:

Ich wäre schon bei Ihnen gewesen, wenn mir nicht so Vielerlei in die Quere gekommen wäre. Sie dürfen sich aber darauf verlassen, daß ich Ihnen in dem folgenden Monate gewiß einen Besuch mache. Alsdann wollen wir auch über Ihre Mißhelligkeiten mit Spinoza reden.

Wenn ich die Welt als eine Progression von Ursachen ins Unendliche, in dem absoluten und vollkommenen Continuum der Ausdehnung und des Denkens annehme; so begreife ich nicht, wie man mir wahre Producte darin zeigen will, und verstehe nicht einmal, was man damit meint.

Die Idee des Unendlichen ist eine Anschauung a priori und mit Nichten ein negativer Begriff. Das Unendliche kann weder negativ, noch positiv begriffen werden: denn es ist die Quelle aller Begriffe. Quas mens absolute format ideas, infinitatem exprimunt; at determinatas ex aliis format. Ideam enim quantitatis, si eam per causam percipit, tum quantitatem determinat, ut cum ex motu alicujus plani corpus, ex motu lineae vero planum, ex motu denique puncti lineam oriri percipit; quae quidem perceptiones non inserviunt ad intelligendam, sed tantum ad determinandam quantitatem. Quod inde apparet, quia eas quasi ex motu oriri concipimus, cum tamen motus non percipiatur, nisi percepta quantitate, et motum etiam ad formandam lineam in infinitum continuare possumus, quod minime possemus facere, si non haberemus ideam infinitae quantitatis. (Spinoza, de intellectus emendatione tractatus.[1]))

Sie sehen aus dieser Stelle, daß auch unser Kant den Spinoza mit Nutzen gelesen hat. Daß wir den positivsten Ideen mehrentheils negative Benennungen gegeben haben, davon findet Spinoza die Ursache darin, daß die Worte aus der Einbildung genommen sind, und nur das Gegentheil des Intelligibelen eingebildet werden kann.

Unlängst versicherte mir Jemand, Oetinger hätte eine Stelle von Leibnitz angeführt, welche aussagte, daß sich Gott in einer immerwäh-

[1]) B. D. S. Opera posthuma. 1677. Pag. 391.

renden Contraction und Expansion befände. Ich begreife nicht, wo Das im Leibnitz stehen sollte. Erst im verwichenen Herbste habe ich alle philosophischen Schriften von Leibnitz von neuem durchlaufen, aber nichts Aehnliches gefunden. Ich habe seitdem auch in Oetinger's Auszügen der verschiedenen philosophischen Systeme gesucht, aber ebenfalls vergeblich. Sollte wirklich Etwas der Art im Oetinger stehen; so würden Sie mich ungemein verbinden, wenn Sie mir die Stelle ausfindig machten.

Am 4. Juli erwiederte Wizenmann:

Wenn Sie, wie Sie schreiben, bald hierher kommen; so will ich's mir vorzüglich angelegen sein lassen, durch Ihre Hülfe zu begreifen, daß die Idee des Unendlichen eine Anschauung a priori sei. Ich sehe zwar ein, daß das Unendliche allen unseren Begriffen zu Grunde liegt, sowie der Raum aller Existenz; aber ich weiß nicht, wie daraus folgen soll, daß es eine Anschauung a priori sei. Bisjetzt glaube ich noch, daß wir gar keine Anschauung davon haben; sondern nur einen Begriff, wie wir etwa einen von einer Kraft haben, die verborgen ist, deren Wirkungen jedoch offenbar sind.

Die angegebene Stelle von Oetinger konnte ich nicht finden, erinnere mich auch nicht, Etwas der Art, als von Leibnitz angeführt, gelesen zu haben. Aber Oetinger selbst sagt im biblischen Wörterbuche, Seite 537: „Gott schafft durch den Othem seines Mundes im Anfang und aus dem Anfang, der in der Weisheit liegt, er gebiert erstlich sein Wort in sich, und Dieß ist auch bei sich; solange es in Gott ist, ist es ohne Creatur; wenn es bei Gott heißt, so ist es schon ein Anfang, eine Umblickung seiner selbst, in sich selbst. Dieser Anfang ist ein Inbegriff aller Kräfte; da sind die sieben Geister als willkürliche modi, die sich Gott giebt zur Creatur, worin die Central-Kräfte, Newton's attractio und extensio zu concipiren."

Wie mit Spinoza, so war Wizenmann auch mit Kant zuerst durch Jacobi näher bekannt geworden. Im August 1783 schon hatte Dieser ihm geschrieben: „Nehmen Sie doch auch Kant's Kritik der reinen Vernunft vor. Ich bin äußerst begierig, zu wissen, was das Buch mit Ihnen oder was Sie mit dem Buche anfangen werden?" Wizenmann antwortete: „Wenn es Ihnen mit der Begierde ein Ernst ist, zu wissen, was Kant's

Buch mit mir oder was ich mit dem Buche anfangen würde; so werde ich wohl keine Fehlbitte thun, wenn ich Sie ersuche, mir die Schrift auf einige Zeit zu leihen." Als Wizenmann später Kant's Kritik sich kaufen wollte, schrieb Jacobi: „Kaufen Sie den Kant nicht; ich habe mir ein zweites Exemplar angeschafft, Das schicke ich Ihnen, und Dieses können Sie ein volles Jahr behalten." Sobald Wizenmann die Kritik empfangen, säumte er nicht, sie zu lesen; am 30. November berichtet er an Hausleutner: „Kant's Kritik d. r. V. wird Dir bekannt sein. Ich lese zuweilen darin, weil Jacobi mein Urtheil wissen will. Meines Erachtens ist dieses dicke, scharfgedachte Buch der beste Beweis, daß man bei dem größten Scheine der Gewißheit durchaus irren könne. Kant's Grundirrthum scheint mir Dieser zu sein: daß er identische Begriffe mit transcendentalen und Begriffen a priori verwechselt."

Als bei Wizenmann's Besuche im Februar 1784 Jacobi ihn nach seinem Urtheile über das Buch fragte, genügte dessen Antwort ihm nicht. Mit Bezug darauf schreibt Wizenmann am 13. März:

Sie hatten Recht, theurer Mann! daß Sie, als ich über Kant's Kritik unbescheiden urtheilte, antworteten: ich hätte sie noch nicht ganz gelesen. Ich bestrafte mich in dem Augenblicke selbst darüber, und als ich zu Hause kam, nahm ich sie sogleich wieder vor. Ich fuhr da fort, wo ich aufgehört hatte, und konnte mich nicht satt lesen. Hauptsächlich interessirte mich der Abschnitt über die speculative Theologie. Als ich durch war, fing ich wieder von vorne an, und glaubte nun anderes Sinnes zu sein; allein da waren für mich noch eben die Dornen und Disteln, die ich schon das erste Mal in meinem Sinne zerbrochen und ins Feuer geworfen hatte. Ich setzte mich also, um auf Kant eine Lobrede zu schreiben und zugleich meine Zweifel vorzubringen. Sie erhalten hierbei meinen Aufsatz, wie ich ihn nach und nach niedergeschrieben habe, mit der Bitte, mir Ihr Urtheil über Denselben mitzutheilen.

Acht Tage früher schon, am 8., schrieb Wizenmann an Hoffmann:

Kant hat eine Kritik der reinen Vernunft herausgegeben, die mir vor einiger Zeit Jacobi zugeschickt hat. Ich las die erste Hälfte des Buches, und legte es weg, weil es mir baarer Unsinn war. Vor einigen Tagen nahm ich es wieder vor, und fand in der andern Hälfte eine Kritik der Philosophie, die allen meinen Wünschen entspricht. Er hat den falschen Scheingrund der Wolff'schen Philosophie aufgedeckt, ihre Resultate verworfen, ihre Höhen gestürzt, und wollte Gott! daß er Glück damit machen möchte.

Wie werden die Steinbarte, Eberharde, Lessinge und Semler große Augen machen, wenn ihrer ganzen Theologie der Boden genommen wird, und sie arm, nackt und bloß vor der Welt dastehen, — die Buben! die mit der Bibel so kurz und gut aufräumen wollen, um sich selbst einen Namen zu machen, und, an Christi Stelle, von der Nachwelt gepriesen zu werden. Ja, gepriesen! man wird ihr taubes Salz auf dem Miste zertreten, — Amen!

In dem Jacobi gesandten Aufsatze über Kant's Kritik unterwirft Wizenmann dessen Lehre „von den reinen Formen sinnlicher Anschauung“ einer Beurtheilung. Wir müssen uns hier auf die Mittheilung des Schlusses beschränken, wo er seine Abweichung von Kant und dann die eigene Ansicht in kurzen Sätzen zusammenstellt. Da heißt es:

Kant hält Raum und Zeit für ganz analoge Begriffe; ich dagegen glaube, daß der Raum die Bedingung der Zeit sei.

Kant hält Raum und Zeit für Begriffe a priori; ich behaupte ihren empirischen Ursprung.

Kant ist reine Form und reine Anschauung einerlei; ich unterscheide zwischen Form und Anschauung.

Kant giebt die empirische Realität von Raum und Zeit zu; ich auch.

Kant leugnet die transcendentale Realität von Raum und Zeit; ich unterscheide zwischen transcendentaler und absoluter Realität, und schreibe Beide dem Raume, der Zeit aber nur die transcendentale zu.

Dann fährt Wizenmann, seine eigene Ansicht zusammenfassend, fort:

1. Raum und Zeit sind die reinen Formen, unter denen wir die Dinge nothwendig anschauen.

2. Aber, als Formen, sind sie keine Anschauungen.

3. Als Anschauungen werden sie uns erst durch die Beziehungen der Dinge, die an sich in Raum und Zeit sind, offenbar.

4. Unsere Begriffe von Raum und Zeit sind also aus der Erfahrung abstrahirt, wennschon die Formen derselben unsrer Existenz ursprünglich zum Grunde liegen, und also, als Formen, aller Erfahrung vorhergehen.

5. Gleichwohl haben sie transscendentale Realität, d. h. sie sind die Formen aller eingeschränkten und veränderlichen Dinge, diese Dinge mögen nun von uns angeschaut werden können oder nicht.

6. Der Raum hat absolute Realität, d. i. Alles, was ist, ist nothwendig irgendwo, unangesehen, ob es eingeschränkt und veränderlich ist oder nicht.

7. Der Raum ist die nothwendige Bedingung der Zeit, weil er die nothwendige Bedingung aller veränderlichen Dinge ist.

8. Folglich sind Raum und Zeit keine analogen Begriffe.

9. Raum und Zeit sind darum Quellen apodiktischer Gewißheit; — weil ihre Analyse identische Begriffe sind, wie in der Mathematik. —

Wizenmann schließt mit den Worten: „So wenig ich indessen mit den Grundsätzen des Herrn Professors von Raum und Zeit übereinstimmen kann, so sehr nähern sich in der Folge meine Grundsätze den seinigen. Sowie ich mich überhaupt ungemein freue, daß die reine Vernunft einen Kritiker von solchen Gaben und Ansehen gefunden hat. Beifall Derer, die nach Wahrheit dürsten, werde ihm zum Lohne und der Dank vieler Edeln!"

Jacobi mußte seines leidenden Zustandes wegen den Aufsatz eine Zeit lang liegen lassen. In dem Briefe vom 24. März schreibt er: „Von Ihrer Abhandlung über Kant habe ich den

Eingang gelesen, und auch versucht, das Uebrige zu lesen; aber mein Kopf war zu schwach. Ich verspreche Ihnen, sie in dem ersten Augenblicke vorzunehmen, wo ich die Fähigkeit dazu haben werde. Mein Befinden ändert sich oft schnell." Und den 17. Juni:

In der ersten heitern Stunde hab' ich Ihren Aufsatz vorgenommen. Die Sache hat mich aber weiter geführt, als ich nach dem ersten und auch nach dem zweiten Ueberlesen glaubte.

Ich konnte Ihnen Das, worüber ich verschieden mit Ihnen dachte, nicht gut anders vorlegen, als in einer zusammenhängenden Darstellung eigener Gedanken über eben diese Materie. Hierzu wurde erfordert, daß ich nicht allein in mich selbst sehr tief hineinging, sondern auch in Kant. Je mehr ich darüber nachdachte, je weitläufiger wurde mir die Sache, und so unterblieb das Schreiben. Unterdessen habe ich von der Materie selbst nicht abgelassen, nur daß sie sich mit Andern verwickelt hat. Sobald meine gesunde Periode kommt, deren ich gewöhnlich im Jahre doch eine habe; so schreibe ich zu meinem Briefe an Mendelssohn noch zwei oder drei Andere, die das Wesentliche meiner ganzen Philosophie enthalten sollen. Vorher aber mache ich Ihnen noch einen Besuch in Elberfeld, und sage Ihnen mündlich, was ich, ohne viel Mühe und Zeit daran zu wenden, nicht schreiben könnte.

Voll Freude erwiederte Wizenmann am 4. Juli: „Vortrefflich, verehrungswürdiger Jacobi! daß die hingeworfenen Gedanken über Kant die Wehen waren, die Ihre Geburtswerkzeuge aufs neue in Bewegung setzten. Dieß veranlaßt zu haben, ist mir mehr als genug."

Als in dieser Zeit der erste Band von Herder's „Ideen" erschienen war, schrieb Wizenmann an Jacobi: „Ohne Zweifel haben Sie sie schon erhalten. Nie war ich noch so begierig auf ein Buch, wie auf Dieses."

Jacobi antwortete darauf in dem Briefe vom 17. Juni:

„Herder's Ideen besitze ich seit drei Wochen. Das vierte und fünfte Buch enthält Abschnitte, die mich bis zu Freudenthränen gebracht haben. Vieles war mir bloß als Beistimmung, als Zeugniß auch von Herder, unaussprechlich lieb, und erinnerte mich an Worte meines

Plato an den Dionysius: Optimi viri sic forte divinant: deterrimi autem nequaquam. Validiora vero sunt divinorum virorum praesagia, quam aliorum. Der erste Theil, der erschienen ist, enthält nur Ideen über die Naturgeschichte des Menschen. Ich warte von einem Tage zum andern auf eine Stunde des Berufs, Herder für sein Geschenk zu danken, und seine Briefe zu beantworten, was noch immer nicht geschehen ist. Wäre mir hierbei sein Buch nicht unumgänglich nöthig, so hätte ich es Ihnen schon geschickt."

Wizenmann säumte nicht, sich die Schrift sogleich selbst anzuschaffen. An Hausleutner schreibt er: „Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit, sein neuestes Buch, sind der Brennpunct aller Wissenschaften. Du mußt es schlechterdings kaufen." Und später: „Hoffentlich soll es Dich nicht reuen, die Ideen gekauft zu haben, — Ideen eines Mannes, der voll menschlich wahrer Empfindung jedem Gefühl eine Organisation und eine Oberfläche giebt, die deutliche Zeichen ihres innern schönen Sinnes enthält; der jeden Gedanken, den er wie eine Mutter getragen hat, mit der Leichtigkeit eines Knaben fortschnellt und mit der Würde eines Mannes ehret. Wenn wir ihn lesen, so schweben wir wie auf Bildern, und ihr tiefer Sinn belebt sie für uns, wie der Wind Ezechiels Lebethiere; das Gefühl unsers Daseins erwacht, — und was nimmt uns nicht hin, das dieses Gefühl angenehm reget? — Ich hoffe, daß er die Propheten würdig benutzen wird: denn der vollkommenste Staat, sagt Kant, ist doch nur der gesammte Zweck der Menschheit hienieden; und das Jüdische Volk ist unleugbar das merkwürdigste."

An Jacobi aber schreibt er den 4. Juli:

Herder's Ideen habe ich nun gelesen und mich vorzüglich gefreut, daß er die Hoffnung der Unsterblichkeit auf Glauben gründete, und Diesen als ein Bildungsgesetz der Menschheit bekannte. Doch spricht er auch von den Weisungen der Natur darauf so stark, daß ich mich wunderte, und ihm unmöglich folgen konnte. Denn z. B.

1. Es ist wahr, daß in der Schöpfung eine Reihe aufsteigender Formen und Kräfte herrschet, daß sich ein Reich unsichtbarer Kräfte äußert, solange die Formen bestehen, in denen die Kräfte wirken, und man

kann daraus auf die Fortdauer aller Kräfte schließen; aber auch auf die Fortdauer der Individuen? Es kommt darauf an, was man unter Kraft versteht. Ich weiß nichts Anderes dabei zu denken, als: die Elemente der Dinge, verbunden mit ihren Gesetzen. Nun besteht jedes Individuum aus zusammengesetzten Kräften, d. h. mehre Elemente wirken nach ihnen eigenthümlichen Gesetzen zu einem Puncte. Trennet sich ein Individuum, so treten die Kräfte auseinander, und die Gesetze wirken nach andern Verhältnissen fort: d. h. keine Kraft geht verloren; aber auch kein Individuum? Es ist ja nicht erwiesen, daß meine Seele eine einfache Kraft ist, und im Gegenfalle muß sie aufhören zu sein: wenn nämlich weiter Nichts in ihr ist. Auch scheint mir der Gedanke natürlich, daß das Producten=Reich eine Fluth der Naturkräfte sei, das bei ihrer Ebbe zurückweichet, woher es gekommen war. Die Natur zeigt so allmächtig fürchterlich, daß das Geschöpf ein Phänomen, die Natur aber Alles sei.

2. So kann ich auch darin den Trost einer künftigen Fortdauer nicht finden, daß die Anbildung des Organes eine Wirkung der innern Kräfte ist. Denn es ist natürlich, daß feinere Elemente eher in Bewegung sind, als gröbere des äußern Organes; natürlich, daß nicht in Diesem, sondern in Jenen der Keim der Bildung sei, weil sie zu Modificationen geschickter, zur Ausbreitung ihrer selbst in gröbern Organen wirksamer sind; aber sie bleiben doch immer zusammengesetzt. Wie nun diese feineren Kräfte sich das Organ bilden, ebenso sind sie es, die das Organ zerstören; — sie gehen in die Verhältnisse auseinander, die ihnen natürlicher sind, aus einer Form, in der sie sich solange gegenseitig festhielten. Denn daß dieses Verhältniß der Kräfte unzerstörbar sei, ist wohl durch keine Formel festzustellen.

3. Aber Das war mir die allererfreulichste Wahrheit, daß alle Formen und organisirten Kräfte des Naturreichs den Menschen zur Absicht haben, und daß sich in ihm diese Kräfte bis zur Humanität läutern. Zwar, als Form thierischer Kräfte betrachtet, wäre der Cirkel ganz natürlich, daß auch der Mensch wieder zurückginge, und die Natur also wie ein Rad umlief. Allein ist er die Absicht der Schöpfung, die Hauptform, zu der sich Alles hinbildet, und offenbart sich in ihm Erkenntniß des Ganzen, Humanität, Religion; so ist es nur ein identischer Satz, zu sagen: eben diese Humanität ist der gesammte Zweck der Natur. Und diesen Zweck muß sie vollständig erreichen, oder sie hat sich durchaus geirrt. Für den Menschen muß eine andere Welt sein.

4. Aber in dem Wesen der Begriffe des Menschen finde ich wiederum weder Unterstützung, noch Vernichtung dieser Hoffnungen. Denn:

a. Es ist wahr: der Gedanke ist etwas ganz Anderes, als was der Sinn der Seele zuführt; wenn man nämlich die Wirkungen mit einander vergleicht: aber Beides ist einander auch wieder gleich. Sowie das Bild in meinem Auge das Resultat sehr zusammengesetzter äußerer und innerer Verhältnisse ist; so ist der Gedanke, der im Innern meines Wesens entspringt, nicht minder das Resultat vieler Verhältnisse, die wir nicht berechnen können, weil sie unsern Sinnen entgehen. Schon das Auge herrschet so frei, in ihm können sich schon so viele Bilder auf ein Mal unvermischt darstellen, schon Dieses ist so vieler einseitigen Verdunkelungen fähig; wieviel mehr wird's das Organ sein, das bestimmt ist, die Eindrücke aller Sinne zu erfassen, in Aehnlichkeiten zu fühlen, und in diesen gefühlten Aehnlichkeiten zurückzustrahlen. Diese Zurückstrahlung scheint nur darum so geistig, weil uns die Gesetze und die Schnelligkeit der Ineinander-Wirkungen unbegreiflich sind. —

Die Art des innern Gefühles ist es, nach dem wir Ideen componiren, freilich nicht die Fächer des Gehirnes; aber es ist doch sehr glaublich, daß diese Associationen Gesetzen der Mechanik folgen.

b. Wir wachsen an der Seele, wie am Körper. Aber eben Das, daß wir wachsen, daß die Seele einen klareren Begriff von dem Bilde bekommt, wenn es öfter in sie gewirkt hat, scheint zu erweisen, daß sie mechanischen Gesetzen unterworfen sei. Eben weil die Verbindung mehrer Sinne zu einem Puncte — Vernunft in ihr erzeugt; so ist es klar, daß sie mit dem Mechanischen in mechanischen Verhältnissen stehe, daß mehre, alle Farben einen lichten Punct in ihr wirken, — der sich dann einsenkt ins Gefühl ihres Daseins, und womit sie wieder jede Sinnen-Erfahrung beleuchtet, componirt und decomponirt, und ihrer Art des Empfindens assimilirt.

c. Ist die Seele der Mittelpunct unseres Wesens, die elektrische, schnellste, lichteste Kraft, zu der Alles strömt, von der Alles ausstrahlet; so ist auch ihre Herrschaft, ihr helles Bewußtsein, das sich in sich selbst verliert, sehr begreiflich. Wo sollte der Mensch kräftiger wirken können, als in diesem Mittelpuncte, wo muß sich Zeit und Raum mehr verengen, als da, wo alle erkannten Räume und Zeiten in ein Gefühl des augenblicklichen Daseins sich gedrängt haben? Den Beweis für ihre geistige Natur finde ich also hierin nicht.

d. Und wenn das Selbstgefühl der Mittelpunct ist, in dem die

Seele wirket, bedarf es dann eines Geistes, um ihr primitives Selbstgefühl zu erklären? Und wenn die Seele auch von den Werkzeugen der Nerven und Muskeln verschieden ist, muß sie darum schon ein Geist sein? u. s. w. —

Verzeihen Sie mir diese lange Abschweifung; ich mußte sie aber machen, um Ihnen den durch Alles bestätigten Satz vorlegen zu dürfen: „daß es uns nicht gegeben ist, physische oder metaphysische Data von unserer Fortdauer zu erkennen; sondern daß wir in dieser Beziehung ganz allein im Glauben ruhen sollen."

Mich dünkt, es ist Viel gewonnen, wenn durch alle Untersuchungen der Weisen so vieler Jahrhunderte, sich endlich unsere Unwissenheit systematisch zeiget, und wir gleichwohl die Unsterblichkeit durch die strebende Hoffnung so vieler Edeln, die im Durste danach selbst Phantome für Beweise nahmen, gesichert sehen.

Wenn diese Idee, wie ich nicht zweifle, wahr ist, so durfte sie wohl in einer Philosophie unserer Geschichte nicht fehlen.

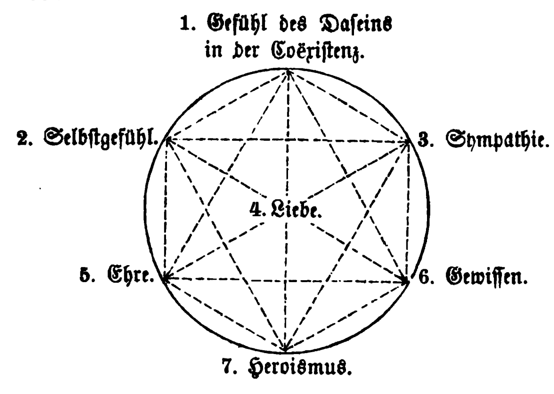
Nach dem Allen sehen Sie, wie mir in der Herder'schen Schrift Das als die größte Idee erschienen ist, daß er durch Induction zeigte: der Mensch sei die Absicht und das Original der Natur. Ist er Das, so sind es in ihm offenbar die geistigeren Erscheinungen: Humanität und Religion; und sind Diese der große Endzweck, so bleibt die Ansicht der Natur der deutlichste Wink, der ehrenvollste Beruf, zur Unsterblichkeit.

In diesem Urtheile spricht sich wieder Wizenmann's sensualistische Denkweise aus, welche auch seinen Aufsätzen über die Triebe zum Grunde liegt, von denen wir hier noch ein Wort sagen müssen.

In dem von Campe veröffentlichten „Plane zu einer allgemeinen Revision des gesammten Erziehungswesens" war unter andern die Frage aufgestellt: „Welche Triebe müssen in den jungen Kinderseelen erweckt und gestärkt werden? welche nicht?" Diese Frage wollte Wizenmann beantworten.

Noch ist zu der von ihm beabsichtigten Arbeit die erste Disposition vorhanden, nach welcher er im ersten Abschnitte von der Natur des Menschen, in einem zweiten von den einzelnen Trieben und im dritten von dem Werke der Erziehung handeln wollte.

Bei der Ausführung begann er mit einer genetischen Entwickelung der Haupttriebe im Menschen. In seinem Tagebuche findet sich unterm 28. November 1783 die Bemerkung: „Bis jetzt habe ich in diesem Monate sechs Abhandlungen von den Trieben im Menschen geschrieben: vom Ehrtriebe, von der Sympathie, der Liebe, dem Gewissen, dem Heroismus und dem Grundtriebe:



der vollkommene Naturcirkel."

Also auch hier wieder fand Wizenmann den Kreis der wirkenden Kräfte in dem ihm so werth gewordenen Hexagon beschlossen. In einer siebenten Abhandlung, die er in dem nämlichen Monate noch vollendete, ließ er einige allgemeine Bemerkungen folgen.

Es sind Dieß allerdings nur Skizzen, in ihrer Form sehr mangelhaft, und als Wizenmann demnächst zur Ausarbeitung des Ganzen schreiten wollte, blieb er im Anfange stecken; auf die leitenden Grundgedanken aber legte er allezeit einen großen Werth; doch können wir in das Einzelne seiner Ausführungen nicht weiter eingehen.

Die Abhandlung über den Grundtrieb sandte er am 4. December an Jacobi, ihm schreibend: „Ich lege Ihnen ein Stück von Dem bei, was ich über meinen Gegenstand gedacht habe. Mit Liebe hange ich an dem Sechseck, und glaube den

Weg gefunden zu haben, der zur klarsten, unwidersprechlichsten Psychologie führt. Um so lieber wird es mir sein, wenn Sie Gründe finden sollten, mich ein wenig zu demüthigen und mir Lücken zu zeigen."

Jacobi war, als er diese Mittheilung erhielt, gerade krank. Kaum aber hatte er sich etwas erholt, als er Wizenmann in dem Briefe vom 21. Januar 1784 antwortete: daß er „über alle Maaßen mit dem Aufsatze zufrieden sei, und ihn weit über Alles setze, was er bisher von ihm gelesen habe."

Dieses Urtheil war indeß nicht sowohl der Ausdruck übereinstimmender Ueberzeugung, als vielmehr eine Aeußerung freundlichen Wohlwollens und der Anerkennung fortgeschrittener Bildung. In Bezug auf die Sache selbst heißt es gleich darauf weiter: „Ich behalte mir vor, einst mündlich über den Ausdruck mit Ihnen zu reden: „„bei der lebendigen Natur entdecken wir ein unaufhörliches Bestreben, das Dasein zu genießen."" [1]) Es mögen 17 oder 18 Jahre sein, daß ich, nach einer Vergleichung aller Theorieen über Denken und Empfinden, diese Null als Resultat erblickte. Ich weiß noch, welch' ein kalter Schweiß mich überlief. Es ist fast unmöglich, von einem gewissen Gange der Gedanken die Spur zu zeigen, oder, was mehr Ansicht der Seele, als Gedanke ist, nur in etwa darzustellen. Ich glaube aber doch, Sie werden bei schärferm Nachdenken, wo nicht auf meine Weise, so doch auf eine andere zur Empfindung kommen, daß ein Bestreben, sein Dasein zu genießen, als erste Quelle aller Triebe, ein Unding und zwar ein Grausen erregendes Unding sei.

Je weiter ich in der Philosophie komme, je offenbarer wird es mir, daß man, ohne Geheimnisse anzunehmen, nicht durchkommt."

Und am folgenden Tage fährt er fort: „Da ich gestern aus

---

[1]) So hatte Wizenmann in seinem Aufsatze den Grundtrieb definirt; später setzte er an die Stelle von „genießen" — den Ausdruck — „empfinden."

Ermüdung diesen Brief abbrechen mußte; so kann ich zur Erläuterung des Vorhergehenden nur noch Dieses hinzufügen: daß Dasein ebenso wenig ein Prädicat, als etwas für sich allein Bestehendes sein kann. Das Subject kommt nicht zu diesen oder jenen Eigenschaften erst hinzu; aber das Subject kann auch nicht ohne Eigenschaften sein, deren Natur das Interesse seines Wesens ausmacht. Nur um Dieses zu befördern, begehrt es sein Dasein fortzusetzen.“

Wizenmann ließ sich indeß durch diesen Widerspruch nicht irre machen. Am 29. antwortete er Jacobi:

Ich freue mich sehr, daß Ihnen mein Aufsatz über den Grundtrieb gefallen hat. Er war die Folge von fünf andern Aufsätzen: Ueber Selbstgefühl und Sympathie, Ehrgefühl, Gewissen, Heroismus und Liebe. Der Grundsatz, auf den ich Alles gebaut habe, ist mir keine Null, außer sofern jedes Resultat mehrer Zusammenwirkungen, außer seinem Zusammenhange, eine Null ist. Diesen Zusammenhang und die daraus entstehenden, ununterdrückbaren Erscheinungen haben, Baco und Hemsterhuis ausgenommen, dünkt mich, die Philosophen weniger geschätzt, als sie sollten, und dagegen die Lehre von den Realitäten zu einem Irrlichte gemacht, das in Moräste abführt.

Sobald ich mir die Welt in einzelnen Theilen vorstelle, muß ich nothwendig in einen Abgrund versinken, aus dem ich nicht herauszukommen weiß. Ich muß mir Dieselbe als ein gewisses Zumal denken, sowie sie ist; und wie Sie selbst sagen: nur wahrnehmen, was ist; nicht, was sein und nicht sein kann ...

Harmonie mit Allem und Jedem ist der Zweck von jedem Wesen. Das ursprüngliche Interesse jedes Wesens ist der Trieb zu jener Harmonie. Aber die verschiedenen Haupttriebe, die aus dem Grundtriebe entstehen, machen das Wesen fähig, sein unendlich kleines Ich der ungeheuern Masse des Universums zu unterwerfen, und mehr in dem Aeußern, als in sich selbst zu

existiren. Diese Existenz in Andern ist der höchste Bürge, wie für meine Reinheit, so für meinen ewig dauernden Werth...

Daß die von Wizenmann begonnene Arbeit unvollendet blieb, hatte seine vornehmste Veranlassung wohl darin, daß Jacobi ihm die Betheiligung an dem Campe'schen Erziehungsplane verleidete. Auf Wizenmann's Frage: was ihn daran so ausnehmend ärgere? sandte Jacobi ihm einen Auszug aus seinem Briefe an Herder vom 22. November 1783 [1]), wo er seine Entrüstung über die Richtung jener Bestrebungen mit den stärksten Worten ausspricht, schließend: „Und den schalen, schleichenden, aufgeblasenen Quacksalber, der mit Pauken und Trommeten Dieses vor sich her verkünden läßt, Den sollte ich nicht — an den Beinen aufhängen, wenn ich es vermag?"

Wizenmann antwortete darauf: „Ihr Urtheil über Campe's Erziehungswesen hat mich, ich kann nicht sagen, frappirt, aber erbaut und ergötzt. Ich danke Ihnen recht herzlich dafür. Ich bin dadurch gestärkt und ermuntert worden, mit einem befestigten Blicke die Spielereien der Zeitgenossen zu durchschauen, und sie, sobald sie ohne jenes einzige Medium erscheinen, an meinen Pranger zu stellen. Wenn mein Kopf sich bessert, will ich doch den Plan ausführen, die Frage beantworten und einen derben Anhang machen; — was Sie Alles zuerst lesen sollen." [2])

Zwar kam es dazu nicht; innerlich aber beschäftigte Wizenmann dieser Gegenstand fortdauernd. Zwei Jahre später noch kam er wieder darauf zurück. Er war damals bereits bei Jacobi im Hause und las zu seiner Ausbildung im Französischen mit Schenk den Helvetius. Die hier gefundene Bemerkung: „daß aus der physischen Empfindlichkeit alle Kräfte der Seele erklärt werden müßten," veranlaßte ihn, seine Aufsätze

---

[1]) Jacobi's Werke. III. 482—484.

[2]) Als Wizenmann bald darauf, durch Hausleutner veranlaßt, an Campe schreiben mußte, sprach er es aus, daß „die sicherste Grundlage einer guten Erziehung der Gedankenkreis einer zukünftigen Welt sei, um welches Almosen für seine Brüder er ihn bäte."

über die Triebe von neuem vorzunehmen, und die darin ausgesprochenen Ansichten mit jener Aeußerung zu vergleichen. Dieser Vergleich, sagt er in einer Aufzeichnung „Ueber Empfinden und Denken," hat mir einen neuen Blick in die Verhältnisse der Seelenkräfte gegeben. Ueberall drängt sich die Bemerkung auf, daß die Natur in ihren Progressionen sich wiederholt, daß das Höhere ein Nachbild des Niedrigern, das Fleisch die Skizze des Geistes, das Weltreich die Skizze des Reiches Gottes ist. Der reelle Unterschied liegt im Aeußern und Innern. Wenn Helvetius beweiset, daß auch das Urtheilen nichts Anderes, als Empfinden sei; so hat Derselbe Recht: denn wie sollte bei einem Wesen, in welchem die Empfindung zu Grunde liegt, nicht Alles mit Empfindung anfangen und enden? Dennoch aber verwirrt er die Begriffe, weil er nicht das Aeußere vom Innern unterscheidet. Der Mensch wirkt in jedem actus ganz und mit allen Kräften; in einer so innigen Einheit ist keine Absonderung möglich. Der Mensch kann nicht empfinden, ohne zu urtheilen, d. i. ohne wahrzunehmen, wie sich das Wahrgenommene zu seinem Ich verhält. Empfindung und Urtheil können daher nicht die characteres distinctivi der Sinnlichkeit und Geistigkeit, des äußern und innern Menschen sein, ebenso wenig, als durch die Behauptung, daß Empfindung und Urtheil Eins seien, die Seele zum Körper gemacht wird. Es müssen die ineinandergreifenden Kreise der Natur beachtet werden. Der Mensch steht äußerlich im Verhältniß mit Gegenständen. Sofern bloß die Art ihres Eindrucks sein Urtheil und seine Reaction bestimmt, ist er sinnlich; er empfindet, gleich einem Thiere. Die Gegenstände sammeln sich aber innerlich in ihm, als Bilder und Formen, von denen Jede zugleich die Art ihres Eindrucks an sich behält; Dieß ist seine innerliche Welt. Sofern der Mensch diese Formen und die Arten ihrer Eindrücke empfindet, beurtheilt und vergleicht, und sofern diese Vergleichung bloß im Verhältniß der Eindrücke zu seiner Sensation sein Urtheil und seine Reaction bestimmt, ist er ein vernünftiger Mensch. Em-

pfinden heißt: — Eindrücke gewahr werden; denken: — Arten der Eindrücke wahrnehmen. Denken und Empfinden bedingen einander gegenseitig; sie sind nur wie Aeußeres und Inneres unterschieden und zwar so, daß ohne Aeußeres kein Inneres und ohne Inneres kein Aeußeres möglich ist. In der Unterscheidung der Kräfte kann daher der naturmäßige Unterschied von Körper und Seele, von Fleisch und Geist nicht liegen: denn das Eine ist die Bedingung, das Materiale des Andern. Findet ein reeller Unterschied zwischen Beiden Statt, so ist er ein statutum der Natur, das durch unsere Rechnung nicht herausgebracht werden kann, weil es ein factum ist, und kann dieser Unterschied nur dann reell werden, wenn die Seele den Körper in sich aufgenommen hat, wenn das Aeußere innerlich geworden ist, — ein Räthsel, wie Alles, — Offenbarung und Natur. Der eine Mensch ist Ziel und Mittel, Kraft und Medium der Kraft.

Welchen Werth Wizenmann auf diese Aufsätze über die Triebe legte, zeigt sich auch darin, daß er sie, neben nur noch ein paar Andern, in seinem Testamente ausdrücklich erwähnt hat.

Aber noch einer andern Arbeit von ihm müssen wir hier gedenken. Im Sommer 1783 las er Lessing's Erziehung des Menschengeschlechts. Diese Schrift, in der er so viele Anklänge seiner eigenen Denkweise fand, konnte nicht anders als ihn innerlichst anregen. Im Tagebuche bemerkt er nach dem ersten Lesen, unterm 29. August: „Wahrheit und Irrthum durcheinander, aber still anfangend und hell entzückend am Ende.“ Er beabsichtigte, ein Gegenstück für das Deutsche Museum zu schreiben. Der Entwurf dazu, welcher genau den Paragraphen der Lessing'schen Schrift folgt, ist noch vorhanden, und läßt das Bestreben nicht verkennen, die Idee der Erziehung des Menschengeschlechts, die so vollkommen mit seiner eigenen Anschauungsweise übereinstimmte, fester den Fäden der göttlichen Offenbarung anzuknüpfen, über welche seine Ansichten von denen Lessing's allerdings weit abwichen, wie Dieß gleich die beiden ersten Pa-

ragraphen deutlich genug zeigen, welche bei ihm lauten: „Die Offenbarung ist in einem höhern Sinne — Erziehung für das ganze Menschengeschlecht, als die bloße Vergleichung mit der Erziehung des einzelnen Menschen erkennen läßt. „„Erziehung ist Offenbarung, die dem einzelnen Menschen geschieht;"" aber „„Offenbarung ist"" nicht nur „„Erziehung, die dem Menschengeschlechte geschehen ist und noch geschieht;"" sondern sie ist zugleich eine wesentliche Enthüllung der Gottheit, eine Offenbarung Gottes selbst in der Menschheit, und überdieß das positive Datum des Zustandes des Menschengeschlechts in der andern Welt." „Sie ist," heißt es ferner, „keine bloß bildende, sondern eine fortgehend productive Entwickelung, und enthält nothwendig Dinge, auf die die menschliche Vernunft aus sich in Ewigkeit nicht gekommen wäre."

Dem weitern Gedankengange Wizenmann's zu folgen, müssen wir uns versagen; zwei Puncte aber wollen wir noch hervorheben.

„Eine offenbare Lücke in Lessing's System," sagt er, „ist es, daß er der Hoffnungen Israels vom Messias mit keinem Worte Erwähnung gethan hat, da doch eben diese Hoffnung hauptsächlich es erklärt, daß sie zuweilen einen so „heroischen" Gehorsam gegen das Gesetz Jehovah's bewiesen. Sie war der Trost in ihren Leiden, die Aussicht, in welche die Propheten sie hinausblicken ließen; sie war Dasjenige, was in der bessern Fremde sie mit Sehnsucht nach dem Vaterlande erfüllte und was nothwendig vorhergehen mußte, wenn der Messias an den Plan des Alten Test. angeknüpft werden sollte."

„Als die Zeit da war, daß sich die durch die irdische Führung der Israeliten geformten und zuverlässig gemachten Begriffe von Wiedervergeltung, von einem bestimmten Gange des Geschlechtes zu einem bestimmten Zwecke sich sammelten; daß die Völker in ihren Begriffen von Gott sich vereinigten, und ein zuverlässiger Grund unsers Verhältnisses zu Gott und Gottes zu

uns gelegt, daß der Körper — Geist, die Bilder — Wahrheit würden, — da kam Christus."

„Und Christus wurde nicht nur der erste zuverlässige und praktische Lehrer; er wurde zugleich der Held seiner Lehre, an dem sich unser Verhältniß zu Gott und Gottes zu uns realiter dargestellt hat, — das lebendige Muster für unser Thun und Lassen, das Exemplar unsers Seins und unsrer Bestimmung."

„In seiner Person, die mit der Gottheit so nahe wie mit der Menschheit verwandt ist, bestimmte es sich, daß wir ewig in einem würdigen und wohlthätigen Verhältniß mit Gott stehen sollen, und im Gange seines Schicksals bestimmte sich die Art, wie wir in jenem Verhältnisse stehen müssen und werden."

„Er wurde der große, wesentliche Mittelbegriff, der zwischen die Geschichte der Israeliten und ihre großen Verheißungen trat; durch sich selbst machte er die Menschheit der Erfüllung jener Verheißungen fähig. Er ward der Grund unsers Heils, der Grund einer ewigen Verfassung für das ganze Menschengeschlecht, wie die Verfassung der Israeliten eine zeitliche und nationale war."

„Die Natur der Sache, verbunden mit den Aussagen der Geschichte, setzen die Art der Person dieses Christus außer Zweifel, und könnte ohne Das seine Lehre zu keiner Zeit angenommen werden. Er ist von Gott als Derjenige erwiesen worden, der seinem Willen volle Genüge that, und hat dafür von Gott urkundlich seinen Lohn empfangen, wie er selbst einst nach dem Maaßstabe seiner Lehre das Schicksal eines Jeden entscheiden wird."

Der am Schlusse der Lessing'schen Schrift ausgesprochenen Ansicht von einer Vervollkommnung des Menschen auf dem Wege der Seelenwanderung stellt Wizenmann aber die andere, ihm so unentbehrliche entgegen: daß die hier begonnene Entwickelung der Menschheit ihren Fortgang jenseits des Grabes nehme. —

Unter solchen Beschäftigungen und im steten anregenden

Verkehre mit den Freunden gewann Wizenmann's Gemüth neue Heiterkeit. In dem Briefe an Hausleutner vom 29. Februar 1784 heißt es:

Ich schreibe Dir an einem Sonntage, dessen Klarheit sich in meiner Seele durch ruhige Freude und durch Empfindungen einer lautern Sehnsucht nach Liebe offenbaret. Wie thut es doch so wohl, wenn diese Heitre des Himmels nach langen, trüben, feindlichen Tagen wiederkehrt, und wir uns in den Strahlen des Frühlings sonnen können; und wie ist Der so selig, der, ein Kind der Natur, sich von der lieben Mutter leiten und wohlthun läßt, der ihrem Lächeln mit Lächeln entgegengeht! Ach, ihre schönsten Tage sind so geräuschlos, so sanftmüthig und von Herzen demüthig, und nur, wenn sie zu strafen scheint, rauscht sie. Um und um tritt sie uns so mannigfaltig liebreich vor die Sinne, und nirgends hält sie uns fest; ein Gegenstand weiset auf den andern, und Einer wie der Andere ladet uns zu sich ein. Wenn sie heiter ist, so ist sie's so ganz, so unverstellt; und wenn sie ihr Angesicht verhüllet, so ist es auch ihr völliger Ernst. Denn sie mag zürnen oder liebkosen, in Beidem bleibt sie gerecht. Zürnet sie, so wirkt sie unser Glück, und küßt sie, so bleibt sie immer bei Vernunft. Ja, ja, liebe Mutter Natur! — auf daß du Recht behaltest in deinen Werken, und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst; rein bleibest, wenn deine vernunftvollen Kinder deine Pfade verlassen, und den Mittelweg des Friedens und der Freude immer verfehlen!

Freilich blieben auch trübe Stunden nicht aus. Der Umgang mit Jacobi und die fortgesetzten philosophischen Studien steigerten seine Zweifel. Den nächsten Brief an Hausleutner vom 17. März schließt er mit den Worten: „Diesem Briefe solltest Du es wohl nicht ansehen, daß ich mehr als jemals mit Tod und Leben ringe, d. h. daß ich seit einiger Zeit sehr hypochondrisch und über Unsterblichkeit und die Wahrheit der christlichen Religion in schweren Zweifeln gewesen bin. Doch es geht nun wieder besser, und ich hoffe, nach Jahren mein Vaterland wiederzusehen, und dort das Lob Gottes und Jesu Christi von Herzen zu verkündigen. Denn wahrlich: — ein Christ oder ein Atheist! Das wird sich erproben!"

Druckfehler.

Seite	5	Zeile	9	v. o.	lies:	von Zinzenhausen	statt	von Z i n z e n h a u s e n.
„	34	„	1	v. u.	„	21	„	20.
„	48	„	3	„ „	„	Anderm	„	Andern.
„	95	„	15	„ „	„	Beziehungen	„	Bezeichnungen.
„	96	„	5	„ „	„	erhobenen	„	erhaltenen.
„	126	„	10	„ „	„	Wahrheit sind	„	Wahrheit, sind.
„	149	„	17	v. o.	„	18.	„	13,
„	157	„	12	„ „	„	Klotzens	„	Klotzen's.
„	207	„	7	„ „	„	Oekonomie	„	Oeconomie.
„	219	„	3	„ „	„	„Grüße	„	Grüße.
„	247	„	5	„ „	„	Mülheim	„	Mühlheim.
„	249	„	10	v. u.	„	Leibnitzens	„	Leibnitzen's.

Außerdem ist bei der vom Verf. selbst besorgten Correctur der gleichmäßige Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben nicht immer beachtet worden; was der geneigte Leser entschuldigen wolle.



